

Die Aufgabe der Kirche inmitten der gegenwärtigen socialen Bewegung.

Von P. Albert Maria Weiß O. Pr.

Die nachstehenden vier Artikel verdanken ihre Entstehung zwei Gutachten, die der Verfasser in den Jahren 1892 und 1893 mit Rücksicht auf die ihm vorgelegten Fragen abfaßte, wie die sociale Bewegung in ihrer dermaligen Entwicklung zu beurtheilen sei, und ob es angezeigt erscheine, daß sich die kirchliche Obrigkeit unmittelbar, d. h. autoritativ, vor der Oeffentlichkeit mit ihr befaße. Wir geben hier die dort ausgesprochenen Gedanken wörtlich wieder, nur fügen wir manchmal, entsprechend dem weiteren Leserkreis, den wir vor uns haben, einige Erweiterungen bei. Selbstverständlich handeln wir hiebei im Einvernehmen mit der Autorität, von der die besagten Anfragen ausgingen. Es ist aber ebenso selbstverständlich, daß unseren Erörterungen dadurch kein höherer Wert als der einer privaten Meinungsäußerung aufgedrückt wird. Wir sprechen unsere persönlichen Ansichten aus und nehmen dafür alle Verantwortung auf uns allein. Möge uns nur das große Publicum ebenso frei und zwanglos sprechen lassen, als es uns in den beiden erwähnten Gutachten gegönnt war. Wir sehen hier wie dort nur auf die Sache und reden so wie wir die Lage verstehen.

1. Im Ganzen und Großen — das ist unsere unmaßgebliche Ansicht — dürfen wir alle, und zwar nicht bloß wir Private, sondern auch die Träger der geistlichen und der weltlichen Macht, die sogenannte sociale Bewegung als ein erfreuliches Zeichen der Zeit betrachten. Wir sagen im Ganzen und Großen. Wir sind keineswegs gewillt zu verkennen, welch bedenkliche Erscheinungen hie und da unter dieser Flagge segeln. Aber diese alle sind unseres Erachtens kein Grund, die Bewegung als solche mit Mißtrauen zu

betrachten oder ihr gar die Berechtigung abzuspochen. Es gab in der Geschichte noch nie eine nothwendige und erspriessliche Veränderung allgemeiner Zustände, die durch lang eingewurzelte Uebelstände unhaltbar geworden waren, ohne daß sich, dank der menschlichen Ungeduld, Hestigkeit und Kurzsichtigkeit, daran gefährliche Auswüchse angesetzt hätten. Davon war nicht einmal die Einführung des Christenthums ausgenommen. Derlei Erscheinungen sind nur eine Aufforderung für alle Gutgesinnten, sich selber der Bewegung anzuschließen, damit nicht verderbliche Elemente in ihr die Oberhand erlangen, und noch mehr für die Träger der Autorität, den Gang der Ereignisse nicht aus den Augen und die letzte Leitung der Dinge nicht aus den Händen zu lassen, aber sie dürfen uns nicht abhalten, der Sache selbst Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Demgemäß können wir recht wohl zugeben, daß sich an den Namen der socialen Bewegung manche Dinge heften, die mehr oder minder Grund zu Besorgnis bieten. Sie würden vielleicht weniger zu bedeuten haben und leichter zu beseitigen sein, wenn sich überall, namentlich dort, wo man allen Grund hätte, die Wirklichkeit in ihrem ganzen Ernste ins Auge zu fassen, die Ueberzeugung Bahn bräche, daß eine Reaction gegen die bisherige Gesellschaftsordnung, das Werk des Liberalismus, unumgänglich nothwendig ist. Aber selbst wenn diese Reaction ihrem Wesen nach mehr gefährliche Elemente in sich bergen sollte als wir glauben — unserer Ansicht zufolge hängen sich diese nur von außen an sie, und nicht immer ausschließlich durch die Schuld der Gefürchteten — selbst wenn also der sociale Gegenstrom so zu fürchten wäre wie ihn manche fürchten, so bleiben wir doch bei unserer Ueberzeugung, daß wir die Richtung der Zeit auf eine sociale Erneuerung freudig und mit Dank gegen Gott begrüßen dürfen. Ja, es ist eine Wirkung der Gnade Gottes, daß sich endlich in den weitesten Kreisen die Ueberzeugung Bahn bricht, die so tief zerrüttete menschliche Gesellschaft könne sich nicht durch Gewaltmaßregeln, nicht durch zerstörende Explosionen oder durch künstliche Pflaster helfen, sondern sie müsse sich selbst, von innen heraus, und zwar gründlich erneuern, soll wieder Ordnung und Ruhe, Zufriedenheit und Glückseligkeit zur Herrschaft kommen. Es ist insbesondere eine Wirkung der göttlichen Gnade, daß sich in einer dem Christenthum so feindlichen Zeit die Ansicht wieder kund gibt, eine dauerhafte und solide Erneuerung der Gesellschaft sei nur auf christlicher Grundlage möglich. Dieses

Ergebnis ist aber zweifellos zum Theile gerade der sogenannten socialen Bewegung zuzuschreiben. Niemand kann in Abrede stellen, daß sie dem christlichen Volke wieder Zuversicht und Selbstvertrauen eingeflößt, daß sie in weiten Kreisen den christlichen Sinn gestärkt, den Muth zum Bekenntnisse des christlichen Namens gemehrt, ja, auch das praktische christliche und kirchliche Leben gefördert hat. Wenn wir bloß Wien betrachten und bedenken, wie die Dinge vor zwanzig Jahren lagen, wo das Christenthum in der Männerwelt vor der Oeffentlichkeit fast mundtobt und auch innerhalb der Kirche sehr schwach geübt war, und dagegen mit staunenden Augen sehen, wie es heute steht, und wenn wir vollends daneben andere Gegenden halten, die von der Bewegung noch unberührt sind, so können wir nicht zweifeln, daß gute, sehr gute Kräfte durch den socialen Vorstoß geweckt worden sind.

2. Je unbefangener wir das anerkennen, umsoweniger ver-
hehlen wir, daß uns die Art und Weise, wie sich die sociale Bewegung bisher entwickelte, vielfach ungenügend, mitunter selbst unzweckmäßig zu sein scheint. Wir bemerken hiebei ausdrücklich, daß wir mit diesen Worten nicht die sociale Bewegung an irgend einem bestimmten Orte oder in einem einzelnen Lande ausschließlich im Sinne haben, sondern, daß wir sie im weitesten Umfange in Betracht ziehen. Trifft vieles von dem, was wir zu sagen haben für Oesterreich, so auch vieles für Deutschland. Der Unterschied ist höchstens der, daß unsere Brüder in Deutschland geneigter sind, an sich selber strenge Kritik zu üben. Es liegt aber auch für österreichische Socialpolitiker kein Grund vor, sich an dem zu stoßen, was wir sagen. Denn es ist dem oben Gesagten zufolge selbstverständlich, daß wir das, was wir vorbringen zu sollen glauben, nicht aussprechen, um zu tadeln, wozu wir weder Beruf noch Lust haben, oder gar um zu entmuthigen, am allerwenigsten, um den verdienten Führern der Bewegung ihre ohnehin so schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe zu erschweren, sondern um die Bewegung selbst voranzutreiben, zielbewußter und thatkräftiger zu machen und ihr bedeutendere Erfolge zu sichern.

Vor allem dürfte ein Grund, warum sie im Ganzen noch so wenig greifbare Wirkungen erzielt hat, darin zu suchen sein, daß sie oft zu sehr, wie man sich ausdrückt, negativ geblieben ist. Das trifft allerdings nicht überall in gleicher Weise zu. Es gibt

Länder, denen dieser Vorwurf weniger gilt. Es gibt aber auch Punkte, wo man sich fast ausschließlich auf das Bekämpfen eingeschränkt hat, statt an wirkliche Besserung Hand anzulegen. Und würde man nur wenigstens die herrschenden falschen Lehren bekämpfen und an ihre Stelle bessere Ansichten zu setzen suchen! So aber richtet sich der hauptsächlichste Eifer entweder gegen Einrichtungen und Zustände, die man solange nicht beseitigen kann, ehe etwas Positives an dessen Stelle gesetzt ist — denn etwas muß Rechts und Brauch sein — oder gar gegen Personen, mit deren Verschwinden, wenn dies überhaupt beabsichtigt wäre, durchaus nichts gedient ist, da alsdann eben andere dieselben Grundsätze fortpflanzen und die gleiche verderbliche Praxis üben. Wir wollen damit nicht gesagt haben, daß die Thätigkeit des Abräumens durchaus verwerflich sei. Der alte Schutt muß auf die Seite geschafft werden, ehe man an einen Neubau denken kann. Aber das setzt fürs erste voraus, daß das frühere Gebäude völlig unbrauchbar geworden und daß es hoffnungslos zerfallen sei. In diesem Stücke müssen wir aber stets mit unserem Urtheile zurückhalten. Was die Aenderung von Gesetzen und öffentlichen Einrichtungen betrifft, meint Aristoteles, kann man nie zu viel Bedenken haben, denn die Einführung einer besseren Sache bringt selten soviel Vortheil, daß dieser den Nachtheil aufwiegt, den die Geringschätzung der alten nach sich zieht. Und gerade in Zeiten, sagt er, wo die Kraft des Gesetzes nicht in der Achtung vor der ihm innewohnenden Autorität, sondern bloß in der Gewohnheit liegt, muß man doppelt vorsichtig sein, denn der Uebergang von einer herkömmlichen Einrichtung zu einer neuen führt von selber zur Schwächung der Achtung vor dem Herkommen. Er will damit gewiß nicht einer augenscheinlichen Verbesserung der Lage Thor und Riegel versperren, aber er glaubt auf das entschiedenste vor Ungeßüm und vor Uebertreibung warnen zu sollen. Die Erfahrungen, die er in seiner unsern Tagen so verwandten Zeit zur Genüge machte, zwangen ihn eben zu seiner Zurückhaltung. Auch uns könnte der Ungeßüm, womit der Liberalismus der letzten Jahrzehnte die alte Gesellschaftsordnung zertrümmert hat, als warnendes Beispiel gelten. Lieber ein langsames, stückweises Erneuern als ein Reformieren nach Art so mancher radicalen Kirchenrestauration, bei der man kostbare und noch recht brauchbare Stücke aus späterer Zeit barbarisch zertrümmerte und durch flüchtige Nachahmungen alter Gegenstände ersetzte,

Nachahmungen, die nur kurze Frist dauerten und dann wiederum durch anderes Flickwerk ersetzt werden mußten. Daraus folgt von selber eine zweite Mahnung, daß auch der berechtigte Eifer sich nur auf das werfen darf, was unbedingt für den Augenblick geändert werden muß, damit nicht der Weizen mit der Spreu ausgerissen und das Kind mit dem Bade ausgeschüttet werde. Darum soll sich fürs Dritte die Thätigkeit des Ausrottens nur auf Dinge richten, an denen wirklich ein bedeutendes, allgemeines Interesse hängt. Tausende von Einrichtungen des socialen Lebens verdienen kaum den Grimm, der sich gegen sie richtet. Entweder sind sie viel zu untergeordneter oder zu enger Natur, als daß man öffentlich gegen sie donnern sollte. Sie mögen einem Geschäftsmanne aus Krämerinteresse lästig sein, aber das genügt doch nicht, um daraus eine öffentliche Streitfrage oder einen Gegenstand allgemeiner Agitation zu machen. Oder sie sind nur Auswüchse herrschender Ideen und dann hilft deren Abschaffung nichts, so lange ihre Wurzel nicht ausgerottet wird. In diesem Stücke verirrt sich die sociale Bewegung häufig ohne alle Aussicht auf Erfolg in eine Sackgasse, theils, weil uns die Gabe fehlt, zwischen Wichtigem und Unbedeutendem zu unterscheiden, theils, weil wir glauben, dadurch unsere Sache populär machen zu sollen. So verlieren wir Zeit und Kraft, erschöpfen die Geduld anderer, die ein solcher Punkt nicht berührt, und erringen nie bedeutende Vorthelle. Denn was ist auch gewonnen, wenn wir endlich eine Kleinigkeit durchsetzen, die Hauptsache aber beim alten lassen?

Wir halten uns lange bei diesem ersten Punkte auf; er ist aber auch einer der Hauptschäden in der modernen socialen Bewegung. So lange diese rein negativ bleibt, halten Leute zusammen, die sich nie und nimmer verstehen; im ersten Augenblicke, wo alsdann ein entscheidender Schritt erfolgen soll, tritt Uneinigkeit und Zerfall ein. Auf solche Weise kämpfen ferner gar viele gegen Einrichtungen und Zustände, die sie selber, ohne es zu ahnen, immer wieder ins Leben rufen. Denn die Lehren und Anschauungen, an denen sie innerlich festhalten, führen mit Nothwendigkeit die Dinge herbei, gegen die sie im besten Glauben und mit dem aufrichtigsten Willen äußerlich ihren Eifer richten. Nicht selten kommen Ansichten und Vorschläge zum Vorschein, z. B. über Arbeit, Wert, Erwerb, Vertheilung und Verwendung des Eigenthums, die dem Socialismus abgelernt sind oder

unvermeidlich zu ihm führen. Noch öfter hört man die Schöpfungen des Liberalismus mit Sägen bekämpfen, die dem Liberalismus aus der Seele gesprochen sind. Die streng kirchlichen Lehren über Geld, Zins, Wucher werden noch gar häufig als überlebt, als unstichhaltig hingestellt und im Sinne der modernen liberalen Wirtschaftslehre kritisiert, im günstigsten Falle mit Achselzucken ignoriert. Was eine solch halbe negative Thätigkeit in einer Sache, wo es Farbe bekennen heißt, nützen mag, läßt sich unschwer denken. Das bedauerlichste ist jedenfalls dies, daß sich soviel guter Eifer in leerer Kritik und in den fast unvermeidlich damit verbundenen Uebertreibungen nutzlos verzehrt.

Ohne Zweifel wären wir bereits viel weiter voran, wenn wir etwas weniger gesprochen und etwas mehr gehandelt, wenn wir nicht soviel getadelt, dafür selber ein wenig gegründet, wenn wir engere oder weitere Vereine mit klar ausgesprochenen positiven Zielen gebildet hätten: Consum-, Credit-, Sparvereine, Vereine zur Milderung der drückenden Wohnungsnoth, Vereinigungen zur Schaffung von Haushaltungsschulen für die niederen Classen, von Wohn-, Genesungs-, Erholungs- und Speisehäusern für Arbeiter, oder wenigstens Vereine zur Hebung und Sittigung der Volksunterhaltung, wie sie in Norddeutschland vielfach mit gutem Erfolge wirksam sind.¹⁾ Die bewundernswürdigen Anstalten von Brandts in München-Gladbach, von Krupp in Essen, von Van Marken in Delft²⁾ und ähnliche werden wir in Oesterreich freilich noch lange bloß bewundern können. Aber andere Einrichtungen, die anderswo so zahlreich entstehen und so segensreich wirken, könnten wir doch schon nachahmen. Sie würden auch bei uns ihres Segens nicht entbehren. So wirken im katholischen nördlichen Deutschland an 400 katholische Arbeitervereine mit 85.000 Mitgliedern, an 1000 evangelische mit 200.000 Mitgliedern. Dazu kommt der katholische Volksverein auf der einen Seite, die große Zahl der evangelischen Männer- und Jünglingsvereine mit mehr als 400.000 Mitgliedern auf der anderen. Sie alle bieten ihren Theilnehmern gemeinsame Versammlungs- und Erholungsräume, gute Zeitungen, unentgeltlichen Unterricht, Besorgung der Anlage von Ersparnissen, Erleichterung in Beschaffung von Wohnungen, Bibliotheken, Lesezimmer, Erbauungs-

¹⁾ Fischer, Socialpädagogik, 231 f. — ²⁾ Naumann, Soc. Programm der Evang. Kirche 116. ff. Fischer, 228. f. 233.

bücher und religiöse Vorträge, Unterstützung in Krankheiten, Beiträge zu den Beerdigungskosten.¹⁾ Ueber die Zahl der französischen Arbeitervereine fehlen uns im Augenblicke nähere Mittheilungen aus neuerer Zeit. Jedenfalls könnten wir viel, sehr viel lernen von der großartigen Thätigkeit, die Graf de Mun und Marquis La Tour du Pin in Frankreich nach deutschen und österreichischen Vorbildern begonnen, aber längst über ihre Vorbilder hinausgeführt haben. Wagen sie es doch bereits an die corporative Organisation nicht bloß der Arbeiter- und Handwerkerkreise, sondern sogar des Bauernstandes Hand anzulegen. An so gewaltige, so tief einschneidende, so folgenschwere reformatorische Thaten wie die Erneuerung der alten Ständeordnung in den „freien Ständen“ des Dauphiné getrauen wir übrigens kaum auch nur zu denken, wir, die wir den Franzosen immer nur ihren Wortreichthum vorzuwerfen wissen und in Wahrheit so ganz und gar ihrer Gestaltungskraft entbehren. Gebe Gott, daß sich insbesondere für Oesterreich wenigstens das Wort von Claudio Jannet²⁾ verwirkliche, für das wir übrigens ihm die Verantwortung überlassen: „Die österreichischen Antisemiten scheinen jetzt nach einer unfruchtbaren und oft gefährlichen Agitation einen verständigeren Weg einschlagen zu wollen, indem sie christliche Vereine zur gegenseitigen Unterstützung und Versicherung, sowie Productiv- und Consumvereine gründen.“

Ein zweiter Schaden an der bisherigen socialen Action ist der, daß sie, wie das Volk sich ausdrückt, vielfach zu unpraktisch blieb. Wir verstehen diesen Ausdruck hier weniger in dem Sinne, daß zu wenig praktische Maßregeln zur Vinderung der materiellen Noth und zur Abschaffung thatsächlicher Uebelstände versucht wurden — davon haben wir bereits gesprochen — sondern wir wollen damit vielmehr sagen, um recht gelehrt zu sprechen, daß wir die theoretische Behandlung der Frage nicht genug principiell eingerichtet haben. Dadurch aber hat die Bewegung von vorneherein sich selbst vielfach geschadet. Furchtsame Gemüther, die immer gleich an Socialdemokratie und Umsturz denken, sobald nur von socialer Bewegung die Rede ist, werden am meisten dadurch aufgeregt, daß ein Angriff auf bestehende einzelne Paragraphen oder Gepflogenheiten erfolgt. Bei der heftigsten Polemik über Principienfragen würden sie, die Cigarre im Munde, lächelnd zusehen. Somit haben wir uns unnöthig Gegner in Menge

1) Fischer, 223. ff. — 2) Claudio Jannet, Le Capital 569.

geschaffen, und das um Dinge, die wenig bedeuten, und was schlimmer ist, um Dinge, über denen wir selber die Hauptsache übersehen. Wir warfen uns meist nur auf Einzelheiten, auf untergeordnete und nebensächliche Fragen, auf Kleinigkeiten, die dem Krämer und dem Bäcker wohl sehr wichtig scheinen mochten, die aber dem Schneider schon sehr gleichgiltig waren und das Ganze verhältnißmäßig wenig berührten. Wenn wir aber zufällig an dieses dachten, dann wurde, wie allemal, wenn man plötzlich gewahr wird, daß das Wichtigste ganz übersehen wurde, die Sache zu scharf angegriffen und so gieng der Angriff entweder über das Ziel hinaus oder mußte selbst von Freunden der Sache bekämpft werden, damit nicht des Guten zuviel geschah. In einem Weltkampfe, wie er heute geführt wird, wo es sich darum handelt, eine gottentfremdete Weltanschauung durch eine bessere zu ersetzen, muß das richtige Ziel genau erkannt und genau ins Auge gefaßt werden, sonst sind alle Schläge, die geführt werden, Lusthiebe. Wir kämpfen ja mit Ideen gegen Ideen, nicht gegen Personen, nicht gegen einzelne Gebräuche und Einrichtungen. Es liegt alles daran, daß diese Sachlage wohl gewürdigt werde. Man wundert sich, daß so viele Reden ohne allen Eindruck, so viele Vorschläge so ganz wirkungslos bleiben, und verfällt dann entweder in Erbitterung oder in Muthlosigkeit. Aber nicht selten liegt die Schuld auf Seiten derer, die das Unternehmen begonnen haben. Sie treffen den wunden Fleck nicht, weil sie ihn gar nicht kennen. So richtet sich ihre ganze Thätigkeit auf Nebendinge, die hundertmal beseitigt hundertmal wieder nachwachsen wie die Köpfe der lernäischen Schlange, wie dem Antaeus jedesmal die Kräfte wieder kamen, so oft er die Erde, seine Mutter, berührte. Das Unpraktische dieser Kampfesweise liegt also darin, daß sich der Kampf nur zu leicht auf irgend eine unbedeutende Kleinigkeit concentrirt, gerade wie wenn man in einer Schlacht um den Besiz einer Holzhütte stundenlang Regimente opfert, indes sich das Schlachtfeld meilenweit ausdehnt.

Sicherlich denkt mancher, der die eben niedergeschriebenen Worte ließt, sie dürften ja vielleicht beweisen, daß viele sich in die sociale Bewegung stürzen ohne genügende Studien gemacht zu haben, aber das besage doch nicht, daß diese Bewegung zu unpraktisch, sondern eher, daß sie zu ausschließlich praktisch und zu wenig wissenschaftlich sei. Und doch ist dem so, wie wir sagten. Wir fürchten sehr, daß sie häufig gerade deshalb unpraktisch werde, weil sie zu sehr darauf hält,

es komme nur darauf an, im rechten Augenblicke praktisch einzugreifen. Wer praktischer im Felde ist, so ein General Einhou, dessen ganze Bravour darin besteht, auf den Feind loszustürmen, wo er eine Flinte blitzen sieht, oder ein Moltke, der alles in der Studierstube im Großen ausrechnet und ausdenkt und im Kleinen zurechtlegt, das braucht doch nicht viel Untersuchung. Was wollen wir also denken, wenn ein General der socialen Bewegung heute seine Zuhörer warnen wollte, sie sollten nur ja doch auf die Untersuchungen der Gelehrten nichts geben, und morgen eine Einladung zur Feststellung gemeinsamer Grundsätze mit dem Bedeuten ablehnte, derlei Erörterungen seien müßiger Tand und Zeitverlust, denn die rechten Grundsätze ergäben sich allemal vor dem Feinde? Allerdings ergeben sie sich manchmal, wenn die spärlichen Ueberreste einer vernichteten Cavallerieabtheilung unverrichteter Dinge vom mißlungenen Angriffe heimkehren. Was nützen aber dann richtige Einsichten, wenn die Schlacht bereits verloren ist? Hiemit berühren wir eine unserer schwächsten Seiten. Wir verachten gründliche Studien auf diesem so schwierigen und gefährvollen Felde viel zu sehr. Daher kommt es, daß wir den eigentlichen Punkt, auf den sich unsere Angriffe richten sollen, so oft verkennen und unsere Thätigkeit auf Unmögliches, auf Unnöthiges, auf Unbedeutendes richten, die Hauptsache aber übersehen. Die Hauptsache ist und bleibt aber die Bekämpfung der falschen Zeitideen, aus denen die socialen Uebel stammen. Daß die Kenntniß der that-sächlichen Verhältnisse zur besseren Bekämpfung der falschen Ideen und zur richtigen Durchführung heilsamer Ansichten und Maßregeln und von Nutzen sein kann, versteht sich von selber. Es wäre aber gut, wenn sich für alle ebenso sehr verstehen würde, daß, wenn auch nicht gelehrte, so doch theoretische und zwar gründliche Kenntnisse in socialen Dingen zur richtigen Erfassung der Lage im allgemeinen und auch zur passenden Einrichtung der einzelnen praktischen Schritte von höchster Bedeutung sind.

Die sociale Bewegung ist drittens, was aus dem Gesagten mit Nothwendigkeit folgt, auch zu unbestimmt. Das ist, praktisch genommen, ebenfalls eine große Gefahr. Das gewiß berechtigte Streben, den herrschenden Uebelständen abzuhelpen, verleitet nur allzuleicht zu der Vorstellung, als ließen sich Zustände herbeiführen, die allen Leiden, allem Entbehren und Opfern ein für allemal ein Ende machen und die Erde zum Paradiese umgestalten. Die ebenso

begründete Ueberzeugung, daß alle an der Erneuerung der Gesellschaft mitarbeiten müssen, verirrt sich unschwer zu der Erwartung, als könne man durch Machtsprüche von oben oder durch gewaltsames Drängen von unten eine gedeihliche Lösung der so verwickelten Lage erzwingen, wenn man nur wolle. So liegt eine zweifache Gefahr nahe, die der utopistischen Ausmalung einer besseren Zukunft und die des Zweifels am guten Willen der Betheiligten. Schließlich wird über dem geträumten, aber unerreichbaren Besseren das mögliche Gute versäumt, ja verachtet, umsomehr aber die Unzufriedenheit gesteigert, und das Mißbehagen über die schwierige Lage auf alle Personen und auf alle Kreise übertragen, von denen man sich einredet, daß ihre Theilnahmslosigkeit oder Feindseligkeit die vermeintlich so leicht zu bewerkstelligende Abhilfe unmöglich mache.

Den Eindruck einer gewissen, uns unbehaglichen Unbestimmtheit empfangen wir, um es offen zu sagen, auch dann, wenn in socialen Fragen das Wort christlich mit besonderem Nachdrucke statt katholisch gebraucht wird. Vielleicht, wir geben das zu, ist an diesem Mißbehagen bloß der Name schuld, der durch seinen fatalen Gleichklang nur zu sehr an das „Einige Christenthum“ des Herrn von Egibdy und seines Anhangs erinnert, jenes Mischmasch ohne Salz und Pfeffer, zu dem Beugner der Gottheit Christi und des apostolischen Symbolums, freireligiöse Worthelden wie Heribert Rau, Freimaurer wie Findel, Henne am Rhyn und Settegast, und Vorkämpfer der unbedingten Judenemancipation wie Leszczyński gleichmäßig ihren Beitrag liefern. Wir wissen wohl, daß dieses hier nicht zutrifft, wir verkennen auch nicht die besonderen Gründe, die vorläufig für Oesterreich, oder wenigstens für Wien den Gebrauch dieses Ausdruckes rechtfertigen und wir führen sie selber gelegentlich mit voller Ueberzeugung an. Wir freuen uns sogar, wie bereits gesagt, daß dadurch ein entschiedenes Bekenntnis des christlichen Namens ins Leben gerufen wurde. Trotzdem möchten wir keinen Anlaß vorübergehen lassen, zu erinnern, daß alle darauf hinarbeiten sollen, Zustände herbeizuführen, die, je eher desto besser, die Ersetzung des Wortes christlich-social durch katholisch ermöglichen. Es kann sein, daß sich die Zahl der Theilnehmer für den Anfang vermindert, aber die Schärfe und damit die Klarheit und die Wirksamkeit der Grundsätze wird dadurch nur gewinnen. Die Erfolge des katholischen Volksvereines für Deutschland, sowie der evangelischen Arbeiter-

Männer- und Jünglings-Vereine in Deutschland dürften das zur Genüge beweisen.

Ungeachtet all des bisher Gesagten müssen wir aber viertens an der socialen Bewegung noch das ausstellen, daß sie zu enge und zu einseitig geblieben ist. Niemand möge die Heilung von einzelnen oder auch von vielen Menderungen in der Gesetzgebung und in der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, noch auch von den höchsten wirtschaftlichen Fortschritten und Neuerungen erwarten. Sicherlich muß auch auf diesen Gebieten wie auf anderen noch vieles gebessert werden, wie denn schon manches zum besseren gewendet worden ist. Aber wenn auch in allen einzelnen Fragen so viele Fortschritte erzielt werden als die Beschränktheit der menschlichen Verhältnisse nur immer erlaubt, so ist die Aufgabe, vor der die Zeit steht, noch lange nicht gelöst. Denn es handelt sich nicht bloß um wirtschaftliche und gewerbliche, nicht bloß um gesetzgeberische und staatliche Aufgaben, sondern, wie der Name schon besagt, um die sociale Frage, d. h. es steht die ganze Gesellschaft auf dem Spiele, es steht die Erneuerung der ganzen Gesellschaft auf der Tagesordnung. Und nicht dadurch wird der Noth der Zeit abgeholfen, daß man diese oder jene Maßregel mit äußerstem Nachdrucke durchzusetzen versucht, sondern nur dann, wenn die Gesellschaft selbst im Ganzen, wie in allen ihren einzelnen Gliedern und Einrichtungen, und zwar nicht bloß äußerlich, sondern innerlich, im Denken wie im Handeln, sittlich wie religiös, erneuert wird.

In diesem Stücke trifft am meisten das früher ausgesprochene Wort zu, daß wir uns nur zu häufig unbewußt in einem Gedankenkreise bewegen, aus dem die von uns bekämpften Krankheitserscheinungen als nothwendige Folge geflossen sind. Wer mit aufmerksamen Augen unsere Kampfweise verfolgt, möchte uns manchmal fragen, ob wir denn selber anders denken als der Liberalismus, dessen gesellschaftliche Schöpfung wir angreifen. Wodurch hat dieser die Zustände herbeigeführt, die wir bedauern und bessern wollen? Durch vielerlei, hauptsächlich aber dadurch, daß er das Werk vollbrachte, auf das er am stolzesten ist, die Trennung der Moral vom Rechte und von der Religion, und die Loslösung der Volkswirtschaft von allen den soeben genannten Mächten. Die Volkswirtschaft zur selbständigen, zur unabhängigen Wissenschaft erhoben zu haben, das ist es, wessen er sich ganz besonders rühmt. Die Folgen davon brauchen wir nicht

zu beschreiben. Aber wenn wir uns selber immer und immer wieder auf volkswirtschaftliche Verbesserungsvorschläge beschränken, gleich als wenn die sociale Frage ausschließlich wirtschaftlich wäre, dagegen die sittliche, die religiöse, die gesellschaftliche Erneuerung unserer Zustände viel zu wenig betonen, bewegen wir uns nicht in demselben Gedankenkreise wie der Liberalismus? Wollen wir uns entschieden von diesem losagen, so müssen wir uns zu dem Sage verstehen, daß Volkswirtschaft und Recht und Moral unzertrennlich zusammengehören, daß ihre Aufgaben nur gelöst werden können, wenn auch die sittlichen Aufgaben des Menschen und der Gesellschaft gelöst werden, und daß diese ohne Hilfe der Religion und ohne Lösung der religiösen Aufgabe nicht gelöst werden. Wenn aber dies, dann hat sich unsere Thätigkeit auf socialem Gebiete offenbar außerordentlich zu erweitern, soll sie anders zu bedeutenden Erfolgen führen.

Es ist groß, es ist aller Anerkennung wert, was bereits geschehen ist, aber es ist ungleich mehr, was noch zu thun übrig bleibt. Die sociale Bewegung ist, so wie sie bisher geführt wurde, erst ein Anfangsversuch. Noch steckt sie in den Kinderschuhen. Sie wird wohl auch noch lange Jahre ernster Schulung durchmachen müssen, ehe sie ins Mannesalter tritt. Möge es ihr nur auch nicht am Verneifer und an der Belehrbarkeit der Jugend fehlen! Nur so kann sie sich von der Stufe des Dilettantenthums und des Empirismus zu der des bewußten, klar und consequent durchgeführten Systemes erheben.

Ueber den Beruf zum geistlichen Stande.

(Eine Stimme aus dem vorigen Jahrhundert.)

Von P. Ferdinand Wittenbrink S. J. in Blijenbeck, Holland.

In dem „Münsterischen gemeinnützlichen Wochenblatt“ vom Jahre 1789 finde ich einen Artikel „über den Beruf zum geistlichen Stande“, der sowohl seines Alters als auch seines Inhaltes wegen für die verehrten Leser der „Lingzer Quartalschrift“ vielleicht einiges Interesse hat. Der Artikel folgt hier in seiner Originalität, nur versehen mit der einen oder andern Bemerkung und kleinen Wortabänderung des Einsenders.

„Ueber den Beruf zum geistlichen Stande.

Ueber die Materie vom Berufe sieht es bey vielen noch so verwirrt und dunkel aus, und es haben sich viele der Asceten so unbestimmt darüber ausgedrückt, daß es keine unnöthige Arbeit seyn dürfte, etwas davon zu melden.

Alle, die vom Berufe reden, kommen, glaube ich, darin überein, daß der Beruf, im Allgemeinen genommen, die Bestimmung zu einem gewissen Stande sey. Diese Bestimmung kann erstens in den von Gott uns gegebenen Kräften, Fähigkeiten und Neigungen liegen, wodurch wir geschickt gemacht werden, in einem Stande mehr, als in einem andern, unser eigenes sowohl, als das allgemeine Beste zu besorgen.

Zweytens kann sie in der Art und Weise bestehen, wodurch wir die Aufnahme und Einsetzung in einen gewissen Stand erlangen.

Diese beiden Bestimmungen sind unzertrennlich miteinander verbunden, und es muß bey der Auflösung jener wichtigen Frage: Wozu bin ich berufen? auf beide Rücksicht genommen werden. Es kann eben so wenig Gott angenehm seyn, wenn ich auf eine unerlaubte Art die Aufnahme und Einsetzung in einen gewissen Stand zu erlangen suche, als wenn ich einen Stand wähle, wozu ich die hinlänglichen Kräfte und Fähigkeiten nicht besitze. Diese allgemeinen Grundzüge erstrecken sich auf alle Stände in der menschlichen Gesellschaft, die immer einen Einfluß auf das allgemeine und besondere Beste haben.

Indessen da es mir unmöglich ist, alle in der menschlichen Gesellschaft vorhandenen Stände und Bedienungen zu durchgehen; hiezu auch eine genaue und vollständige Kenntniß aller Obliegenheiten, die mit einem jeden Stande verbunden sind, erfordert wird, so schränke ich mich nur auf den geistlichen Stand ein, wovon ich die mehreste Kenntniß und Einsicht habe.

In denjenigen Zeiten, wo Gott selbst unmittelbar durch außerordentliche Zeichen erklärte, wen er zum geistlichen Stand bestimmt habe, war freilich die Sache leicht entschieden; jetzt aber da diese unmittelbare Anstalt Gottes nicht mehr so sichtbar und auffallend ist, wird eine längere und tiefere Untersuchung erfordert, und es müssen gewisse in der Vernunft und Offenbarung gegründete Regeln beobachtet werden. Geschieht dieses, so hat der aus diesen Regeln hergeleitete Beruf den Beifall Gottes, und ist demnach ein göttlicher Beruf, wenn er schon nicht unmittelbar von Gott geoffenbaret worden ist, eben so, wie man ein der christlichen Tugendlehre durchgängig gemässes Verhalten einen göttlichen Wandel nennet, und es dem menschlichen entgegensetzt. Und eben deswegen können diese Regeln nicht so versteckt und verwickelt seyn, daß es unmöglich wäre, nach denselben auszumachen, was man thun soll. Der Endzweck des geistlichen Standes, die mit demselben verbundenen Pflichten, und die diesfalls gegebenen Vorschriften Gottes werden uns dieselben leicht einsehen lassen. Ich will versuchen, die vornehmsten davon hieher zu setzen.

I. Regel. Niemand ist zu dem geistlichen Stande berufen, wenn er die hinlänglichen Anlagen und Fähigkeiten dazu nicht hat. Die Wahrheit dieser Regel liegt so offenbar vor Augen, daß es über-

flüßig wäre, dieselbe zu beweisen. Wer die Pflichten des geistlichen Standes auch nur obenhin kenne, der wird wohl nicht zweifeln, daß gewisse Fähigkeiten, Kräfte und Eigenschaften des Geistes sowohl, als des Körpers dazu erfordert werden. Man muß ohne Zweifel einen guten Verstand, Wit und Gedächtniß haben, wenn man den geistlichen Stand ergreifen will. Freilich läßt sich hier nicht genau bestimmen, wie weit das Maaß dieser natürlichen Fähigkeiten gehe. Der Mensch ist oft in den Jahren seiner Jugend ein Räthsel. Viele scheinen Anfangs sehr wenig Fähigkeit zu haben, die hernach in zunehmenden Jahren die geschicktesten und brauchbarsten Männer sind. So viel ist aber doch indessen gewiß, daß es junge Leute giebt, die gar keine Anlage und Fähigkeit zu irgend einer Wissenschaft verraten. Sie sollen nun einmal sich mit den Wissenschaften abgeben, oder, wie es gewöhnlich heißt, studiren; es ist nicht eigene Wahl, sondern ein von den Aeltern gegebener Befehl, der sie in die Schulen bringt. Mit Geschmack und Vergnügen studiren sie niemals, sie äußern vielmehr eine innerliche Abneigung dagegen; sie sind sich ihrer Unfähigkeit selbst bewußt, und nur ungeschickte Aeltern glauben bey denselben Anlage und Fähigkeit zu finden; es heißt öfters Faulheit, was doch der Abgang natürlicher Fähigkeit heißen sollte.

Es sind aber andere, die zwar Fähigkeit, aber einen Abscheu vor aller Anstrengung und Verwendung ihres Verstandes äußern; es entdeckt sich bey ihnen ein außerordentlicher Hang zu Zerstreuungen und unregelmäßigen Vergnügungen. Allerhand Kleinigkeiten, Stadt- und Familien-Neuigkeiten können ihnen immer den Kopf erfüllen; jeder auch oft der allerkleinste Umstand kann sie vom Studiren abziehen, und es macht ihnen niemals einen unruhigen Gedanken, wenn sie Stunden und Tage lang in nichts bedeutenden Gesellschaften die edle Zeit hingebracht haben, die sie ihrer jetzigen und künftigen Bestimmung gemäß hätten verwenden sollen.

Diese beiden Gattungen von Jünglingen halte ich nicht zum geistlichen Stande berufen. Die erstern werden es mit all ihrem guten Willen nicht dahin bringen, daß sie sich jene ausgebreitete Wissenschaft, die zum geistlichen Stande erforderlich ist, erwerben; die andern hingegen, weil sie doch einmal unter die Gelehrten gehören wollen, werden die Zeit nur mit solchen Büchern zubringen, die bloß zum Zeitvertreibe geschrieben sind; und also die nothwendigen theologischen Wissenschaften entweder gar nicht, oder nur obenhin erlernen. Der geistliche Stand, sagt Mosheim in seiner Anleitung die Theologie zu studiren, erfordert die muntersten und lebhaftesten Köpfe. Wer wenig Kopf hat, oder wenig Lust zum Studiren, der ergreife einen andern Stand, er kann mehr Ehre dabey behalten.¹⁾

¹⁾ In medio stat virtus: Das ausgezeichnetste Talent ist gerade nicht nothwendig für den geistlichen Stand, aber auch ganz verkehrt ist das Vorurtheil mancher, daß für das Studium der Theologie die Dummsten gut genug seien.

Nicht ganz so verhält es sich mit den lasterhaften Jünglingen. Diesen kann man nicht sogleich den Beruf zum geistlichen Stande absprechen, weil sie vielleicht in eine oder die andere Sünde gefallen sind. Denn es giebt Fehltritte, welche von der Lebhaftigkeit des Temperaments, Schwäche des Alters, und der Verführung entstehen, die aber eine gute Erziehung, edle Denkungsart, und feste Grundsätze der Gottesfurcht keine tiefe Wurzel schlagen lassen, und die bey reifern Jahren desto mehr verabscheuet werden, je leichtsinniger sie in der Jugend begangen worden sind.

Ganz anders aber müssen wir von beharrlichen Lastern reden, von Verbrechen, die schon, so zu sagen, zu einer eisernen Gewohnheit geworden sind, und also wegen ihrer immerwährenden Reize fast allen Gattungen der heilsamen Regungen den Weg versperren, diese sind gewiß Merkmale, daß der Jüngling nicht zum geistlichen Stande berufen sei.

Vielleicht erwartet man von mir, daß ich auch etwas von der körperlichen Beschaffenheit des zukünftigen Geistlichen sage. Hier muß ich zwar eingestehen, daß es bey den geistlichen Verrichtungen nicht allemal auf die äußerliche Bildung ankomme; ja, daß ein Uebelgestalteter sehr oft mehr Geistesgaben besitze, und mehr Gutes stiften könne, als ein Wohlgebildeter nimmer thun wird; nichts destoweniger, da doch immer das Aeufferliche einen nicht unbeträchtlichen Einfluß auf die Gemüther des Volks hat, so wird man folgende kurze Anmerkung nicht ungegründet finden: Der Jüngling, dessen Körper unregelmäßig, oder unansehnlich gebaut; dessen Aussprache sehr unangenehm und unverständlich, oder dessen Gesichtsbildung etwas unleidliches hat, soll den geistlichen Stand nicht ergreifen.

II. Regel. Niemand ist zum geistlichen Stande berufen, wenn er keine Neigung dazu hat. Diese Neigung muß jene Lust hervorbringen, mit welcher der Geistliche die Beschwernisse seines Amtes übernimmt, und ohne Ermüdung fortführt. Wenn man nun einen Geistlichen sieht, der ein laues Wesen bey den heiligen Vorgängen der Religion, hingegen eine aufgeräumte Laune in dem Umgange mit der Welt, oder andern Geschäften blicken läßt, so darf man sicher auf den Abgang dieser Neigung schliessen. Wie sehr verfehlen sich also jene Aeltern, welche ihren Kindern den geistlichen Stand wider ihre Neigung gleichsam aufdringen. Sie haben wahrhaft ihren Kindern durch die Erzeugung eine traurige Wohlthat erwiesen, wenn sie dieselben durch eine gezwungene Standeswahl für ihr ganzes Leben unglücklich machen wollen. Das Glück eines Kindes hängt keineswegs

Der Grad der Wissenschaft muß sich auch nach der Beschäftigung richten; ein Priester in einer einfachen Landgemeinde braucht offenbar nicht so viele Kenntnisse zu besitzen, wie ein Seelsorger in den großen Städten, der namentlich in unserer aufgeklärten Zeit auch den sogenannten „Gebildeten“ durch sein Wissen imponieren soll. (Anmerkung des Einsenders.)

von dem Machtspruch der Aeltern ab, sondern ist lediglich das Werk einer freien Ueberlegung, wobei es auf die Neigung des Menschen ankommt, als der sich am besten fühlen muß, ob er die Pflichten seines Standes mit Freuden verrichten werde.

Es haben alsdann solche Aeltern für die schlimmen Folgen zu haften, welche aus einem so gewaltsamen Zustande hervorquellen. Die Veruntreuung der Pflichten, die Nebenwege, die Last, die dadurch der Kirche und dem Staate zuwächst, der bey einer freien Wahl ein nützliches Glied erhalten hätte; lebenslängliche Unruhe, ewiger Gram, anhaltende Verzweiflung, die erschrecklichsten Flüche; und die zu besorgende Gefahr des ewigen Unterganges sind es gemeinlich, die aus einer gezwungenen Standeswahl entspringen, und die als solche unbessene Aeltern zu verantworten haben.

Man glaube ja nicht, daß die Lust und Neigung schon noch kommen werden, wenn der junge Mensch seinen Stand einmal angetreten hat; die Erfahrung lehret vielmehr im Gegentheile, daß einem solchen Geistlichen sein Stand täglich beschwerlicher und unerträglicher werde. Ein wohlgezogener Mann wird sich zwar seine Abneigung nicht so offenbar merken lassen; er wird sie aber doch niemals ganz verbergen können; er wird bald verrathen, wie wenig er sich zu dem heiligen Gewande, und den damit verbundenen Verpflichtungen schicke. —

Es ist daher Pflicht, sich vor dem Eintritte in den geistlichen Stand genau zu erforschen, ob man zu allen damit verbundenen Geschäften und Obliegenheiten Lust und Neigung habe. Ich kann hier freilich alle jene Obliegenheiten, die ein Geistlicher hat, nicht einzeln beschreiben, indem die Umstände verschieden sind, welche vor kommen können, indessen will ich doch einige namhaft machen.

1) Ein Geistlicher ist, nach der Einrichtung der katholischen Kirche, an den Eölibat gebunden; es ist also sehr wichtig in diesem Punkte, so viel es möglich ist, eine genaue Prüfung mit sich selbst vorzunehmen. Wer also eine überwiegende, außerordentliche und herrschende Neigung zum andern Geschlechte spüret, der ist wahrscheinlich Weise nicht zum geistlichen Stande berufen. Der Eölibat wird einem solchen gewiß ein beständiger Stein des Anstosses, und wahrscheinlich auch des öftern Falles werden. Ein Geistlicher, und besonders ein Seelsorger kann einmal den Umgang mit dem andern Geschlechte nicht vermeiden; wenn nun derselbe eine ganz besondere Neigung gegen dasselbe hat, so ist schwerlich zu vermuthen, daß er ganz frey bleiben werde.

Und wenn man auch zugeben wollte, daß ein solcher Geistlicher fest entschlossen wäre, dieser herrschenden Neigung zu widerstehen, so bleibt er doch immer einem beständigen und äusserst bedenklichen Kampfe ausgesetzt, der ihm seine übrigen Geschäfte beschwerlich macht, ihn zu Scrupeln, und andauernder Unruhe bringt; und dem er doch vielleicht endlich unterliegt. Ich habe es schon gesagt, daß ich hier

von einer außerordentlichen und überwiegenden Neigung zum andern Geschlechte rede. Denn der uns angeborne Fortpflanzungstrieb, den ein jeder junge Mensch, wenn er gesund ist, und zu den mannbaren Jahren gelangt, mehr oder weniger spürt, kommt hier nicht in Anschlag. Weil dieser an und für sich, wenn er nicht durch verdorbene Einbildungskraft, zärtliche und unnütze Lectüre, oder durch andere Ursachen ausartet, und verdorben wird, nicht so heftig ist, daß er sich durch physische und moralische Mittel nicht unterdrücken ließe. Folglich kann er auch nicht als ein Hindernis des Berufes zum geistlichen Stande angesehen werden.

2) Ein Geistlicher muß mit allerhand Leuten umgehen; es werden seinem Gewissen nicht nur feine, wohlgezogene und nachgiebige Leute anvertrauet, sondern er hat es oft mit groben, hartnäckigen und verbohten Menschen zu thun; wer also in sich eine gewisse Neigung zur Feigheit, Unentschlossenheit, oder im Gegentheile zur allzu großen Unbiegbarkeit, oder Eigensinn fühlt, der wird unmöglich die hier vorkommenden Beschwernissen überwinden können.¹⁾

3) Zum Berufe des Geistlichen gehört auch der Krankenbesuch. Wer also nicht glaubt, so viel Macht über sich erhalten zu können, um in den unreinlichsten Krankenzimmern bey den eckelhaftesten und ansteckendsten Kranken erscheinen zu können, ohne mit Grausen, und einem für seine eigene Gesundheit gefährlichen Abscheu erfüllt zu werden, dem getraue ich nicht zu sagen, daß er zum geistlichen Stande berufen sei;²⁾ es kann sich freilich dieser Eckel verlieren, und es fehlt auch nicht an Beispielen solcher Geistlichen, die mit der Zeit die Allerunerschrockensten im Krankenbesuche geworden sind, welche im Anfange einen unüberwindlichen Abscheu wider alle Kranke in sich zu fühlen glaubten; allein ich halte dafür, daß dieses nur ein eingebildeter, nicht aber angeborner und natürlicher Abscheu war, wovon hier allein die Rede ist.

So unwidersprechlich es nun ist, daß man bey Erwählung des geistlichen Standes seine Neigung in Betracht ziehen müsse; so behutsam muß man hier zu Werke gehen. Wie oft geschieht es nicht, daß diese Neigung aus unbedeutenden, oder gar unerlaubten Ursachen entsteht: Wie viele giebt es nicht, die bloß dadurch eine Neigung zum geistlichen Stande bekommen, weil sie einen geistlichen Anverwandten haben, der, weil er bei der ganzen Anverwandtschaft im Ansehen steht, bei dem jungen Menschen das Verlangen erwecket, eben diesen Stand zu ergreifen. Viele bekommen dadurch Lust, weil sie nichts herrlicheres und größeres, als ihren Geistlichen wissen, der im Dorfe wohnt. Wie vielen wird diese Lust von ihren Aeltern ge-

¹⁾ Mit Gottes Gnade kann man in diesen Sachen doch manches vervollkommen, besonders durch das sogenannte Partikularexamen. (Numerf. d. Eins.)

— ²⁾ Die „unreinlichsten Krankenzimmer bei den eckelhaftesten und ansteckendsten Kranken“ sind doch nicht gerade überall an der Tagesordnung. (Num. d. Eins.)

macht, die ihnen von ihren ersten Jahren an von nichts, als vom Geistlich werden, reden; wo mit dem geistlichen Stande die Versorgung der übrigen Geschwister immer verbunden wird, und also die Neigung zu seinen Anverwandten mit der Neigung zum geistlichen Stande gleichsam in eine Idee zusammenschmilzt. Dazu kommt, daß der geistliche Stand eine gewisse Aussen Seite von Bequemlichkeit hat, die man in andern Ständen nicht so leicht antrifft, und daß das geistliche Brod ein so sicheres Brod ist, welches man von Thifanen, denen man in andern Ständen ausgesetzt ist, befreit geniessen kann.¹⁾

Wenn ich also Neigung zum geistlichen Stande erfordere, so darf man den Satz nicht umwenden, als wenn die Neigung schon ein hinlängliches Zeichen des Berufes wäre: denn gesetzt, ein Jüngling habe zum geistlichen Stande die größte Neigung; er ist aber dabei ein äusserst dummer und unfähiger Kopf; oder ist diese Neigung aus nichtswürdigen Ursachen entstanden, so würde es höchst unvernünftig, und wider alle göttlichen Absichten sein, wenn er dieser Neigung blindlings folgen, und sich dem geistlichen Stande widmen wollte. Kurz, von dem Abgang der Neigung läßt sich zwar auf den Abgang des Berufs, von der Gegenwart der Neigung aber nicht gleich auf die Gegenwart des Berufes schließen.

III. Regel. Man vermeide bei der Wahl des geistlichen Standes die falschen und unächten Beweggründe. Es ist diese Regel eine der wichtigsten, die den mehrsten Einfluß in die Amtsverrichtungen des Geistlichen hat. Denn es ist unläugbar, daß ein Jeder, der den geistlichen Stand antritt, nach derjenigen Absicht handeln werde, welche er sich beim Eintritte vorgesetzt hat. Es sind also diejenigen gewiß nicht geschickt, die Pflichten des geistlichen Standes zu erfüllen, und also nicht berufen, die entweder aus Liebe zur Gemächlichkeit, oder aus Begierde zu Ehrenstellen diesen Stand ergreifen. In dem ersten Falle befinden sich oft Jünglinge von geringem Herkommen; da sie sehen, daß ihre Aeltern und Anverwandten sich mit dem Feldbauern, und andern schweren Handarbeiten ernähren müssen, so verwenden sie sich zum Studiren, und erwählen den geistlichen Stand, als worin sie vorzüglich ein gemächliches, und von allen Beschwernissen freies Leben führen zu können glauben. In dem andern Falle aber sind öfters Jünglinge dinstinguirter und reicher Aeltern; sie möchten gern einen Stand wählen, der ihrer Geburt und Herkommen angemessen, und für sie nicht erniedrigend wäre; und da sie im Civilstande sich nicht so leicht empor schwingen zu können glauben, so wählen sie den geistlichen, als der ihnen zu diesem Ziel und Ende der tauglichste scheint.²⁾ Alle diese werden

¹⁾ Letzteres kann wohl in unsern Tagen nicht mehr von allen Geistlichen gesagt werden. (Anmerkung des Einsenders.) — ²⁾ Das Gesagte hat wohl in unsern traurigen Zeiten nicht mehr dieselbe Geltung; manche Geistliche können

zwar diese ihre Absicht niemals öffentlich an Tag legen; sie werden vielmehr die Beförderung der Ehre Gottes, und das Wohl des Nebenmenschen, als ihre einzige Meinung und Absicht angeben; allein wenn sie sich genauer untersuchen wollten, so würden sie leicht finden, daß sie sich sehr oft selbst betrügen. Nicht derjenige hat die Beförderung der Ehre Gottes zur Absicht, der es mit dem Munde hersagt, oder dem ein oder der andere Gedanke davon durch den Kopf fährt; es muß hier ein Jeder seine ganze Gemüthsbeschaffenheit zu Rathe ziehen, dieselbe aufrichtig ohne Heuchelei untersuchen, und alsdann über sich selbst urtheilen.

Jüngling! Merkest du an dir, daß du nur immer Gemächlichkeit suchest, daß du alle Bemühung und Anstrengung verabscheuest; oder kannst du keine, auch noch so geringe Erniedrigung ertragen; willst du immer vorgezogen werden; pochest du bei allen Gelegenheiten auf die Vorzüge deiner Geburt, und auf deinen Reichthum; so fürchte ich sehr, du hast eine eitele und nichtswerthe Absicht bei der Wahl des geistlichen Standes; ich fürchte, du wirst dich in deinen Amtsverrichtungen nur in so fern treu und fleißig bezeigen, als sie Mittel abgeben, deine besondern Absichten, deine Bequemlichkeit, eitele Ehre, und Vermehrung deiner Einkünften, u. d. gl. zu befördern. Ist aber der Gedanke: Ich will im geistlichen Stande die Ehre Gottes, das Wohl meines Mitmenschen, und mein eigenes Heil befördern, recht lebhaft in dir geworden; äußert sich diese herrschende Gesinnung auch jetzt schon in deinem übrigen Betragen; bist du jetzt schon bereit, deine Gemächlichkeit, deine Vorzüge im Collisionss-Falle aufzuopfern, dann trete getrost den geistlichen Stand an, du bist der Mann, dessen sich Gott als eines Werkzeugs bedienen wird, seine Ehre, und das Wohl anderer Menschen zu befördern.

IV. Regel. Man hüte sich, daß man sich nicht durch ungerechte und sündliche Wege in den geistlichen Stand eindringe.

Alle Arten der Bestechungen, hinterlistige Ränke der Verkleinerung Anderer, wodurch sich manche den Weg zu ihrem Glücke zu bahnen suchen, sind offenbare Eingriffe in die Vorsehung Gottes, und stehen also dem Berufe, wenn er göttlich seyn soll, entgegen.

Die Alten, die mit dem Geiste dieses erhabenen Standes recht bekannt waren, waren in diesem Punkte äußerst strenge. Weit entfernt, durch irgend unerlaubte Wege sich in geistliche Aemter einzudringen, ließen sie sich vielmehr, auch da ihnen dieselbe von andern angetragen wurden, fast mit Gewalt dazu ziehen. Die Geschichte

wahrlich nicht „ein gemächliches und von allen Beschwernissen freies Leben führen“ und haben auch wenig Aussicht, im geistlichen Stande mehr zu glänzen, als im Civilstande. Wenn übrigens von diesen, allerdings wenig edlen Motiven auch etwas als Nebenabsicht einfließt, so wird deshalb der Beruf zum geistlichen Stande noch nicht gleich verdächtig, falls nur andere Hauptabsichten vorhanden sind. (Anmerkung des Einsenders.)

erzählet sehr viele solcher Fälle, die man in den Briefen des h. Hieronymus, und den Büchern des h. Chrysostomus vom Priesterthume zu seiner Erbauung lesen kann.

Da ich mich aber hier auf diese Beispiele beziehe, so bin ich keineswegs gesinnt, die Sache zu übertreiben, und diese heiligen Männer so geradehin ohne alle Einschränkung zur Nachahmung aufzustellen. Sich melden, den rechtmäßigen Oberen sein Verlangen auf eine bescheidene Art zu erkennen geben; um Erlaubniß bitten, sich zu den gewöhnlichen Prüfungen stellen zu dürfen, sind ganz erlaubte Mittel, wodurch man sich den Weg zum geistlichen Stande bahnet. Ich verwerfe nur hier alles Einbetteln, wenn man nämlich durch Bitten, Zudringlichkeiten und Versprechungen, die Oberen einzunehmen, oder zu verleiten sucht, mehr nach Neigungen, als Gründen zu handeln.

V. Regel. Man wähle sich einen klugen und vertrauten Mann, mit dem man nach obigen Regeln das Geschäft seines Berufes überlege. Wer das menschliche Herz nur in etwa kennet, der wird diese Regel, besonders für junge Leute, für sehr wichtig halten. Ein junger Mensch setzt immer ein gerechtes Mißtrauen auf seine eigene Einsicht. Fremde Klugen sehen immer schärfer als eigene. Der Jüngling betrachtet gemeinlich nur das Glänzende, ist mit den Beschwernissen eines Standes nicht genugsam bekannt, und wählt daher sehr oft schieß, wo er glaubt, am besten zu wählen. Wenn daher irgend ein Fall ist, wo die weise Regel Sirachs am 32. Kap. In allen deinen Geschäften erhole dich Rathes bey andern, und du wirst nicht Ursache haben, deine Handlung zu bereuen; genau beobachtet zu werden verdient, so ist es gewiß derjenige, wo vom Berufe die Rede ist. Die schicklichsten Rathgeber wären freilich die Aeltern, als die die Fähigkeiten, Neigungen und Anlagen ihres Kindes am besten kennen müssen; allein wie oft geschieht es nicht, daß eben diese am schlechtesten rathen, und nur aus eiteln Absichten diesen oder jenen Stand vorschlagen. Es müßte also in Ermangelung der Aeltern dieser Rathgeber ein rechtschaffener Mann sein; denn es versteht sich wohl von selbst, daß man Leute, die nur ihren Rath nach schlechten Absichten einrichten, davon ausschließen müsse. Es dürfte dieser rechtschaffene Mann allerdings ein Geistlicher sein, als der den geistlichen Stand am besten kennt, und daher dem jungen Menschen die beste Auskunft geben kann. Nur möchte ich hier weder einen gar zu sehr für seinen Stand Eingenommenen, noch einen Mißvergnügten wählen. Der erste würde den geistlichen Stand gar zu vortheilhaft schildern, nur die angenehme Seite zeigen, die Beschwernisse nur obenhin berühren, und dieselbe, weil sie ihm leicht sind, auch für jeden andern so leicht abschildern. Bey dem andern hingegen ist zu befürchten, daß er sich allein bei der schlimmen Seite aufhalten werde; und da er die Beschwernisse für unerträglich hält, so wird er dieselbe durchaus so abmalen: dadurch könnte

mancher wackere und tüchtige Jüngling von dem geistlichen Stande abgeschreckt werden, in dem er doch sein eigenes sowohl, als das Heil vieler Anderer sehr glücklich hätte befördern können. Besonders aber wünsche ich einen von Vorurtheilen freien Mann, der den Kopf nicht gleich von göttlichen Einsprechungen voll hat, wenn die Rede vom Berufe ist, der nicht eine jede angeflogene Neigung zum geistlichen Stande für eine Stimme Gottes hält; und der also nicht gleich von Verachtung göttlicher Eingebungen spricht, wenn der junge Mensch etwa nach angestellter Untersuchung sich nicht mehr zum geistlichen Stande tauglich findet. Wer keine deutlichen, festen, und der Wichtigkeit der Sache angemessenen Grundsätze hat, dessen Rathschläge werden mehr schädlich, als nützlich seyn.

VI. Regel. Man verbinde diese angestellten Untersuchungen und Berathschlagungen mit einem eifrigen und anhaltenden Gebete. Es ist unnöthig, hier erst die Nothwendigkeit und den Nutzen des Gebetes in jenen Fällen zu erweisen, wo es auf unser ganzes zukünftiges Leben ankömmt. Die h. Schrift ist voll solcher Ermahnungen, die ein jeder Christ aus seinem Religions-Unterrichte genugsam kennen wird. Gleichwie aber eine der vornehmsten Erfordernisse zum Gebete überhaupt die vollkommene Ergebenheit in den göttlichen Willen ist; so muß diese christliche Gemüthsbeschaffenheit vorzüglich in dem Herzen desjenigen, der um die Erkenntniß seines Berufes bittet, herrschend seyn. Ich sage dieses wegen gewisser Jünglinge, die, wenn sie sich zu einem geistlichen Stande berufen glauben, mit einer außerordentlichen Hitze und Verlangen sich den Weg dazu bahnen wollen; sie gehen alles an, sie bewegen Himmel und Erde, sie sind dabey unermüdet in ihrem Gebete, und doch können sie oft ihren Zweck nicht erreichen; diesen möchte ich nebst ihrem Gebete mehr Ergebenheit in den göttlichen Willen anrathen; sie würden dadurch ruhiger werden, und eine desto bessere Wirkung ihres Gebetes weitgestens in andern Fällen zu hoffen haben.

Ueberhaupt aber ist zu wünschen, daß junge Leute mehr von der Nothwendigkeit des Gebets in dem Berufsgeschäfte überzeugt wären. Willst du also Jüngling! den Vorwürfen deines Gewissens im Punkte des Berufes ausweichen, so versäume die Pflicht des Gebets nicht; mache dich niemals an die Untersuchung deines Berufes, ohne daß du sie mit dem Gebete anfangest, fortsetzest, und endigest; dann kannst du getrost jenen guten Geist erwarten, den Gott jenen versprochen hat, die ihn darum bitten.

Zum Schluß will ich noch etliche Anmerkungen beifügen, die nicht ganz ohne Nutzen sein werden.

I. Ich räume gern ein, daß, wenn sich alles jetzt Angemerkte auch gleich noch so leicht beurtheilen liesse, es dennoch einem überlegenden und gewissenhaften Gemüthe immer schwer fallen werde, mit völliger Ueberzeugung und Beruhigung einen Stand, der so wichtig, wie der geistliche ist, anzutreten. Aber das thut nichts zur

Sache. Geschieht dieses nicht auch bey allen erheblichen Auftritten unseres Lebens? Sind die Folgen der Zukunft nicht allemal in einer Dunkelheit eingehüllt, die uns bald Borthteile, bald Uebel von ferne sehen läßt: Vertrauen auf Gott, und eine männliche Fassung müssen hier das meiste thun. Man folge seinem innerlichen Berufe, man beobachte die oben vorgeschriebenen Regeln; und dann erwarte man mit gelassenem, und Gott ergebenem Herzen die verschiedenen Auftritte, die uns in dem geistlichen Stande begegnen werden. Die Ungewißheit, ob wir den mit dem geistlichen Stande verknüpften Obliegenheiten auch gewachsen seyn werden; ob wir all das Gute, welches wir könnten, auch stiften werden; ob wir allen Versuchungen, die uns aufstossen können, auch tapfer und standhaft widerstehen werden; diese Ungewißheit muß uns von dem geistlichen Stande nicht abschrecken. Wer versichert uns denn, ob wir in einem andern Stande all dasjenige leisten werden, was man von uns fordert?

Die II. Anmerkung betrifft diejenigen, die diese Regeln verabsäumen haben; und denen ihr Gewissen das traurige Zeugniß giebt, daß sie den geistlichen Stand angetreten, zu dem sie, nach obigen Regeln zu schließien, wahrcheinlicher Weise nicht berufen waren. Hier muß ich offenerzig bekennen, daß ich den Eintritt in den geistlichen Stand, ohne dazu berufen zu seyn, für nichts mehr, und nichts weniger, als eine grobe Vergehung gegen die göttlichen Gesetze, das ist: für eine Sünde halte; die freilich um so schwerer ist, je schlimmer die Folgen sind, die eine solche Wahl sowohl auf Seite des Wählenden, als auf Seite Anderer nach sich zieht. Gleichwie nun alle Sünden, besonders jene, die viele und sehr wichtige schlimme Folgen haben, so lange sie nicht gebessert sind, uns der immerwährenden Gefahr unsers ewigen Heils aussetzen, so verhält es sich auch mit dieser Sünde. Wollen also solche ihr Heil in Sicherheit setzen, so müssen sie freilich diesen Fehltritt bereuen, die übeln Folgen, so viel sie können, verhindern, und sich in Stand setzen, die Pflichten ihres Amtes zu erfüllen. Wer z. B. ohne hinlängliche Fähigkeit, oder ohne innere tugendhafte Gesinnungen den geistlichen Stand angetreten, muß sich dieselbe, so viel möglich, noch erwerben: Wer aus unheiligen Absichten denselben ergriffen, muß seine Meinung reinigen: Wer ohne Lust, oder Neigung sich hineinbegeben, muß sich gewöhnen, aus höhern Antriebe und heiligen Beweggründen die Pflichten seines Amtes zu verrichten: Wer durch sündliche und schlimme Wege sich dahin eingedrungen, muß diesen Fehler gehörig bereuen; und alsdann desto eifriger, und aus reinen Absichten seine Obliegenheiten erfüllen. Und das ist, was man gemeinlich mit diesen kurzen Worten ausdrückt: Si non es vocatus, fac, ut voceris. Ich weiß wohl, daß dieses alles nicht ohne große und merkliche Beschwerniß geschehen könne; allein daraus folgt doch wohl nicht, daß es ganz unmöglich, oder wie sich einige Asceten ausgedrückt haben, das Heil eines solchen verloren sey.

Die III. Anmerkung betrifft die Pflicht, welche die studirende Jugend überhaupt hat, sich auf ihren zukünftigen Stand gehörig vorzubereiten. Ob ihr zwar noch nicht wissen könnet, werthe Jünglinge! was für eine besondere Bestimmung eure künftige Lebensart haben werde, so habt ihr euch doch alle gegenwärtig dem Studiren gewidmet. Ihr müsset also einmal als Gelehrte in diesem oder jenem Stande, in diesem oder jenem Amte euch der Welt nützlich machen. Man erwartet in euren Personen einstens Männer, die das Heil des Staates befördern, und Segen ausbreiten können. Man erwartet an euch Vertheidiger der h. Religion, Beschützer der Gerechtigkeit, und Erretter des menschlichen Geschlechts von den Klauen des Todes. Wollet ihr euch die Vorwürfe eures Gewissens ersparen, so trachtet, euch in den Jahren eurer Jugend schon darauf vorzubereiten. Leget also bei Zeiten einen guten Grund des Christenthums, welches der Grund alles irdischen Wohlstands, und alles göttlichen Segens ist. Seid hiernächst fleißig und eifrig in Erlernung derjenigen Wissenschaften, welche euch geschickt machen, dem Stande, den ihr einstens antreten werdet, mit Nutzen vorzustehen. Denket nicht, daß ihr in euren reiferen Jahren alles wieder einbringen wollet, daß ihr alsdann, von der Noth gedrungen, wohl werdet arbeiten müssen; lasset euch von diesem Gedanken nicht täuschen, der schon das Unglück so vieler war. Es ist wider alle Erfahrung, daß man im Alter erst anfangs, arbeitsam zu werden, wenn man es in der Jugend nicht war. Wie könnet ihr dann erst jene Hilfswissenschaften erwerben, die doch zu euren Geschäften so nöthig sind. Mit welchem Gewissen könnet ihr einen Stand antreten, zu dem ihr gar nicht vorbereitet seid. Setzt euch der Gefahr nicht aus, einstens entweder gar nicht versorget zu werden, oder einen Stand wählen zu müssen, wozu ihr wahrrscheinlicher Weise nicht berufen, und worin ihr also kein Heil, kein Glück und Segen von Gott erwarten könnet."

Ueber Schulbibliotheken.

Von Domcapitular Dr. Johann Kößler, Seminardirector in St. Pölten.

Es wird jetzt nicht leicht weder in der Stadt, noch auf dem Lande eine Schule anzutreffen sein, die nicht ihre eigene Bibliothek hätte. Diese Bibliotheken, an und für sich betrachtet, haben jedenfalls für Kinder, welche das zehnte Lebensjahr schon überschritten haben, auch ihre Vortheile, wenn ein weiser und beschränkter Gebrauch davon gemacht und jede Lesewuth ausgeschlossen wird. Doch darf der Jugend nur das Beste geboten werden; denn die Bücher sollen in der Erziehung des Kindes das ergänzen, was Eltern und Lehrer noch nicht erreicht haben. Was muß aber da der Seelsorger für traurige Erfahrungen machen? Schon Kellner, der sich viel

mit Schulwesen beschäftigt, schreibt: „Geschrieben wird in unseren Tagen allerdings viel, leider aber oft genug von Leuten, die dabei mehr ihren Magen, als die Bildung des heranwachsenden Geschlechtes im Auge haben und die zudem mit sich selbst noch nicht über die Eigenschaft einer guten Jugendschrift ins Reine gekommen sind.“ Gar mancher Unerfahrene, der die Feder gut zu gebrauchen versteht, meint schon den Beruf in sich zu haben, als Jugendschriftsteller aufzutreten. Und wenn sie auch den bekannten Ausspruch recht gut wissen, „daß für die Kinder eben das Beste gut genug sei“, so leben sie doch in dem süßen Wahne, daß gerade das, was sie geschrieben haben, das Beste sei.

Wird nun die Errichtung von solchen Schulbibliotheken den Händen solcher Leute anvertraut, die vielleicht nicht den rechten Einblick in den Stand der Jugendliteratur haben oder die vielleicht alle religiös gefärbten, wahrhaft bildenden Jugendschriften ausschneiden, so kann es nicht fehlen, daß solche Bibliotheken der heranwachsenden Generation sogar zum Schaden und Verderben gereichen können. Schon der Heide Aristoteles sagt in seinen Schriften: „Unzüchtige Gemälde und derlei Schriften sind von den Kindern fernzuhalten.“ Und Marcus Quintilian, ein alter römischer Schriftsteller, stellt die Behauptung auf: „Ein guter Lehrer spricht von nichts so oft und warm, als vom Anständigen und Sittlichen.“ Und diese Grundsätze, die schon von Heiden aufgestellt worden sind, werden nicht selten von modernen Jugendschriftstellern außeracht gelassen. So z. B. führt Karl Stöber in seinen Jugendschriften dem Leser Beispiele eines betrunkenen Schulmeisters, eines vom Trinken ganz blöd gewordenen Bürgermeisters u. s. w. vor. Kinderschriften, in denen Verirrungen und Laster der Eltern, Priester und Lehrer oder anderer obrigkeitlicher Personen oder sehr bedenkliche Seiten des Familienlebens geschildert werden, gehören gewiß nicht zu jenen, welche Verstand und Herz bilden und veredeln können. Aber diese Gesichtspunkte hat man in den gegenwärtigen Schulbibliotheken bei Errichtung derselben vielfach übersehen.

In der Schulbibliothek einer Mädchenbürgerschule, deren Verzeichniß mir vorliegt, findet sich unter anderen auch angeführt eine Erzählung von Franz Hoffmann, „Der Schatz des Inka“, vor welchem Buche die Jugend nicht genug gewarnt werden kann. Ein Scheusal eines habgierigen, schlechten Schulmeisters wird hier den Lesern vorgeführt, der mit seinem noch schlechteren Sohne nach Amerika auswandert, um Schätze zu sammeln. Ein Indianer läßt ihnen dort den Schatz des Inka sehen. Was soll nun die Jugend lernen aus dem Buche, wenn sie folgendes liest: Der Vater spricht zu seinem Sohne: „Sobald der Indianer erscheint, stürzen wir zu gleicher Zeit über ihn her, reißen ihn zu Boden und fesseln ihn mit diesen Stricken, die ich zur Fürsorge mitgenommen habe.“ Der Indianer erscheint. Da packen ihn Vater und Sohn, stürzen ihn zu

Boden — es fällt ein Schuß, der Sohn hatte den Indianer getroffen. Und nun folgt ein Gespräch zwischen Vater und Sohn, das Zeugnis gibt von des letzteren Ruchlosigkeit und Frechheit. Und wie ergötzlich, wenn im selben Buche ein listiger, schlauer Franciscanermönch vorgeführt wird, der leidenschaftlich spielt und dabei oft sein ganzes Geld, sogar das ihm anvertraute Gut, verspielt!

In selbe Bibliothek wurden auch Olga Eschenbachs „Gertrudens Erzählungen“ aufgenommen, die durchaus nicht für katholische, am wenigsten für die weibliche Jugend, wie der Titel angibt, zu empfehlen ist. Abgesehen davon, daß viel Romantik und Liebelei beim Mondenschein vorkommt, werden auch die Gefühle der Katholiken aufs empfindlichste verletzt. Die siebzehnjährige Nonne Clara soll mit ihrem Geliebten entfliehen, doch dieser wird auf der Jagd erschossen. Clara versinkt bei der Nachricht über seinen Tod in eine Ohnmacht und in ihren Fieberphantasien verräth sie ihrer Mitschwester das traurige Geheimnis ihrer heißen Liebe. Sie genas von der schweren Krankheit — aber der strenge Beichtvater dictierte ihr eine übermäßig große Strafe.

Bald mußte sie mit einer Geißel den Rücken bis aufs Blut peitschen, bald ganze Nächte auf den kalten Steinen der Kirche liegend, wachend und betend zubringen, oder auf bloßen Knien bestimmte Male um den Altar herumrutschen.

Das sind nur einige Beispiele von solchen Büchern, die in der oben erwähnten Schulbibliothek der Jugend zum Lesen geboten wurden. Der Katechet jener Schule ließ sich nun das vollständige Bücherverzeichnis von der betreffenden Direction vorlegen und an der Hand des großen Werkes von Engelbert Fischer: „Großmacht der Jugend- und Volksliteratur“ hatte er alle Bücher durchgesehen. Da fanden sich bei einer Anzahl von nicht ganz 200 Nummern mehr als 30, die theils wegen unsittlichen Inhaltes, theils wegen Verspottung und Verhöhnung katholischer Religion und ihrer Diener, theils aus anderen pädagogischen Rücksichten der Jugend nicht gegeben werden sollten. Ja, in diesem Verzeichnisse kamen sogar Erzählungen vor, welche directe Ausfälle gegen Oesterreich und unser erlauchtes Kaiserhaus enthielten. So wird, um nur Eines anzuführen, in einem sonst hübschen Lebensbilde von Ernst Moriz Arndt von Ferdinand Schmidt der edlen Dynastie der Habsburger vorgeworfen, daß sie die Völker getäuscht und sich zu einem Vasallen Roms, d. h. eines verweltlichten Priesterthums herabgewürdigt habe. Wie man so etwas der österreichischen Jugend in die Hände geben kann, ist unbegreiflich. Ueberhaupt blieben die Erzählungen von Ferdinand Schmidt besser aus Jugendbibliotheken weg und doch werden sie fast überall in dieselben aufgenommen.

Es ist sonderbar! Die weltlichen Schulinspectoren, die sonst gleich mit Blitzesschnelligkeit geneigt sind, gegen den Katecheten vor-

zugehen, wenn er einer Verletzung religiöser Gefühle Andersgläubiger, vielleicht der Juden, oder der Verbreitung und Förderung des Kindheit Jesu-Vereines und anderer oft geringfügiger Dinge beschuldigt wird, finden hier, wo doch der heranwachsenden Jugend die größte Gefahr droht, nicht den geringsten Anlaß, einzuschreiten. Man kann nicht annehmen, daß ihnen die Sache unbekannt ist, denn die Verzeichnisse müssen doch dem Bezirkschulrath vorgelegt werden.

Daß diese genannte Mädchenschule nicht allein dasteht mit ihren für die Jugend vielfach unpassenden Büchern, dafür bürgen die Berichte über Jugendbibliotheken, die sich theils in der von Fischer Engelbert herausgegebenen „Großmacht der Jugend- und Volksliteratur“, theils in den „Christlich-pädagogischen Blättern“ von Panholzer finden.

Es entsteht nun da die wichtige Frage: Was hat der Katechet oder Seelsorger in einem solchen Falle für eine Pflicht? Was kann er thun? Daß es Pflicht desselben ist, alle gesetzlichen Mittel anzuwenden, um solche Bücher aus der Jugendbibliothek zu entfernen, bedarf keiner weiteren Erörterung. Denn als Seelsorger ist er nicht bloß Lehrer und Priester, sondern auch Hirt der Gemeinde, mithin muß er auch die Gefahren abwenden, die den seiner Sorgfalt anvertrauten Gläubigen, Kindern sowohl als Erwachsenen, drohen.

Jener oben angeführte Katechet hat die als unzulässig erkannten Bücher der Schuldirektion bekanntgemacht. Und was geschah? Anfangs allerdings soviel wie nichts. Der Schulleiter erkundigte sich, was auf die unliebsame Aufstöberung des Katecheten hin zu geschehen habe und er bekam die Weisung, die Bücher nochmal durchsehen und prüfen zu lassen, aber nicht etwa vom Katecheten, sondern von einem Lehrer. Es geschah — und der Referent fand alles in Ordnung bis auf zwei Bücher, die doch zu grell allen erziehlischen Grundsätzen Hohn sprachen und zudem sehr unpatriotischen Inhaltes waren. Sonst blieb alles beim Alten und die übrigen Bücher wurden nachher wie zuvor den Kindern zum Lesen gegeben. Der Katechet machte hierauf nochmal einen Versuch und es wurden wieder einige Bücher entfernt.

Zuerst wird sich also die Thätigkeit des Katecheten und Seelsorgers dahin erstrecken müssen, daß er auf die Lehrer und besonders auf den Leiter der Schule, dann auf den Ortschulrath einzuwirken sucht. Durch beständiges Mahnen und Drängen läßt sich oft manches erreichen. Er wird wachsam sein bei Anschaffung von neuen Büchern, und wenn nothwendig, wird er auch Beschwerde führen beim Bezirkschulrath und sich dabei auf die für Errichtung von Schulbibliotheken maßgebenden gesetzlichen Bestimmungen berufen. Ein Erlaß des ö. Ministers für Cultus und Unterricht vom 15. December 1871, B. 2802, bezeichnet die Schulbibliotheken als „Lehrmittel“, welche

die intellectuelle und moralische Bildung der Schuljugend fördern helfen sollen. Allerdings wird als der „verantwortliche Leiter der Volksschulbibliothek der Leiter der Schule“ bezeichnet, aber es wird zugleich (A. Punkt 7) „als Aufgabe des bei der Schule angestellten Lehrpersonales“ hingestellt, „sich mit dem Inhalte der in der Volksschulbibliothek vorhandenen Bücher bekannt zu machen, um den einzelnen Schülern die Lectüre solcher Bücher empfehlen zu können, welche für sie mit Rücksicht auf ihre Individualität von besonderem Nutzen wären“.

Da offenbar auch der Katechet als zum „Lehrpersonal der Schule“ gehörig angesehen werden muß, so steht ihm auch wie jedem anderen Lehrer das Recht zu, sich Einblick in die Schulbibliothek zu verschaffen und als Seelsorger wird er nicht bloß darauf dringen, daß, wie die Verordnung des ö. Ministers für Cultus und Unterricht ddo. 12. Juli 1875, Z. 315, sagt, alle Bücher abgeschlossen bleiben, „welche die Unhänglichkeit an die allerhöchste Dynastie, das patriotische Gefühl oder die Achtung vor den vaterländischen Einrichtungen verletzen“, sondern er wird sich auch darauf berufen, daß die Bücher ein „Mittel sein sollen für intellectuelle und moralische Bildung der Kinder“, daß mithin alle irgendwie als unpassend erkannten entfernt werden.

Sollte dies alles nichts nützen und auch eine Anzeige an den Bezirkschulrath erfolglos bleiben, so stehen dem Seelsorger noch andere Mittel zu Gebote, die, wenn auch nicht durchgreifend, so doch nicht ganz ohne Erfolg sein dürften. Er kann die conservativen Tages- und Fachblätter benützen, und daß dieses Mittel vielfach Anwendung findet, beweisen die Berichte über Jugendbibliotheken in den „Christlich-pädagogischen Blättern“.

Oft sind solche öffentliche Warnungsrufe doch nicht ganz nutzlos. Beweis dafür ist die Thatfache, daß laut Verordnung des niederösterreichischen Landeschulrathes vom 7. Mai 1880, Z. 2486, die Schulleitungen beauftragt wurden, das „Märchenbuch von Beckstein“ theils wegen unsittlicher, theils wegen das religiöse Gefühl verletzender Stellen von den Schulbibliotheken sogleich zu entfernen.

Als das beste und geeignetste Mittel, den modernen Schulbibliotheken entgegenzuwirken, dürfte sich wohl die Gründung von „katholischen Jugendbibliotheken“ erweisen, wie es in manchen Orten von eifrigen Seelsorgern schon geschehen ist. Der Katechet hat in der Schule und auch außerhalb derselben vielfach Gelegenheit, die Kinder auf den Schaden und auf das Verderben aufmerksam zu machen, das schlechte Lectüre anrichten kann und er kann sie erinnern, wo und wie sie sich gute Bücher, welche Geist und Herz veredeln, verschaffen können. Ein solches Vorgehen hat sich schon vielerorts als praktisch erwiesen. Eine andere, nicht minder wichtige Frage ist allerdings die, wer diese katholischen Jugend-

bibliotheken herstellen soll? Der Katechet ist in den seltensten Fällen in der Lage, aus eigenem solche Auslagen, wie sie mit der Errichtung einer solchen Bibliothek verbunden sind, bestreiten zu können. Und woher sie sonst nehmen? Es geschieht heutzutage von katholischer Seite soviel für fromme Vereine und es ist recht. Sie haben sich als gute Mittel erwiesen, die Herzen der Katholiken einander zu nähern und religiöses Leben, religiöse Begeisterung auch bei solchen zu wecken, die fast schon ganz dem gefährlichen Schlummer der Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit anheimgefallen waren. Die Mitglieder dieser Vereine lassen sich Geld, Zeit und Mühe kosten, um der geistigen und materiellen Noth ihrer bedrängten Nebenmenschen zuhelfe zu kommen, denn die christliche Liebe ist ja unermüdblich. Wie wäre es nun, wenn sich die in verschiedenen Diöcesen (St. Pölten, Linz, Salzburg, Graz und Troppau) bestehenden Pressevereine der Jugendbibliotheken annehmen und die Gründung derselben sich angelegen sein ließen, soweit es ihre Mittel erlauben? Denn abgesehen davon, daß sie gerade keinen Ueberschuß an verfügbaren Geldmitteln haben, so sind sie ohnehin schon vielfach mit Arbeit durch die Tagespresse u. dgl. überbürdet. In vielen Fällen wird es wohl möglich sein, die einzelnen Pfarrgemeinden dafür ins Interesse zu ziehen, daß bei ihnen die Gründung einer kleinen Jugendbibliothek möglich wird. Es ist dieser Gedanke von katholischen Jugendbibliotheken nicht neu. In dieser „Quartalschrift“ wurde er schon wiederholt ausgesprochen in den praktischen Artikeln von Professor Josef Schwarz: „Die Verbreitung christlicher Hausbücher durch katholische Bücher- und Lesevereine“ (Jahrgang 1878). Als Bibliothekar könnte entweder ein rechtlicher katholischer Laie oder am besten der eigene Seelsorger und Katechet fungieren, der die Leute in Predigten und in der Privatseelsorge darauf aufmerksam machen könnte. Es ist nun allerdings schon die Frage angeregt worden, ob es den Katecheten gestattet sei, schulpflichtigen Kindern Bücher zur Lectüre zu bieten, welche nicht der Schulbibliothek entnommen sind, allein diese Frage ist durch einen Erlaß des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 30. November 1879, Z. 18.570, an den k. k. niederösterreichischen Landesschulrath in bejahendem Sinne entschieden worden, wie dies die bischöfliche Consistorialcurrende Nr. 15 vom Jahre 1879 für die Diöcese St. Pölten bekanntgab. In der Zuschrift, mit welcher dieser Ministerial-Erlaß dem bischöflichen Ordinariate St. Pölten mitgetheilt wurde, heißt es ausdrücklich, daß „es den Religionslehrern an Volks- und Bürgerschulen nach wie vor unverwehrt bleibt, die Privatlectüre der Schulkinder direct zu fördern innerhalb der durch die gesetzlichen Normen gezogenen Grenzen“. Im Anschlusse an diesen citierten Erlaß gab dann die erwähnte Currende für die Seelsorger (Katecheten) eine sehr beachtenswerte Weisung, wie sie sich im gegebenen Falle zu verhalten hätten, welche auch in der „Quartalschrift“ vom Jahre 1880, pg. 865 und

866, enthalten ist. Dafs dadurch, dafs der Seelsorger selbst die directe Förderung der Privatlectüre der Schulkinder in die Hand nimmt und bei der katholischen Jugendbibliothek die Stelle eines Bibliothekars versieht, ihm eine oft nicht geringe Last erwächst, ist nicht zu leugnen. Aber der treue Hirt, der seinen Beruf erfafst, wird sich auch zu solchen neuen Opfern verstehen. Ist ja die Liebe geduldig und erfinderisch. Jeder Seelsorger, der Verständniß für unsere Zeitrichtung hat, wird den Einfluß der Lectüre, der guten und der schlechten, zu beurtheilen wissen.

Die Presse ist eine Großmacht geworden und vorzüglich arbeitet die schlechte, liberale Presse in Zeitungen und in Büchern dahin, der Jugend und dem Volke den Christusglauben zwar unbemerkt, aber um so sicherer aus dem Herzen zu stehlen. Sie und da wirft man die heuchlerische Maske bereits ab und sagt es offen heraus, was man will. Offener Gotteshaß, Fleischeslust, Aufruhr gegen Gottes Gebot, Hohn gegen Kreuz und Opfer, Spott gegen das Heiligste und Ehrwürdigste wird gepredigt und die Zahl dieser Schriften ist Legion. In den Großstädten, den Abzugscanälen des gebildeten und ungebildeten Publicums, hat die entsittlichte Freimaurer- und Judenpresse ihren Sitz aufgeschlagen und die Treiber derselben dienen dazu, eine Unzahl Blätter in den Provinzstädten damit zu sättigen. Die Religion wird offen von ihnen ein „ausländisches Gewächs, ein Gespenst, Pfaffenfrug, eine Sage für Kinder und alte Weiber“ und dergleichen genannt, die heiligsten Geheimnisse unseres Glaubens werden in den unsflätigsten Roth gezogen oder als Humbug bezeichnet. Und woher die öffentliche Schamlosigkeit, die sich breit macht im Theater, in Darstellungen der bildenden Kunst, in musikalischen Compositionen, in Journalen mit und ohne Illustration, in Tänzen, Kleidern und Liedern? Von der gottlosen, schlechten Presse! Die Producte dieser Schandpresse gehen von Haus zu Haus, in die Hände der Frauen und Kinder und richten namenloses Unglück an.

Das Volk hat eben ein Bedürfnis nach Bildung und Aufklärung, es hat Wissensdurst und kann es seinen Durst nicht an reiner Quelle löschen, so eilt es zur vergifteten Pfüze.

Wer kann da noch gleichgiltig bleiben? Darum gerettet, was gerettet werden kann. Es gilt unser heiligstes Palladium, den Glauben, die Religion. Und bevor wir die unserer Sorge anvertrauten Kinder uns entreißen lassen, müssen wir alles daransetzen, um die liberalen Bibliotheken durch bessere Jugend- und Volksbibliotheken zu ersetzen. Das Predigen dagegen, das Sammeln und Wehklagen hilft nicht viel. Das sind nur halbe Maßregeln. Will man dem Menschen etwas wehren, so muß man ihm besseres dafür bieten können. Und das können wir. Thatfachen beweisen es. Gott wird seine Gnade dazu geben, um den modernen Riesen, die schlechte Presse, zu besiegen.

Aber Liebe muß den Seelsorger beseelen, Liebe zu den ihm anvertrauten Menschenseelen gleich seinem Vorbilde, dem Heilande, von dem Brentano singt:

„Liebe war des Meisters Leben,
Liebe war sein groß' Gebot;
Liebe war sein ganzes Streben,
Liebe war sein schöner Tod!“

Chloroform und Morphinum.

(Aus Bayern.)

Vielleicht wird man sich wundern, daß die Frage über die Erlaubtheit der Anwendung eines Arzneimittels zum Gegenstand einer theologischen Erörterung gemacht werden mag. Aber dieselbe ist theoretisch interessant und praktisch wichtig.

Nehmen wir zuerst das Chloroform vor, so ist zu bemerken, daß dasselbe, in geringerer Quantität inhaliert, bisweilen auch als Heilmittel bei Krampfhusten, schweren asthmatischen Anfällen u. dgl. angewendet wird. In größerer Quantität, welche Betäubung hervorruft, wird es bei gewissen convulsivischen Zuständen angewendet: bei hochgradigem Weitztanz mit continuierlicher Muskelunruhe, bei unaufhörlichen epileptischen Anfällen, bei sehr heftigem Starrkrampf, wenn durch den Krampf der Inspirationsmuskeln das Leben direct gefährdet ist. In diesen und ähnlichen Fällen kann die Einathmung von Chloroform geradezu lebensrettend wirken. Seine häufigste Anwendung findet es als Betäubungsmittel bei chirurgischen Operationen und bei schwerer Entbindung. Mit der Untersuchung, wie die Anästhesie, die Empfindungslosigkeit, hervorgerufen wird, haben wir uns zunächst nicht zu beschäftigen. Wir fassen nur die thatsächliche Folge ins Auge, nämlich, daß der Chloroformirte des Gebrauchs aller äußeren und inneren Sinne vollständig beraubt, daß er bewußt- und gefühllos ist. Daß die Anwendung von Mitteln, durch welche das Gefühl des Schmerzes entfernt wird, erlaubt ist, bedarf wohl keines Beweises. Durch die Auflegung von Eis, durch die Bespritzung der Haut mit verschiedenen Aetherarten: Hydramyläther, Chloräthyl u. dgl., welche sehr schnell verdunsten, dadurch Kälte erzeugen und einen Krampf der kleinen Arterien hervorrufen, wird das Blut an der betreffenden Stelle zurückgedrängt, und dadurch werden die dort liegenden Gefühlsnerven auf eine Zeitlang ganz gefühllos, oder wird wenigstens das Schmerzgefühl bedeutend weniger empfindlich. Cocain, auf die Schleimhäute (in der Nase, im Mund oder Rachen) gepulvert oder unter die äußere Haut gespritzt, hat dieselbe Wirkung durch directe Lähmung des sensiblen Endapparates der Nerven. Da hiedurch das Bewußtsein in keiner Weise alteriert wird, so kann die Erlaubtheit dieser Mittel nicht zweifelhaft sein.

Anders ist es mit jenen Mitteln, bei deren Gebrauch die Anästhesie mit völliger Bewusstlosigkeit verbunden ist, zu welchem Zweck früher Schwefelätherdämpfe, jetzt die Einathmung von Chloroform verwendet wird. Die Frage dreht sich also darum, ob zum Zwecke einer schmerzlosen Operation es erlaubt ist, den Patienten auf eine Zeitlang der Vernunft völlig zu berauben, also ihn in einen Zustand zu bringen, welcher gleich ist der ebrietas perfecta, welche besteht in der privatio rationis. Die älteren Moralisten besprechen die Anwendung dieser Mittel selbstverständlich nicht, weil sie erst um die Mitte unseres Jahrhunderts aufkamen. Aber in Parallele ist zu stellen die von ihnen oft behandelte Frage, ob es erlaubt sei, in schwerer Krankheit zum Zweck der Wiedergenesung ein solches Quantum geistiger Getränke zu nehmen, daß dadurch Trunkenheit hervorgerufen werde.

Boit (I, 335) hält die negative Ansicht für die wahrscheinlichere. Diejenigen, welche es für erlaubt halten, begründen ihre Ansicht damit, daß man 1. in diesem Falle nicht aus Sinnlichkeit trinke, und deshalb die Trunkenheit keine formelle, sondern nur eine materielle sei, welche nicht in sich böse, sondern aus wichtiger Ursache erlaubt sei; 2. daß es erlaubt sei, aus wichtiger Ursache ein Schlafmittel zu nehmen, wenngleich man nicht aus dem Schlafe sofort zum vollen Gebrauch der Vernunft wieder erweckt werden könne; ergo a pari; 3. daß es nicht gegen die Selbstliebe sei, sich den Arm abnehmen zu lassen, um das Leben zu retten; also auch nicht gegen die Mäßigkeit, für eine Zeitlang die Vernunft zu betäuben, um das ganze: Vernunft und Leben zu retten. Die Parität der letzteren Gründe beanstandet Janßen (nach Boit) damit, daß hier nicht etwas erstrebt werde, was intrinsece malum sei, wie in dem fraglichen Falle; und Boit fügt bei, daß auch die Freunde dieser Ansicht fast alle voraussetzen, daß gar kein anderes Mittel zur Genesung vorhanden sei, weshalb auch sie in praxi dasselbe nicht leicht erlauben würden.

Die Meisten dagegen erklären die Erlaubtheit als sententia probabilis, sogar als sententia probabiliior. (Siehe Scavini I. no 927 und S. Alphonsus lib. V. no 76.) Diese Ansicht wird gestützt durch den Satz des hl. Thomas, daß die Trunkenheit ihrer Natur nach peccatum mortale sei, quod homo absque necessitate reddat se impotentem ad utendum ratione, per quam homo in Deum ordinatur (1. 2. q. 88. a 5). Aus diesem Satz aber folgern sie: Wenn eine Nothwendigkeit dazu vorliegt und jenes sogar nur indirect geschieht, so ist es erlaubt.

Das wäre nun unser Fall. Denn wenn je dieses Mittel verordnet würde, so wäre der zu erreichende Zweck nicht die Trunkenheit, also die Beraubung des Gebrauchs der Vernunft, sondern eine größere Aufregung der Lebensgeister, ein heftigeres Wallen des Blutes, wodurch der Krankheitsstoff überwunden und ausgeschieden

werden soll. So gilt ja als ein bekanntes populäres Mittel, wenn man glaubt, durch den Verkehr mit Blatternranken u. dgl. inficiert worden zu sein, vor dem Schlafengehen rasch ein größeres Quantum starken Weines zu trinken. Hier ist weder von einer delectatio die Rede, noch wird Trunkenheit intendiert, sondern lediglich ein Ueberwinden der Infection. Ein Arzt theilt mir aus seiner Praxis mit, daß eine Wöchnerin mit schwerem Eiterfieber durch unglaubliche Mengen schwerster Weine und Cognacs sich förmlich „gesund getrunken“ habe. Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß in den Kriegslazarethen von 1866 und 1870 Soldaten mit heftig eiternden Wunden große Quantitäten schweren Rothweins verordnet erhielten. Die Aerzte nahmen an, daß durch Alkoholfuhr die Drydation der Fette und des Eiweißes im Körper, mit andern Worten der Stoffwechsel verlangsamt und der Kräfteverfall verhindert wird.

Ähnlich ist zu beurtheilen die Anwendung von Chloroform als Vorbereitung zu einer Operation. Hier wird nicht in erster Linie die Bewußtlosigkeit intendiert, sondern die Gefühllosigkeit gegen die Schmerzen der Operation. Und auch das dient vielleicht nicht zunächst dem Kranken, sondern wohl mehr noch dem Arzte. Wenn dieser das Stöhnen und Schreien des Kranken hören und gegen dessen schmerzliches Zucken bei der Anwendung des Messers ankämpfen muß, dann wird er selbst leicht unsicher und nervös werden. Wenn dagegen der Patient absolut regungslos, weil gefühllos ist, dann wird der Operateur mit voller Ruhe und Sicherheit seines Amtes walten können. Auch gibt es Fälle, in denen zur Vornahme einer Operation erst gewisse Partien willkürlicher Muskeln erschlaffen müssen, was nur durch Betäubung (Chloroformieren) erzielt werden kann, z. B. bei der Reposition eingeklemmter Unterleibsbrüche, bei der Einrichtung von Verrenkungen, wo die Muskeln oft unüberwindlichen Widerstand entgegensetzen und man durch Gewaltanwendung noch größeren Schaden anrichten würde.

Uebrigens ist auch die Rücksicht auf das Gefühl des Patienten nicht außeracht zu lassen. Die menschlichen Grundaffecte: übermäßige Freude und übermäßiger Schmerz, können in ihrer höchsten Potenz plötzlichen Tod oder plötzlichen Wahnsinn zur Folge haben. So kann auch der Tod die Folge einer sehr schmerzhaften Operation sein, nicht weil durch dieselbe besonders edle Organe zerstört werden, sondern weil die Angst, die Aufregung, der Schmerz eine Herzlähmung hervorruft. Statistisch ist erwiesen, daß in demselben Spital, unter denselben äußeren Verhältnissen und bei dem gleichen Operationsverfahren die Mortalität bei bestimmten Operationen geringer ist, wenn Chloroform angewendet, als wenn ohne dasselbe verfahren wird. Endlich wird mir als Thatsache mitgetheilt, daß der entsetzliche Schmerz, welcher in früherer Zeit oft stundenlang dauernde Operationen begleitete, die Patienten nicht selten zu den greulichsten Flüchen und Gottesslästerungen trieb. Inwieweit das

ihnen als Sünde zu imputieren war, gehört nicht hieher. Dasselbe durch die Narkotisierung zu verhüten, liegt aber jedenfalls im Interesse des Patienten, wie des Arztes und der Umgebung.

Darum lehrt Lacroix (bei Scavini I, 928), es sei nie erlaubt, se inebriare ad sensus sopiendos, ne cruciatus sentiantur; quia in hoc casu directe intenderetur ebrietas tanquam medium removendi doloriferam operationem, vel morbi aut vulneris cruciatus — also weder Heilmittel, noch Erleichterung für den Operateur, sondern lediglich Uebertäubung des subjectiven Schmerzgefühles. Auch Gury (I, 182. q. 3) beantwortet die Frage, ob es erlaubt sei, wegen einer chirurgischen Operation sich zu berauschen, mit Nein, quia directe intenderetur ebrietas et bonus effectus ex malo sequeretur. Dagegen verwirft er nicht die Praxis der Ärzte, welche Opium anwenden, um die Kranken einzuschläfern, (sensus sopiendi gratia), cum virtus ipsius primaria sit soporifera. Ebenso Scavini l. c: nam sic intendunt medici somnum vel gravem soporem intendere, non ebrietatem. Das gleiche lassen beide für die Einathmung von Aether (Chloroform) gelten. Scavini nennt ihn novum ac mirum inventum, quo fit, ut tanto sopore infirmus capiatur, ut ipse dolorosissimas chirurgicas operationes sustineat, quin molestiam patiat. Lehmkuhl (I, 743) findet mit Recht, daß theoretisch kein wesentlicher Unterschied sei, ob die Berausung der Vernunft geschehe durch berauschende Getränke oder durch Einathmen. Für die Praxis meint er, daß durch die Anwendung eines berauschenden Trankes die Gefahr einer unglücklichen Operation kaum vollständig abgewendet werde. Gewiß mit Recht; zwar kann auch bei vollständiger Berausung eine absolute Gefühllosigkeit eintreten. Aber eine so tiefe Berausung wäre als Alkoholvergiftung an und für sich eine Gefahr für das Leben; umsomehr wenn eine schwere Operation dazu kommt. Deshalb hält er praktisch die Anwendung dieses Mittels zu solchem Zweck kaum für erlaubt. Dagegen meint er, daß wohl alle gestatten privationem usus rationis et soporem inducendum per aetherem aspiratione haustum. Aber auch er hat hier nicht sowohl die Beseitigung des Schmerzgefühles im Auge, als vielmehr die Sicherheit des Operateurs: ad securius peragendum chirurgicam operationem. (I. 743.) Selbstverständlich ist auch die Anwendung des sogenannten Lachgases, welches bei Zahnoperationen bisweilen verwendet wird, nicht zu beanstanden; umsomehr, als hier die Bewußtlosigkeit nur einige Secunden dauert.

Anders ist die Wirkung des Morphinum. Dasselbe wirkt narkotisch, schmerzstillend, aber ohne daß bei mäßigen Gaben das Bewußtsein gestört wird. Besonders wirkt es beruhigend bei nervöser Aufregung, welche die Folge von übermäßiger geistiger Anstrengung ist, weshalb namentlich Ärzte, welche sehr anstrengende Praxis haben, Gelehrte, welche angestrengt studieren wollen, so häufig zu

Morphiuminjectionen greifen. Es befähigt dann zu sofortiger neuer Arbeit. Wenn es mäßig gebraucht wird, ist vom Standpunkt der Moral aus so wenig dagegen einzuwenden, als gegen den Genuß von Kaffee, Thee und Wein, um sich anzuregen, oder von Zuckerwasser, Limonade, Brausepulver, um sich zu beruhigen, oder endlich gegen die Cigarre, von welcher die einen behaupten, daß sie beruhige, die andern, daß sie die Denkkraft schärfe. Beim gewohnheitsmäßigen Gebrauch von Morphinium liegt aber die Gefahr darin, daß, um die gewünschte Wirkung zu erzielen, im Laufe der Zeit die Dosis gesteigert werden muß, und daß die Natur sich schließlich so daran gewöhnt, daß der Mensch ohne die gehörige Dosis völlig leistungsunfähig ist. Ein Morphinist in diesem Stadium ist zu betrachten und zu behandeln, wie ein gewohnheitsmäßiger Brantweintrinker, welcher, ohne sich gerade zu berauschen, doch derart sich zum Sklaven des Alkohols gemacht hat, daß er ohne denselben unfähig ist, zu denken und zu arbeiten. Nur ist der Morphinismus weit gefährlicher. Der Trinker wird ein solcher oft durch die Gesellschaft; auch wirkt verlockend die Gaumenlust. Der Morphinist aber hat durchgehends einen *titulus coloratus*, unter dem er seiner Leidenschaft fröhnt: Ermüdung, Aufregung, Schmerzgefühl, Schlaflosigkeit, Depression des Gemüthes u. dgl. Aus dem Munde eines Arztes, welcher selbst Morphinist ist, stammt das merkwürdige Wort, am gefährlichsten sei es, wenn man Morphinium aus Pflichtgefühl nehme, d. h. um seine pflichtmäßige Arbeit leisten zu können; denn damit täusche man sich am leichtesten über die Thatsache, daß man ein Sklave des Morphiums sei. Ein Gefühl der Verachtung erfüllt uns, wenn wir von den scheußlichen Zuständen lesen, welche das Opiumrauchen in China, das Haschischessen in Arabien hervorruft. Mögen die äußeren Wirkungen auch verschieden sein, das moralische Urtheil über die zum Genuß zwingende Leidenschaft ist das gleiche. Mag es eine feingebildete Dame, die dem Morphinismus erlegen ist, auch noch so sehr verdrießen, mit einem passionierten Schnapstrinker oder opiumberauschten Chinesen verglichen zu werden, die selbstverschuldete moralische Unfreiheit ist dieselbe. Morphinisten werden noch weit seltener durch moralische Mittel geheilt werden können, als Trunkenbolde. Mögen sie in jeder anderen Hinsicht correct und ordnungsmäßig sein, wenn es sich um die Beschaffung der Mittel zur Befriedigung ihrer Leidenschaft handelt, sind sie geradezu gewissenlos. Das sicherste Mittel ist strenge Ueberwachung in eigenen Heilanstalten; aber auch wenn sie völlig geheilt scheinen, zu trauen ist ihnen nicht leicht.

Doch wir wollen nicht vom gewohnheitsmäßigen und leidenschaftlichen Gebrauch des Morphiums sprechen, sondern von seiner Anwendung durch den Arzt. Wenn zur Heilung absolute Ruhe nothwendig ist, welche durch heftige Schmerzen gestört würde, dann ist selbst gegen lang fortgesetzte Morphiumeinspritzungen nichts ein-

zuwenden, weil durch ein mäßiges Quantum eben nur Beruhigung und Schmerzlosigkeit, nicht aber Bewußtlosigkeit bewirkt wird. Es ist das ebensowenig zu beanstanden, als die Anwendung eines Schlafmittels bei lange andauernder und ebendadurch gefährlicher Schlaflosigkeit.

Anders aber ist es mit der Anwendung von Morphinum in großen Quantitäten, wodurch Bewußtlosigkeit hervorgerufen wird, bei Sterbenden, in der allerdings mitleidsvollen Absicht, sie gegen den Todesschmerz und die Todesangst unempfindlich zu machen. Diese Manipulation ist häufiger, als man glaubt,¹⁾ und entspricht oft dem Wunsch der Kranken, wie der Angehörigen: der Kranken, welche den Zustand lethargischen Schlafes dem Gefühl des Schmerzes vorziehen; der Angehörigen, welche dem Kranken den Schmerz und sich den Anblick des schmerzvollen Leidens ersparen wollen. Und so gibt man den Sterbenden eine Injection nach der andern und läßt sie im Morphinumrausch in die Ewigkeit hinübertreten. Ganz abgesehen davon, daß eine sehr starke Injection positiv den Tod herbeiführen kann, ist das ein grausames und tadelnswertes Mitleid.

Daß daselbe nicht bloß als subjective Anschauung sporadisch vorkommen kann, sondern daß es bisweilen positiv vom Katheder aus gelehrt wird, ist Thatsache. Mein ärztlicher Gewährsmann theilt mir mit, daß sein Lehrer, ein ganz ungläubiger Mann, als er über Morphinum docierte, ungefähr folgendermaßen sprach: „Als letzte, wichtige Indication, meine Herren, für Morphinum nenne ich Ihnen die Agonie. Denken Sie sich, ein Sterbender, der noch bei Bewußtsein ist, weiß, daß er von der Welt Abschied nehmen, daß er alles, was ihm lieb und theuer, verlassen muß; er sieht Frau und Kinder und Verwandte um sich, weinend oder mit Mühe die Thränen zurückhaltend; schließlich zünden sie eine Kerze an und fangen an zu beten und zu lamentieren — das, meine Herren, kann auch den größten Philosophen zur Verzweiflung bringen; das ist grausam für ihn und hier hat der Arzt die Pflicht, zu rechter Zeit eine genügende Dosis Morphinum zu geben.“ — Mein Gewährsmann, ein sehr tüchtiger Arzt und gläubiger Katholik, fügt bei: „Welch ein Bekenntnis eines stolzen Universitätsprofessors — und welche Feigheit gegenüber dem gläubig Sterbenden.“ Vielleicht hat manchem der jungen Zuhörer die Erinnerung an einen Christlichen, gottergebenen und deshalb trostvollen Tod in seiner Familie als Schutzwehr gedient, daß er in seiner eigenen Praxis nicht nach jenem Recept eines Ungläubigen verfuhr. Bei manchem aber mag das

¹⁾ So lesen wir in einer Zeitungsnotiz ddo. Paris am 18. März 1893 über den Tod Ferrys: „In einem Augenblick, wo Madame Ferry und dessen Bruder seinen Kopf stützten, richtete er seine Augen starr auf dieselben und rief: „Rettet mich!“ Das waren seine letzten Worte. Man machte ihm eine Morphinum-Einpritzung; er verfiel in Ohnmacht und verschied um 5 Uhr 15 Minuten abends sanft, ohne Schmerzen, im Fauteuil seines Arbeitscabinets.“

jurare in verba magistri stärker gewirkt haben, als dasjenige, was er im Religions-Unterricht über die Wichtigkeit der Todesstunde und über die Bedeutung des christlichen Todes gehört. Und was an einer Universität vorkam, kann noch an manchen anderen vorkommen.

Dem gegenüber sind die katholischen Principien folgende: Hat der Kranke die heiligen Sterbsacramente noch nicht empfangen, so ist die Anwendung eines größeren Quantum Morphium absolut unerlaubt, weil dadurch dem Kranken die Möglichkeit genommen würde, mit Bewußtsein und unter Tugendacten dieselben zu empfangen. Wir kennen allerdings einen Fall, wo man einem Schwerkranken, um ihn durch die Aufforderung zum Empfang der heiligen Sacramente nicht aufzuregen, eine starke Morphium-Injection geben ließ und dann den Priester rief, der ihm selbstverständlich nur conditionate die Absolution und die heilige Oelung geben konnte. Ein freventlicheres Spiel mit dem Heiligsten läßt sich schwer denken.

Ist aber der Sterbende gut vorbereitet, so darf man auch dann ihn nicht des Gebrauches der Vernunft berauben. Denn „der Sünde Sold ist der Tod“ (Rom. 6, 23), und zwar nicht bloß der ewige, sondern auch der zeitliche Tod. „Wie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod, so ist auch der Tod auf alle Menschen übergegangen, weil alle in ihm gesündigt haben“ (Rom. 5, 12). Wie viele zeitliche Sündenstrafen kann der Sterbende abbißen, wie viele Verdienste kann er sich erwerben, wenn er seine Todes Schmerzen erträgt in Vereinigung mit dem sterbenden Heiland! Die Juden hatten die Sitte, mit Beziehung auf Proverb. 31, 6 „Gebet starkes Getränk den Traurigen und Wein denen, die bedrängten Herzens sind“, den zum Tode Verurtheilten starken sinnbetäubenden Wein zu geben. So hat man auch dem göttlichen Heiland unmittelbar vor der Kreuzigung myrrhengemischten Wein (Marc. 15, 22) geboten. Aber „als er davon gekostet hatte, wollte er nicht trinken“ (Matth. 27, 34). Er nahm den bitteren Trank auf die Zunge, um damit anzudeuten, daß er die Bitterkeit des Todes zu dulden bereit sei; aber die mitleidsvoll beabsichtigte Betäubung wies er zurück, weil er das Opfer mit vollem Bewußtsein vollenden wollte. Er wollte nicht bloß den sühnenden Tod erdulden, sondern für alle den Tod kosten“ (Hebr. 2, 9), die Bitterkeit desselben in vollem Maße fühlen, um so das Maß der für uns zu gewinnenden Verdienste voll zu machen. Wir denken hier an den Tod eines befreundeten Franciscanerpaters, welchem der Arzt zur Linderung seiner heftigen Schmerzen Morphium-Injectionen machen wollte; großmüthig lehnte er ab: „Ihr würdet mir ja das Verdienst des Leidens rauben.“ Welchen Trost kann der Sterbende aus den frommen Zusprüchen schöpfen, die ihm geboten werden! Welch ein Gewinn, wenn er durch Aussprechen des Namens Jesu in articulo mortis sich noch eines vollkommenen Ablasses theilhaftig

macht! Wie ganz anders wird sein Eintritt in die Ewigkeit sein, wenn sein letztes Wort ist: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!“, als wenn er aus einer künstlichen Betäubung erst in der Ewigkeit erwacht! Und wenn auch der Tod nicht durch eine übermäßig starke Einspritzung beschleunigt würde, so würde eine auf Stunden oder Tage sich erstreckende absichtliche Betäubung einer positiven Abkürzung des Lebens gleichkommen, denn das ist dann nur noch ein physisches Leben, in welchem *actus humani*, besonders *actus meritorii* verhindert werden. Und wie trostvoll wird die Erinnerung an einen Verstorbenen sein, wenn die Hinterbliebenen sich sagen können, daß dessen letzte Gedanken bei ihnen waren und zugleich bei Gott; ein liebevoller Abschied, verbunden mit Dank für alle auf dem Sterbebett empfangenen Liebeserweise und ein sehnfüchtiger Aufblick zu Gott, mit der Hoffnung auf Wiedersehen in der seligen Ewigkeit! Wie ganz anders, als wenn sie sehen müssen, daß der künstliche Scheintod in den wirklichen Tod übergeht!

Einen einzigen Fall nimmt Schmkuhl an (I, 743. no 3), in welchem diese ärztliche Praxis zwar nicht positiv gebilligt und zugestanden, aber stillschweigend geduldet werden könne, wenn nämlich der Sterbende gut vorbereitet sei, et si ex continuato rationis usu periculum graviter labendi oriatur. Wir denken uns etwa die Gefahr, daß der Sterbende durch die Heftigkeit der Schmerzen der Versuchung zur Verzweiflung oder zum Selbstmord ausgesetzt sei. Dieser Fall aber wird selten genug eintreten, weil bei herannahendem Tode die Schmerzen gewöhnlich weniger fühlbar werden, und besonders, weil mit Gottes Gnade jeder Schmerz ertragen und jede Versuchung überwunden werden kann, letzteres namentlich dann, wenn dem Sterbenden treuer priesterlicher Beistand geleistet wird.

Im ganzen wird es zweckmäßig sein, wenn der die Kranken besuchende Priester gut denkende Aerzte und auch die Umgebung des Kranken auf die moralische Seite dieser Praxis aufmerksam macht, um so Mißbrauch dieses Mittels zu verhindern.

Geschichtliches zur Verehrung des hl. Josef.

Von Dr. P. Macherl, Docent der schol. Philosophie am Priesterseminar zu Graz.

Wohl zu allen Zeiten hat jedes christliche Herz mit besonderer Verehrung zum hl. Josef aufgeblickt, zum „gerechten Mann“, der dem Heilande und der Mutter Gottes so nahe stand wie kein zweiter. Interessant ist es aber auch in Bezug auf ihn die Entwicklung des großen, herrlichen Lebensbaumes der Kirche zu betrachten, zu sehen, wie das, was dem Wesen nach immer da war, mehr und herrlicher sich entfaltet zu der von Gott gewollten Zeit. Hat Pius IX. erst in der Mitte dieses Jahrhunderts in die Krone der Mutter Gottes, was ihre Verehrung betrifft, einen der schönsten Edelsteine ein-

gefügt, so muß man sagen, daß die Verehrung des hl. Josef gerade auch in der neuesten Zeit sehr zugenommen hat und gefördert wurde. Es dürfte nun manche interessieren, die diesbezüglichen Ereignisse, die nicht so allgemein bekannt sind, in einem kurzen Resumé beisammen zu haben, wenigstens als historische Reminiscenz über die Bestrebungen zur Erhöhung des Cultes des hehren Patriarchen.

Vor ungefähr 30 Jahren gieng zunächst von Seite einiger Zeitschriften eine derartige Bewegung aus. Vom Monate Juni des Jahres 1863 an erschien in Modena „Il Divoto di San Giuseppe“, welches Blatt sowie „Le Propagateur de la dévotion à S. Joseph“ in Frankreich, eine Erhöhung des Cultes des hl. Josef anstrebte. Selbe sollte im einzelnen darin bestehen, daß das Schutzfest des Heiligen eine Octav erhalte, daß der Name des hl. Josef nach dem der Mutter Gottes beim Confiteor, im Canon und an zwei anderen Stellen der heiligen Messe genannt werde, in der Allerheiligen-Litanei aber vor dem hl. Johannes dem Täufer. Zu diesem Zwecke schlug das Blatt, dessen Redacteur im October 1864 von Pius IX. ein aufmunterndes Schreiben erhielt, vor: es sollte an Seine Heiligkeit eine Bittschrift gerichtet werden, deren Wortlaut auch im Maihefte des Jahres 1865 erschien. Im Monate Jänner 1866 zählte diese Bittschrift, welche am Feste des hl. Josef überreicht werden sollte, bereits über 50.000 Unterschriften, meist von geistlichen Personen, unter denen auch viele Erzbischöfe und Bischöfe sich befanden. Um indes auch noch anderen die Möglichkeit zu geben, sich zu betheiligen, fand die Ueberreichung der Bittschrift erst am Schutzfeste des Heiligen statt. Sie zählte gegen 100.000 Unterschriften in vier Bänden, zu denen auch noch manche von anderer Seite kamen. Vertreten waren darin 20 Domcapitel, 12 theils General- theils Capitel-Bicare, 26 Erzbischöfe und Bischöfe. Welches war nun das Schicksal dieser Petition? Aus dem Gutachten eines Consultors der Riten-Congregation ddo. 2. Juli 1869 geht hervor, daß diese die vor drei Jahren vorgelegte Bittschrift in Untersuchung gezogen¹⁾ und alle Punkte derselben, mit Ausnahme der Erhöhung des Schutzfestes, zurückgewiesen hatte. Welche Wichtigkeit die Congregation indes der Angelegenheit beilegte, ergibt sich daraus, daß selbe nochmals zwei Consultoren beauftragte mit einer gründlichen Untersuchung, darunter den als erste Autorität in diesem Fache angesehenen Marchesi. Dieser schlug vor, auf alle Punkte eine bejahende Antwort zu geben; es kam indes noch zu keiner Entscheidung.

Inzwischen waren auch andere, bedeutende Arbeiten über diesen Gegenstand erschienen. Im Jahre 1870 veröffentlichte Canonicus Ragusa, der später auf den Bischofsitz von Trapani erhoben wurde, ein Werk, worin er in überzeugender Weise nachwies, daß der

¹⁾ Siehe *Analecta Juris Pontificii* von Juli bis August 1881. Col. 824.

Bräutigam Mariä, der Nährvater Jesu Christi, der Mitwirkter bei der Ausführung „des großen Rathschlusses Gottes auf Erden“, nach der Mutter Gottes auch mehr als die anderen Heiligen von uns geehrt zu werden verdiene. Dieser Wunsch, obgleich er den Stempel einer Neuerung trug, errang doch bald die Sympathie vieler Cardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe, sowie anderer hervorragender Persönlichkeiten. Als Ragusa fünfzehn Jahre später seine Arbeiten in einem dreibändigen Werke herausgab, schrieb die *Civiltà cattolica*, der das Vorliegende entnommen ist, in ihrer Recension: der gelehrte Verfasser lege in gründlicher Weise dar, daß der hl. Josef ob seiner besonderen Stellung zu Gott, zu Maria, zur Kirche, wie auch entsprechend der kirchlichen Tradition, die Verehrung *summae duliae* verdiene. Eine lange Reihe von Kirchenvätern und Kirchenschriftstellern läßt sich dafür ins Treffen führen.

Epochemachend indes war in dieser Angelegenheit das gelehrte Werk von Mariani, welches in vier Theilen die gewünschten Aenderungen in einer Weise wissenschaftlich rechtfertigte, daß Cardinal Desprez, Erzbischof von Toulouse, in seinem Beglückwünschungsschreiben an den Verfasser sich äußerte: „Möge der Apostolische Stuhl, dessen Urtheil ich mich indes vollkommen unterwerfe, deine Wünsche zur That machen.“ Nur hinsichtlich des Ausdrucks: *summae duliae*, welchen der Verfasser dem *Corn. a Lapide* entnommen hatte, machte einer der Censoren den Vorschlag, dafür *protoduliae* zu setzen. Ein Bischof, der selbst ausdrücklich bekennt, daß er anfangs mit dem Vorschlage nicht einverstanden gewesen sei, erklärte später, überzeugt durch die von Mariani angeführten Gründe, sich entschieden dafür.

Den größten Triumph hat Marianis Werk aber wohl an Marchesi, dem hervorragendsten Mitgliede der Riten-Congregation selbst gefeiert. Am 3. Jänner 1870 bekam er die Petition zur Begutachtung und am 2. Juli hatte er seine Arbeit vollendet. Als er die Sache in die Hände nahm, war er, so bekennt er selbst, derart dagegen eingenommen, daß schon seine Ansicht feststand: Die Petition sei in Bausch und Bogen zu verwerfen. Damit begnügte er sich aber noch nicht. Er suchte auch unter den anderen Mitgliedern der Congregation Stimmung zu machen, sie in seinem Sinne zu beeinflussen, daß sie nämlich durchaus keiner solchen Neuerung in der Liturgie zustimmen möchten. Es freute ihn, sagt er selbst, daß er mit dem Referate beauftragt wurde, denn das schien ihm ja die beste Gelegenheit, die ganze Sache zum Falle zu bringen. So machte sich also der Consultor mit allem Eifer an die Arbeit. Mit liebenswürdiger Offenheit bekennt der gelehrte Referent indes weiter: *Verum res haud votis cessit* — es kam anders, als er gedacht und gewünscht. Im Verlaufe des Studiums kam ihm die Sache bald nicht mehr so außerordentlich vor — und schließlich ergab auch er sich, nicht ohne schweren Kampf. Auf 247 Seiten seiner

gründlichen diesbezüglichen Arbeit tritt er dann als Bertheidiger der Petition auf; Mariani hatte glänzend gesiegt.

Was nun speciell das Werk Marianis betrifft, so weist er in wahrhaft meisterhafter Art, mit unwiderleglichen Gründen, ja man kann sagen derart, daß es jedem Katholiken ganz verständlich erscheint, sich stützend auf die großen Meister in der Theologie, auf die Gefinnungen von Heiligen, wie eines hl. Franz von Sales, eines hl. Alfons von Liguori, nach, wie gegründet diese Verehrung des hl. Josef sei. Er beruft sich auf das Breve Pius IX. ddo. 7. Juli 1871 „Inclutum Patriarcham“, ferner auf das Decret der Riten-Congregation ddo. 8. December 1870, wo es ausdrücklich heißt, daß die Kirche den hl. Josef ob seiner hohen Würde nach der Muttergottes stets in besonderer Weise verehrt habe.¹⁾ Was sagen aber diese Worte „summo honore“ anderes dem Sinne nach, als die angeführte Petition? Wie hätte die Congregation gerade das als Grund anführen können, weshalb Pius IX. den Wünschen eines großen Theiles der Väter des Vaticanischen Concils Rechnung tragend, den hl. Josef zum Schutzpatron der ganzen Kirche ernannte, was mit keinem anderen Heiligen geschah, mit der ausdrücklichen Bemerkung: „post Deiparam Virginem“? Mit anderen Worten: Das Oberhaupt der Kirche gibt dem hl. Josef einen Titel, der sonst nur noch der Muttergottes zukommt, eben weil die Kirche ihn nach derselben summo honore, der höchsten Verehrung würdig hält.

Es handelt sich also bei der ganzen Sache nicht um etwas neues, verschiedenes von der Heiligenverehrung überhaupt; sondern nur um eine besondere Auszeichnung des hl. Josef in diesem Rahmen nach der Muttergottes. Es sollte auch mit der erwähnten Petition keine Erklärung des unfehlbaren Lehramtes des Papstes hervorgerufen, noch den Gläubigen eine Pflicht auferlegt werden zu dieser besonderen Verehrung, die in der Liturgie ihren Ausdruck finden sollte. Die Kirche hat ja bei den Festen der Heiligen und hinsichtlich ihrer Verehrung schon öfters eine Rangerhöhung vorgenommen; und der hl. Dominicus, der hl. Franciscus z. B. waren vor Zeiten auch nicht im Confiteor der Messe, wie es dann den Dominicanern und Franciscanern gestattet wurde. Uebrigens ist es für jeden Katholiken selbstverständlich, daß es Sache der kirchlichen Autorität ist, hierin eine Entscheidung zu treffen.

Zum Schlusse wollen wir noch eine andere Petition erwähnen aus dem Werke Marchesi, aus der Zeit des Vaticanischen Concils. Letztere trägt die Unterschriften von 38 Cardinälen, 54 Erzbischöfen, 140 Bischöfen, was zusammen eine Anzahl von 232 Concilsvätern gibt. Marchesi sagt aber ausdrücklich, daß noch viele andere gerne unterschrieben hätten, wenn der Sturm, der dem Concile ein plötz-

¹⁾ Acta apud S. Sedem Vol. VI. pag. 193.

liches Ende bereitete, sie daran nicht gehindert hätte. Unter den erwähnten Unterschriften finden sich Bischöfe von allen Nationen und allen Riten; von Italien, Spanien, Frankreich, Oesterreich, Portugal, Belgien, Holland, England, Irland, Polen, Deutschland, Schweiz, Griechenland, Türkei, Nord- und Südamerika, Asien, Australien u. s. w. — vom lateinischen, griechischen, armenischen, chaldäischen und syrischen Ritus, so daß man in der That die Worte der Schrift anwenden kann: „Ex omnibus gentibus et tribus et populis et linguis (Apoc. VII. 9), ex omni natione, quae sub coelo est.“ (Act. II. 5.) Alle diese also verlangten, daß der hl. Josef in der erwähnten Weise in der Kirche geehrt werden möge.

Sehr merkwürdig ist schließlich, was Marchesi erwähnt aus den Schriften des P. Jolani aus dem Dominicaner-Orden, der schon vor 400 Jahren voraussagte, daß der Statthalter Christi auf Erden auf Antrieb des heiligen Geistes einst diese Verehrung dem hl. Josef zuerkennen werde.¹⁾

Die kirchliche Druckerlaubnis.

Von P. Karl von Dilgskron C. SS. R., Generalconsultor in Rom.

1. Artikel.

Unter kirchlicher Druckerlaubnis verstehen wir jenen Act der kirchlichen Behörde, durch welchen diese die Verbreitung einer Schrift durch den Druck ausdrücklich gestattet.

Es liegt nicht in der Absicht der folgenden Zeilen, die Frage zu erörtern, ob und wie weit die Kirche berechtigt ist, die Verbreitung von Druckschriften durch die Forderung zu beschränken, daß dem Drucke nur dasjenige übergeben werde, was die kirchliche Druckerlaubnis erhalten hat; wir wollen lediglich die Frage nach dem tatsächlichen Bestande einer solchen Forderung und deren Wert und Ausdehnung in Erwägung ziehen und fragen daher: 1. Welches sind die in dieser Hinsicht gegebenen, allgemeinen, kirchlichen Gesetze? 2. Was wird durch dieselben im einzelnen festgesetzt und zur Pflicht gemacht? 3. Wie gestaltet sich ihnen gegenüber die heutige Praxis?

¹⁾ „In calendariis Sanctorum nomen decantabitur Sancti Joseph et jam non erit in caudam sed in caput. Fiet enim de illo festum praecipuum et venerabile. Mandabit enim Christi Vicarius in terris, Sancto suadente Spiritu, ut festum Patris Putativi Christi, sponsi Reginae mundi, hominis sanctissimi, celebretur in omnibus finibus imperii militantis Ecclesiae. Quamobrem qui in coelis fuit semper supra, in terris non erit subter (Summa de donis S. Joseph par. 3. c. 8). Ferner: „Jamque in partibus Occidentis Spiritus Sanctus seminavit in mentibus populorum ut Singulares sancto Josepho exhibeant honores.“ (ib. c. 4.) „Non enim Spiritus Sanctus deficiet a movendis cordibus fidelium, donec omne imperium militantis Ecclesiae exultans Divinum Joseph Nova prosequatur veneratione. (ibid. c. 6.)

1.

Die erste, die kirchliche Druckerlaubnis betreffende, gesetzliche Verordnung begegnet uns am Eingange des sechzehnten Jahrhunderts, kurz, nachdem die Buchdruckerkunst Gemeingut der christlichen Culturvölker und die Verbreitung der Bücher hiemit eine sehr leichte geworden war. In seiner am 1. Juni 1501 erlassenen Constitution „Inter multiplices“ erhebt Alexander VI. die Stimme wider den traurigen Mißbrauch der an sich so nützlichen Buchdruckerkunst und bestimmt, daß unter Strafe der Excommunication von nun an keinerlei Schrift dem Drucke übergeben werde, bevor die kirchliche Behörde die Erlaubnis hiezu gegeben.¹⁾ Diese päpstliche Verordnung, welche zunächst für die deutschen Diöcesen Köln, Trier, Mainz Magdeburg gegeben war, wurde vierzehn Jahre später von dem fünften Lateran-Concilium (10. Sessio) zum allgemeinen Kirchengesetze erhoben und erschien in der Constitution Leo X., Inter sollicitudines (3. Mai 1515) in folgender Form:

„Nos . . ne id, quod ad Dei gloriam et fidei augmentum ac bonarum artium propagationem salubriter est inventum (nämlich die Buchdruckerkunst) in contrarium convertatur ac Christi fidelium saluti detrimentum pariat, super librorum impressione curam nostram habendam duximus, ne de caetero cum bonis seminibus spinae coalescant, vel medicinis venena intermisceantur. Volentes igitur de opportuno super his remedio providere, hoc sacro approbante Concilio, ut negotium impressionis librorum hujusmodi eo prosperetur felicius, quo deinceps indago solentior diligentius et cautius adhibeatur. statuimus et ordinamus, quod de caetero perpetuis futuris temporibus nullus librum aliquem seu aliam quamcumque scripturam tam in Urbe nostra, quam aliis quibusve civitatibus et dioecibus imprimere seu imprimi facere praesumat, nisi prius, in Urbe per vicarium nostrum et sacri Palatii magistrum, in aliis vero civitatibus et dioecibus per Episcopum vel alium habentem peritiam scientiae libri seu scripturae hujusmodi imprimendae ab eodem Episcopo ad id deputandum ac inquisitorem haereticae pravitatis civitatis sive dioecesis, in quibus librorum impressio hujusmodi fieret, diligenter examinentur et per eorum manu propria subscriptionem, sub excommunicationis sententia gratis et sine dilatione imponendam, ad probentur. Qui autem secus praesumpserit, ultra librorum impressorum amissionem et illorum

¹⁾ Wie Baronius berichtet (ad an: 1459) hat schon einige Jahrzehnte vor Alexander VI. der päpstliche Legat Nikolaus Francus für das Gebiet der Republik Venedig unter Strafe des Bannes das Verbot erlassen, ohne vorhergehende bischöfliche Genehmigung Werke zu drucken, welche über Religion oder kirchliche Gegenstände handeln.

publicam combustionem, ac centum ducatorum fabricae Principis Apostolorum de Urbe sine spe remissionis solutionem ac anni continui exercitii impressionis suspensionem, excommunicationis sententia innodatus existat.“

Dieser Verordnung des Lateran-Concils betreffs der kirchlichen Druckerlaubnis schließt sich ergänzend eine Gesetzesvorschrift des Concils von Trient an, die sich zwar auf der einen Seite nicht wie jene der Lateransynode auf alle Druckwerke, sondern nur auf religiöse Gegenstände handelnde Schriften d. h. nach der bald zu erwähnenden Erklärung des heiligen Officiums (22. December 1880): auf „die heilige Schrift und deren Noten und Erklärungen“, wie das auch aus dem Contexte des Gesetzes klar wird,¹⁾ erstreckt; auf der anderen Seite aber einige neuere Bestimmungen enthält, welche das Lateran-Concil nicht gegeben. Die Väter von Trient verordnen (8. April 1546, 4. sess. c. 2. de editione et usu sacrorum librorum), daß Bücher, welche von Gegenständen der Religion handeln, unter dem Namen des Verfassers erscheinen und dehnen die Strafen des Lateran-Concils auch auf diejenigen aus, welche nicht gutgeheißene Druckwerke verkaufen oder bei sich behalten.

„Nulli liceat imprimere vel imprimi facere quosvis libros de rebus sacris sine nomine auctoris; neque illos in futurum vendere aut etiam apud se retinere, nisi primum examinati probatique fuerint ab Ordinario sub poena anathematis et pecuniae in canone Concilii novissimi Lateranensis apposita.“

Von den Regularen erheißt das Concil überdies noch die Druckerlaubnis von Seite ihrer Oberen: „Et si regulares fuerint ultra examinationem et probationem hujusmodi licentiam quoque a suis superioribus impetrare teneantur, recognitis per eos libris juxta formam suarum ordinationum.“

Die Form der Guttheißung anbelangend, beschließt das Concil: „ipsa hujusmodi probatio in scriptis detur, atque ideo in fronte libri . . . authentice appareat; idque totum, id est, probatio et examen gratis fiat.“

Daß die Verordnung des Concils von Trient eine Ergänzung und Erweiterung und keineswegs eine Beschränkung des lateranesischen Gesetzes sein sollte, beweist ein drittes einige Jahre später erlassenes Gesetz, welches die Verordnung des Concils vom Lateran einfach und uneingeschränkt zu beobachten befiehlt. Wir meinen die 10. der von Paul IV. erlassenen Indexregeln, in der es heißt: „In librorum aliarumque scripturarum impressione servetur, quod in consilio Lateranensi sub Leone X. (sess: 10) statutum est.“ Die Regel fährt dann fort: „Quare si in alma

¹⁾ Vergl. Pennacchi Comm. in Constit. etc. Ap. Sed. t. II. p. 225.

Urbe Roma liber aliquis sit imprimendus, per Vicarium Summi Pontificis et sacri Palatii Magistrum vel personas a Sanctissimo Domino Nostro deputandas prius examinetur, in aliis vero locis ad Episcopum vel alium habentem scientiam libri vel scripturae imprimendae ab eodem Episcopo deputandum ac Inquisitorem haereticae pravitatis vel dioecesis, in qua impressio fiet, ejus approbatio et examen pertineat, et per eorum manum propria subscriptione gratis et sine dilatione imponendam sub poenis et censuris in eodem decreto contentis approbetur, hac lege et conditione addita, ut exemplum libri imprimendi authenticum et manu auctoris subscriptum apud examinatorem remaneat.“
 Bezüglich der Form, in welcher die Guttheißung im Buche zu erscheinen hat, und deren Unentgeltlichkeit erneuert die Regel wörtlich die Bestimmung des Trienter Concils.

Zu diesen drei allgemeinen Kirchengesetzen, welche den Druck der Schriften regeln, läßt sich noch eine päpstliche Verordnung hinzufügen, welche mehr administrativer Natur ist, gleichwohl einige besondere Erläuterungen der oben genannten Gesetze über die Druckerlaubnis enthält. Es ist dies die Instructio Clemens VIII. „Ad fidei catholicae“, welche dem Index vorgedruckt zu werden pflegt. Wir lesen dort folgende auf unseren Gegenstand bezugnehmende Bestimmungen: „§ I. Nullus liber in posterum excudatur, qui non in fronte nomen, cognomen et patriam praeferat auctoris. Quodsi de auctore non constat aut justam aliquam ob causam tacito ejus nomine, Episcopo et Inquisitori liber edi posse videatur, nomen illius omnino describatur, qui librum examinaverit atque adprobaverit. . . . § II. Regulares, praeter Episcopi et Inquisitoris licentiam . . . meminerint teneri se . . . operis in lucem edendi facultatem a praelato, cui subiacent, obtinere. Utramque autem concessionem, quae appareat, ad principium operis imprimi faciant . . . § III. . . . Qui (Episcopi et Inquisitores) etiam invigilabunt summo-
 pere, ut in singulorum impressione librorum, nomen impressoris, locus impressionis et annus, quo liber impressus est, in principio ejus atque in fine adnotetur. § IV. Qui operis alicujus editionem parat, integrum exemplar exhibeat Episcopo vel Inquisitori: id ubi recognoverint probaverintque, penes se retineant. Quod Romae quidem in archivio Magistri s. Palatii, extra Urbem vero in loco idoneo, quem Episcopus aut Inquisitor elegerit, reservetur. Postquam autem liber impressus erit, non liceat cuicumque venalem in vulgus proponere, aut quoquo modo publicare, antequam is, ad quem haec cura pertinet, illum cum manuscripto apud se retento diligenter contulerit licentiamque ut vendi publicarique possit, concesserit.“

2.

Fragen wir nach der trockenen Anführung der Gesetze nunmehr nach der dadurch geschaffenen Pflicht! Eine einfache Analyse jener enthüllt uns Natur und Umfang dieser; und wir glauben nicht irrezugehen, wenn wir die Anforderungen, welche die Kirche durch die die Druckerlaubnis betreffenden Gesetze stellt, in die folgenden Punkte sammeln.

a) Aus dem Wortlaute der angeführten gesetzlichen Bestimmungen tritt uns vor allem klar und deutlich der Zweck derselben ins Auge, welcher kein anderer ist, als der Gefahr vorzubeugen, welche für den Glauben und die christlichen Sitten in einer nicht überwachten Verbreitung von Druckschriften liegt. Das Gesetz will die Reinheit des Glaubens, die Unversehrtheit der christlichen Sitte und Zucht, sowie den guten Namen des Nächsten schützen und soll demnach nur insofern eine Beschränkung der Schriftsteller sein, als es ihnen eine Meinungsäußerung verwehrt, welche irgendwie dem Heile der Seele schaden könnte. Das Recht, den Mitmenschen mittelst der veröffentlichten Schrift die eigenen Gedanken mitzutheilen, soll das Gesetz in keiner Weise beengen oder beeinträchtigen.

b) Diesem Zwecke entsprechend erscheint die von der Kirche erforderliche Druckerlaubnis auch nur als einfache Erlaubnis; sie soll eine rein negative, und keine positive Gutheißung in sich schließen. Die Folge davon ist einerseits: — daß bei Ertheilung dieser Erlaubnis nicht die positive Gediegenheit einer Schrift (— ob sie der Verbreitung würdig sei und Treffliches enthalte —) sondern nur deren negativer Wert (— ob sie nicht Schlimmes, den Glauben und die Sitten Schädigendes enthalte —) in Anschlag gebracht zu werden braucht, und andererseits: — daß die kirchliche Gutheißung dem Buche an und für sich keine weitere Empfehlung mitgibt als die: nichts zu enthalten, was wider Glauben und Sitten verstößt und geistlichen Schaden bringen könnte. Die übliche Formel: imprimatur, darf daher nicht im Sinne eines Wunsches oder Befehles, sondern muß im Sinne einer einfachen Gestattung aufgefaßt werden; sie ist der Formel gleich: nihil obstat, quin imprimatur, und eine reine Abkürzung derselben.

c) Ist die kirchliche Druckerlaubnis auch keine eigentliche Empfehlung eines Buches, so ist sie aber doch auch keine vom Buche absehende Erlaubnis, sondern eine nach genauer Untersuchung und bestandener Prüfung desselben ertheilte Gutheißung. Die Behörde, welche sie zu ertheilen hat, muß dem Willen der Kirche gemäß ihr Urtheil über die Nichtgefährlichkeit der Schrift aus Einsicht in dieselbe selbst schöpfen. Die Ueberzeugung von der Rechtgläubigkeit, Frömmigkeit, bewährten Gelehrsamkeit des Schriftstellers allein wäre kein genügender Grund, ihm die Erlaubnis zum Drucke eines Werkes zu ertheilen; noch weniger dürfte dieselbe einem Schriftsteller im allgemeinen für alle künftigen Publicationen zu-

erkannt werden. Desgleichen muß sich aus dem angeführten Grunde die Untersuchung auf die zum Drucke bereiteten, verbesserten und vermehrten Auflagen (— wenn die Verbesserungen und Vermehrungen nicht ganz zufälliger Natur sind —) und noch mehr auf die Uebersetzungen der Werke erstrecken.

d) Als Object (Gegenstand) der kirchlichen Druckerlaubnis bezeichnet das Lateran-Concil die Druckschrift schlechthin. Das Concil von Trient beschränkt sich bei seinen die Druckerlaubnis betreffenden Bestimmungen auf die „libri de rebus sacris“ (von der Religion handelnden Büchern); aus den Regeln des Index jedoch, sowie aus verschiedenen anderen päpstlichen Erklärungen derselben und der Trienter Beschlüsse geht hervor, daß durch diese Beschlüsse die lateranensische Verfügung keine Einschränkung erfahren sollte. Dem Wortlaute des Gesetzes nach darf also keinerlei Schrift durch den Druck veröffentlicht werden, bevor sie die Druckerlaubnis erhalten hat.¹⁾

e) Das Subject der Druckerlaubnis d. i. derjenige, dem dieselbe erteilt werden muß, beziehungsweise der um dieselbe sich zu kümmern hat, ist jeder, welcher „druckt oder drucken läßt“ mit anderen Worten: der Schriftsteller, der Verleger und der Buchdrucker. Ueber die Ausdehnung der Ausdrücke: „drucken und drucken lassen“ herrscht übrigens Meinungsverschiedenheit unter den Theologen.²⁾ Der Schriftsteller hat aber diese Pflicht nur, insofern er seine Schrift zum Drucke bereitet und befördert; hat er sie einfach verkauft oder verschenkt und wird sie von dem neuen Besitzer, aus dessen Willen und auf dessen Kosten gedruckt, so hat der Verfasser keinerlei Pflicht, um die Druckerlaubnis Sorge zu tragen. Obwohl der Verfasser eines zu druckenden Buches in erster Linie um dieselbe sorgen muß, so ist doch der Verleger und ferner der Drucker, dieser Pflicht nicht enthoben, wenn jener, sei es aus Vergessen oder Versehen, sei es aus freiem Willen ihr nachzukommen unterlassen hat, zumal die Schriftsteller katholischen Verlegern ohneweiters ihre Werke anzuvertrauen pflegen, in der sichern Ueberzeugung, daß diese um alles zum Drucke nöthige selbst Sorge tragen werden. Zwei Punkte sind noch hinsichtlich des Subjectes der Druckerlaubnis zu bemerken: erstens, daß der Rang, die Würde und Stellung dessen, der drucken läßt, in dieser Beziehung keinen Vortheil bringen. Wer immer drucken läßt, bedarf dem Kirchengesetze zufolge die kirchliche Guttheißung seines

¹⁾ Ein Zweifel, ob auch Zeitungen aus dem angeführten Gesetze der Censur unterworfen werden mußten, wurde im Jahre 1832 der Congregation der Inquisition vorgetragen und zwar: 1) *Utrum Ephemerides et Diaria subijci debeant censurae Ordinarii, et an etiam quoad opiniones politicas?* und 2) *An eidem censurae subjaceant non solum articuli doctrinales sed etiam articuli, in quibus facta narrantur?* Auf alle gestellten Fragen wurde mit affirmativer Antwortet. Vergl. Gury-Ballerini Th. m. II n. 982, Gottschalk, de prohibitione . . . lib. novae lectionis c. II. p. 32. — ²⁾ Vergl. Pennacchi Com. in Const. etc. S. t II. p. 230 etc.

zu veröffentlichenden Werkes. Ob der Verfasser Cleriker oder Laie, einfacher Priester oder Bischof, weltlicher Fürst oder Cardinal ist, ist von keinem Belang. Denn da die Möglichkeit zu irren durch die Höhe der Würde und die Art der Stellung nicht ausgeschlossen wird, so kann das Gesetz, welches den Irrthum hindern soll, in der besonderen Stellung eines dadurch Betroffenen keine Ausnahme erleiden. Nur jene Schriften, welche der Bischof in seiner Diocese in Ausübung seines Lehramtes und seiner Regierungsgewalt drucken läßt, bedürfen selbstverständlich der in Frage stehenden kirchlichen Guttheißung nicht. Der zweite das Subject betreffende zu bemerkende Punkt ist: daß nach den Bestimmungen des Concils von Trient in der Constitution Clemens VIII. „Ad fid. cath.“ der „Anonymus“ kein Subject der Druckerlaubnis sein und dieselbe nicht erhalten kann. Um ein Buch ohne Namen des Verfassers drucken zu lassen, ist daher eine besondere Erlaubnis nothwendig, und es kann mithin die kirchliche Guttheißung aus dem einfachen Grunde der „Anonymität“ verweigert werden, wenn auch zu ihrer Verweigerung kein anderer Grund vorläge.

f) Als Behörde, welche die kirchliche Druckerlaubnis zu erteilen und die vorangehende Prüfung des Werkes anzustellen hat, sind im Gesetze der Natur der Sache entsprechend diejenigen bezeichnet, denen durch das göttliche und durch das kirchliche Recht die Sorge um Reinhaltung der christlichen Wahrheit und Sitte übertragen ist, d. h. die Bischöfe und Inquisitoren. Für Rom wird dann des näheren der Vicar des Papstes und der Magister s. Palatii als Behörde behufs Ertheilung der Druckerlaubnis gefordert, die durch andere von Seiner Heiligkeit bestimmbare Personen ersetzt werden können, (wie in der That in Rom jetzt das Imprimatur nicht durch den Cardinal-Vicar, sondern durch dessen Stellvertreter¹⁾ [Vicesgerens] erteilt wird. Außer Rom ist der Bischof, in dessen Diocese ein Werk gedruckt werden soll, oder von ihm zu bestimmende, sachverständige Personen die Behörde zur Ertheilung der Druckerlaubnis. Die von dem lateranensischen Concil geforderte Nebencensur des Inquisitors hat durch das fast allgemeine Erlöschen der päpstlichen Inquisition außer Rom ihre Bedeutung eingebüßt.²⁾

Für Ordensleute endlich wird außer der Guttheißung des Bischofs auch noch die Druckerlaubnis ihrer Obern und die ihren Regeln entsprechende Prüfung der Schrift gefordert.³⁾

¹⁾ Für die Staaten des Papstes wurde durch ein Decret vom 11. Mai 1836 angeordnet, daß der Inquisitor an erster, der Bischof an zweiter Stelle das Imprimatur zu geben habe: *Usitam approbationis formulam: Imprimatur prior quibuslibet scriptis apponet Inquisitor S. Officii aut illius vicarius, dein loci ordinarius . . . (ad 11).* — ²⁾ Uebrigens erklärt ein Decret des heil. Officiums (9. November 1626), daß an jenen Orten, wo keine Inquisitoren sich befinden, die Bischöfe deren Stelle vertreten (*jus exercendi s. Officium inquisitionis habere.*) — ³⁾ Vergl. *Praelect. Juris Regul. auctore F. Piato Montensi O. C. vol. II. p. IV. c. III. § 10. p. 220.*

Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß die im Gesetze getroffene Bestimmung, daß der Bischof der Diöcese die Druckerlaubnis zu ertheilen habe, durch den Vorbehalt der höchsten Censurbehörde eine Schwächung erleiden könne und daß, wenn der heilige Vater die Guttheißung gewisser Schriften sich vorbehalten, die Guttheißung von Seiten des Diöcesanbischöfes dem Gesetze kein Genüge leistet. Wir wollen jedoch darauf aufmerksam machen, daß wir von einem solchen thatsächlichen Vorbehalte mehr als einen Fall haben. — Vor allem und fast selbstverständlich ist die Erlaubnis zum Drucke von Schriften ketzerischer Verfasser, die ex professo von Religion handeln, — wenn je der Druck solcher Schriften, wie dies bei Sammelwerken zuweilen der Fall ist, nothwendig erscheint, — dem heiligen Stuhle vorbehalten. — Ähnliches ist zu sagen von jenen Werken, deren Lesung von Rom verboten wurde, donec corrigantur. Den Neudruck mit den gemachten Verbesserungen zu prüfen und gutzuheißen, steht der römischen Censurbehörde allein zu. — Ein anderer Fall eines solchen Vorbehaltes betrifft die Werke, die in Rom und auf päpstlichem Gebiete geschrieben werden. Bezüglich solcher Werke wird in einem Decrete des heiligen Officiums (unter Urban VIII., 3. October 1625), welches Alexander VII. (Observationes ad regulam decimam, im Index) erneuerte, festgesetzt, daß dieselben, auch wenn sie außerhalb des päpstlichen Gebietes gedruckt werden sollen, der römischen Censur bedürfen. Der Wortlaut dieser Verordnung in der Fassung des letztgenannten Papstes ist folgender: „Observandum est . . . quod degentes in statu Sedi Apostolicae mediate vel immediate subjecto, non possunt transmittere libros a se compositos alibi imprimendos sine expressa approbatione et in scriptis Em. et Rev: D. Cardinalis Ss. D. N. Vicarii et Magistri s. P. si in Urbe, si vero extra Urbem existant, sine Ordinarii loco illius, sive ab his deputatorum facultate et licentia operi intigenda.“¹⁾ — Einen weiteren Gegenstand des Censurvorbehaltes bilden gewisse Schriften, die mehr als andere, theils wegen des allgemeinen Friedens, theils wegen der Einheit des Cultes und Reinheit der Andacht eine vorzüglichere Ueberwachung des Oberhauptes der Kirche erheischen. Hieher gehören alle Schriften, die Bezug nehmen auf den unter den Theologen nicht ohne Aergernis geführten Streit über die

¹⁾ Urban VIII. belegt die Uebertreter des angeführten Decretes mit der Strafe, daß ihre ohne römische Guttheißung anderswo gedruckten Werke ipso facto zu den verbotenen zählen sollten, anderweitige Strafen dem jeweiligen Papste überlassend. Benedict XIV., der in einem Decrete des heiligen Officiums (1. September 1744) die von dem Concil von Lateran und dem Concil von Trient wider die Uebertreter des Druckerlaubnis-Gesetzes verhängte einfache Excommunication für Rom in eine dem Papste vorbehaltene verwandelte, dehnte diese Strafe der dem Papste vorbehaltenen Excommunication auch auf die Uebertreter des eben besprochenen Urban'schen Verbotes aus; natürlich hatte diese Ausdehnung auch nur für die Stadt Rom Geltung.

Wirksamkeit der göttlichen Gnade und die malabarischen Gebräuche.¹⁾ — Ferner gehören hieher gewisse Decreten = Sammlungen, wie die Sammlungen der Entscheidungen der Congregation des Concils und alle Sammlungen und Verzeichnisse von Ablässen und Ablassgebeten:²⁾ ebenso alle Officien der Heiligen,³⁾ Segensformeln, Zusätze zum römischen Rituale und ähnliches;⁴⁾ endlich sind auch Schriften über die Thaten, Wunder, Offenbarungen und Gnadenerweisungen der im Rufe der Heiligkeit oder des Martyriums Dahingeshiedenen bezüglich der Druckerlaubnis dem heiligen Stuhle vorbehalten.⁵⁾

g) Da die von der Kirche geforderte Druckerlaubnis die Freiheit der Schriftsteller nicht beschränken, sondern lediglich die Gefahr der Verunreinigung der kirchlichen Lehre und der Schädigung der kirchlichen Interessen abwenden soll, so steht es keineswegs in der Willkür der kirchlichen Censurbehörde, die Druck-

¹⁾ Unter den im allgemeinen verbotenen Werken führt der Index auf: De materia auxiliorum divinorum vel compositiones ex professo vel incidenter aut praetextu commentandi S. Thomam vel quemlibet alium doctorem, aut alia quavis occasione tractantes impressi nulla obtenta licentia a Congregatione S. Officii. Und weiter: De ritibus Sinicis eorumque controversiis aut illorum occasione exortis libri, libelli, relationes, theses, folia et scripta quaecumque post 1. diem Octobris 1710, in quibus ex professo vel incidenter quomodolibet de iis tractetur sine expressa et speciali licentia Romani Pontificis in Congregatione s. et u. Inquisitionis obtinenda. — ²⁾ Indulgentiarum libri omnes, heißt es in Verzeichnisse der im allgemeinen verbotenen Werke im Index, diaria, summaria, libelli folia etc. in quibus earum concessionibus continentur, non edantur absque licentia S. Congregationis Indulgentiarum. — ³⁾ Officia B. M. V. vel Sanctorum aut Sanctarum aliaque huiusmodi absque approbatione Sacr. Rituum Congregationis edita vel edenda (Index). — ⁴⁾ Ebendort § IV. Früher zählten hiezu auch alle Litaneen, die alten liturgischen und die lauretanische ausgenommen; seit dem 18. April 1860 jedoch bedürfen dieselben nur mehr die Gutheißung des Bischofs, um gedruckt werden zu können, und ist nur mehr die Gestattung ihres öffentlichen, feierlichen Gebrauches dem heiligen Stuhle vorbehalten. Non edantur sine revisione et approbatione Ordinarii, nec publice in Ecclesia, publicis Oratoriis et processionibus recitentur absque licentia et approbatione S. Rit. Congregationis. — ⁵⁾ Inhibuit (S. Dom. N.) heißt es in der Constitution Urban VIII. „Sanctissimum“ (18. September 1625), imprimi libros . . . hominum, qui Sanctitatis seu Martyrii fama vel opinione celebres e vita migraverint, gesta, miracula vel revelationes seu quaecumque beneficia tanquam eorum intercessionibus a Deo accepta continentes sine recognitione aliqua et approbatione Ordinarii, qui . . . ne deinceps fraus aut error aut aliquid novum ac inordinatum in re tam gravi committatur, negotium instructum ad Sedem apostolicam transmittat ejusque responsa exspectet. Die Nothwendigkeit, die erwähnten Schriften vor der Veröffentlichung dem Urtheile des heiligen Stuhles zu unterwerfen, tritt aber nach einer Erklärung desselben Papstes Urban VIII. vom 5. Juni 1631 nur dann ein, wenn in diesen Schriften der Charakter der Heiligkeit den Personen ausdrücklich zugeschrieben wird und diese als Heilige oder Selige absolut gepriesen werden, nicht aber wenn die Personen und ihre Thaten einfach geschichtlich ohne abschließendes Urtheil behandelt werden. In diesem Falle genügt die vorläufige Erklärung des Verfassers, daß er nur menschlichen Glauben beanspruche und dem Urtheile der Kirche in nichts vorzugreifen beabsichtige.

erlaubnis zu ertheilen oder zu verweigern, und da dieselbe eine rein negative Guttheilung zu sein braucht, so darf sie auch nicht von dem positiven Wohlgefallen des Censors abhängig gemacht werden. Der Bischof oder sonstige Censor darf demnach einem Werke die Druckerlaubnis nicht vorenthalten, weil es seinen persönlichen Ansichten nicht entspricht oder entgegen ist. Die Verweigerung derselben kann nur dann erfolgen, wenn die Prüfung eines Werkes herausgestellt hat, daß dasselbe Dinge enthält, welche dem Glauben oder den Sitten zuwider oder aus einem anderen Grunde der Sache der Wahrheit Schaden zu bereiten geeignet sind.

h) Eine weitere Folge des Zweckes der kirchlichen Druckerlaubnis ist, daß dem Schriftsteller, welchem sie von einer niederen Behörde (die jedoch ex officio und nicht ex delegatione einer höheren des Amtes waltet), verweigert wird, die Berufung an die höhere Behörde (an den Erzbischof oder den heiligen Stuhl) freisteht. Für Rom ist dies Recht in einem Edicte vom 18. August 1825 ausdrücklich gewährleistet.¹⁾

i) Was die Form der kirchlichen Druckerlaubnis anbelangt, so muß dieselbe schriftlich (mit Namensunterfertigung des Censors) ohne Aufschub und unentgeltlich gegeben und dem Buch beigegeben werden; auch soll zum etwaigen nothwendigen Beweise der Ertheilung der Erlaubnis ein Exemplar des Werkes, welches veröffentlicht werden soll, mit Unterschrift des Verfassers bei der kirchlichen Behörde hinterlegt werden; desgleichen soll die Druckerlaubnis erst dann in volle Kraft treten und das Werk veröffentlicht werden, nachdem der Druck mit dem gutgeheißenen Manuscripte verglichen und diesem entsprechend gefunden worden ist.

k) Als Sanction des Gesetzes wird der dawider Handelnde einerseits mit der geistigen Strafe der (einfachen) Excommunication, andererseits mit einer zeitlichen Strafe bedroht, welche in dem Verluste und öffentlichen Verbrennen der ohne Erlaubnis gedruckten Bücher, in der Zahlung von hundert Ducaten an die Fabrica von St. Peter und in der Suspension des Druckrechtes auf ein Jahr bestehen soll. Den Censor hinwieder, welcher seines Amtes nicht unentgeltlich und ohne Aufschub waltet, soll gleichfalls die Excommunication treffen.

Der Gesang bei der feierlichen Liturgie.²⁾

Von Pfarrer Sauter, Präses des hohenzollern'schen Bezirks-Cäcilien-Vereines.

IV. Warum bedient sich die Kirche bei der Liturgie der lateinischen Sprache?

¹⁾ Ueber das Berufungsrecht in diesem Falle vergleiche *Analecta Jur. Pont. Sess. I. p. 1017.* — ²⁾ Vergl. *Quartalschrift* Jahrgang 1892, Heft III, Seite 530; Heft IV, Seite 829 und Jahrgang 1893, Heft II, Seite 339.

Aus den Darlegungen unseres letzten Artikels ergeben sich mit unumstößlicher Gewissheit folgende drei Wahrheiten: 1. Keinem gläubigen Katholiken kann es zweifelhaft sein, daß der Kirche und nur ihr allein das Recht zusteht, zu bestimmen, was und wie beim Gottesdienst zu singen sei. 2. Die Kirche hat von jeher von diesem ihrem Rechte Gebrauch gemacht und hat wirklich Bestimmungen über das Was? und das Wie? des gottesdienstlichen Gesanges getroffen. 3. Nach den klarsten und unzweideutigsten Vorschriften der Kirche ist bei der feierlichen Liturgie, in erster Linie bei der feierlichen Messe (*missa cantata*), **ausschließlich nur der lateinische Gesang zulässig. Die liturgischen Gesetze gestatten nicht, beim Hochamt deutsch zu singen.** Und zwar verbieten diese Gesetze nicht bloß dem celebrierenden Priester, sondern auch dem Kirchenchor den Gebrauch der deutschen Sprache. Eben weil der Priester die Messe lateinisch betet und singt, muß auch der Sängerkhor lateinisch singen, da Priester und Sänger die Vollzieher einer gemeinschaftlichen und unzertrennlichen liturgischen Handlung sind, wie wir schon in unserem ersten Artikel näher nachgewiesen haben. So lange also für den Priester die lateinische Sprache vorgeschrieben ist, bleibt sie auch für die Kirchensänger vorgeschrieben. So verlangt es die liturgische Einheit, die zwischen Altar und Sängerkhor bestehen muß. Da entsteht nun die Frage: warum schreibt denn die Kirche dem Priester die lateinische Sprache beim Gottesdienst vor? Oder wir wollen die Frage so formulieren:

Warum bedient sich die Kirche bei ihrer Liturgie einer fremden, dem Volke unverständlichen Sprache, und warum ist dies gerade die lateinische?

„Die uralte und überall beobachtete Praxis der Kirche, das Opfer nicht in den verschiedenen Landessprachen, sondern in einer todtten Sprache, d. h. in der dem Volke größtentheils unverständlichen lateinischen Sprache zu feiern, wurde vom zwölften Jahrhundert bis auf diese Stunde oftmals angefeindet“. ¹⁾ Allein alle diese Anfeindungen konnten die Kirche nie bewegen, von dieser Uebung abzugehen, da sie für deren Beibehaltung die schwermiegendsten, theils historische, theils dogmatische, theils praktische Gründe hat. Wir wollen die wichtigsten derselben anführen und einer kurzen Beleuchtung unterziehen.

1. Die Kirche hat für die Feier des Gottesdienstes gerade die lateinische Sprache ausgewählt, weil diese Sprache aus Rom stammt, von wo aus der christliche Glaube zu uns gelangte. ²⁾ Der heilige Apostel Paulus kam auf seinen Missions-

¹⁾ Gühr, Das heilige Meßopfer, Freiburg im Breisgau, Herder'sche Verlags-handlung. 1877. S. 293. — ²⁾ Deharbe, Erklärung des katholischen Katechismus, Band 4, Seite 350.

reisen auch nach Rom, der damaligen Hauptstadt der Welt, und gründete dort eine Christengemeinde. Dort schlug später der hl. Petrus, das erste Oberhaupt der Kirche, seinen dauernden Wohnsitz auf. Die Sprache, welche im ganzen römischen Reiche die herrschende war, ist die lateinische. Darum haben wohl ohne Zweifel die beiden Apostelfürsten in Rom auch in dieser Sprache gepredigt und in derselben den Gottesdienst, zumal die heilige Messe gefeiert. Von Rom aus, als dem Sitze des ersten Statthalters Christi und seiner Nachfolger, wurden in der Folge Glaubensboten in die meisten Länder des Abendlandes gesandt, um die Völker für den christlichen Glauben zu gewinnen. Auch unser deutsches Vaterland ist auf solche Weise zum Christenthum bekehrt worden. Mit dem christlichen Glauben brachten die Missionäre auch die in der römischen Kirche gebräuchliche Liturgie und liturgische Sprache in die bekehrten Länder. Und so geschah es, daß die lateinische Sprache in den meisten von den römischen Sendboten gestifteten Töchterkirchen Aufnahme fand und aus Dankbarkeit gegen die Mutterkirche, gleichsam als gemeinsame Muttersprache auch beibehalten wurde, nachdem das Lateinische aufgehört hatte, Volks- oder lebende Sprache zu sein. „Seit vielen Jahrhunderten ist die lateinische Sprache im gewöhnlichen Leben und Verkehr der Welt ausgestorben und todt, aber im kirchlichen Gebrauche und im Heiligthume des Gottesdienstes lebt sie unsterblich fort bis zum Ende der Tage. Die heiligsten Erinnerungen, die Geschichte und die Geschehnisse der katholischen Kirche sind mit dieser althehrwürdigen, aus den apostolischen Zeiten stammenden Cultsprache verknüpft. . . . Es ist ohne Zweifel erhebend und begeisternd, in derselben Sprache und mit denselben Worten zu opfern und zu beten, deren starke und süße Laute schon im Munde der ersten Christen und unserer Voreltern in den dunkeln Tiefen der Katakomben, in den goldenen Räumen der alten Basiliken und in den prächtigen Domen des Mittelalters erklangen, die Gläubigen zur Andacht stimmten und die Herzen himmelwärts hoben. In der lateinischen Cultsprache haben zahllose heilige Märtyrer und Bekenner, haben die Priester aller Jahrhunderte geopfert, gebetet, gesungen. . . . Sollte uns nun die althehrwürdige, durch ihren Ursprung und so langen Gebrauch geheiligte lateinische Cultsprache nicht überaus lieb und theuer sein, sollten wir nicht mit kindlicher Pietät an ihr hängen, so daß wir sie um keinen Preis aufgeben und missen möchten bei der Feier des heiligen Messopfers? Sie ist ein großer Schatz, der von der Kirche zu allen Zeiten treu und sorgsam gehütet und bewahrt wurde“. ¹⁾ Die lateinische Cultsprache ist also höchst ehrwürdig durch ihren Ursprung, durch ihr Alter und durch die weite Verbreitung, welche sie von Anfang an in der abendländischen Kirche gefunden hat. Neben diesem historischen Grunde hat die Kirche aber

¹⁾ Giffr, I. c. Seite 295.

auch Gründe, die im Dogma liegen, für den Gebrauch der lateinischen Sprache. Sie schreibt nämlich diese Sprache für den Gottesdienst vor

2. weil sie nicht, wie die Volkssprachen, mit der Zeit sich ändert. Das Lateinische gehört zu den sogenannten todtten, d. h. zu jenen Sprachen, welche schon längst bei keinem Volke mehr gesprochen werden. Solche todtte Sprachen bleiben sich selbstverständlich immer gleich, sie ändern sich im Laufe der Zeiten nicht. Ganz anders verhält sich dies bei den lebenden Sprachen, d. h. bei denjenigen Sprachidiomen, welche jetzt noch im Gebrauche sind, die bei irgend einem Volke gesprochen werden, wie das Deutsche, das Französische, das Englische u. s. w. Solche lebende Sprachen sind infolge des Gebrauches in immerwährender Fort- und Ausbildung begriffen und den mannigfaltigsten Aenderungen unterworfen. Ausdrücke veralten und werden im Verlaufe der Zeiten durch neue, passendere ersetzt, zuweilen vertauschen sie sogar ihre ursprüngliche Bedeutung gegen eine andere, von der früheren ganz verschiedene. Zum Belege hiefür möge es uns verstattet sein, nur einige wenige Beispiele anzuführen, die leicht um ein bedeutendes vermehrt werden könnten. Das Wort Leichnam bedeutet im jetzigen Sprachgebrauch nur noch einen todtten Leib, während es früher auch den lebendigen Leib bezeichnete (Frohnleichnam). Es nöthigt uns jetzt ein Lächeln ab, wenn wir in Büchern, die vor hundertfünfzig Jahren gedruckt wurden, lesen: „Der hl. Franziskus war ein ganz niederträchtiger oder ein gar hochmüthiger Heiliger.“ Das Wort „niederträchtig“ bedeutete dortmals soviel als unser „demüthig“; niederträchtig nannte man einen Menschen, der nach niederem trachtet, der nicht hoch hinaus will. „Hochmüthig“ aber war damals gleichbedeutend mit dem heutigen „hochherzig“. Redensarten, die ehemals gebräuchlich und edel waren, kommen entweder ganz außer Gebrauch oder werden gemein und anstößig. So hat z. B. das Wort „Ranzen“, gleich Leib, jetzt eine verächtliche Nebenbedeutung und lautet gemein, währenddem dies früher nicht der Fall war; heißt es ja in einem altdeutschen Kirchenlied: „Longinus mit der Lanzen, stach den Herrn Jesum in den Ranzen.“ Und so in vielen anderen Fällen. Eine Sprache aber, die sich mit der Zeit immer ändert, eignet sich nicht zur Kirchensprache, weil die liturgischen Bücher, welche die kirchlichen Gebete und Gesänge enthalten, immer von Zeit zu Zeit wieder corrigiert und abgeändert werden müßten, wenn sie dem Volke verständlich bleiben sollen. Dieses hätte aber, abgesehen von anderen Unzuträglichkeiten, schon darum sein Bedenkliches, weil die Gefahr nicht ausgeschlossen wäre, daß mit der veränderten Sprache auch Aenderungen im Inhalte und Irrlehren in die heiligen Bücher sich einschleichen könnten. Wollte man aber die in der Landessprache abgefaßten Kirchen- und Gesangbücher niemals ändern, so würden sie nach einer gewissen Reihe von Jahren dem größten Theil des Volkes fast ebenso

unverständlich werden, als die in der lateinischen Sprache abgefaßten es jetzt sind. Wer würde z. B. das Vater unser noch verstehen, wenn man es in folgender Weise abbeten würde: Atta unsar, thu in himinam, veihnai namo thein. Quimai thindinassus theins. Vairthai vilja theins sve in himina jah ana airthai u. s. w. Und doch ist dies das Vater unser, wie es unsere Vorfahren, die alten Deutschen, vor tausend Jahren gebetet haben. Doch wir brauchen gar nicht einmal so weit zurückzugehen. Luthers Bibelübersetzung ist jetzt schon, nach etwas mehr als dreihundert Jahren, zum großen Theil nur mehr den Sprachgelehrten verständlich und man hat sich genöthigt gesehen, eigene Wörterbücher zu derselben anzufertigen.¹⁾

3. Durch die gemeinschaftliche liturgische Sprache wird die Einheit und Einigkeit der Kirche auf der ganzen Erde dargestellt und befördert. Dies ist der dritte Grund, der die Kirche veranlaßt hat, die lateinische Sprache in den meisten Ländern und bei den Völkern der verschiedensten Zungen als Cultsprache zu bestimmen und festzuhalten. „Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater aller“ (Ephes. 4, 5. und 6.) Darum auch nur Eine Kirche, in dieser Kirche nur Ein Opfer und bei diesem Opfer nur Eine Sprache. „Wohin immer die römisch-katholische Kirche dringt, wo sie immer Kinder um ihren geheiligten Altar versammelt, allüberall redet sie bei der gottesdienstlichen Feier die eine und selbige Sprache. Mag der Katholik die entferntesten Länder und Erdstriche bereisen, in Asien wie in Afrika, in Amerika wie auf den Inselgruppen Oceaniens findet er fast überall denselben Cultus wieder, an dem er in seiner Heimat theilgenommen, vernimmt die Sprache seiner hehren Mutter, der heiligen Kirche.“²⁾ „Die Einheit der Liturgie nach Zeit und Raum kann nur dadurch vollkommen aufrecht erhalten werden, daß sie stets und überall in der nämlichen Sprache gefeiert wird. Durch Einführung der verschiedenen Landessprachen würde die wundervolle Gleichförmigkeit und Harmonie des katholischen Gottesdienstes gefährdet und zum Theil unmöglich gemacht werden. Wie schön und erhebend ist die gleichmäßige Feier des heiligen Opfers in der katholischen Kirche vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne! Dadurch ist jeder Priester in den Stand gesetzt, die heilige Messe überall zu lesen, mag er in was immer für ein fremdes Land kommen So wandeln an den Altären dieselben Gebete in derselben Sprache um die Erde. Wenn die Sonne aufgeht, wenn die Schwingen der Morgenröthe sich auf den Bergen zeigen, erwachen wir, und es beginnt die Messfeier mit diesen Gebeten, bis die Sonne in den Mittag steigt. Dann haben andere Morgen und nehmen uns die Gebete ab. Und wenn am Abend die Sonne hinter die Berge ge-

¹⁾ Witt, „Gestatten die liturgischen Gesetze“ u. s. w., erste Auflage, Seite 16.
— ²⁾ Deharbe, l. c. Seite 353.

funken, dann geht in unserem Abendroth für andere das Morgenroth auf, dann ertönen dieselben Gebete an andern Orten beim Frühlichte.“¹⁾ — Durch diese einheitliche Cultsprache fühlt der Katholik, wenn er auch in fremdem Lande und unter Menschen sich befindet, deren Sprache er nicht kennt, wenigstens im Gotteshause sich heimisch, weil er da bei der Feier der heiligen Messe Worte und Töne vernimmt, die sein Ohr auch in dem Kirchlein seines Heimatdorfes von frühester Jugend an vernommen. „Die Kirche hat durch die Universalität ihrer Sprache die Kluft zwischen den Völkern ausgefüllt und jedem Kind der Kirche in den katholischen Tempeln der weiten Welt eine traute Heimat bereitet.“ (Bachtler.) Es war im Spätherbst des Jahres 1845, als ein deutscher Jüngling, verleitet durch die goldenen Berge, die er in Amerika zu finden hoffte, den Wanderstab ergriff, um in jenen fernen Welttheil hinüberzuziehen. Nach einer etwa zehnwöchentlichen gefährvollen Reise betrat er zum erstenmal den Boden seiner neuen Heimat. Ein unerklärlicher Schauer durchzuckte seine Seele; er stand allein und verlassen da, fremd und der Sprache des Landes unfundig, ohne Freund und ohne Rath. Traurig durchwanderte er die Straßen von New-York und zog planlos und schiwergedrückten Gemüthes durch die Gassen dieser großen Stadt. Da hörte er auf einmal eine Glocke ertönen, sanft und freundlich, als lüde sie ihn ein. Er folgte ihrem milden Klange und trat in die Kirche. Und siehe, ein katholischer Priester erscheint im heiligen Ornat. Vom Chor ertönt ernst und feierlich das Kyrie und nachdem es beendet, stimmt der Diener des Altars feierlich-freudig das Gloria an. Voll heiligen Entzückens fällt der deutsche Fremdling auf seine Knie nieder und preiset Gottes Macht und Herrlichkeit. In sich selbst versunken, kann er nur ausrufen: „O himmlische, heilige Kirche! Wie in meinem Vaterlande, so sprichst du auch hier dieselbe Sprache, feierst dieselben Geheimnisse und verkündest dasselbe göttliche Lob! O wunderbare Einheit! Unerklärliche Harmonie! Die goldenen Berge, die ich mir versprach, habe ich nicht gefunden, aber meinen Glauben habe ich wieder und meine Kirche und ihre Segnungen und ihren Trost! Tausend Dank dem Himmel! Mehr verlange ich nimmer.“²⁾

Doch nicht bloß die Einheit im Gottesdienste wird durch die Anwendung der lateinischen Sprache erreicht, sondern sie ist auch ein Mittel, um die Einigkeit in der Kirche überhaupt zu fördern. „Sie verbindet die einzelnen auf dem ganzen Erdfreis zerstreuten Kirchen untereinander und mit der römischen Haupt- und Mutterkirche; sie verknüpft die Gegenwart der Kirche mit der Vergangenheit, überliefert uns die ältesten und ehrwürdigsten Urkunden über

¹⁾ Gühr, l. c. Seite 300. — ²⁾ Sanct Benedicts-Stimmen, Jahrg. 1888, Seite 106 und 107. Ein ähnliches Beispiel erzählt Witt in der schon angeführten Broschüre, Seite 18.

die kirchliche Lehre, sowie über das kirchliche Wirken und Leben; erschließt uns die Erklärungen und Beschlüsse der Concilien, macht uns vertraut mit den Werken der heiligen Väter und der ausgezeichnetsten Gottesgelehrten aller Jahrhunderte. Würde die lateinische Sprache aufhören, die Sprache der katholischen Kirche zu sein . . . wie groß und unerseßlich würde der hieraus entspringende Schaden sein? Wie wären diesfalls die gemeinsamen Berathungen der Bischöfe auf den Concilien, wie der gegenseitige Austausch der Gedanken und Ansichten unter den Gottesgelehrten verschiedener Länder auch nur möglich?" ¹⁾ — Die katholische Kirche bedarf als Weltkirche, die alle Zeiten und alle Länder umfassen soll, auch einer einheitlichen Weltsprache. „Durch die unveränderliche liturgische Sprache erkennt jeder Katholik seine Kirche als jene, welche alle Zeiten und alle Völker umfaßt, erkennt sich jeder Priester als gesendet in alle Welt, bezeugt sich die Kirche als erhaben über die Grenzen von Provinzen und Ländern.“ (Amberger.) Die Einheit in der Sprache und in der Liturgie ist zwar kein durchaus nothwendiges Erfordernis, wie die Einheit im Glauben, sonst hätte ja die Kirche nicht einzelnen Völkern aus wichtigen Gründen gestatten können, die Liturgie in einer andern als der lateinischen Sprache zu feiern. Wenn aber die Einheit im genannten Punkte auch nicht unumgänglich nothwendig ist, so ist sie doch höchst wünschenswert. Und es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß fast alle Völker des Orients, die sich einer andern liturgischen Sprache bedienen als die abendländische Kirche, entweder der Häresie oder dem Schisma anheimgefallen sind. „Während also die Anwendung der verschiedenen Landessprachen beim Gottesdienste dem Secten- und Nationalkirchentum eigen ist und zusagt, harmoniert der Gebrauch der gemeinsamen lateinischen Cultsprache vollkommen mit dem Wesen, der Bestimmung und dem Wirken der katholischen Weltkirche. In ihrem Schoße hat der heilige Geist die Gesammtheit der Völker aus der Verschiedenheit der Sprachen zur Einheit des Glaubens versammelt; aus allen Völkern und Stimmen und Geschlechtern und Zungen gebildet, macht sie Eine Familie Gottes, Ein Reich Christi aus . . . Darum ist es sehr angemessen, daß sie bei der Feier ihres Gottesdienstes, ihres Opfers, nicht der einzelnen Landes- und Volkssprachen, sondern einer allgemeinen, geweihten und geheiligten Cultsprache sich bedient. So ist sie am Altare ein Abbild des himmlischen Jerusalem, wo alle Engel und Seligen einstimmig (*una voce*) ihr endlos »Heilig« und »Alleluja« singen.“ ²⁾

4. Ein weiterer im Dogma wurzelnder Grund, warum die Kirche die lateinische, d. i. eine dem Volke unverständliche Sprache für ihre Liturgie vorschreibt, läßt sich also formulieren: Das

¹⁾ Deharbe, l. c. Seite 354. — ²⁾ Vöhr, Seite 301 und 302.

heilige Messopfer wurde von Anfang an als ein Geheimnis angesehen und behandelt, heißt es ja geradezu das **mysterium fidei**, das **Geheimnis des Glaubens**. Wie nun das Heilige heilig (*sancta sanctorum*!), so soll das Geheimnis auch geheimnisvoll behandelt werden. In den ersten Jahrhunderten des Christenthums war darum der Altar vom Canon an bis zur Communion verhängt. Wenn dies auch jetzt nicht mehr der Fall ist, so bildet doch noch das stille Gebet und die dem Volke unverständliche lateinische Sprache den heilsamen Schleier, der die großen Geheimnisse profanen Augen verhüllt und sie den Gläubigen ehrwürdig macht. „Für die mysteriöse Opferhandlung ziemt sich eine erhabene, majestätische, würdevolle und weihervolle Sprache; so verlangt es das religiöse Gefühl und dieser Forderung entspricht die lateinische Sprache. Wie das stille Beten des Canon, so weist auch der Gebrauch einer besondern, geheiligten, aus dem Volksleben ausgeschiedenen Cultsprache auf die unergründliche und unaussprechliche Tiefe des Altargeheimnisses hin, schützt und bewahrt dasselbe vor Geringschätzung und Entweihung . . . So ist die lateinische Sprache über Zeit und Ort und das Alltagsleben erhaben, ein heiliges Gewand und ein mystischer Schleier für die anbetungswürdigen Opfergeheimnisse, welche wir hienieden nur im Helldunkel des Glaubens erkennen und deren unverhüllte Anschauung uns einst im Himmel als Lohn des demüthigen Glaubens zutheil wird.“¹⁾ „Hätte ich daher“, schreibt ein katholischer Schriftsteller zu Anfang unseres Jahrhunderts, „eine Stimme im Rathe derer, die das Reich Gottes auf Erden durch die deutsche Sprache beim Gottesdienst zu vergrößern meinen, so würde ich ihnen zurufen: Lassen wir den Schleier an seiner Stelle und kommen wir denen, die Erbauung suchen, durch Unterricht zuhülfe.“ Würde die heilige Messe in der Landessprache gefeiert, so würde gar bald die Ehrfurcht vor den heiligen Geheimnissen schwinden, die Andacht erkalten und der Eifer im Besuch des Gottesdienstes sich vermindern. Diese Erfahrung wurde zur Zeit der Reformation gemacht. Es wurde nämlich damals an manchen Orten, um sich den Neuerern anzubequemen, die Feier der heiligen Messe nach einer wortgetreuen Uebersetzung in der Muttersprache abgehalten. Allein nach dem Zeugnisse eines Zeitgenossen, des ausgezeichneten Kirchenfürsten Hosius, wurde durch diese Aenderung die wahre Frömmigkeit keineswegs gefördert, sondern schien nur umsomehr abgenommen zu haben.²⁾

Wenn sonach die Kirche es für angezeigt hält, dass die heilige Messe als das behandelt werde, was sie in der That ist, nämlich als Geheimnis, so ist das aber keineswegs so zu verstehen, als ob sie es damit auf eine gewisse Arkan- oder Geheimdisciplin abgesehen habe, und dass sie den Gläubigen ihre Mysterien verbergen und

¹⁾ Gühr, Seite 298. — ²⁾ Deharbe, Seite 352.

sie absichtlich in Unwissenheit darüber erhalten wolle. Dies liegt der Kirche so fern, daß sie im Gegentheil dringendst wünscht, daß alle ihre Kinder den reichen Inhalt der gottesdienstlichen Handlungen möglichst klar erkennen und recht tief in den Sinn und das Verständnis derselben eindringen. „Darum verpflichtet und ermahnt sie die Priester, dem Volke das Verständnis der geheimnisvollen Opferfeier dadurch zu ermöglichen und zu erschließen, daß sie von Zeit zu Zeit die heilige Messe sammt allen Ceremonien und Gebeten in Schule und Kirche, in Katechese und Predigt deutlich und erbaulich erklären.“¹⁾ Wenn es auch, wie schon früher bemerkt wurde, das Tridentinum nicht für geeignet erachtete, daß die heilige Messe in verschiedenen Gegenden in den betreffenden Landessprachen abgehalten werde, so unterließen es die Concilsväter keineswegs, zu bestimmen: „Damit aber bei der Beibehaltung des alten, von der heiligen römischen Kirche, der Mutter und Lehrerin aller Kirchen, gebilligten Brauches jeder Kirche die Schafe nicht etwa hungern müssen, und die Kinder um Brot bitten, und niemand sei, der es ihnen reiche, befiehlt der heilige Kirchenrath den Seelenhirten und allen, welche die Seelsorge verwalten, daß sie bei Abhaltung der heiligen Messe öfter, entweder selbst oder durch andere, von dem, was in der heiligen Messe gelesen wird, einiges auslegen, und namentlich an Sonn- und Festtagen unter anderem irgend ein Mysterium dieses heiligen Opfers erklären sollen.“²⁾ Von einer Absicht der Kirche, ihre Gläubigen in Unwissenheit über die Mysterien ihrer Liturgie zu lassen, kann demnach nie und nimmermehr die Rede sein.

Wie sehr es übrigens dem religiösen Gefühle der Menschen, ja der Menschheit entspricht, die Mysterien der Religion auch mysteriös zu behandeln und demnach bei der Feier derselben sich auch einer besondern, dem Volke unverständlichen Sprache zu bedienen, geht ganz unwiderleglich daraus hervor, daß sich bei fast allen Völkern eine sogenannte heilige Sprache bildete, die nur beim Gottesdienste üblich war. So wurde schon im alten Bunde die alt-hebräische Sprache, die Sprache der Patriarchen, bei der gottesdienstlichen Feier beibehalten, auch nachdem das jüdische Volk seit seiner Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft im gewöhnlichen Verkehr des syrochaldäischen Idioms sich bediente. „Diesem Gottesdienste in alt-hebräischer Sprache wohnten unser Herr und seine Jünger bei und billigten so thatsächlich eine Cultsprache, welche nicht die Sprache des Volkes war. Weder vom Heiland noch von den Aposteln wurde der gedachte Gebrauch als ein Mißbrauch bezeichnet oder getadelt. Der Gebrauch einer besondern Cultsprache im Unterschiede von der gewöhnlichen Umgang- und Volkssprache hat also eine lange Uebung der alttestamentlichen Kirche für sich und wird durch das Verhalten unseres

¹⁾ Gihl, Seite 294 und 295. — ²⁾ Trident. sess. 22. cap. 8.

Heilands und seiner Apostel nicht undeutlich gebilligt.“¹⁾ Auch die unierten und nichtunierten Griechen, welche sich von Anfang an des Griechischen als Cultsprache bedienten, gebrauchen beim Gottesdienste das Altgriechische, obschon das von jenem sehr abweichende Neugriechische seit Jahrhunderten zur Landes- und Volkssprache geworden ist. Die Abessinier und Armenier lesen die heilige Messe in der altäthiopischen und altarmenischen Sprache, die nur noch von den Gelehrten verstanden wird. Dasselbe gilt bezüglich der Syrier und Aegyptier, welche die Messe in altsyrischer Sprache feiern u. s. w. In der russischen Staatskirche ist das Altgriechische Kirchensprache, während das Volk einen slavischen Dialect spricht. Die englische Staatskirche gebraucht beim Gottesdienste das Altenglische, das vom Volke nicht mehr verstanden wird. Die gleiche Praxis wird auch in solchen katholischen Ländern beobachtet, denen der heilige Stuhl, wenn auch nur höchst ungern, aus wichtigen Gründen für die Feier der Liturgie die Landessprache zugestanden hat. Die Kirchensprache wird unverändert beibehalten, wenn auch die Landessprache im Laufe der Zeiten sich noch so sehr verändert, so daß auch bei diesen Völkern sich allmählig eine eigene Cultsprache ausgebildet hat, die sich von der Conversationsprache ganz wesentlich unterscheidet. Eine Ausnahme bilden bloß die unierten Rumänen, die ihre lebende Muttersprache in der Liturgie gebrauchen, was aber von Rom nicht ausdrücklich gestattet worden, sondern nur stillschweigend geduldet wird.²⁾

Bis jetzt haben wir die historischen und dogmatischen Gründe angeführt und beleuchtet, welche die Kirche veranlassen, an dem Lateinischen als Gottesdienstsprache festzuhalten. Was speciell die Vorschriften der Kirche anbelangt, daß auch der Kirchenchor bei der Feier der Liturgie sich derselben Sprache bediene, so lassen sich hiefür

5. auch noch mehrere praktische Gründe namhaft machen. Wir führen nach dem Vorgange Witts³⁾ folgende an: a) Die Kirche will, daß die Gläubigen an Sonn- und Feiertagen beim Hauptgottesdienste nicht singen, weil ein Volk, das im Gotteshaus jahraus jahrein bloß singt, nach und nach das Beten verlernt. Der geniale Beda Weber drückt sich über dieses ewige Singen des ganzen Volkes in der Kirche in folgender Weise aus: „Die frühzeitig von den Protestanten entlehnte Gewohnheit, bei jedem öffentlichen Gottesdienste fast ohne Unterbrechung zu singen, benachtheiligt die religiöse Erbauung des katholischen Volkes auf empfindliche Weise.“ Bereits hat der ehrwürdige Domcapitular Hircher, dem man tiefe Kenntniß deutscher Kirchenzustände nicht absprechen kann, gegen dieses ewige Singen, welches keine stille

¹⁾ Gühr, Seite 297, Anmerkung 2. — ²⁾ Gühr, Seite 293, Anmerkung 1.

— ³⁾ „Gestatten die liturgischen Gesetze“ u. s. w., zweite Auflage, Seite 22 ff.

Herzensandacht und Lebensbesserung aufkommen läßt, ernstlich Einrede gethan Wir fühlen uns dringend aufgefordert, auf diese tiefsinnige Warnung des greisen Meisters gegen das ununterbrochene Singen beim katholischen Gottesdienst zurückzukommen und sie der Geistlichkeit zur Beherzigung angelegentlichst zu empfehlen. Der Mensch, welcher beim Gottesdienste ewig singt, lernt nie beten und noch weniger eindringen in unsere Heilsgeheimnisse, was nur dem ruhigen Nachdenken und der stillen Beherzigung möglich ist. Nur das tiefe Herzensgebet macht den Religionsunterricht fruchtbar, schmeidigt die Begierden zur rechten Mitte und sittigt die leidenschaftliche Kraft des Volkes Die Gewohnheit, nicht zu beten, sondern zu singen oder zu heulen, ist in unsern Gegenden bei älteren Leuten so eingewurzelt, daß man sie nicht empfindlicher strafen kann, als wenn einmal eine Function mit bloßer Orgelbegleitung und Priestergefang gehalten wird. „Wenn ich mich nicht ausgeschrien habe“, bemerkte Barbara Rufelde, „so ist mein Sonntag rein verloren!“ Dazu kommt, daß viele Menschen kein anderes Erbauungsbuch haben, als ihr Kirchengesangbuch, das auch im besten Falle zur Bildung eines vollkommenen Christen in Andacht und Gottesfurcht selten tauglich ist „Das“ — nämlich der ewige Volksgefang — „ist nicht mehr und nicht weniger als eine unverständige Protestantisierung des katholischen Gottesdienstes, welcher in seiner älteren wahrhaft priesterlichen Bedeutung hiemit kläglich genug zu Grabe gesungen wird, gewissermaßen eine bewußte und unbewußte Einschmuggelung des allgemeinen Priesterthums, wo der Celebrant am Altare eben nur einer von den vielen ist, anstatt seiner Weihe gemäß in der Person des göttlichen Heilands alle zu vertreten beim himmlischen Vater. Diesem gedankenlosen Unwesen, das die meisten katholischen Gottesdienste zugrunde richtet, ist nicht anders abzuhelpen, als durch Beförderung aufrichtiger Rückkehr des Volkes zum allernothwendigsten, dem stillen Herzensgebele und zum Grundsatz, daß nur diejenigen singen, welche es gelernt haben.“ So der geistreiche Frankfurter Stadtpfarrer in seinen „Cartons aus dem deutschen Kirchenleben.“ Seine Worte sind sicherlich auch jetzt noch aller Beherzigung wert. Die Mißstände, die er hier rügt, sind beseitigt, wenn der Forderung der Kirche, daß bei der feierlichen Liturgie nur lateinisch gesungen werden darf, was selbstverständlich im allgemeinen nur durch einen eigenen Sänger, sei es ein Cleriker oder ein Laienchor, geschehen kann, entsprochen wird, da dann das Volk die nothwendige Zeit zur Pflege des stillen Herzensgebetes hat. Zur Befriedigung seines Gesangsbedürfnisses ist ihm bei den zahlreichen außerliturgischen Gottesdiensten noch hinreichend Gelegenheit geboten.

b) Die Kirche ist die von „bunter Pracht umgebene“ (circumdata varietate) Braut Christi. „Es ist ein Erfahrungssatz der Geschichte, daß, wo man nicht lateinisch singt, der Kunst- und der

Choralgesang ganz verdrängt werden, d. h. man wirft alles Große und Erhabene weg, das im Choral liegt, man raubt der Kirche die »bunte Pracht« der Abwechslung zwischen Choral, Palestrinastil, Vocal- und Instrumentalmusik, man raubt ihr den Kunstgesang, also alles Erhabene und Schöne, was die Kunst seit zwei Jahrtausenden geschaffen und der Kirche zu Füßen gelegt hat.“¹⁾ — Die Kirche ist eine Feindin der Monotonie und des ewigen Einerlei: sie ist für Abwechslung. Welch reichen Wechsel bietet sie uns nicht in ihrer ganzen Liturgie, in ihren Gebeten und Ceremonien, in der Farbe ihrer Paramente, in ihren Segnungen und Weihen, in ihren Festen und Festeszeiten? Sollte sie allein auf dem Gebiete der heiligen Musik auf den Wechsel verzichten und die Monotonie und Langweile befördern? Dies ist nicht denkbar. Nein, wie auf allen Gebieten der Liturgie, so bevorzugt die Kirche auch in der musica sacra die Abwechslung. „Um dieser willen hat sie den Palestrinastil approbiert und die Instrumentalmusik geduldet.“²⁾ Singt das Volk aber unaufhörlich, so entsteht unausbleiblich Monotonie. Disce ab hoste! Die Protestanten können vielfach die Noththeit und Monotonie ihres Gottesdienstes selbst nicht mehr aushalten. Daher hat man angefangen, in jeder größeren Stadt, ja in jedem Städtchen, wo die Verhältnisse es gestatten, einen Kirchenchor zu bilden. Und diese Chöre singen vielfach lateinisch. So der Domchor in Berlin, die Chöre in Frankfurt, Weimar u. s. f., wie fast jede Nummer des »musikalischen Wochenblattes« ausweist. Die Kirche hat und will die rechte Abwechslung: Choral-, Vocal- und Instrumentalmusik, Volksgesang, jedes an seinem Ort, jedes zur rechten Zeit. Deshalb, weil wir den Volksgesang nicht wollen beim Hochamte, verachten wir ihn nicht. Wir wollen ihn nur am rechten Platze.“³⁾

c) Gar vielfach hört man die Ansicht äußern, der lateinische Gesang — sei es Choral oder mehrstimmiger — sei zu schwer für Land- und kleinere Stadtchöre, und er lasse sich da nicht durchführen, wogegen der deutsche Volksgesang, weil er viel leichter sei, überall auch in den kleinsten Verhältnissen sich ermöglichen lasse. Vernehmen wir auch hierüber die Ansicht Witts, eines gewiss competenten Beurtheilers. „Es ist ein Irrthum“, sagt er, „daß ein guter Volksgesang leichter zu erzielen sei, als ein guter Kunstgesang, weil es viel schwerer ist, alle auch nur zur Mittelmäßigkeit oder zum Erträglichen im Gesange zu bringen, als einzelne Talentierte zu guten Leistungen.“ Also auch nach dieser Seite hin empfiehlt sich für die feierliche Liturgie, wo doch das möglich Beste geleistet werden sollte, der von nur wenigen für die Musik besonders Talentierten ausgeführte lateinische Gesang und wir müssen die Weisheit, welche die Kirche in ihren Vorschriften über den gottesdienstlichen Gesang bekundet, auch in dieser Hinsicht bewundern.

¹⁾ Witt, I. c. Seite 26 und 27. — ²⁾ d. h. gestattet. A. d. R. —

³⁾ Witt, I. c. Seite 27.

Es sind also, wie wir eingangs dieses Abschnittes bemerkten, in der That die schwerwiegendsten Gründe, welche die Kirche veranlaßt haben, die lateinische Sprache für Priester und Sängern bei der Feier ihrer Liturgie vorzuschreiben, und die sie fortwährend veranlassen, an dieser Vorschrift unentwegt festzuhalten trotz der Anfeindungen, die dieselbe schon in früheren Zeiten gefunden hat und immer noch findet. „Solche Angriffe entstammen meist einem häretischen, schismatischen, nationalstolzen, kirchenfeindlichen Geiste oder einer leichten, falschen Aufklärung, einem flachen, dünnen Rationalismus, dem Sinn und Verständnis für Wesen und Zweck der katholischen Liturgie, zumal der tiefgeheimnisvollen Opferhandlung, durchaus abgieng. Durch die Verdrängung der lateinischen Sprache aus der Liturgie und durch die Einführung der jeweiligen Volkssprache suchte man mehr oder minder bewußt die katholische Einheit zu untergraben, das Band mit Rom zu lockern, den kirchlichen Sinn zu schwächen, die Demuth und Einfalt des Glaubens zu zerstören. Darum ist der apostolische Stuhl allzeit derartigen Neuerungen mit größter Entschiedenheit und Unbeugsamkeit entgegengetreten.“¹⁾ Doch mit diesen Feinden der lateinischen Kirchensprache wollen wir uns hier nicht weiter befassen. Es fehlt auch in unserem eignen Lager, innerhalb der katholischen Kirche, keineswegs an Gegnern der liturgischen Sprache und des lateinischen Kirchengesangs. Mit ihnen müssen wir uns etwas näher beschäftigen, indem wir die Einwendungen prüfen und widerlegen, welche sie gegen die lateinische Cultsprache überhaupt und speciell gegen die Anwendung der lateinischen Sprache beim Gesang vorzubringen pflegen.

V. Was wissen denn die Gegner der liturgischen Sprache und des lateinischen Gesanges gegen diese von der Kirche eingesetzten Institutionen vorzubringen?

1. Sie führen für ihren Zweck keinen geringeren ins Feld als den heiligen Apostel Paulus, und zwar berufen sie sich auf das vierzehnte Capitel des ersten Korintherbriefes. Wenn man dieses Capitel oberflächlich durchliest, so scheint es allerdings sehr scharfe Waffen gegen die von uns vertheidigte lateinische Kirchensprache und den lateinischen Gesang zu enthalten, allein es scheint auch nur so. Denn bei gründlicher Erwägung und Betrachtung stumpfen sich diese vermeintlichen Waffen nicht nur ganz und gar ab, sondern sie kehren sich sogar gegen jene, welche sie zum Angriff gegen ihre Gegner gebrauchen zu können wähnten. Gehen wir auf die Sache näher ein. Schon von vorneherein läßt sich mit Bestimmtheit und Sicherheit annehmen, und es ist für einen jeden wahrhaft gläubigen und denkenden Katholiken eine selbstverständliche Sache, daß das von unsern Gegnern angerufene Capitel des ersten Korintherbriefes

¹⁾ Bühr, l. c. Seite 293 und 294.

mit der Vorschrift der Kirche in Betreff der liturgischen, dem Volke unverständlichen Sprache in keinem unlöslichen Widerspruch stehen kann, da in diesem Falle unmöglich allgemeine Kirchenversammlungen, so viele heilige und gelehrte Päpste und Bischöfe, die Ritencongregation, sowie zahlreiche Provinzial- und Diöcesansynoden, die den Inhalt des angezogenen Capitels gewiss ebenso gut kannten und vor der Autorität des hl. Paulus und seiner Worte mindestens eine ebenso große Ehrfurcht hatten als die Gegner der liturgischen Sprache und des liturgischen Gesangs, die lateinische Sprache nicht nur etwa empfahlen, sondern geradezu vorgeschrieben haben würden, und, da die vom heiligen Geiste erleuchtete unfehlbare Kirche, diese Vorschriften nicht bis auf den heutigen Tag hätte aufrecht halten und immer wieder erneuern können. Was uns so schon das katholische Gefühl von vorneherein als gewiss erscheinen läßt, wird bei näherem Eingehen auf den Inhalt des in Rede stehenden Capitels des ersten Korintherbriefes vollständig bestätigt. Schon eine ganz allgemeine Betrachtung dieses Capitels wird jeden Unbefangenen zur Ueberzeugung führen, daß es sich gegen die lateinische Kirchensprache und den lateinischen Kirchengesang in keiner Weise verwerten läßt. Wie sich aus dem ersten Theil von Vers 1—26 mit Sicherheit schließen läßt, sind in der Gemeinde zu Corinth bei den öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen Unordnungen dadurch entstanden, daß manche Gläubige mit den wunderbaren Gnadengaben des heiligen Geistes, den Charismen, wie sie bekanntlich in den ersten Zeiten des Christenthums zum Zweck der schnelleren Verbreitung und festeren Begründung des Glaubens an die Göttlichkeit desselben vielfach verliehen wurden, Aergernis erregenden Mißbrauch getrieben haben. Insbesondere scheint die wunderbare Gabe, in fremden Sprachen zu reden, in doppelter Weise eine ungeeignete, die Ordnung beim Gottesdienste störende und die Belehrung und Erbauung der Gläubigen beeinträchtigende Anwendung gefunden zu haben, indem mehrere zu gleicher Zeit in fremden Sprachen redeten, und indem sie dithaten, ohne den Inhalt des Gesprochenen den anwesenden Gläubigen zu deuten und zu erklären. Gegen diese Unsitte wendete sich der hl. Paulus und gibt im zweiten Theil des Capitels von Vers 26 an Vorschriften, wie diesen Mißständen in Zukunft vorgebeugt werden solle. Zu diesem Zwecke bestimmt er in Vers 27 und 28, daß, wenn in öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen in fremden Sprachen geredet werde, nur zwei, oder höchstens drei, und zwar nacheinander, es thun dürfen; sei aber kein Ausleger da, so soll öffentlich gar nicht in fremden Sprachen gesprochen werden. Aus dem Gesagten geht hervor, daß der Apostel in diesem Capitel für die Gemeinde in Corinth, und nur für sie, eine Art Gottesdienstordnung aufstellen wollte, veranlaßt durch die gerade in dieser Gemeinde zutage getretenen Uebelstände. Daraus ergibt

sich, daß das ganze Capitel, soweit es sich auf die wunderbaren Charismen und besonders auf das Sprechen in fremden Sprachen bezieht, keine allgemeine, alle Zeiten umfassende Geltung beanspruchen kann und will. Die in demselben enthaltenen diesbezüglichen Vorschriften sind vielmehr schon längst gegenstandslos geworden, da sie für Zustände und Verhältnisse berechnet waren, die nicht mehr existieren, indem diese Charismen schon längst in der Kirche erloschen sind.¹⁾

Allein gerade dies werden manche unserer Gegner nicht gelten lassen wollen, sie werden vielmehr bei ihrer Behauptung bleiben, der Apostel habe sich nicht nur gegen die in der Gemeinde zu Korinth zutage getretenen Mißbräuche ausgesprochen, sondern er habe überhaupt verboten, beim Gottesdienste sich einer fremden, dem Volke unverständlichen Sprache zu bedienen. Da müssen wir denn schon zur weiteren Widerlegung dieser falschen Ansicht noch näher auf einzelne Stellen des vielberegten Capitels eingehen. Betrachten wir uns gleich Vers 2 etwas genauer. Er lautet: „Denn wer in Sprachen redet, der redet nicht zu Menschen, sondern zu Gott; denn niemand versteht es, sondern durch den Geist spricht er Geheimnisse.“ Also wer in (fremden) Sprachen redet, der redet nicht zu Menschen, die ihn nicht verstehen, sondern zu Gott, der ihn auch in fremden Sprachen versteht. Damit will der hl. Paulus offenbar sagen, wenn man mit Gott verkehren, mit ihm reden wolle, könne man sich fremder Sprachen bedienen. Nun das paßt ja ganz vortrefflich auf die Liturgie und die liturgischen Gesänge. Während nämlich der Priester in der Predigt, die deswegen auch immer in der Landessprache gehalten wird, zu dem Volk und für das Volk, zu seiner Belehrung und Erbauung spricht, redet er beim heiligen Opfer mit Gott, steht in unmittelbarem geistigen Verkehre mit ihm, wendet sich an ihn, um für sich und das Volk Gnade zu ersuchen. Das Gleiche gilt auch von den Gesängen beim heiligen Opfer. Sie sind aufs engste mit den Gebeten verbunden, die der Priester am Altare verrichtet, ja es sind zum größten Theil ganz die gleichen; sie bilden, wie wir früher schon gehört haben, mit dem, was der Priester betet und singt, eine unzertrennliche liturgische Handlung. Wie der opfernde Priester in unmittelbarem geistigen Verkehr steht mit Gott, so auch die Sänger, welche die liturgischen Gesänge vortragen. Im Verkehre mit Gott ist es nun aber ja gerade nach St. Pauli Lehre zulässig, daß man sich einer fremden Sprache bediene. Während bei der Predigt der erste und Hauptzweck die Belehrung und Erbauung ist, tritt das belehrende und erbauliche Moment bei der Darbringung des heiligen Opfers in den Hintergrund: der Verkehr des opfernden Priesters und der ihn begleitenden Sänger mit Gott ist hier die Hauptsache. Damit will aber selbstverständlich nicht ge-

¹⁾ Vergleiche hiezu die Noten 2, 27 und 28 Allotiz zu I. Korinth. 14.

sagt sein, daß das Volk bei der Feier der heiligen Messe ohne Belehrung und Erbauung bleiben soll, nur sind diese hier nicht Haupt- sondern mehr Nebenzweck. — —

Sollten die Gegner der liturgischen Sprache sich auch durch die eben gegebene Erklärung des zweiten Verses des oft citirten 14. Capitels und durch die für unsere Frage daraus gezogenen Folgerungen immer noch nicht für überwiesen halten, so werden wir aus der weiteren Befolgung des Contextes nunmehr den Nachweis liefern, daß die Anwendung der lateinischen Sprache beim Gottesdienste von Seite des Priesters und des Sängerkhors selbst dann nicht im Widerspruche steht mit dem Inhalte des besagten Capitels, wenn auch alles, was wir seither vorgebracht haben, falsch und unrichtig wäre, was nachzuweisen jedoch den Gegnern sehr schwer fallen dürfte. Der heilige Paulus verbietet nämlich selbst unter den zu Korinth obwaltenden Verhältnissen keineswegs das Reden in fremden Sprachen beim öffentlichen Gottesdienste unter jeder Bedingung; er wünscht im Gegentheil sogar im Vers 5, daß alle in Sprachen redeten, und Vers 39 sagt er, man solle nicht verwehren in Sprachen zu reden, er will nur, daß durch das Reden in fremden Sprachen die Ordnung nicht gestört werde, und daß man nichts in Sprachen rede, was nachher nicht erklärt werde (Vers 5, 13, 27, 28, 39 und 40). Also unter diesen Voraussetzungen hält der Apostel das Sprechen in fremden Sprachen bei den gottesdienstlichen Versammlungen nicht nur für zulässig, sondern sogar für wünschenswert. Ganz auf demselben Standpunkte steht auch die katholische Kirche. Auch sie will und hat von den ältesten Zeiten an verordnet, daß den Gläubigen die liturgischen Gebete und Gesänge in der Predigt, der Christenlehre und im Religionsunterricht erklärt, und daß sie so in den Geist und das Verständnis derselben eingeführt werden. Besonders eindringlich ist, wie schon früher hervorgehoben worden, dem Geistlichen diese Pflicht ans Herz gelegt worden durch das Tridentinum und ebenso in dem auf Befehl dieses Concils herausgegebenen römischen Katechismus. Weiter ist dafür gesorgt, daß diese Gebete und Gesänge dem gläubigen Volke und den Sängern durch gute Uebersetzungen in die Muttersprache allgemein zugänglich sind. Wem daran liegt, die kirchlichen Gebete und Gesänge, soweit sie in der lateinischen Sprache vorgetragen werden, zu verstehen, dem ist dazu hinreichend Gelegenheit geboten, und damit ist dem Geiste der Anordnung des hl. Paulus vollständig Genüge geleistet. Hiemit dürfte der Nachweis erbracht sein, mit wie wenig Grund die Gegner der liturgischen Sprache und des lateinischen Gesanges sich auf den Völkerapostel berufen: Die diesbezüglichen Vorschriften der Kirche stehen in keiner Weise im Widerspruch mit dem 14. Capitel seines ersten Korintherbriefes.

2. Der Haupteinwurf, den man gewöhnlich gegen die Anwendung der lateinischen Sprache und des lateinischen Kirchengesangs

beim Gottesdienste zu hören bekommt, besteht darin, daß man sagt, das katholische Volk verstehe nicht, was am Altare gebetet und auf dem Chor gesungen werde, und dieser Umstand soll nach der Ansicht der Gegner auch dem hl. Paulus zu seinem Verbote, bei gottesdienstlichen Versammlungen in fremden Sprachen zu reden, veranlaßt haben. Inwiefern die Kirche Vorsorge getroffen habe, daß Volk und Sänger in Stand gesetzt seien, die lateinischen Gebete und Gesänge beim Gottesdienste zu verstehen, ist soeben gezeigt worden. Wenn nun gleichwohl zugestanden werden muß, daß trotz der genannten Vorsorge die Gläubigen manches von dem, was in der Kirche gebetet, und zumal vieles von dem, was von den Sängern in lateinischer Sprache vorgetragen wird, nicht vollständig verstehen, so ist dies noch lange kein Grund, den lateinischen Gesang zu verbieten. Denn

a) es werden auch vielfach diejenigen Gesänge, welche vom Sängerkhore in der Kirche in deutscher Sprache gesungen werden, von den Anwesenden nicht verstanden, wenn es nicht etwa ganz allgemein bekannte Texte sind. Hören wir wieder Dr. Witt hierüber:¹⁾ „Singt ein Chor deutsch, er mag noch so schön sprechen, so versteht das Volk wohl einige Worte, vielleicht auch den allgemeinen Sinn, aber nie den Zusammenhang. Ich habe öfter das Kind Jesu-Lied und die Marienlieder von C. Greith aufgeführt und habe das Deutlich-Sprechen gewiß auf die höchst mögliche Spitze getrieben. Es war den Leuten wohl im allgemeinen verständlich, daß es sich um das Kind Jesu oder um Maria handle, aber nicht der ganze Text, nicht jedes Wort war verständlich. Gehen Sie in welches Oratoriums-Concert, in welche Oper Sie wollen, und wenn die ersten Declamatoren singen, so verstehen Sie wohl den Sinn, aber nicht alle Einzelheiten — ohne Textbuch. Es liegt dies in der Natur des getragenen (nicht recitativen) Gesanges, weil er die Worte hinausziehen und dehnen muß.“ Den allgemeinen Sinn des Gesungenen kann das Volk aber auch verstehen, wenn Lieder in lateinischer Sprache vorgetragen werden, man braucht es nur darüber zu belehren, welches der allgemeine Inhalt des Kyrie, des Gloria, des Credo u. s. w. sei, welche Gefühle in diesem oder jenem Gesangsstücke zum Ausdruck kommen u. s. w.

b) Der Gesang, wie überhaupt die Musik, weltliche wie geistliche, wirkt in erster Linie und vorzüglich auf das Gefühl, das Gemüth, und ist hauptsächlich für diese berechnet. Wenn es nun zur Erhöhung und Verstärkung des Eindruckes im allgemeinen gewiß sehr wünschenswert ist, daß die Zuhörer auch den Text der vorgetragenen Lieder vollständig verstehen, so ist dies, um überhaupt einen solchen zu erzielen, doch keineswegs

¹⁾ l. c. Seite 21 und 22.

unumgänglich nothwendig. Beim Gesang ist für die Zuhörer die Melodie die Hauptsache, der Text ist für sie mehr oder weniger Nebensache. Darum kann selbst ein Gesang, von dem die Zuhörer kein Wort verstehen, doch sehr wohl ansprechend auf das Gemüth wirken, wenn nur die Melodie schön und ansprechend ist. Werden ja doch in unseren Salons und Theatern italienische und französische Opern aufgeführt, von denen die meisten Zuhörer nichts verstehen, und doch amüsieren sie sich dabei. Wir selbst waren in früheren Jahren zu wiederholtenmalen Zeuge, wie ein italienisches Lied, von berühmten Sängerinnen vorgetragen, den rauschendsten Beifall der Zuhörer erntete, obwohl kaum Einer derselben den Sinn der gesungenen Worte verstanden hat. Weiter wird niemand in Abrede stellen, daß auch Musik ohne jegliches Wort mächtig auf das Gemüth der Zuhörer zu wirken vermag, wie es bei der Instrumentalmusik der Fall ist. Die schöne, kunstvolle und harmonische Verbindung der Töne ist es, was hauptsächlich die Gemüther der Zuhörer ergreift, der Text tritt für sie im allgemeinen mehr in den Hintergrund. Was von weltlicher Musik und weltlichem Gesange gilt, das hat in derselben Weise und in demselben Umfange auch Geltung von der Kirchenmusik und dem Kirchengesang.

Haben wir nun aber nicht früher die Behauptung aufgestellt, der Kirche gelte beim liturgischen Gesange der Text für die Hauptsache, die Melodie sei ihr mehr Nebensache; der Text sei die Seele, die Melodie nur der Leib oder das Kleid? ¹⁾ Wie reimt sich dies mit dem eben Gesagten zusammen? Ist dies kein Widerspruch? Der Kirche gilt allerdings der Text als Hauptsache, indem er einen wesentlichen Theil der ganzen Liturgie bildet. Darum verlangt sie, daß immer der ganze Text unverstümmelt und in deutlicher Aussprache, wenn auch nicht gesungen, so doch wenigstens recitirt werde. Für die Zuhörer hat aber der Text nicht diese Bedeutung, da die liturgischen Textesworte mehr an Gott als an die im Gotteshause anwesenden Gläubigen gerichtet sind. — Wenn man nun aber nach dem Gesagten auch zugeben kann, daß für die Zuhörer das vollständige Verständniß der Gesangestexte nicht unumgänglich nothwendig ist, damit der Gesang für sie erbaulich wirke, sollten aber

c) nicht wenigstens die Sänger und Sängerinnen die Textesworte verstehen? Im höchsten Grade wünschenswert wäre dies allerdings. Und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß im allgemeinen Sänger, welche lateinisch verstehen, die liturgischen Gesänge besser zum Vortrage bringen werden, als solche, die des Lateinischen unkundig sind. Besonders gilt dies vom Choral. „Um Choral zu singen“, schreibt ein gewiegter Kenner desselben, „ist musikalisches Gehör, einige technische Kenntniß und Uebung, vornehmlich aber Frömmigkeit und gesunder Sinn erforderlich; — um

¹⁾ Siehe Quartalheft II., 1893, S. 345 u. 346.

gut Choral zu fingen, muß das Genannte in erhöhtem Grade vorhanden und überdies gepaart sein mit dem Verständniß der lateinischen Sprache und kirchlichen Liturgie.¹⁾ Also äußerst wünschenswert wäre sicherlich für alle Kirchensänger und Sängerinnen die Kenntniß der lateinischen Sprache, und daß dies nicht zu erreichen ist, wird immer ein großer Mangel bleiben. Allein so wünschenswert zur Vervollkommenung des Gesanges auch diese Kenntniß wäre, absolut nothwendig, um die lateinischen Gesänge nicht nur erträglich, sondern auch schön und erbaulich vorzutragen, ist sie doch nicht. Ob unsere Concert- und Opernsänger und Sängerinnen die Lieder, welche sie in fremden Sprachen zu fingen haben, immer auch verstehen, ist uns nicht bekannt, doch halten wir es für wahrscheinlich: sie werden wohl durch Uebersetzungen sich das Verständniß derselben zu erwerben suchen. Allein ganz das gleiche Mittel steht auch unsern Chordirigenten und dem übrigen Chorporpersonal für diejenigen Gesänge zugebote, die sie in lateinischer Sprache zu fingen haben.

Hiermit meinen wir die hauptsächlichsten und verbreitetsten Vorurtheile und Einwendungen gegen die liturgische Sprache im allgemeinen und gegen den lateinischen Kirchengesang insbesondere vorgeführt und auch hinlänglich widerlegt zu haben. Wir glauben, daß jeder unparteiische Leser die Ueberzeugung wird gewonnen haben, daß keiner der vorgebrachten Einwände stichhaltig sei, und daß alle zusammengenommen niemals imstande sein werden, die Kirche zur Aufhebung der uralten Vorschriften über die liturgische Sprache und den liturgischen Gesang zu bestimmen, da sie zu deren Erlass und Aufrechthaltung durch die wichtigsten Gründe veranlaßt wurde und noch wird.

Bestimmungen des bayerischen Staates über kirchenrechtliche Gegenstände.

Von Dr. Ed. Stingl, Präses in Straubing (Bayern).

Seit ein paar Jahren haben wir die bayerischen Leser hinsichtlich der staatlichen Bestimmungen über kirchenrechtliche Gegenstände nicht mehr auf dem Laufenden erhalten. Die Ursache war die Ueberladung des Referenten mit Arbeit, so daß es ihm beim besten Willen nicht möglich war, regelmäßig seine Referate zu liefern. Wir wollen nun das Versäumte nachholen.

A. Kirchenangelegenheiten.

1. Religiöse Kindererziehung. a) In Bayern können Braut- und Eheleute an den Orten, wo das geltende Civilrecht dies nicht

¹⁾ Choral und Liturgie, von einem Benedictinermönche des Klosters St. Martin zu Beuron im Donauthal. Schaffhausen 1865. Seite 51.

ausdrücklich verbietet (wie z. B. das französische, das Remptener Recht), einen über die religiöse Erziehung ihrer Kinder geschlossenen rechtskräftigen Vertrag beliebig oft abändern und der abgeänderte Vertrag gilt dann nicht bloß für die noch zu hoffenden, sondern auch für die bereits vorhandenen Kinder nach Allerh. Rescript vom 11. Mai 1815 §. III und Ministerial-Erlaß vom 31. Mai 1838. — Nur in einem Falle sind die Kinder der Willkür der Eltern in Bezug auf Religion entrückt, dann nämlich, wenn ein Kind bereits durch Empfang der Communion in die katholische Kirche oder durch die Confirmation in die protestantische Confession aufgenommen ist, vorausgesetzt aber, daß der Empfang der Communion oder Confirmation im Einklange mit den verfassungsmäßigen Bestimmungen stand; in diesem Falle ist ein solches Kind in seiner Religion bis zur Volljährigkeit zu belassen. Dies spricht für den Fall, daß ein Ehegatte zur Religion des anderen übertritt, also die bisher gemischte Ehe eine ungemischte wird, klar aus § 18 der II. Verfassungs-Beilage: „Geht ein Ehegatte zur Religion des anderen über und die Ehe hört dadurch auf, gemischt zu sein, so folgen die Kinder der nun gleichen Religion ihrer Eltern, ausgenommen sie waren — dem bestehenden Ehevertrage gemäß¹⁾ — durch die Confirmation oder Communion bereits in die Kirche einer Confession aufgenommen, in welchem Falle sie bis zum erlangten Unterscheidungsjahre zu belassen sind“. Aber auch wenn die Voraussetzungen des § 18 der II. Verfassungs-Beilage nicht gegeben sind, also wenn kein Uebertritt eines Ehegatten zur Religion des andern stattfindet und wenn die Ehe nicht ungemischt wird, sondern gemischt bleibt, ist doch ein Kind, welches im Einklange mit den verfassungsmäßigen Bestimmungen durch die Confirmation oder Communion in die Kirche einer bestimmten Confession aufgenommen worden ist, in dieser Confession bis zum gesetzlichen Unterscheidungsalter zu belassen, laut Verwaltungs-Gerichtshof-Entscheidung vom 15. Juni 1892.²⁾ Beispiel: Eine Katholikin heiratet einen Protestanten und schließt einen Vertrag auf protestantische Kindererziehung; nach fünfzehnjähriger Ehe bewegt sie ihren Mann zu vertragsmäßiger Stipulierung katholischer Kindererziehung; aber ein Kind ist bereits confirmiert. Die noch nicht confirmierten Kinder sind von nun an katholisch zu erziehen, das bereits confirmierte aber protestantisch.

Stand die empfangene Communion oder Confirmation nicht im Einklange mit den verfassungsmäßigen Bestimmungen, so entbehrt die Thatfache der Communion oder Confirmation für die religiöse Erziehung der Rechtswirksamkeit nach den Entscheidungen des Verwaltungs-Gerichtshofes vom 5. November 1880 und 15. Juni 1881. Wenn aber eine Person während ihrer ganzen Minderjährigkeit von den Erziehungsberechtigten unbeanstandet, wenn auch ungesetzlich, in

¹⁾ Oder in Ermangelung eines Ehevertrages auf Grund des § 14 der II. Verfassungs-Beilage. — ²⁾ Samml. XIII. p. 526.

einer bestimmten Confession erzogen wurde und wenn diese Person dann im Volljährigkeitsalter kraft ihres Selbstbestimmungsrechtes in dieser Confession verblieben ist, so muß diese Confession auch rechtlich als ihre Confession angesehen werden, ohne daß nachträglich die vollendete religiöse Erziehung auf ihre Gesezmäßigkeit geprüft zu werden braucht, laut Verwaltungs-Gerichtshof-Entscheidung vom 26. April 1893.¹⁾ Es kam nämlich vor, daß eine Katholikin ohne Kindererziehungs-Vertrag mit einem Protestanten eine Ehe schloß; der Mann stirbt mit Hinterlassung eines Knaben; derselbe war nach § 14 der II. Verfassungs-Beilage protestantisch zu erziehen. Nun erklärt aber die katholische Witwe und weist nach, daß ihr Mann von rechtswegen hätte katholisch erzogen werden sollen, so daß ihre Ehe von rechtswegen eine ungemischte gewesen wäre und ihr Sohn in der katholischen Religion zu erziehen sei. Der Verwaltungs-Gerichtshof ließ sich aber auf die Untersuchung, ob der verstorbene Mann gesezmäßig Protestant gewesen sei, nicht ein, sondern traf obige Entscheidung, aus der dann folgt, daß der Knabe protestantisch zu erziehen sei.

b) Die Bestimmungen der II. Verfassungs-Beilage, §§ 12—24 (Religions-Verhältnisse der Kinder aus gemischten Ehen betreffend) sind anwendbar, und die bayerischen Verwaltungsrechts-Behörden sind competent zu urtheilen auch dann, wenn das Kind, um dessen religiöse Erziehung es sich handelt, außerhalb Bayerns sich aufhält, wenn nur die Eltern desselben in Bayern wohnhaft sind, laut Plenar-Beschluß des Verwaltungs-Gerichtshofes vom 23. October 1889;²⁾ ferner dann, wenn das Kind dem bayerischen Staatsverband nicht angehört, wenn es sich nur nicht bloß vorübergehend in Bayern aufhält, sondern seine religiöse Erziehung in Bayern erhält, laut Verwaltungs-Gerichtshof-Entscheidung vom 19. Juni 1889³⁾ und vom 21. Januar 1891.⁴⁾ Desgleichen erstrecken sich obige Gesezes-Bestimmungen nicht bloß auf die Erziehung der Kinder der öffentlichen Kirchen-Gesellschaften, sondern auch der Privat-Kirchen-Gesellschaften und der nicht anerkannten Religions-Vereine, wie der freireligiösen Gemeinde, laut Plenar-Beschluß des Verwaltungs-Gerichtshofes vom 23. October 1889.⁵⁾

c) Bisher konnten minderjährige Brautleute oder Eheleute über die religiöse Erziehung ihrer Kinder durch Vertrag gültige Bestimmung nicht treffen; die Ministerial-Entschließung vom 22. Juni 1838 sprach ihnen dieses Recht ab. Der Verwaltungs-Gerichtshof sprach aber unterm 4. December 1889⁶⁾ die Entscheidung aus: „Minderjährige sind berechtigt, Eheverträge in civilrechtlich gültiger Form über die religiöse Erziehung ihrer Kinder abzuschließen. —

¹⁾ Samml. XIV. p. 219. — ²⁾ Samml. XI. p. 17. — ³⁾ Samml. XI. p. 433. — ⁴⁾ Samml. XII p. 449. — ⁵⁾ Samml. XI. p. 17. ⁶⁾ Samml. XI. p. 525.

Im Geltungsbereiche des bayerischen Landrechtes genügt zur Rechtswirksamkeit derartiger von Minderjährigen abgeschlossener Verträge die Zustimmung des Vormundes“. Im Geltungsbereiche des Code civil genügt es zur Giltigkeit des Ehevertrages eines Minderjährigen, wenn bei der Errichtung jene Personen zugegen sind, deren Einwilligung für die Giltigkeit der Heirat erforderlich ist, ohne daß es einer ausdrücklichen Zustimmung derselben zu den im Ehevertrage enthaltenen Verabredungen bedarf (Code civil Art. 903, 1095, 1108, 1124, 1309, 1398), laut Verwaltungs-Gerichtshof-Entscheidung vom 30. Juli 1892.¹⁾

d) Hinsichtlich der Form der Kindererziehungs-Verträge hat der Verwaltungs-Gerichtshof wiederholt ausgesprochen, daß dieselben in der Form der Eheverträge abgeschlossen sein müssen. Nun bestimmt das Gesetz vom 5. Mai 1890 in Art. 1: „Verträge, durch welche die Güterverhältnisse unter Ehegatten bestimmt werden (Eheverträge)... bedürfen zu ihrer Giltigkeit notarieller Beurkundung“. Da nun der Verwaltungs-Gerichtshof in den Entscheidungen vom 19. August 1882 und vom 14. October 1887 zwischen Eheverträgen im engeren Sinne (pacta dotalia), d. i. Verträgen über die Vermögensrechte der Eheleute, und zwischen Eheverträgen im weiteren Sinne (pacta nuptialia), d. i. Verträgen, welche sich auf die persönlichen Rechtsverhältnisse beziehen, unterschied; da ferner im Gesetze vom 5. Mai 1890 als notariell zu beurkundende Eheverträge solche bezeichnet sind, durch welche die Güterverhältnisse unter Ehegatten bestimmt werden, so entstand Streit, ob die Verträge über die religiöse Kindererziehung überall in Bayern der notariellen Beurkundung bedürfen oder nicht. Diesen Streit entschied der Verwaltungs-Gerichtshof in seiner Entscheidung vom 15. Juli 1891,²⁾ welche lautet: „Seit dem Inkrafttreten des Gesetzes vom 5. Mai 1890, die Formen einiger Rechtsgeschäfte betreffend, sind nur solche Verträge über religiöse Kindererziehung als gültig zu erachten, welche notariell verlaublich wurden“. In den Motiven dieser Entscheidung ist gesagt: „Daß das Gesetz mit dieser Definition in der That die »Eheverträge« im Sinne gehabt hat, geht unzweifelhaft daraus hervor, daß dasselbe diesen Ausdruck in Parenthese beigefügt hat; für die vorliegende Frage aber ist das von Belang, was es bezüglich der Form der Eheverträge vorschreibt, nicht das, was dasselbe unter Eheverträgen zunächst versteht.“

e) „Die Zwangsvollstreckung eines rechtskräftigen Bescheides über die religiöse Erziehung eines Kindes kann gegen den im verwaltungsrechtlichen Verfahren streitbetheiligt gewesenen Vormund gerichtet werden, auch wenn der zu vollstreckende Bescheid vollständig in dem früher vom Vormunde vertretenen Sinne ergieng.“

Unter Umständen kann zur Durchführung einer über die religiöse Erziehung eines Kindes ergangenen Entscheidung auch dessen Ent-

¹⁾ Samml. XIII. p. 573. — ²⁾ Samml. XIII. p. 195.

fernung von einem bestimmten Orte und dessen Verbringung an einen anderen Ort angeordnet werden". Verwaltungs-Gerichtshof-Entscheidung vom 31. October 1891.¹⁾

f) „Das Bamberger Landrecht räumt dem Vormunde einer Doppelwaise kein selbständiges Verfügungsrecht über eine Aenderung des Religions-Bekenntnisses seines Mündels ein". Verwaltungs-Gerichtshof-Entscheidung vom 13. Februar 1889.²⁾ Ebensovienig das bayerische Landrecht. Verwaltungs-Gerichtshof-Entscheidung vom 11. Februar und 27. Mai 1887.³⁾

g) Erziehungsrecht der Mutter. So wenig nach bayerischem Landrechte der Vormund eine Aenderung des Glaubens-Bekenntnisses seiner Mündel verfügen kann, ebensowenig ist unter der Herrschaft dieses Landrechtes die überlebende Mutter befugt, über die religiöse Erziehung der aus ihrer confessionell ungemischten Ehe hervorgegangenen Kinder zu disponieren, sondern nach dem hier mit dem gemeinen Rechte übereinstimmenden bayerischen Landrechte soll in Bezug auf die Erziehung der Kinder vor Allem dasjenige zur Richtschnur genommen werden, was der Vater selbst noch bei Lebzeiten angeordnet hat; in Ermanglung ausdrücklicher bezüglichlicher Anordnungen aber ist die Erziehung von Kindern aus ungemischten Ehen in religiöser Hinsicht wenigstens in derjenigen Richtung zu leiten und fortzuführen, welche der Vater eingeschlagen hat. Verwaltungs-Gerichtshof-Entscheidung vom 8. Januar 1890.⁴⁾

„Im Geltungsbereiche des preußischen Landrechtes bleibt die vom Vater über die religiöse Erziehung eines aus einer ungemischten Ehe hervorgegangenen Kindes getroffene Anordnung auch nach dessen Tod maßgebend". (Preußisches Landrecht, Th. II, Tit. 18, §§ 312, 315, 316), laut Verwaltungs-Gerichtshof-Entscheidung vom 21. Januar 1891.⁵⁾

Eine außereheliche Mutter kann ihr Kind, solange der Vater nicht freiwillig im Interesse der Erziehung und Ernährung des Kindes Leistungen auf sich genommen hat, welche wenigstens qualitativ über die einfache Erfüllung der ihm obliegenden Alimentations-Pflicht hinausgehen, in irgend einer Religion erziehen. „Auch einer der freireligiösen Gemeinde angehörigen Mutter kann nicht verwehrt werden, ihr außereheliches, vom Vater nicht anerkanntes Kind in den Lehren der freireligiösen Gemeinde zu erziehen." (Verwaltungs-Gerichtshof-Entscheidung v. 23. October 1889.⁶⁾

Im Geltungsgebiete des preußischen Landrechtes ist durch Theil II, Titel 2, § 642 dieses Gesetzes die Erziehungsgewalt der außerehelichen Mutter dahin eingeschränkt, daß ihre außerehelichen Kinder bis zum geendigten 14. Jahre in dem Glauben der Mutter

¹⁾ Samml. XIII. p. 291. — ²⁾ Samml. XI. p. 86. — ³⁾ Samml. IX. p. 19.
— ⁴⁾ Samml. XII. p. 62. — ⁵⁾ Samml. XII. p. 450. — ⁶⁾ Samml. XI. p. 17.

zu erziehen sind. (Verwaltungs- = Gerichtshof = Entscheidung vom 23. December 1890.¹⁾)

2. Austritt aus der Kirche. Der § 10 der zweiten Verfassungs-Beilage lautet: „Der Uebergang von einer Kirche zur andern muß allezeit bei dem einschlägigen Pfarrer oder geistlichen Vorstände, sowohl der neu gewählten als der verlassenen Kirche, persönlich erklärt werden.“ Nun ist es zweifellos, daß unter dem hier gebrauchten Ausdruck „Kirche“ nur die als öffentliche Kirchengesellschaften aufgenommenen christlichen Glaubensconfessionen zu verstehen sind, nicht aber auch die Privat-Kirchengesellschaften, noch viel weniger staatlich gar nicht anerkannte religiöse Vereine, wie z. B. die freireligiöse Gemeinde (Ministerial-Erlaß vom 14. Mai 1820 und vom 22. September 1851). Daraus gestützt entschied der Verwaltungs-Gerichtshof unterm 28. Mai 1880, daß ein rechtswirksamer Uebergang von einer Kirche zur andern nur dann anzunehmen sei, wenn mit dem Austritte aus der bisherigen Kirchengesellschaft auch der Eintritt in eine andere staatlich anerkannte Kirchengesellschaft erfolge, daß sohin der Austritt aus einer anerkannten Kirchengesellschaft ohne gleichzeitigen Uebertritt in eine andere solche Kirchengesellschaft rechtswirksam sei. Allein das Plenum des Verwaltungs-Gerichtshofes entschied unterm 23. October 1889:²⁾ „Der Austritt eines Angehörigen einer anerkannten Kirchengesellschaft aus derselben und der Eintritt in eine nicht anerkannte religiöse Vereinigung, sowie der einfache Austritt ohne jeglichen Uebertritt — die persönliche Austrittserklärung vor dem Pfarrer oder geistlichen Vorstände der verlassenen Kirche vorausgesetzt — ist zulässig und rechtswirksam.“

In den Motiven ist ausgeführt, daß die Auffassung des Verwaltungs-Gerichtshofes in der Entscheidung vom 28. Mai 1880 dem § 9 Titel IV. der Verfassungsurkunde, welcher jedem Einwohner des Reiches vollkommene Gewissensfreiheit garantiert, und dem § 5 der zweiten Verfassungs-Beilage, welcher die Wahl des Glaubensbekenntnisses jedem Staatseinwohner nach seiner eigenen freien Ueberzeugung überläßt, widerspricht. Es darf darum aus dem Wortlaute des § 10 nicht der Schluß gezogen werden, daß bloß der Uebertritt von einer anerkannten zu einer anderen anerkannten Kirchengesellschaft gesetzlich zulässig sei.

Der Verpflichtung des § 10 der zweiten Verfassungsbeilage wird in dem Falle des Austrittes aus einer anerkannten Kirchengesellschaft ohne Eintritt in eine andere anerkannte religiöse Vereinigung durch die persönliche Austrittserklärung bei dem bisherigen Pfarrer genügt. Allerdings wird dann der § 10 der zweiten Verfassungs-Beilage nicht wörtlich erfüllt, allein auch bisher war schon beim Uebergange von einer Privat-Kirchengesellschaft zu einer öffentlichen die Austrittserklärung bei dem Vorstände der Privat-Kirchen-

¹⁾ Samml. XII. p. 442. — ²⁾ Samml. XI. p. 17.

gesellschaft nicht nothwendig (Ministerial-Erlaß vom 22. September 1851), wurde also auch der § 10 der zweiten Verfassungs-Beilage nicht wörtlich erfüllt.

3. Verhältnis der Filialkirchen zu den Mutterkirchen.

Es ist die Möglichkeit gegeben, daß in Einer Pfarrei zwei oder mehrere Kirchengemeinden sich befinden; das kann der Fall sein, wenn in einer Pfarrei eine oder mehrere Filialen sind. Eine Filiale kann auf doppelte Weise entstehen: erstens dadurch, daß eine früher selbständige Pfarrei mit einer andern vereinigt wurde, und zwar durch die *unio aequalis* oder durch Unterordnung unter eine andere (Mutter-) Pfarrei (*unio inaequalis per subjectionem*); zweitens dadurch, daß mit Rücksicht auf das gesteigerte seelsorgliche Bedürfnis für einen bestimmten Theil des Pfarrsprengels einer Nebenkirche alle oder einzelne Pfarr-Rechte eingeräumt werden, jedoch mit Beibehaltung des Abhängigkeits-Verhältnisses von der Mutterkirche. (Filialen auf Ursprung, Foundation, durch Propagation.)

Die Rechtsverhältnisse zwischen den Filial- und Mutterkirchen sind sehr verschieden; in den einzelnen Fällen sind zur Feststellung des Rechtsverhältnisses einer Filialkirche maßgebend die das Filialitäts-verhältnis constituierenden Acte der Kirchen- und Staatsgewalt, dann die bestehenden Verträge und das Herkommen. Reichen diese Quellen nicht aus, so ist bei den durch Propagation entstandenen Filialen die fortdauernde Einheit der Filiale mit der Mutterkirche, bei den durch die *unio* entstandenen Filialen die fortdauernde Geschiedenheit der Filiale von der Mutterkirche zu präsumieren.¹⁾

Der volle Begriff einer Filiale ist bloß dann gegeben, wenn die Filialisten eine eigene Kirchengemeinde bilden. In diesem Falle werden in der Filialkirche die *actus parochiales* vorgenommen, einschließlich der Beerdigung auf eigenem Friedhofe, werden die Sacramente gespendet und wird jeden Sonn- und Feiertag regelmäßig der pfarrliche Gottesdienst, bestehend in wenigstens einer stillen Messe und einem Vortrage,²⁾ gehalten. Gleichgiltig ist es, ob diese Gottesdienste der Pfarrer der Mutterkirche selbst, weil er die Vollmacht zu binieren hat, oder ein am Sitze der Mutterkirche wohnender excurrierender Hilfspriester oder ein am Sitze der Filialkirche wohnhafter Expositus hält. Ist also nachgewiesen, daß eine Filiale eine eigene Kirchengemeinde bildet, so hat sie in der Regel die eben angeführten Rechte.

Dieser Nachweis kann geliefert werden, wenn eine früher selbständige Pfarrei durch die *unio aequalis* oder *per subjectionem* zur Filiale wurde; denn durch eine solche *unio* wurde die frühere Kirchengemeinde nicht aufgelöst — das wäre *unio per confusionem* —,

¹⁾ Verwaltungs-Gerichtshof-Entscheidung v. 23. December 1887 (Samml. IX. p. 300). — ²⁾ Verwaltungs-Gerichtshof-Entscheidung v. 12. Mai 1893 (Samml. XIV. p. 289).

sondern die Kirchengemeinde und ihr Recht auf die Spendung der Sacramente, auf die Vornahme der Psarracte und auf den psarrlichen Gottesdienst in der bisherigen (früher selbständigen, nun Filial-) Kirche bleibt bestehen. Ja in dem Falle des unzweifelhaften Nachweises des Fortbestehens der eigenen Kirchengemeinde wird der Vollbegriff einer Filiale selbst dann nicht benommen, wenn in der Filialkirche nicht jeden Sonn- und Feiertag, sondern bloß regelmäßig jeden zweiten Sonn- und Feiertag abwechselungsweise mit der Psarrkirche der Psarrgottesdienst gehalten wird.¹⁾

Ist den durch Propagation entstandenen Filialkirchen der regelmäßige psarrliche Gottesdienst an jedem Sonn- und Feiertage, die Vornahme der actus parochiales und die Sacramentspendung durch die Errichtungsurkunde, durch Vertrag oder Herkommen eingeräumt, so bilden auch sie eigene Kirchengemeinden, die Filialkirche ist für den Filialbezirk der Mittelpunkt der Cultusübung und die Filialisten sind auf die Mutterkirche nicht angewiesen. Solche Filialen sind ebenso zu beurtheilen, wie die durch unio aequalis oder per subjectionem entstandenen.

Ist dagegen eine Filiale durch Propagation entstanden und es ist ihr nicht regelmäßig jeden Sonn- und Feiertag, sondern nur abwechselnd jeden zweiten Sonn- und Feiertag der psarrliche Gottesdienst zugestanden, so muß angenommen werden, daß bei der Errichtung der Filiale keine eigene Kirchengemeinde gebildet werden wollte, selbst wenn einzelne actus parochiales in der Filiale vorgenommen werden; es fehlt solchen Filialen der Vollbegriff einer Filiale, da die Filialisten vielfach auf die Mutterkirche angewiesen sind.²⁾

Wenn endlich eine Filiale keinen Anspruch auf regelmäßigen psarrlichen Gottesdienst hat, sondern etwa bloß auf Personvierung gestifteter Gottesdienste oder ausnahmsweise auf den Gottesdienst an dem einen oder anderen Feste im Jahre, während der ordentliche Gottesdienst auch für die am Filialorte wohnenden Psarrgenossen in der Psarrkirche gehalten wird und wenn diese Psarrgenossen diesem Gottesdienste in der Psarrkirche beizuwohnen verpflichtet sind, so kann von einer Filiale und Filialkirche keine Rede sein, eine solche Kirche ist bloß eine Nebenkirche, mag sie auch eigenes, ausgetheutes Vermögen haben.³⁾

Das Recht, welches eine Filiale auf Gottesdienste, Sacramentspendung und Vornahme von actus parochiales hat, kann ihr vom Psarrer nicht geschmälert oder genommen werden, auch nicht einseitig vom Ordinariate, sondern bloß durch organisatorische Ver-

¹⁾ Verwaltungs-Gerichtshof-Entscheidung vom 12. Mai 1893 (Samml. XIV. p. 272.) — ²⁾ Verwaltungs-Gerichtshof-Entscheidung vom 23. December 1887 (Samml. IX. p. 307) und Verwaltungs-Gerichtshof-Entscheidung vom 12. Mai 1893 (Samml. XIV. p. 289). — ³⁾ Verwaltungs-Gerichtshof-Entscheidung vom 24. März 1882 (Samml. IV. p. 24).

fügung des Ordinariates und der Staatsregierung; denn nach § 76 lit. a und § 77 der zweiten Verfassungsbeilage darf die Kirchengewalt bei Anordnungen über den äußeren Gottesdienst, dessen Ort und Zahl nicht einseitig vorgehen; die Aenderung bestehender gottesdienstlicher Verhältnisse aber ist rechtlich einer einseitigen Anordnung gleichzuachten. Ferner sind in § 76 lit. e der zweiten Verfassungsbeilage unter „Eintheilung der Pfarrensprengel“ nicht bloß die Veränderungen in den äußeren Bezirken der Pfarren, sondern auch diejenigen organisatorischen Verfügungen zu verstehen, welche sich auf die inneren Verhältnisse der Pfarrpfünden beziehen und in dieser Richtung eine Aenderung ihres bisherigen Bestandes zur Folge haben.¹⁾ Ist die Filiale durch die unio entstanden, so ist das Schmätern oder Nehmen ihrer Gottesdienste eine neue unio, welche weiter geht, als die bisherige; ist sie durch Abtrennung des Filialbezirkes vom Pfarrbezirk entstanden, also durch eine Art von *dismembratio*, so ist das Schmätern oder Nehmen der Gottesdienste eine theilweise oder ganze Aufhebung der *dismembratio*; also in jedem Falle ist eine Neuorganisation (*innovatio*) der Pfarre gegeben, wozu nur die Bischöfe im Einvernehmen mit der Staatsregierung berechtigt sind (Concord. art. XII. lit. f). Hinsichtlich der Leistungen der Filialisten zur Mutterkirche ist, soweit nicht besondere Verträge und dergleichen inmitte liegen, der Grundsatz, welcher sich auf den Satz in c. 55. de reg. jur. in VI. (5, 12): „qui sentit onus, sentire debet commodum et e contra“ stützt, maßgebend, ut participans de commodo etiam participet de incommodis.²⁾ Filialisten also, welche von der Mutterkirche keinen Vortheil haben, weil sie in ihrer Filialkirche alle Gottesdienste, die Sacramente und die actus parochiales haben, haben zum Unterhalte und Baue der Mutterkirche³⁾ und zu den übrigen Auslagen derselben⁴⁾ nichts zu leisten; Filialisten, welche nicht regelmäßig Gottesdienst haben, also theilweise auf die Mutterkirche angewiesen sind, haben zum Unterhalte und Bau der Mutterkirche⁵⁾ und zu den übrigen Auslagen in dem Maße, in welchem sie auf die Mutterkirche angewiesen sind, beizutragen. Filialisten, welche eine eigene Kirchengemeinde bilden und eine eigene Kirchenverwaltung haben (deren Vorstand der Pfarrer ist), sind bei der Wahl der Verwaltung der Mutterkirche weder activ noch passiv wählbar, sondern bloß bei der Wahl der Verwaltung ihrer Filialgemeinde. Bilden sie dagegen keine eigene Kirchengemeinde, so sind sie selbstverständlich bei der Wahl zur Kirchenverwaltung der Pfarrkirche wahlberechtigt und wählbar.⁶⁾

¹⁾ Verwaltungs-Gerichtshof-Entscheidung vom 12. Mai 1893 (Samml. XIV. p. 278). — ²⁾ Verwaltungs-Gerichtshof-Entscheidung vom 23. December 1887 (Samml. IX. p. 303). — ³⁾ Stengl, Pfarrverwaltung, zweite Auflage, § 1015, lit. b. — ⁴⁾ Stengl I. c. § 1242. — ⁵⁾ Stengl I. c. § 1015 lit. c. — ⁶⁾ Stengl, I. c. § 1266.

Marianisches Niederösterreich.

Stätten der Marienverehrung im Lande unter der Ens.

Von Josef Maurer, Pfarrer in Deutsch-Altenburg.

Unter-Wienerwald.

(I.—VII. Land-Decanat.)¹⁾

I. Decanat: Baden.

In der Stadt Baden ist die k. u. k. Hof- oder Frauenkirche der Muttergottes geweiht. Sie ist die ehemalige Kirche der Augustiner-Eremiten, deren Kloster im Jahre 1811 aufgehoben wurde. Der Stifter der Kirche, Leuthold von Kreuzbach, der in derselben begraben liegt, war ein Angehöriger des alten Rittergeschlechtes „de Chrewsbach“, das eine halbe Stunde südlich von Lilienfeld am Krebsbach das Stammschloß hatte. Die Klosterkirche wurde zweimal von den Türken geplündert und niedergebrannt, im Jahre 1579 und 1683, aber immer wieder hergestellt, das zweitemal besonders infolge des oftmaligen Aufenthaltes des Kaisers Leopold I. und seines Hofes im anstoßenden Augustinerkloster. Bei dem großen Brande in der Stadt Baden, 26. Juli 1812, neuerdings verwüstet, wurden die Ruinen der Kirche verpachtet, bis im Jahre 1820 Josef Friedrich Freiherr von Haan das Kirchen- und Klostergebäude kaufte und die Kirche vor dem gänzlichen Verfall bewahrte. Kaiser Franz I., der sich jedes Jahr in Baden aufhielt, kaufte Kirche und Kloster zurück, ließ die Kirche zum Gottesdienste herrichten und erklärte sie 1828 als k. k. Hofkapelle, später als Hofkirche. Dieselbe ist der „Verherrlichung Mariens“ geweiht und das von Anton Petter, Director der Akademie der bildenden Künste, gemalte Bild (13¹/₂ Schuh breit 18³/₄ Schuh hoch) trägt auf der Mandoline eines der musizierenden Engel die Jahreszahl 1830. Die Wände der Kirche sind mit wertvollen Gemälden geschmückt, die bei der letzten Restaurierung derselben im Jahre 1881 auf Befehl des Kaisers aus der Sammlung im Belvedere dorthin gegeben wurden. Sie stellen Christus am Kreuze, die hl. Theresia, den sel. Johannes Sarkander u. s. w. vor.

Die Marien-Kapelle im Marien-Spitale in Baden ist durch eine Gesellschaft adeliger Damen aus Wien gestiftet worden. Geweiht wurde sie im Jahre 1862. Der Hauptaltar trägt das Bild der unbesleckten Empfängnis. Schwestern aus der Congregation des hl. Vincenz von Paul sorgen eifrig für die Würde dieses Heiligthums Mariens. — Die Marien-Kapelle im Armenhaus (Nutzengasse) wurde 1850 auf Kosten Karls und Elisabeths Volbrini aus Wien erbaut.

Im Decanat Baden ist noch die Pfarrkirche von Lattendorf der Muttergottes geweiht; sie feiert das Patrocinium „Maria im Elend“ am Feste der hh. Dreifaltigkeit, wozu bis in die neueste Zeit mehrere Processionen aus der Umgebung wallfahrten. Das Hochaltarbild stellt die hh. Dreieinigkeit dar, aber

¹⁾ Vergl. Quartalschrift 1893, I. Heft, S. 51; II. Heft, S. 355; III. Heft, S. 599; IV. Heft, S. 847.

ober dem Tabernakel befindet sich die vergoldete Statue Mariens mit dem Jesuskinde auf dem Arme. Der Name ist wohl, wie anderorts (vergl. 2. Dec.) zu deuten „Maria auf der Flucht“, weil im Lateinischen „Maria in exilio“. — Thattendorf, wie die alten Urkunden¹⁾ schreiben, wird schon 1114 als ansehnlicher Ort genannt und kam frühzeitig in den Besitz des Stiftes Klosterneuburg, dem auch jetzt die Pfarre incorporiert ist. Die älteste Kirche wurde von den Türken zerstört, die jetztige weist im Presbyterium noch gothische Spuren auf.

II. Decanat: Fischamend.

Ebergassing. Eine der jüngsten Marienkirchen in Nieder-Oesterreich, in den Jahren 1851—1853 in einfacher Weise vom Religionsfonde erbaut und zu Ehren Maria Himmelfahrt geweiht. Nach Errichtung der Pfarre im Jahre 1783 war der pfarrliche Gottesdienst in der alten gothischen, seit dem 13. Jahrhunderte bestehenden Schloß-Kapelle zu Ehren des hl. Ulrich abgehalten worden.

Maria Ellend existierte schon lange vor dem Jahre 1529, in welchem es von den Türken zerstört wurde: denn wie aus dem Visitationsbuche vom Jahre 1544 erhellt, erstatteten die mit der Untersuchung aller Pfarren, Kapellen und Pfründen beauftragten landesfürstlichen Commissäre folgenden Bericht: „Kapelle-Elendt-Fitzal gegen Fischamündt: dieses Kapellert ist seit des ersten Türkenkriegs nicht ausgebaut worden, und wird alle vierten Sonntag wie vor Alters her von Fischamündt aus versehen: darumb hat ein Pfarrer das Holz“. Und im höchsten Visitations-Protokolle vom Jahre 1555 heißt es: „U. L. Frau-Kirchlein im Ellendt genannt, eine Fitzal von Fischamendt“ u. s. f. Als gegen Ende des 16. Jahrhunderts die Gemeinde Fischamend lutherische Prädicanten anstellte, die Gemeinde Ellend und Haslau aber nicht einverwandten waren, zog der Herrschastsbefiziger von Petronell die Deputate ein und stellte katholische Pfarrer in Ellend an. Ein Visitations-Bericht vom Jahre 1710 bezeichnet die Pfarrkirche zu U. L. Frau in Ellend als klein und baufällig: sie war 1659 erbaut worden und hatte 1683 von den Türken viel zu leiden. Als 1769 die Donau so viel von ihrem rechten Ufer bei Ellend weggerissen, daß Kirche, Pfarrhaus und Schule in Gefahr kamen, wurde vom Patron der Kirche, Graf von Abensperg-Traun, dieselbe abgebrochen und weiter vom Ufer entfernt eine neue Kirche erbaut und vom Weibschhof Anton Marxer 1771 eingeweiht. Wallfahrer kamen zu dieser Kirche am Marcustage, an dem oft 1000 Personen ihre Osterbeichte verrichteten, und am Patrociniumstage, d. i. am Rosenfranzeste. Kapuziner aus Bruck a. L. leisteten regelmäßig Anshilfe.

Die Statue der Muttergottes auf dem Hochaltare ist aus Holz, 87¹/₂ hoch. In der rechten Hand hält Maria ein Scepter, in der linken das Jesuskind. Die rechte Hand des Kindes ist zum Segnen ausgestreckt, während die linke die Weltkugel trägt. Das Haupt beider schmücken Kronen. Sowohl Maria als das Jesuskind sind nach den Zeiten des Kirchenjahres verschieden gekleidet. Votivgegenstände an der Statue und Votivbilder in der Kirche zeugen von der Verehrung der Muttergottes in Maria Ellend. Die meisten Gegenstände dieser Art nahmen oder zerstörten die Franzosen im Jahre 1809, als sie die Kirche und das Pfarrhaus plünderten.²⁾ Der Name Ellend wird verschieden erklärt. M. A. Becker³⁾ meint, der Name komme von Allod, d. i. freies Gut, und die Ansicht der Topographen Weiskern und Schweighardt,⁴⁾ daß Ellend von Aeland, d. i. soviel wie Auland, Stelle zum Anlanden, komme, sei deswegen nicht haltbar, weil das 26 Meter hohe Ufer bei Ellend wohl keinen geeigneten Landungsplatz abgibt. — Doch ist zu berücksichtigen, daß das alte Wort „Ellend“ auch „Fremde“ bedeutet; daher

¹⁾ Codex traditionum eccl. colleg. Claustroneoburg. — Oesterr. Geschichtsquellen, IV. Band, S. 32. — ²⁾ Pfarrgedenkbuch Maria Ellend. Mittheilung des H. H. Pfarrers Franz Heinisch. — ³⁾ Topographie von M. De. S. 540. Dort heißt es irrthümlich, daß „das große Wasser 1773 die ältere Kirche fortschwemmte“. — ⁴⁾ M. a. D. Seite 249.

„Maria im Elend“ wohl hier, wie anderorts bedeuten wird: Maria in exilio oder Maria auf der Flucht nach Egypten, wenn auch das jetzige Gnadenbild eine andere Darstellung gibt.

Die Maria-Brünnkirche bei Rauchenwarth. Im Frühjahr 1652 entsprang auf dem Grunde der Heide, der dem Kloster St. Dorothea in Wien gehörte, eine Quelle, durch deren Gebrauch gleich in den ersten drei Monaten mehrere Personen von allerlei Gebrechen befreit wurden; daher mußte die Gemeinde Rauchenwarth einen Bericht über die Entstehung der Quelle und über die Krankenheilungen einleiden, welcher in Copie noch im Pfarrarchive vorhanden ist. Ueber der Quelle wurde sodann eine Kapelle errichtet, in der ein großes hölzernes Crucifix mit den Statuen Mariens und des hl. Johannes angebracht ist. Ober der Eingangsthüre ist die Inschrift angebracht: Heilige Maria, Heil der Kranken, bitte für uns! Im 18. Jahrhunderte wurde daneben die „Brünnkirche“ von Jakob Wolf, Edlen von Ehrenbrunn, erbaut. Das Hochaltarbild stellt die Heilung des Blindgeborenen vor. Ober dem Tabernakel ist ein kleineres Delgemälde, das Gnadenbild Mariä, mit dem Jesukinde auf ihrem Schoße; anbetend sieht man zur Seite den hl. Johannes Bapt. als Knaben, in Kamelhaaren gekleidet, hinter ihm das Kreuz mit den Worten: Ecce Agnus Dei. Hinter der Verglasung des Bildes sind verschiedene Vortragsgegenstände und an den Wänden sind Motivbilder angebracht. Der heuchteste Feiertag, mit Predigt und Hochamt gefeiert, ist Mariä Namen. Früher kamen hinzu auch mehrere Processionen, welcher frommen Geselligkeit noch die Bewohner von Zwölfaxing treu geblieben sind.

Schwadorf. Das Gnadenbild hat die bekannte Darstellung von Mariahilf. Es befand sich unter der Regierung Ferdinand III. im Besitze eines frommen Hof Musicus, namens Fabricius. Dieser hinterließ es seiner Tochter Regina Susanna, die den Protestanten Seltenischlag heiratete, und von diesem wegen ihrer Verehrung Mariens manches auszustehen hatte. Bei einer Disputation über die unbefleckte Empfängnis Mariens neigte sich das Bild mehrmals von der Wand herab. (Vergl. hierüber ausführlich: Donin, S. 111—112.) Nach dem Tode der Frau Seltenischlag kam das Bild an ihren Verwandten Niederbüchler, der es seinem Sohne Johann Balthasar unter der Bedingung vermachte, daß er dasselbe einer armen Landkirche schenke. Seine Wahl fiel auf die von den Türken arg beschädigte Kirche in Schwadorf, wo das Bild am 1. Juli 1692 unter großem Zulaufe der Andächtigen aufgestellt wurde. Kaiser Leopold I. und dessen Gemahlin Eleonora Magdalena hegten für dieses Bild eine große Verehrung. Als der Kaiser zum Sterben krank war, wollte er das Bild noch einmal sehen, und es wurde in sein Krankenzimmer gebracht. Ungeachtet dieses Bildes verschied der Kaiser. Die Kaiserin behielt es bei sich, bis die Kammertrauer beendet war, verehrte es eifrig und ließ täglich mehrere heilige Messen vor demselben lesen. Nach geendeter Trauer schickte die Kaiserin das Bild wieder nach Schwadorf, mit einem diamantenen Schmucke geziert, und besuchte es öfters zu Fuß von ihrem Schlosse in Kaiserebersdorf.¹⁾

Zuerst hieng das Bild an der Wand der Kirche; kurze Zeit darauf wurde für dasselbe eine Kapelle an der Kirche zugebaut, die 1717 verlängert und deren Altar (der Gnadenaltar) am 24. August 1724

¹⁾ Kaltensäck, Mariensagen, S. 203—212. — Donin, S. 110—114. — Austria Mariana (1736) S. 33 ff.

consecrirt wurde. Auch die Kaiserin Maria Theresia war eine große Verehrerin des Gnadenbildes in Schwadorf. Im Jahre 1758 sandte sie durch den Schweizergarde Kaplan, Simon Stock, eine zu Sonnenstein in Sachsen erbeutete Fahne. Am 29. August 1759 wohnte sie bei dem Gnadenbilde einer gesungenen Litanei und dem Kriegsgebete bei. Sie schickte noch öfters erbeutete Kriegsfahnen und besuchte mehrmals während des Krieges das Gnadenbild. Am 23. April 1760 erschien sie mit der Prinzessin Amalia und kurz darauf mit Franz I. und dem Kronprinzen Josef, um der heiligen Messe und dem Kriegsgebete beizuwohnen. Am 2. September 1761 kam die Kaiserin mit dem Erzherzog Leopold, der bei der heiligen Segenmesse ministrierte. Auch in den Jahren 1762—1767 kam Maria Theresia; 1770 haben die Erzherzoge Ferdinand und Maximilian dem Cooperator mit der größten Erbauung bei dem Gnadenaltar ministriert. 1771 finden wir die letzte Erwähnung eines Besuches der großen Kaiserin in Schwadorf. Das Beispiel von Oben blieb nicht ohne Folgen. Es kamen Wallfahrer selbst aus Ungarn, Mähren und Böhmen (einmal sogar eine Procession aus Prag) nach Schwadorf.¹⁾

Auch die Pfarrkirche von Schwadorf (eigentlich Schwabdorf, d. i. eine alte Schwabenansiedlung — etwa um 800 oder um 1041 entstanden) ist der Verehrung der Muttergottes gewidmet; denn sie ist zu Ehren Mariä Himmelfahrt geweiht. Den Hochaltar ziert ein Bild dieser Darstellung. Die Kirche ist gemalt und hat ein schönes Presbyterium; den 18 Klafter hohen Thurm krönt eine bewegliche Marienstatue aus Eisen.²⁾

III. Decanat: Hainburg.

Deutsch-Altenburg. Ueber den Ursprung dieser schönen und berühmten Wallfahrtskirche, an der Donau auf felsigem Hügel gelegen, berichtet eine Legende, die das Pfarrgedenkbuch daselbst enthält; darnach hat der hl. Stephan, König von Ungarn, diese Kirche zu Ehren der Himmelskönigin in Folge eines Gelöbnisses im Jahre 1028 gegründet. Auf dem Bilde des Altares im rechten Seitenschiffe der Kirche ist diese Legende dargestellt.³⁾ Vom hl. Stephan

¹⁾ Pfarrgedenkbuch von Schwadorf; nach Mittheilungen des H. N. Dechant Ignaz Flandorfer. — ²⁾ Schweighardt, VI. Band, S. 22—27. — ³⁾ Die poetische Darstellung der Legende — die Errettung des hl. Stephan aus der Todesgefahr, in welche ihn die schon gewordenen Pferde an dieser Stelle gebracht hatten, — vgl. in Norbertus-Blatt 1891, n° 21; daselbst auch die schöne Abbildung der Kirche und des aus dem 13. Jahrhunderts stammenden Karmers. Am ausführlichsten ist die Geschichte und Beschreibung der Kirche gegeben in Dr. Jarisch' Volkskalender 1893, von Jos. Maurer (mit Illustrationen). Daselbst wird auch einer anderen Legende, welche neuere Forscher bringen, Erwähnung gethan, daß nämlich der hl. Stephan die Kirche erbaut habe zum Danke an die Himmelskönigin (der er sein Königreich als Regnum Marianum übergeben hatte) für den unerwarteten Rückzug von Kaiser Conrad II., der schon mit einem großen Heere die Grenze des Reiches bedroht hatte.

stammt nach der Legende auch das Gnadenbild, das die Muttergottes als Himmelkönigin in sitzender Stellung darstellt. Die Stirne der Muttergottes umgibt ein Diadem; die Rechte hält ein Scepter, während die Linke das auf dem Schoße Mariens mit ausgebreiteten Armen stehende Jesukind unter dessen linkem Arme stützt.¹⁾

Die Kirche in Deutsch-Altenburg, deren ältester romanischer Theil, das Schiff, aus den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts herstammt,²⁾ deren übriger Theil aber in gothischem Stile im 14. Jahrhundert erbaut wurde, ist eine der merkwürdigsten und schönsten Kirchen in Nieder-Oesterreich. Nicht minder merkwürdig ist der neben der Kirche befindliche Karner. Bis zum heutigen Tage ist Deutsch-Altenburg ein beliebter Wallfahrtsort geblieben, dessen Kirche besonders gerne von den an der Landesgrenze wohnenden Slovaken aus Ungarn besucht wird und denen an gewissen Festen auch in ihrer Muttersprache gepredigt wird. Die warme Schwefelquelle Deutsch-Altenburgs war auch schon bei den Römern bekannt und benützt; hier hatten sie ihre großartige Colonie, die Stadt Carnuntum, welche heute zum Theile durch Ausgrabungen schon bloßgelegt worden ist.³⁾

In der Stadt Hainburg ist die Haus-Kapelle der barmh. Schwestern vom hl. Vincenz von Paul zu Ehren der unbefleckten Empfängnis Mariä im Jahre 1886 geweiht worden. — Im gleichen Jahre, am Rosenkranzeste, wurde im Reichthal bei Hainburg eine schöne Marien-Kapelle unter Theilnahme einer großen Volksmenge geweiht.

Wolfssthal. Im Jahre 1710 reiste der Ober-Polzeinnehmer Stephan Goltzom, Edler von Kövezar, von Preßburg über Wolfssthal nach Wien. Als er bei Wolfssthal in eine große Gefahr kam, nahm er seine Zuflucht zu Maria und versprach im Falle der Erhörung ihr zu Ehren dort ein Bildnis anbringen zu lassen. Er wurde erhört und in seiner Krankheit ließ er auch ein aus Holz geschnitztes Marienbild auf einem Birnbäume bei Wolfssthal anbringen. Das Bild stellt die Muttergottes dar, wie sie ihr göttliches Kind, „die göttliche Barmherzigkeit,“ vor sich auf dem Schoße hält und Allen gleichsam Erbarmung anbietend, zeigt. (Eine ähnliche Darstellung wie in Deutsch-Altenburg.) Von dem Orte, wo sich das Bild längere Zeit befunden, hatte es den Titel Maria auf dem Birnbäume erhalten. Auch unter dem Titel Mutter der Barmherzigkeit wurde es verehrt.

¹⁾ Es existieren noch aus dem vorigen Jahrhunderte Darstellungen des Gnadenbildes, die gleichfalls Bild und Kirche auf den hl. Stephan zurückbeziehen, so der Kupferstich von „A. Schmußer, Wien 1734.“ — ²⁾ Der verstorbene Wiener Dombaumeister, Baron Friedrich Schmidt, sprach die Meinung aus, daß der älteste Theil dieser Kirche älter, als ähnliche romanische Bauten in Niederösterreich (z. B. in Heiligenkreuz) sei, und aus dem Jahre 1000 ungefähr herrühre; er stützte diese seine Meinung hauptsächlich auf die Form der Verzierungen an den Capitälern der Pfeiler. Nach Jans Ennchel (Collectanea II) ist der romanische Theil der Kirche im Jahre 1213 von den damaligen Besitzern der Herrschaft Deutsch-Altenburg, Alban und Johann Dörr, erbaut (vielleicht umgebaut) und zu ihrer Grabstätte bestimmt. (Vergl. die im Separat-Abdruck erschienene Beschreibung der Kirche von Jos. Maurer.) — ³⁾ Topographie, S. 42 ff. — Schweighardt, I. Band, S. 152 ff. — In der benachbarten Pfarre Berg befindet sich eine 1858 erbaute und 1859 benedicierte Marienhilfs-Kapelle mit Messiezen, die während des Baues der neuen Kirche die Stelle der Pfarrkirche vertreten mußte. Jeden Sonntag abends wird darin der Rosenkranz von Einheimischen und Fremden gebetet.

Da durch das häufige Besuchen des Bildnisses dem pfarrlichen Gottesdienste Eintrag geschah, befahl der Erzbischof von Wien, Cardinal Sigismund Graf Kollonitsch, dem Dechant von Hainburg, das Bild vom Birnbaum wegzunehmen und in der Kirche zu Wolfsthal an der Wand zu befestigen. Auch die Votivgeschenke mußten weggenommen werden. Nun ward es in der Kirche eifrig verehrt und deshalb 1738 auf einem Seitenaltare und 1743 auf dem Hochaltare aufgestellt. 1743 wurde die Scapulier-Bruderschaft in Wolfsthal errichtet, die in sechs Jahren 3891 Mitglieder zählte. Wegen der zahlreich herbeiströmenden Wallfahrer mußte die Kirche in der heute noch bestehenden Kreuzform erweitert werden, was mit den Almosen der Pilger geschah. Den schönen Hochaltar ließ der Fürst-Primas, Emerich Graf Esterhazy, der oft nach Wolfsthal kam, herstellen. Am 13. Juni 1749 wurde das Gnadenbild übertragen, womit eine neuntägige Mission verbunden war. Bis dahin kamen jährlich 41 Processionen nach Wolfsthal, sowohl aus Oesterreich, als auch aus Ungarn.¹⁾

IV. Decanat: Heiligenkreuz.

Enzersdorf am Gebirge (Maria Enzersdorf.) Das Franciscaner-Kloster in Enzersdorf wurde von Ulrich, Grafen von Cilli, 1454 gestiftet. Die Kirche ist der hl. Magdalena geweiht, deren Bild (nach Rupelwiefer) den Hochaltar schmückt. Die Entstehung der Wallfahrt fällt in die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Franz van Ghelen, Staatsgerichts-Beisitzer, machte im Jahre 1723 mit der Bruderschaft von der unbefleckten Empfängnis, von der Franciscanerkirche in Wien aus, eine Wallfahrt nach Maria Zell. Da er dort viel Trost gefunden, gelang es ihm mit mancher Mühe, eine Nachbildung der Statue in Maria Zell mitnehmen zu dürfen. Auf dem Heimweg kam er in Gefahr, im Hochwasser sein Leben zu verlieren. Er gelobte für den Fall seiner Rettung, der Statue der Muttergottes in seinem Hause einen Altar zu errichten und jeden Sonn- und Feiertag auf demselben zum Troste seiner kränklichen Mutter eine heilige Messe lesen zu lassen, was er auch ins Werk setzte. Als 1729 in Enzersdorf die Kirche vergrößert wurde und der Hochaltar deshalb aus derselben entfernt war, bat der Guardian, P. Placidus Herzog, Franz van Ghelen, ihm die Statue durch neun Tage in der Kirche zu Enzersdorf aufstellen zu lassen, damit die Wallfahrer, die von den Franciscanern in Wien über Enzersdorf nach Maria Zell zogen, durch den Anblick dieser Mariazeller Muttergottes erfreut würden. Das geschah auch im nächstfolgenden Jahre, und nun wurde der Besitzer derselben mit Bitten bestürmt, dieselbe immer der Kirche zu überlassen. Ghelen willigte ein und am 8. December 1730 wurde die Statue bleibend in der Kirche zu Enzersdorf aufgestellt. Da nun meist Kranke ihre Zuflucht zu diesem Marienbilde nahmen und bald zahlreiche Zeugnisse und dargebrachte Opfer von silbernen Augen, Füßen, Bildern u. s. w. die Erhörung der Bitten bestätigten, erhielt das Gnadenbild vom Fürst-Erzbischof von Wien, Cardinal Sigismund Graf Kollonitsch, den Titel: Maria

¹⁾ Anton Johann Palm, Früchte des Marianischen Birnbaums zu Wolfsthal. Wien, 1749. Dort werden 38 wunderbare Gebeterhörungen aus den Jahren 1737—1749 erzählt.

Heil der Kranken. Bald kamen auch Processionen, so von St. Ulrich in Wien (seit 1733) und den Trinitariern (1741 mit 8000 Personen). Die Kaiserin Maria Theresia und ihre Familie besuchten Enzersdorf oftmals. Auch Josef II. erschien öfters in Enzersdorf (z. B. am 8. Juni 1759, am 1. Mai 1763, am 6. Mai 1765 u. s. w.) — Jedoch seit der josephinischen Zeit bis zum Jahre 1820 kam fast keine Procession mehr. Von da an hoben sich wieder die Wallfahrten, so dass in den Sommermonaten sich täglich 200—500 Andächtige in Enzersdorf einfanden. Die Zahl der Besucher durch das ganze Jahr wird auf 120.000 angeschlagen. Nahezu 20.000 Communionen werden jährlich ausgespendet. Im mittleren Kreuzgange befindet sich ein kleiner Altar mit einer Copie des auf dem Hochaltare verehrten Gnadenbildes und auf einem Stiegenabsatze zum ersten Stocke ist ein liebliches Marienhilfs-Bild, bei welchem stets viele Kerzen brennen und viele Einheimische und Fremde ihre Andacht verrichten. Leider ist die hübsche Wallfahrtskirche bei halbwegs großem Menschenandrang zu klein, um alle Besucher fassen zu können, so dass viele nur in dem Kreuzgange dem Gottesdienste bewohnen können.¹⁾ Dasselbst sind auch mehr als tausend Motivbilder angebracht, die am zahlreichsten die Hilfe Mariens bei Krankheiten oder Unglücksfällen von Kindern bestätigen.

Heiligenkreuz. 1136 stellte Leopold der Heilige die Stiftungs-Urkunde für das am Sattelbach gegründete Kloster aus, welches von nun an zu Ehren „des siegreichsten Zeichens unserer Erlösung“ Heiligenkreuz genannt werden sollte, wobei er die Stiftung Gott und der seligsten Jungfrau Maria widmete. Der fromme Sinn des Stifters spricht sich schön in den Worten aus: „Wir wünschen, dass diese unsere Schenkung und Stiftung des Klosters nicht nur zu unserer Wohlfahrt, zum Frieden und zur Ruhe, sondern auch zum Heile unserer in Christo ruhenden Eltern dienlich sei, in der festen Hoffnung, dass es bei der göttlichen Milde unserer eigenen Gebrechlichkeit einigermaßen zugut kommen werde, wenn wir, da wir selbst keine Frucht eines guten Werkes bringen, wenigstens diejenigen, die wahrhaft für Gott Früchte bringen, wie der Ulmbaum die Rebe, von unserem Vermögen unterstützen“. — Die Stiftskirche wurde 1187 zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria eingeweiht. 1529 und 1683 wurde das Stift von den Türken verheert. 1529 wurden die wertvolleren Sachen, die nicht mit auf die Flucht genommen werden konnten, unter dem Frauenaltare vergraben. Am Beginne des 18. Jahrhunderts erhielt der Hochaltar ein neues Bild, die Himmelfahrt Mariens, welches vom Freiherrn von Rothmayer

¹⁾ Nach den Mittheilungen des H. H. Pfarrers und Guardians P. Anselm Zehetbauer O. S. Fr., der auch ein Büchlein veröffentlichte, unter dem Titel: „Kurzgefasste Geschichte des Klosters und der Wallfahrtskirche zu Maria Heil der Kranken in Enzersdorf“. Wien, 1890. — Kaltenbäck, S. 289 ff. — Schweid-Hardt, I. Band, S. 261 ff. — Domin, S. 107.

gemalt war und das nun (1887) seit der Aufstellung des neuen Hochaltars, eines Prachtwerkes der Kunstschlosserarbeit, im nördlichen Theile des Querschiffes der Kirche aufgehängt ist. — Viele Wallfahrer finden sich auch wegen des heiligen Kreuzpartikels, der bei festlichen Gelegenheiten den Gläubigen zum Kusse gereicht wird, in Heiligenkreuz ein.¹⁾

Die Mariahilf-Kapelle im Helenenthale liegt im Heiligenkreuzer Pfarrbezirke am Sattel- oder Schwachatbache. Karl Volbrini, Bürger von Wien, und dessen Gattin Elisabeth, geb. v. Martini, gelobten, als im Jahre 1831 die Cholera ihr Haus in Wien verschonte, im Helenenthale bei Baden eine Kapelle zu erbauen und dieselbe der „hilf- und gnadenreichen Gottesmutter Maria“ zu weihen, wie es in der Stiftungs-Urkunde heißt. Die Kapelle, die auch allgemein unter dem Namen Cholera-Kapelle bekannt ist, wurde 1832 erbaut und über den Bach der sogenannte „Frauensteg“ errichtet, „daß auch den frommen Pilgern auf dem jenseitigen Ufer des Schwachatbaches der Zugang zur Stelle der Anacht ermöglicht werde“. Seit jenen Tagen finden alljährlich zu bestimmten Zeiten Processionen dahin statt; auch werden in dieser Kapelle heilige Messen gelesen. Geweiht wurde die Kapelle durch den Abt von Heiligenkreuz, Franz Seidemann, am 17. August 1833. 1847 wurde sie von den Stiftern bedeutend erweitert.²⁾

Wir erwähnen hier zunächst die kleine, aber reich ausgestattete Muttergottes-Kapelle, welche in Maherling (Pfarre Mland) an die neue gothische Wotivkirche des hl. Josef zur Evangelienseite sich anschließt. Das frühere Muttergottesbild befand sich auf dem gleich der Kapelle in Renaissance gebauten Altare, welcher aus Palisanderholz gefertigt, mit Malachitsäulen geziert und reich vergolbet ist; es mußte aber wegen Anbringung eines Tabernakels entfernt werden. Dafür wurde im Jahre 1891 eine schöne Nische hergestellt, in welcher sich ein Kreuz befindet, von dem nach allen Seiten vergoldete Strahlen auslaufen; am Kreuze steht die Schmerzhafte, eine Statue von Tisner aus Wien, 170 ^{cm} hoch; sie ist coloriert und zeigt das mit dem Schwerte durchbohrte Herz auf dem Kleide; mit beiden herabsinkenden Händen hält sie die Dornenkrone. Die Statue ist ein Kunstwerk, aber läßt mehr die natürlich überwältigenden Wirkungen, als die übernatürliche Würde und Gottergebenheit in den Schmerzen hervortreten.

In der Pfarre Neudorf (bei Mödling) ist die Kirche des Provinzhauses der Klosterfrauen vom guten Hirten der unbesleckten Empfängnis Mariä geweiht. Gründer der Klosterkirche ist Se. kaiserliche Hoheit Erzherzog Maximilian von Oesterreich-Este, Hoch- und Deutschmeister, der dieselbe, nach der von ihm erfindenen Bauart mit Dippelziegeln, vom Architekten Ferd. William im Jahre 1854 aufzuführen ließ und dazu an 40.000 fl. spendete. Die im Jahre 1855 benedicierte Kirche hatte über dem hölzernen Hochaltare eine gleichfalls hölzerne Statue des heiligen Herzens Mariä; im Jahre 1885 wurde aber bei Renovierung der Kirche ein Hochaltar aus Stein in Renaissance ausgeführt, und eine schöne ebenfalls steinerne Statue derselben Darstellung anstatt der ursprünglichen aufgesetzt. Die Malerei des Plafonds im Presbyterium zeigt die Krönung Mariens und die vier Seitenfelder desselben die sieben großen Himmelsgeister. Die renovierte Kirche ward am Feste „Mariä von den Wundern“ (9. Juli) 1885 vom Cardinal-Fürst-Erzbischof von Wien, Celestin Ganglbauer, feierlich consecrirt. — Die Patres Lazaristen besitzen in Neudorf ebenfalls eine öffentliche Kapelle zu Ehren des hl. Herzens Mariä, an welcher der Sitz der gleichnamigen Erzbruderschaft ist.

In den Pfarrkirchen von Mödling und von Kaltenleutgeben begegnen wir wiederum marianischen Gnadenbildern aus älterer Zeit. „Die gnadenreiche Mutter-

¹⁾ Dr. Seb. Brunner, Cistercienserbuch, S. 52—113. — Fr. Schweichardt, II. Band, S. 173 ff. — Freiherr v. Sacken, Archäologischer Wegweiser, S. 13 ff.

²⁾ Mittheilung des H. G. P. Gotthard Will.

gottes, Maria Trost“ (wie ein alter Kupferstich angibt), wurde in der Pfarrkirche von Möbbling seit 1775 im Bilde verehrt; dasselbe befindet sich noch auf dem Mariahilfs-Altare (linkerseits) in einem Glaschrank mit Goldrahmen, und ist mit Botivgeschenken umhängt. Es stellt Marien dar im weißen, goldgestickten Mantel und mit dem Jesukind am linken Arme; zur Rechten steht der hl. Joachim, zur Linken die hl. Anna. Das Bild wird jetzt noch vom andächtigen Volke verehrt; der Altar ist privilegiert und es werden daselbst die Maiandachten abgehalten.

— In der dem hl. Jakob geweihten Pfarrkirche von Kaltenleutgeben befindet sich das alte Gnadenbild in einem Glaskasten auf dem Hochaltare. Es ist eine Copie der Muttergottes von Altötting und wurde von einem Wiener Bürger im Jahre 1704 oder 1705 der Kirche gewidmet. Der im Jahre 1736 verfaßte Theil der Austria Mariana berichtet de imagine B. V. in pago Kallentleuthen (S. 23—25): Zuerst wurde dieses Bild in der Eremitage des Fr. Johann Gratsch aus dem dritten Orden des hl. Franciscus in privater Verehrung aufbewahrt. Da aber dessen Ruf viele Leute anzog und der erwähnte fromme Eremit dem inneren Drange nicht widerstehen konnte, daß sein Bild öffentlich in der Kirche des hl. Jakob aufgestellt werde, sandte er es seinem Vater, der sich damals in Wien aufhielt; derselbe besorgte es, daß das Bild im Stephans-Dome bei einem Hochamte geweiht und durch eine Procession der Piaristen-Väter in die genannte Kirche nach Kaltenleutgeben übertragen wurde. Sofort begannen zahlreiche Besuche bei diesem Bilde, insbesondere seit dem Pestjahre 1713, wie es die jährlichen Processionen von der Wieden und von Mariahilf in Wien bestätigen, welche noch 1836 an je 800 Theilnehmer zählten; an beiden Orten war die Pest gewichen. Es wird sodann im genannten Büchlein noch der zahlreichen Wunder Erwähnung gethan, welche die Vorwirtseln bezeugen (13 werden namentlich aufgeführt), ebenso beschreibt das Büchlein die Dankespenden, z. B. das von der Sodalität der hl. Engel (von den PP. Paulanern) unterhaltene ewige Licht vor dem Bilde, die drei Ketze, eine Lampe, zwei silberne Monstranzen, einen kostbaren Ornat u. s. f. — Eine alte marianische Denkwürdigkeit aus der Pfarrkirche von Perchtoldsdorf (Petersdorf), nämlich das aus dem Schutte der von den Türken 1683 verbrannten Kirche gezogene unversehrte Bild Mariens, welches aus Seide gestickt ist, und das jetzt in der Ornat-Kammer des Stiftes Seitenstetten bewahrt wird, werden wir noch an letzterer Stelle erwähnen.

Sulz, eine kleine Pfarre, ist dem Stifte Heiligenkreuz incorporiert. Wie die Stiftskirche, ist auch diese kleine aber sehr niedliche Kirche der Muttergottes geweiht. Auf dem Hochaltare ist das Gnadenbild Mariahilf angebracht. Der Altar ist mit ionischen Säulen ziemlich reich und geschmackvoll verziert. — Die alte Ortschaft Sulz verdankt ihr Entstehen wahrscheinlich einem Jagdhofe der Babenberger Herzöge. (Sulz=Salzleite für das Wild deutet darauf hin.) Leopold VI. schenkte 1188 Sulz dem Stifte Heiligenkreuz.¹⁾

V. Decanat: Kirchberg am Wechsel.

Mönchkirchen. Die Gründung dieser Pfarre fällt in den Beginn des 13. Jahrhunderts. Die Kirche, ein langgestreckter, einschiffiger Bau im gotischen Stile, liegt am Ende des Dorfes auf dem Berge Rogel, mit weiter Fernsicht. Sie ist U. L. Frau geweiht und feiert das Patrocinium Mariä Namen, wo sie auch, nebst Mariä Verkündigung, den größten Volksconkurs hat. Im Pfarr-Verzeichniß der Matrikel der Erzdiöcese Salzburg aus dem 15. Jahrhunderte wird diese Pfarre als Mönchkirchen im Decanate jenseits des Semmering angeführt. Damals, wie jetzt noch, war der Patron der Kirche der Propst von Reichersberg in Oberösterreich.²⁾

Thernberg. Bis zum Jahre 1798 war in der ebenfalls dem Stifte Reichersberg incorporierten Pfarrkirche ein Taufstein vorhanden, in dem die

¹⁾ Schweighardt, VI. Band, S. 196 ff. — ²⁾ P. Pius Schmieder O. S. B., Matricula episc. Passav. saeculi XV. Seite 64. — Schweighardt, III. Band, Seite 276 ff.

Jahreszahl 1012 eingegraben war, woraus man nicht mit Unrecht auf das hohe Alter dieser Kirche schloß. In einer Urkunde vom Jahre 1227 wird sie eine Kapelle genannt, an der ein Kaplan angestellt war, der dem Pfarrer von Bromberg untergeordnet war. Die kleine und alte romanische Kirche ist in neuerer Zeit um das Doppelte erweitert worden. Sie ist zu Ehren der unbefleckten Empfängnis Mariens geweiht. Ursprünglich stand auf dem Hochaltare eine Statue der unbefleckten Empfangenen aus Stein, welche aber im Jahre 1826 durch das jetzt dort befindliche Oelgemälde von Ruß ersetzt wurde, das Erzherzog Johann, der damalige Besitzer der Herrschaft Thernberg, der Kirche schenkte. Die Kirche besitzt auch ein sehr altes Marienbild aus dem Jahre 1480.¹⁾

In der Filiale Reitersberg befindet sich eine der unbefleckten Empfängnis Mariens geweihte Kapelle. Ebenso ist in der Filiale der benachbarten Reichersbergischen Pfarre Scheiblingkirchen in Gleißensfeld, eine Marien-Kapelle, auf deren Altar eine Mariahilf-Statue verehrt wird, wo auch am Feste von Maria Schutz und des hl. Florian die Messe gelesen wird.

In Unternberg (Pfarre Feistritz) befindet sich eine Muttergottes-Kapelle, die nahezu einer Kirche gleicht. Auf dem Altare steht eine Statue Mariens; die sel. Jungfrau hält in der rechten Hand das Scepter, in der linken das Jesuskind. Beide sind gekrönt. Eine Unzahl von Motivbildern bezeugen die Verehrung der Gläubigen.

VI. Decanat: Kirchschlag.

Hollenthon. Nach der dortigen Pfarrchronik wäre der richtigere Name Hohenthon (ad sapinum altum), der im Laufe der Zeit in Hollenthon verunstaltet wurde. Entstanden wäre dieser Name davon, daß die ersten Waldbewohner dieser Gegend den Gegenstand ihrer Andacht, ein Liebfrauenbild, an einer hohen Tanne befestigten und vor demselben beteten. Schon in der Salzburger Matrikel des 15. Jahrhunderts findet sich „Holentan“ als Reichersbergische Pfarre verzeichnet.²⁾ Auch das Visitations-Protokoll des Jahres 1544 nennt Hollenthon als Pfarre. Die jetzige Kirche wurde 1749, da die alte baufällig war, neu erbaut. Sie ist der Muttergottes geweiht; das Patrocinium wird am Feste Mariä Himmelfahrt begangen. Auf dem Hochaltare steht eine aus Holz geschnitzte Marienstatue in der Darstellung Mariens als Himmelskönigin.³⁾

Kaltenberg in der Pfarre Dichtenegg. Die Wallfahrtskirche Maria Schnee in Kaltenberg entwickelte sich aus einer Rosenkranz-Kapelle, deren Ursprung unbekannt ist. Wie das Gedenkbuch der Pfarre Dichtenegg erzählt, wurde die mit Weßlicenz ausgestattete Filialkirche zu Kaltenberg 1756 von Benedict XIV. mit einem Ablassbrief begnadet. 1787 wurde das Kirchlein gesperrt und zum Abbruch bestimmt. In diesem Jahre wird die Kirche auch „Radegunds-Kapelle“ genannt. Die Gemeinde Dichtenegg erwarb die Kirche mit allen Geräthschaften. Darunter befand sich ein Kreuzpartikel in wertvoller Fassung, ein Geschenk der Kaiserin Maria Theresia, worauf die angelötheten Buchstaben M. T. und der dazwischen angebrachte Doppeladler hinweisen. 1826 wurde von der Gemeinde Dichtenegg eine Wittschrift eingereicht, die die Kirche für den Gottesdienst wieder benützen zu dürfen. Die Gemeinde weist auf das hohe Alter des Kirchleins hin und betont auch, daß selbe nie entweiht wurde, sondern, daß nur keine Messe gelesen wurde, aber alle zur Feier des Gottesdienstes erforderlichen heiligen Geräthe noch vorhanden seien. Die erbetene Erlaubnis wurde erteilt. 1867 wurde die Kirche innen und außen sehr schön renoviert und am Kirchtag „Maria Schnee“ feierlich consecrirt.

Die Tage des alten Kirchleins waren aber gezählt; es wurde abgebrochen und seitwärts am Waldesaume eine zweithürmige Kirche in romanischem Stile

¹⁾ Schweichardt, S. 222 ff. und Mittheilung der H. H. Pfarrer A. Schöppe, sowie H. H. Dopler. — ²⁾ P. Pins Schmieder, l. c. p. 63. — ³⁾ Mittheilung des H. H. Pfarrers Eb. Kirchbaumer. — Schweichardt, II. Band, S. 274 ff.

mit einem Kostenaufwande von 120.000 fl. erbaut. Das Geld hiez zu bot Frau Antonia Winter, die in Kaltenberg als Bauernmädchen aufgewachsen, in Wien nach dem Tode ihres reichen Ehegemahls ein bedeutendes Vermögen ererbt hatte. Die Kirche steht von allen Seiten frei, unter dem Gipfel des 859 Meter hohen Kaltenberges, mit herrlicher Fernsicht. Ober dem Tabernakel des Altares befindet sich das aus Holz geschnitzte, zwei Schuh hohe Gnadenbild (eine kunstlose Arbeit ohne Ebenmaß, noch aus der alten Kirche herstammend) unter einem vergoldeten hölzernen Baldachin angebracht. Die neue Kirche ist sehr besucht, namentlich am Kirchtage Maria Schnee, an dem sich oft 3000 Pilger einfanden. Im April 1888 starb die Erbauerin dieser im Jahre 1879 eingeweihten Kirche; durch eine zweite Verheirathung Freiin Beda de Rochepine geworden, gedachte sie in ihrer letztwilligen Anordnung noch ihrer Schöpfung in Kaltenberg, indem sie 20.000 fl. für einen Beneficiaten daselbst testierte.¹⁾

VII. Decanat: Klosterneuburg.

Klosterneuburg. Im Jahre 1114 hatte der Markgraf Leopold der Heilige den Bau der Stiftskirche in Klosterneuburg begonnen und nach 22 Jahren (1136) wurde die Kirche vom Erzbischof Konrad von Salzburg unter Assistenz der Bischöfe von Passau und Gurk, in Gegenwart des heiligen Markgrafen Leopold, des steirischen Markgrafen Ottokar, des größten Theiles des österreichischen Adels und einer großen Volksmenge feierlich zu Ehren Mariens eingeweiht. Das jetzige Altarbild, vom Maler Schmidt, stellt die Geburt Mariens dar. In dem Schutzbriefe des Papstes Innocenz II. vom 30. November 1137 wird die Kirche in Klosterneuburg „St. Mariazell in Neuburg“ genannt.

Auf dem Stadtplatze steht eine alte Säule mit dem Bildnisse der unbefleckten Empfängnis. Nach Vollenbung der Restauration wurde dieselbe am 9. November 1891 aufs feierlichste, unter großer Betheiligung des Volkes, wieder geweiht. Wir citieren hierüber den Zeitungsbericht: „Mächtig emporragend prangt wieder auf dem Rathhausplatze der oberen Stadt ein altherwürdiges Denkmal der christlichen Kunst, ein Wahrzeichen der Pietät und des Gemeinsinnes der Bevölkerung der Stadt, die schöne Marien-Statue aus dem vorigen Jahrhunderte, ein würdiges Ebenbild der Immaculata Am Hof in Wien. Im Jahre 1756 wurde diese Marien-Säule errichtet zu Ehren der unbefleckten Empfängnis Mariä unter Propst Berthold Standinger, und Leopold Meißer, Stadtrichter, wie eine alte Aufzeichnung berichtet. Das Monument mit drei in Stein gemeißelten Figuren (St. Leopold, St. Florian und der Gestalt eines römischen Kriegers, wahrscheinlich St. Mauritius), hatte im Laufe der Jahre schon sehr gelitten, so daß eine totale Restaurierung des auch in künstlerischer Beziehung ganz bedeutenden Werkes sehr nothwendig geworden war“. Außer der Stadt, mitten in den Weinbergen, befindet sich auf dem Gipfel eines Hügel das sogenannte Käferkreuz (zum Schutze gegen Ungeziefer, Schauer, Frost, Pest und Feindesgefahr) mit dem Bilde der gekrönten Himmelskönigin. Auf dem 1722 errichteten neuen Gottesacker prangt eine von Rafael Donner gehauene Statue der schmerzhaften Muttergottes. Die in der unteren Stadt gelegene auch dem Stifte incorporierte Pfarrkirche ist dem hl. Martin geweiht, hat aber einen Seitenaltar zu Ehren Mariä Verkündigung.²⁾

¹⁾ Mittheilungen des H. H. Joh. Pfluger. — Schweichhardt, II. Band, S. 325. — In Lichtenegg selbst, dessen Kirche dem hl. Apostel Jakob dem Aelteren geweiht ist, zielt ein altes Bild „U. L. Frau vom Berge Karmel“ den Hochaltar. — ²⁾ Schweichhardt, II. Band, S. 377 ff. — Dr. Seb. Brunner, Chorherren-

Die PP. Mechitaristen hatten in Klosterneuburg eine Besizung und eine Kirche auf derselben. In letzterer stellten sie eine Copie des berühmten Gnadenbildes Maria von Ezenstochau zur Verehrung aus, wie aus dem im Jahre 1832 in Wien erschienenen Büchlein hervorgeht, das den Titel führt: „Kurze Geschichte des Marianischen Gnadenbildes, Maria von Ezenstochau, das in der neuerbauten Kirche der Mechitaristen-Congregation in Klosterneuburg zu St. Jakob anständig verehrt wird.“

Mariabrunn. Die selige Gisela, die Schwester des Kaisers Heinrich II., mußte sich nach dem Tode ihres Gemahls, des heiligen Stephan, Königs von Ungarn, aus dem Lande flüchten und fand 1038 gastfreundliche Aufnahme beim Markgrafen Albrecht I. dem Siegreichen. Krankheits halber besuchte sie die erfrischenden Laubplätze des Wiener Waldes. Die Legende erzählt folgendes: Als sie einmal dürstete, suchte ihr Diener einen Brunnen, in welchem Gisela eine Statue der Muttergottes fand. Sie trank und wurde gesund. Für die Statue ließ sie eine Kapelle erbauen. Nach hundert Jahren kam die Statue in die Schlosskirche der Tempelherren zu Georgsberg bei Purkersdorf und nach deren Aufhebung 1312 in die Pfarrkirche von Weidlingau. Die Scharen des Ungarankönigs Mathias Corvinus zerstörten 1477 in Nieder-Oesterreich viele Kirchen, darunter auch die von Weidlingau. Die Marien-Statue trugen sie fort und warfen sie in denselben Brunnen, wo sie einst die Königin Gisela gefunden hatte. Am 5. April 1490 starb König Mathias in Wien und Erzherzog Maximilian eilte, sein Stammland wieder zu erobern. Als er in die Gegend des heutigen Mariabrunn kam, fand ein Soldat die Muttergottes-Statue im Brunnen wieder. Maximilian ließ sie herausziehen und in die Pfarrkirche in Weidlingau übertragen. Nach erfolgtem Siege ließ er beim Brunnen, wo die Statue gefunden worden, eine Kapelle erbauen und darin dieselbe zur Verehrung aufstellen.

Immer, selbst zur Zeit des Protestantismus, kamen fromme Wallfahrer nach Mariabrunn. Der Domdechant von Wien, Christian Lorenz von Arupp, der zugleich Pfarrer von Hütteldorf war, sah, daß für die Befriedigung der religiösen Bedürfnisse der vielen Wallfahrer am besten eine Ordensgenossenschaft sorgen könnte. Auf sein Betreiben gestattete Ferdinand II. 1636 die Gründung eines Klosters der Barfüßer-Augustiner in Mariabrunn. Da die ältere Kirche für die Wallfahrer viel zu klein war, so legte Ferdinand III. am 1. April 1639 den Grundstein zu der heute noch bestehenden Kirche. Kaiser, Adel und Volk steuerten zum Baue bei, der 1655 vollendet war. Der Weihbischof von Passau, Martin Bischof von Lampasus, weihte sie am 4. September 1655, wie die Inschrift des Grundsteines sagt: „Divae Virgini Mariae consolatrici de fontibus.“ 1683 wurde das Gnadenbild nach der Burg Rabenstein bei St. Pölten

buch, S. 271 ff. — Das Stift besitzt eine große Anzahl schöner Marienbilder, wie schon ein Blick in den werthvollen Katalog unter dem Titel: „Die Schatzkammer und die Kunstsammlung im lateranensischen Chorherrenstifte Klosterneuburg“ zeigt.

geflüchtet, später nach Wien gebracht und am 16. Juli 1684 wieder nach Mariabrunn zurückgestellt. Vier Ordensgenossen waren von den Türken getödtet, Kirche und Kloster angezündet worden. Der schöne Hochaltar wie die Seitenaltäre sind ein Werk der Kunstfertigkeit der Ordensbrüder Cajetan, Lukas, Bernhard und anderer. Im vorigen Jahrhunderte besuchten Mariabrunn jährlich mindestens an fünfzig Processionen. Als Pius VI. von Wien wieder nach Rom zurückreiste, begleitete ihn Kaiser Josef II. bis nach Mariabrunn, in dessen Kirche sie vor dem Hochaltar ihre Andacht verrichteten und dann an der Schwelle des Gotteshauses von einander Abschied nahmen.¹⁾

Die Statue der Muttergottes, welche auf dem Hochaltäre steht, ist aus Lindenholz geschnitz, 4 $\frac{1}{2}$ Schuh hoch, und trägt auf dem linken Arme das Jesukind, welches die rechte Hand wie segnend emporhebt. Das Kleid Mariens ist von rother, der Mantel von blauer Farbe, der Gürtel sowie der Saum des Kleides und des Mantels sind vergoldet, das Jesukind ist unbekleidet. Mutter und Kind tragen die bei solchen Gnadenbildern üblichen Kronen auf dem Haupte. Maria hält in der Rechten ein Scepter.²⁾

Mauerbach. Die erste Pfarrkirche dieses Ortes wurde, nachdem die dortige Karthause fertig war, gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts an der Südseite des Klosters an dem sogenannten Mauerberge erbaut, und dahin die Pfarrechte und Seelsorge übertragen. Die Kirche wurde von den Türken 1529 eingeäschert und blieb bis 1668 im Schutte liegen, in welchem Jahre vom Prälaten Johann Werner eine neue aufgebaut wurde, die bis zum 9. Juli 1785 bestand. An diesem Tage zerstörte ein Wolkenbruch die Kirche, den Pfarrhof, ja das ganze Dorf. Nach diesem Unglücksfalle wurde die jetzt noch bestehende Pfarrkirche gebaut. Sie ist zu Ehren Mariä Himmelfahrt geweiht, welche das Bild des Hochaltars darstellt. In der Sacristei befindet sich noch der Kasten von Ebenholz mit Krystallsteinen, in welchem ehemals die Gebeine Friedrich des Schönen ruhten, der hier 1318 die Karthause gestiftet hatte, und zwar „zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit, der heiligen Jungfrau Maria, des hl. Johannes des Täufers, des hl. Abtes Anton und aller Heiligen“. Die Karthause erhielt die Bezeichnung: Allerheiligenthal; das Armenispital dabei wurde St. Antonsthal genannt. Der Propst Jodokus Schubert hatte auch eine schöne Kirche am Eingange des Klosters erbaut. Sie war ebenfalls zu Ehren Mariä Himmelfahrt geweiht. In dieser

¹⁾ Ueber der Kirchenthüre ist zu lesen: „Pius VI., römischer Papst, und Josef II., römischer Kaiser, mit dem Erzherzog Maximilian, seinem Bruder, sind nach verrichtetem Gebete an dieser Gnaden-Tempels-Schwelle unter den zärtlichsten Umarmungen und Thränen aller Anwesenden von einander geschieden. Den 22. April 1782“. Doch schon gleich darauf wurde Mariabrunn als Kloster aufgehoben, die Klosterkirche zum Gotteshause der 1784 errichteten Pfarre bestimmt und der Gottesdienst den noch dort lebenden Augustinern anvertraut. Als diese im Jahre 1829 nicht mehr hiefür ausreichten, ward die Seelsorge von Weltgeistlichen versehen. — ²⁾ Geschichtlicher Bericht über den Gnadenort Mariabrunn. Von Josef Janitsch, Pfarrer. Wien, 1884. (Seite 16 ist irrig angegeben, daß Cardinal Leopold Graf Kollonitsch 1714 den Hochaltar zu Ehren Mariä Heimsuchung geweiht habe, was nicht möglich ist, weil er schon 1707 starb. Diese Weihe muß vor 1695 geschehen sein.) — Kaltenbäck, Wallf. v. Desjerr., S. 186, und Mariensagen, S. 109 ff. — Douin, S. 104 ff. — Ott, Marianum, S. 1039. — Schweickhardt, III. Band, S. 174 ff.

Kirche wurde der Erbauer derselben 1631 begraben. Seit 1783 dient die Rathhaufe zu einem Versorgungshause der Stadt Wien.¹⁾

Im Knaben-Waisenhaus Norbertinum in Tullnerbach, Pfarre Pressbaum, besteht seit dem Jahre 1888 die marianische Congregation unter dem Titel der unbefleckten Empfängnis Mariä und des hl. Aloisius, durch Decret des Hochw. P. Generals der Gesellschaft Jesu der römischen Hauptcongregation einverleibt und nach dem Muster der von den PP. Jesuiten geleiteten Congregationen in Blüte erhalten. Der Seitenaltar der Unbefleckten in der Kirche des hl. Norbertus ist zugleich Congregations-Altar der wöchentlichen Versammlungen.

Purkersdorf. (Marien-Kapelle und Pfarrkirche.) Im Jahre 1709 besetzte die Besizerin der Stieglmühle an der Wien (Magdalena Webl) an einem Weidenbaume bei Purkersdorf ein Marienbild, die Muttergottes darstellend, wie sie das Jesukindlein stillt. Dieses Bild wurde bald verehrt. Im Festjahre 1713 hatte Purkersdorf von 113 Einwohnern 94 verloren. Die Stieglmüllerin hatte ihre Erhaltung während der Pestzeit ihrer Andacht zum Marienbilde am Weidenbaume zugeschrieben und betete nun aus Dankbarkeit jeden Samstag vor demselben mit ihren Hausleuten den Rosenkranz, an welchem bald andere Vorübergehende, dann aber die meisten Bewohner von Purkersdorf theilnahmen. Die Opfergelder vermehrte der Obervater des Wiener Bürgeripitals, Josef Maier, und baute damit für das vielverehrte Bild neben dem Weidenbaume eine hölzerne Kapelle, worauf die Besucher des Bildnisses noch zahlreicher wurden. Das Passauer Consistorium befahl die ohne seine Bewilligung erbaute Kapelle zu schließen und gab das Bild dem landesfürstlichen Förster in Verwahrung. Die Gemeinde (und an ihrer Spitze der Dorf Müller Johann Denth) baten 1721 um die Erlaubnis, das Bild wieder zur öffentlichen Verehrung aufstellen zu dürfen, was auch gestattet wurde. Es wurde eine neue Kapelle aus Stein erbaut, eingeweiht und mit Melicenz versehen. Für die Erhaltung der Kapelle legte der genannte Müller ein Capital von 400 fl. an. Die Zahl der Wallfahrer nahm so zu, daß am 5. Mai 1727 das Marienbild in die Pfarrkirche übertragen werden mußte, wo es auf dem Hochaltare aufgestellt wurde. Es ist unter Glas in einem feuervergoldeten Rahmen mit silbernen Verzierungen, die 31 Mark schwer sind. Neben demselben sind Münzen als Botivgeschenke angebracht. In der Kapelle ist eine Copie dieses Bildes angebracht; es werden in derselben jährlich sechs heilige Messen gelesen. Von den vielen Processionen, die früher Purkersdorf besuchten, haben sich die von Perchtoldsdorf und die der Madlerzunft aus Wien bis heute erhalten. Die letztere läßt jährlich am 8. September ein feierliches Hochamt halten und feierte im Jahre 1857 ihr hundertjähriges Jubiläum. Die Kaiserin Maria Theresia besuchte das Marienbild in Purkersdorf oft und gerne. Am 12. September 1779 feierte der Pfarrer Franz Tobias Haas sein fünfzigjähriges Priester-Jubiläum in Verbindung mit dem fünfzigjährigen Jubiläum der Uebertragung des Gnadenbildes von der Marien-Kapelle an der Wien in die Pfarrkirche (das er um zwei Jahre verschob). Die Kaiserin nahm an diesem Doppelfeste mit ihren zwei Töchtern, Elisabeth und Marianne (beide später Abtissinen), in Begleitung ihres ganzen Hofstaates theil. Die Kirche war mit kostbaren Teppichen aus dem kaiserlichen Schlosse Schönbrunn behängt. Eine Abtheilung Schweizergarde besetzte die Eingänge der Kirche, um zu großes Gedränge fernezuhalten. Die Predigt hielt der Propst Parhammer. Die Kaiserin hing dem Jubilar eine schwere goldene Medaille um den Hals. Alle Bewohner von Purkersdorf wurden bewirtet. Als Maria Antoinette als Braut nach Paris reiste, kehrte sie im Pfarrhose von Purkersdorf ein, um sich den Segen des greisen Pfarrers zu erbitten.²⁾

¹⁾ Schweichhardt, III. Band, Seite 212 ff. — ²⁾ Nach Mittheilungen des † S. S. Pfarrers Prop. Krebs und nach Anton Klein, Geschichte des Christenthums in Oesterreich und Steiermark, VI. Band, S. 254. — Schweichhardt, V. Band, S. 54 ff.

Merkwürdige Persönlichkeiten aus dem Priester- und Laienstande.

Von Johann Langthaler, reg. Chorherr und Stiftshofmeister in St. Florian, Oberösterreich.

(Nachdruck vorbehalten.)

Bildnisse aus dem Priesterstande.

An die Spitze dieses Artikels stellen wir die Lebensbeschreibung einiger Priester, die sich vor und während der Reformationszeit um die katholische Kirche und deren Reformation unsterbliche Verdienste errungen haben. Vielfach ist nicht allein unter den Protestanten, sondern auch bei Katholiken die Meinung verbreitet, es sei in der katholischen Kirche in der Zeit vor dem Auftreten Luthers und seiner Genossen alles schlecht und verlottert gewesen und es habe sich auf katholischer Seite niemand gefunden, der ernstlich Hand angelegt zur Verbesserung der beklagenswerten Zustände. Wer die im folgenden empfohlenen, ganz ausgezeichneten Lebensbeschreibungen liest, wird gewiß zu einer besseren Meinung gebracht: er lernt Männer kennen aus dem Ordens- und Weltklerus, welche, folgend dem durch die ganze Kirche ertönenden Rufe nach Reform mit aller Thatkraft an der Wiedererweckung des Glaubenseifers, an der Hebung der wissenschaftlichen und religiösen Bildung des Klerus, an der Erneuerung des Ordenslebens, an dem Aufschwung des Schul- und Unterrichtswezens gearbeitet haben. Wir nennen vor allen:

Gerhard Groot und seine Stiftungen. Von Karl Grube. Bachem in Köln. 1883. 8°. 100 Seiten. Preis brosch. M. 1.80. Gerhard Groot's Wirken fällt ins 14. Jahrhundert. Wie ein zweiter Augustinus brachte er es nach einer mühsam verlebten Jugend zu großer Heiligkeit. Er durchzog, predigend durch Wort und Beispiel, Holland (Zwolle, Deventer, Kampen), bewirkte großartige Befehrungen, sammelte eine Schar von Schülern um sich, bildete die sogenannte Windesheimer Congregation, welche auf die Veredlung des Weltpriesterstandes und auf die Klosterreform so großen Einfluß ausübte. Dieser Congregation entstammte:

Johannes Busch, Augustinerproppst zu Hildesheim. Ein katholischer Reformator des 15. Jahrhunderts. Von Karl Grube. Herder in Freiburg. 8°. 302 Seiten. Geb. Nach einer recht interessanten Einleitung über die Verhältnisse der katholischen Kirche gegen Ende des 14. Jahrhunderts lernen wir die näheren Umstände aus Busch's Jugendzeit kennen, seine Reformthätigkeit im Sachsenlande, als päpstlicher Delegat, und als Generalvisitator. (Siehe Quartalschrift Jahrgang 1882, Seite 965.)

Johannes Geiler von Kaisersberg, ein katholischer Reformator des 15. Jahrhunderts. Nach dem Französischen des Abbé Dacheux von Dr. W. Lindemann. Herder. 1877. 8°. 175 Seiten. Preis M. 1.40. Diese höchst interessante Biographie beginnt mit einem Ueberblicke über Predigt und Prediger vor Geilers Zeiten: des Aufblühens der Predigt im Mittelalter, der großen Prediger Manegold, Johannes des Deutschen, Albert des Großen, Davids von Augsburg, Bertholds von Regensburg, des Johannes Tauler, Heinrich Suso u. s. w. wird rühmend gedacht — dann erst geht der Verfasser auf die „hell-tönende Fosaune von Straßburg“, auf Geiler über, der als der bedeutendste Prediger des 15. Jahrhunderts gilt. Gewaltig und furchtlos ließ dieser besonders von der Kanzel des Straßburger Domes seine Stimme erschallen, um eine Reform des bürgerlichen und kirchlichen Lebens zu erreichen. Leider waren seine Anstrengungen vielfach fruchtlos. Dessenungeachtet verdient der Mann unsere Bewunderung und bildet diese Biographie einen sehr lehrreichen Lesestoff für Gebildete, denen wir auch die obengenannten Werke bestens empfehlen.

Der Augustinermönch Johannes Hoffmeister. Ein Lebensbild aus der Reformationszeit. Von Nikolaus Paulus, Priester des Bisthums Strassburg. Herder in Freiburg. 1891. 8^o. 444 Seiten. Preis brosch. M. 4.—. Hoffmeister, im Städtchen Oberndorf am Neckar geboren im Jahre 1510, trat frühzeitig in den Augustinerorden; schon 1533 war er Prior im Kloster zu Colmar. Mit aller Kraft suchte er den höchst verderblichen Einfluß der Reformation auf die Klosterzucht abzuschwächen, hielt aber auch sonst die Fahne der katholischen Kirche hoch und wirkte als Prediger und durch seine Schriften der neuen Irrlehre mit allem Feuereifer entgegen. Sein Ruf drang hinaus in die Welt, 1545 erhielt er die ehrenvolle Einladung, während des Reichstages im Dome zu Worms die Kanzel zu übernehmen, König Ferdinand war einer seiner fleißigsten Zuhörer; zum Religionsgespräch in Regensburg wurde auch Hoffmeister als Vertreter der katholischen Partei vom Kaiser berufen. So hat er im Kampfe gegen die Erneuerung eine Hauptrolle gespielt, war deshalb ganz besonders das Ziel protestantischer Verleumdungssucht. Für Gebildete ist die Schrift von Paulus aufs eindringlichste zu empfehlen. Von Seite 260 an finden wir Hoffmeisters Lehre und reformatorische Ansichten, zum Schlusse ein Verzeichniß seiner Schriften.

Friedrich von Spee. Eine biographische und literarhistorische Skizze. Von J. B. M. Diel S. J. Herder in Freiburg. 8^o. 1872. 119 Seiten. „Sammlung historischer Bildnisse.“ Neunter Band, erste Serie. Ein würdiges Monument für den berühmten Jesuiten, der als Missionär so Großes geleistet, als Dichter sich einen bedeutenden Namen gemacht, besonders aber durch das heldenmüthige Eintreten gegen den Hegenwahn und die schändlichen Hegenverfolgungen sich unsterbliches Verdienst erworben hat. Für alle Erwachsenen.

Leben des Vaters Matthäus Ricci, Missionärs in China S. J. Ein Stahlstich. Zweite Auflage. G. J. Manz. 1870. 123 Seiten. Preis M. 1.—.

Leben des Vaters Johann Adam Schall und sein Wirken in China. Zweite Auflage. G. J. Manz. 1871. 8^o. 130 Seiten. Preis M. 1.—. Beigabe: **Vater Ferdinand Verbiest und sein Werk,** die Blüte des Christenthums in China unter seinem großen Schüler, dem Kaiser Khanghi. 34 Seiten. Die Lebensbeschreibung dieser drei großen Missionäre führt uns die glänzenden Erfolge vor Augen, welche ihre rastlosen Bemühungen auf dem Gebiete der Glaubensverbreitung und der Wissenschaft errungen — Freude und Trauer erfüllt den Leser dieser Schriften — Freude darüber, daß diese apostolischen Männer so nahe daran waren, China der katholischen Kirche einzuverleiben im 17. Jahrhundert, Trauer über die Vernichtung ihres Werkes.

Leben des Bernhard Overberg, Vorsteher der Normalchule in Münster und Regens am bischöflichen Seminar dasebst. Von J. G. Schick. Mit einem Stahlstich. Zweite Auflage. G. J. Manz. 1870. 8^o. 43 Seiten. Preis M. 1.—. Im selben Bande sind von Seite 43—155 die Lebensbeschreibungen zweier berühmter Persönlichkeiten, der Fürstin Amalie von Gallizin und des Grafen Friedrich Leopold von Stolberg. Von J. G. Schick. Die Lesung dieses Bandes kann nur erbauend wirken.

Ignaz Parhamers und Franz Anton Margers Leben und Wirken. Von Georg Nieder. Ausführliche Lebensbeschreibung eines Oberösterreicher und Vorarlbergers. Mit Parhamers Porträt. 1873. Kirsch in Wien. Gr. 8^o. 496 Seiten. Preis brosch. fl. 2.—. Beide Männer haben sich in der Jugendselbsterziehung und besonders in der Erziehung der Waisenkinder zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia und des Kaisers Josef hervorgethan. Parhamer, ein geborner Schwanenstädter, Bräuerssohn, wurde Jesuit, Missionär, kaiserlicher Beichwater, nach der Aufhebung Abt zu Drozo und Leker, Pfarrer am Rennweg in Wien. Marger, geboren 1703 zu Tisis in Vorarlberg, war Weltpriester, Domherr, Pfarrer in Ebersdorf, Weihbischof.

Die wunderbare Befehrung des Isracliten Herrn Alfons Natisbonne in Rom am 20. Jänner 1842. Von einem katholischen Geistlichen. Zweite Auflage. Cremer in Nachen. 12^o. 1843. 156 Seiten. Brosch.

Leben des ehrwürdigen P. Hermann im Kloster Augustin Maria vom heiligen Sacramente, unbeschuhter Carmelit. Aus dem Französischen von Abbé Carl Sylvain. Jacobi in Aachen. 1882. 8^o 263 Seiten. Preis brosch. M. 3.—. Für Geistliche und gebildete Laien. Aus dem Judenthume wurde P. Hermann wie ein zweiter Paulus in die katholische Kirche und zu einem mühe- und erfolgreichen Apostolate berufen. Aus einem Tonkünstler, gesucht in den glänzendsten Salons von Paris, wurde er ein strenger Ordensmann und eifriger Förderer der Verehrung des heiligsten Altarsacramentes. Im Jahre 1871 erlag er den Strapazen der Seelsorge unter den gefangenen Franzosen in Spandau.

Alban Stolz. Nach authentischen Quellen. Von J. M. Hägele. Mit Porträt und einem Handschreiben von A. Stolz. Herder in Freiburg 8^o 265 Seiten. Es ist wohl allgemein bekannt, wie groß Alban Stolz als katholischer Schriftsteller ist; wer nur einige seiner Schriften gelesen hat, fühlt sich gewiss angetrieben, den Mann kennen zu lernen, der so eigenartig und ergreifend zu schreiben verstand. Die vorliegende Biographie befriedigt dies Verlangen und zeigt Alban Stolz „groß als Schriftsteller, größer noch als Mensch und Christ.“ Hägele hat durch viele Jahre mit Stolz verkehrt, ist daher besonders befähigt, dessen Bild zu zeichnen.

Erinnerungen an P. Adolf von Doß S. J., einen Freund der Jugend. Gesammelt von Otto Pfälf S. J. Herder. 1887. Kl. 8^o. 315 Seiten. Preis brosch. M. 2.—, gebd. M. 3.20. Der studierenden Jugend sehr empfohlen.

Dr. Valentin Thalhofer, Dompropst in Eichstätt. Lebensskizze, entworfen von Dr. A. Schmid. Kösel in Kempten. 1892. 8^o. 65 Seiten. Preis brosch. M. 1.—. Namentlich für Priester und Theologen. Mit dem Porträt Thalhofers und einigen anderen schönen Illustrationen.

Johannes Janssen. 1829—1891. Ein Lebensbild, vornehmlich nach den ungedruckten Briefen und Tagebüchern desselben entworfen von Ludwig Pastor. Mit Janssens Bildnis und Schriftprobe. Herder. 1892. 8^o. 152 Seiten. Preis brosch. M. 1.60. Eine tüchtigere Kraft hätte sich wohl nicht finden lassen, um dem um die deutsche Geschichte so hochverdienten Forscher ein dauerndes Andenken zu sichern.

Die „Frankfurter zeitgemäßen Broschüren“ enthalten noch folgende Lebensbeschreibungen: **Erinnerungen an Johannes Janssen.** Von einem alten Schüler. Dreizehnter Band, siebentes und achttes Heft. 1892. **Franz Hettinger** Erinnerungen eines dankbaren Schülers. Von Franz Kaufmann. Zwölfter Band, siebentes Heft. 1891. **Erzabt Bonifaz Wimmer.** Das Bild eines deutschen Mannes in Amerika. Von Bernhard Lesker. Zwölfter Band, zwölftes Heft. 1891. **P. F. A. Münzenberger.** Eine Lebensskizze. Von A. M. Benevolus. Zwölfter Band, viertes Heft. 1891. Münzenberger war Stadtpfarrer in Frankfurt; die katholische Journalistik hat ihm vieles zu danken, er war ein großer Kunstfreund, ein ausgezeichnete Seelsorger, ein Mann der Wissenschaft, ein intimer Freund Janssens. † 1891. **Lebensende des Fürsten Talleyrand.** Ein Mahnwort für unsere Zeit. Von Ludwig Abt. Elfter Band, erstes Heft. 1890. Ohne Beruf in den geistlichen Stand getreten, hat der Fürst, die Gehege der Kirche verachtend, von der Revolution sich hinreißen lassen; von ihm gieng der Antrag auf den Verkauf der geistlichen Güter aus, er leistete den Eid auf die Civilconstitution und wurde von Papst Pius VI. excommuniciert. Als Minister, Gesandter hat er eine glänzende Rolle durch viele Jahre gespielt. Angeführte Schrift weist nach, daß Talleyrand im hohen Alter bessere Gesinnungen angenommen hat und versöhnt mit der Kirche gestorben ist.

Frederik William Faber, der Begründer des Londoner Doctoriums. Ein Beitrag zur Geschichte der Rückkehr Englands zur katholischen Einheit. Von Dr. F. W. Klein. Herder. 1879. „Sammlung historischer Bildnisse.“ Vierte Serie, achter Band. 8^o. 381 Seiten. Wir können zur eindringlichen Empfehlung dieser hochwichtigen Arbeit nichts besseres sagen, als der Verfasser in der Einleitung: Das Leben F. W. Fabers, der mit den Cardinälen

Manning und Newman zu den berühmtesten Convertiten Englands zählt, ist in mehrfacher Hinsicht für den Leser von hohem Interesse: Einmal kennt man überall seine ascetischen Schriften und deren hohen Wert — und man freut sich, den Autor kennen zu lernen; dann bietet das Leben Fabers selbst viele anziehende Momente und zeigt das Ringen einer Seele, welche die göttliche Gnade aus der Nacht des Irrthums zu Wahrheit führt. — Der Leser wird eingeführt in die so erfreuliche Bewegung in anglikanischen Kreisen Englands, in Folge deren so viele in den Schoß der wahren Kirche zurückgeführt werden; endlich verdient die rastlose Thätigkeit des P. Faber und seines Oratoriums im Dienste der Kirche volle Würdigung. Für Priester, Theologen und alle Gebildete.

Jodof Stülz, Prälat von St. Florian. Ein Lebensbild. Von Wilhelm Pailler, reg. Chorberrn zu St. Florian. Mit Porträt. Ebenhöch in Linz. 1876. Gr. 8°. 344 Seiten. Brosch. Es ist nicht bloß kindliche Pietät und unaussprechliche Dankbarkeit gegen den gewesenen Oberen, welche den Verfasser zur Ausarbeitung dieses Lebensbildes und uns zu dessen Empfehlung bewogen hat, sondern auch der Umstand, daß Prälat Stülz, ein Freund, Gesinnungsgenosse und Landsmann der Bischöfe Rudigier, Feisler und Gasser, durch seine Gelehrsamkeit in den weitesten Kreisen bekannt und hochgeachtet war, wie auch seine persönlichen Eigenschaften Bewunderung verdienen.

Nachträglich sind uns noch zwei Biographien aus der „Sammlung historischer Bildnisse“ zugekommen, auf die wir unsere Leser aufmerksam machen müssen:

Bartholomäus de la Casas, Bischof von Chiapa Von Reinhold Baumstark. Herder. 1879. 8°. 194 Seiten. Der Priesterheld, welcher sein ganzes Leben und all seine Kraft einsetzte, um das Los der armen Indianer zu bessern und seine Landsleute, die Spanier, zu milderer und gerechteren Gesinnungen gegen die Opfer ihrer Geld- und Blutgier zu bringen, verdient und erhält auch in vorliegendem Buche eine eingehende und gerechte Würdigung. Man lernt zugleich die dunklen Nachtseiten jener traurigen Epoche kennen, in der nach der Entdeckung Amerikas Spanien die neuentdeckten Völker zu Opfern seiner Herrschaft machte. Papst Alexander VI. kommt nicht gut weg (Seite 3).

Zu der schon im dritten Hefte 1893, Seite 618 unter den Lebensbildern katholischer Erzieher empfohlenen Biographie von **Johann Baptist de La Salle** tragen wir nach, daß der sechste Band, (vierte Serie) der „Sammlung historischer Bildnisse“ (Herder) auch eine ausführliche Lebensbeschreibung desselben und zugleich eine Geschichte des Institutes der Brüder der christlichen Schulen enthält. Von Dr. Fr. Justus Knecht. Sehr dankbar sind wir dem Verfasser für die Abhandlung in der Einleitung, welche zeigt, wie die Kirche als Mutter der Volksschule allüberall mit rührender Sorgfalt für Gründung von Schulen, für deren Erhaltung, für gute Erziehung und tüchtige Ausbildung in selbst gewirkt hat.

Sebastian Kneipp, der Priesterarzt von Wörishofen. Ein Bild seines Lebens und Wirkens. Von P. Friedrich Mayer, Benedictiner von Kremsmünster. 1893. Selbstverlag. Druck in der Pressevereins-Druckerei in Linz. 12°. 89 Seiten. Elegant cartonnirt. Eine recht ansprechende, der Ausstattung und dem Inhalte nach schöne Schrift. Mit jugendlicher Begeisterung schildert der Verfasser Kneipps Lebensgang, dessen außerordentlich angestrenktes und segensreiches Wirken als Arzt, welches den weit berühmten Mann nicht hindert, auch schriftstellerisch thätig zu sein, voll und ganz die Pflichten eines seeleneifrigen Pfarrers zu erfüllen. Die Sprache ist leicht verständlich; die Mittheilungen entstammen eigener Wahrnehmung.

Berühmte und historisch merkwürdige Personen aus dem Laienstande.

Christoph Columbus, sein Leben und seine Entdeckungen
Nach dem Französischen des Grafen Mesjell de Morgues deutsch bearbeitet

von Philipp Laicus. Reich illustriert mit Randeinfassungen, Scenen, Landschaften, Seestücken, Porträts und Karte. Benziger und Comp. in Einsiedeln und Waldshut. 1888. Lexikon-Octav. 582 Seiten. Elegant in rother Leinwand gebunden mit reicher Deckenpressung in Gold. Preis M. 15.—. Wenn je ein Werk zeitgemäß ist und sich durch ausgezeichneten Inhalt, gründliche und fesselnde Darstellung, durch große Eleganz der Ausstattung, durch Reichthum und Pracht der Bilder und bei all diesem durch billigen Preis empfiehlt, so ist es dies Kunstproduct der Benziger'schen Firma. Der uns gegönnte Raum gestattet nicht eine so eingehende Besprechung, wie sie das Werk verdiente, weshalb wir uns darauf beschränken, kurz den Inhalt anzugeben: Das Titelbild zeigt die Columbus-Statue in St. Louis. Dem Porträte des Papstes Pius IX. folgt dessen herrliches Zeugnis für den evangelischen Eifer des Columbus. Das Vorwort des Verfassers bespricht schwungvoll die Bedeutung des großen Entdeckers. In vier Büchern werden wir mit der Abstammung und dem Lebensgange desselben bekannt und mit seinen rastlosen Bemühungen, die Mittel zur Ausführung seiner kühnen Pläne aufzutreiben. Ausführlich sind die Vorbereitungen zur Entdeckungsreise, die Reise selbst und die glückliche Erreichung des Zieles mit den folgenden freudigen und bitteren Erfahrungen und Ereignissen geschildert bis zu seinem erbaulichen Sterben. Am Schlusse findet sich das Verzeichniß und die Erklärung der Illustrationen. Die Großartigkeit der „göttlichen“ Mission des Columbus, seine Leistungen für die Ausbreitung der Kirche, seine ausgezeichneten Tugenden läßt uns der Verfasser recht lebendig vor Augen treten. Für lesegewandtes Publicum. Abonnenten von „Alte und Neue Welt“ erhalten das Prachtwerk um den Vorzugspreis von M. 10.—.

Die Jungfrau von Orleans. Von Felix Dupanloup, Bischof von Orleans. Mit Genehmigung des Verfassers übersezt von August Meer. Görlisch und Koch in Breslau. 1869. 8°. 78 Seiten. Brosch. Eine Lobrede, welche der berühmte Kirchenfürst zur Verherrlichung des gottbegnadigten Mädchens, der Heterin Frankreichs gehalten hat. Mit beredten Worten wird ihr Auftreten und trauriges Ende geschildert. Die Jungfrau von Orleans. Von Fr. Schauerer. Höfners Nachfolger in Frankfurt a. M. 1888. 8°. 72 Seiten. Brosch. Das zweite Heft des zehnten Bandes der „Frankfurter zeitgemäße Broschüren“, herausgegeben von Dr. Joh. Mich. Raich. Hier findet sich die Geschichte der Johanna in kurzer, leicht verständlicher Form. Ausführlicher behandeln denselben Gegenstand: Johanna d'Arc, die Jungfrau von Orleans. Von H. Wallon. Michendorf in Münster. 1869. 8°. 342 Seiten. Brosch. Geschichte der Johanna von Arc, genannt die Jungfrau von Orleans. Aus dem Französischen des J. J. Roy. Mit Approbation des Erzbischofs von Tours. Dritte Auflage. G. J. Manz. 1869. 8°. 264 Seiten. Brosch. Die Jungfrau von Orleans. Eine der schönsten Geschichten aus dem 15. Jahrhundert. Neu erzählt von Theophilus Hell. G. J. Manz. 1835. 8°. 279 Seiten. Brosch. Für lesegewandte Erwachsene, die an dem niederträchtigen Vorgehen der bei Aburtheilung Johannas thätigen Geistlichen, besonders des Bischofs von Beauvais, Peter Cauchan, des Priesters Nikolaus des Vogelstellers und des Canonicus Estivet keinen Anstoß nehmen.

Tilly im dreißigjährigen Kriege. Nach Anno Kopp bearbeitet von F. Heym. Mit Tillys Bildnis. Zweite Auflage. Herder. 1872. 8°. 163 Seiten. Preis brosch. M. 1.20.

Wallenstein. Von Dr. F. Bumüller. Herder. 1880. 8°. 95 Seiten. Preis brosch. 90 Pf. Beide Arbeiten gehören der „Sammlung historischer Bildnisse“ und dienen der Absicht, die berühmten Feldherren als das zu zeigen, was sie in Wahrheit gewesen sind: Tilly ein Held im Glanze der Glaubens-treue und des Kriegeruhmes; Wallenstein, ebenfalls ruhmvoll als Heerführer, aber der Glanz seiner Waffenthaten wird verdunkelt durch die Schatten seines zweideutigen, treulosen Verhaltens gegen seinen Kaiser und das Reich. Der Verfasser verfolgt Wallensteins Lebensschicksale von der Geburt bis zu seiner Ermordung. Beide Lebensbeschreibungen sind einfach und leicht verständlich gehalten.

Generalfeldmarschall Graf A. von Noen. Ein kurzes Lebensbild. Berlekmann in Güttersloh. 1888. 8°. 107 Seiten. In kurzen Zügen werden die Verdienste Noons um die Organisation der deutschen Armee geschildert, besonderes Gewicht wird auf seine strenggläubige Gesinnung und Willensfestigkeit gelegt. Zunächst für Preußen.

Vittoria Colonna. Leben, Dichten, Glauben im 16. Jahrhundert. Alfred von Reumont. Herder. 1881. 8°. 288 Seiten. Preis elegant gebd. M. 5.20. Vittoria Colonna wird mit Recht als eine der edelsten Frauen Italiens gefeiert, (geboren 1490). Ihre Abkunft (sie war mit Papst Martin V. verwandt), ihre hohe Stellung, der Antheil, den sie an der geistigen Bewegung ihres Jahrhunderts genommen, ihre Dichtungen haben ihr jenes große Ansehen verschafft, das sie jetzt noch genießt. Für Gebildete.

Don Francisco de Quevedo. Ein spanisches Lebensbild aus dem 17. Jahrhundert. Von Reinhold Baumstark. Herder. 1871. 8°. 257 Seiten. Preis brosch. M. 2.70. Ein Spanier mit den glänzendsten Anlagen. Nach einer leichtfertigen Jugend hat ihn die leitende, strafende und segnende Hand Gottes an sich gezogen; als Dichter und Staatsmann hat er sich Ruhm erworben.

Cervantes. Ein spanisches Lebensbild. Von Reinhold Baumstark. Herder. 1875. 8°. 124 Seiten. Preis brosch. M. 1.—. Dieses, wie jedes andere aus Baumstarks ausgezeichnete Feder hervorgegangene biographische Werk ist mit aller Wärme und großem Geschick geschrieben. Es stellt die großartigen Leistungen des „Fürsten der spanischen Dichter“ dar und gewinnt dadurch an Reiz, daß das Leben des Cervantes so wechselvolle Geschehnisse aufzuweisen hat.

Lope de Vega. Ein spanisches Literaturbild. Von Josef Verique. „Frankfurter zeitgemäße Broschüren“ zehnter Band, erstes Heft. 1889.

Hermann van dem Busche. Sein Leben und seine Schriften. Von Dr. Hermann J. Dießem. Drei Theile. Abhandlungen im Programm des Kaiser Wilhelm-Gymnasiums zu Köln in den Jahren 1884—1889. 4°. Sechs Hefte mit je 20—30 Seiten. Bachem in Köln. Preis M. 4.50. Für Gebildete.

Heinrich Heine. Sein Leben, sein Charakter, seine Werke. Dargestellt von Heinrich Reiter. Bachem. 1891. Gr. 8°. 127 Seiten. Preis brosch. M. 1.80. Eine vorzügliche Schrift, geeignet, den Dichter, mit dem ein solcher Cultus getrieben wird, als das erscheinen zu lassen, was er wirklich ist: als Mensch ohne alle Grundsätze, als grimmiger Feind der Kirche, als Dichter, dessen Schriften neben herrlichen Gedanken bodenlose Gemeinheit aufweisen.

Clemens Brentano. Von Dr. J. B. Heinrich. Bachem. 1878. Gr. 8°. 104 Seiten. Preis brosch. M. 1.80. Eine kurze Biographie des edlen Dichters, die, mit besonderer Wärme geschrieben, durch die vielen Citate aus Brentanos Schriften ein recht lebendiges Colorit erhält. Allen zu empfehlen.

Josef von Eichendorff. Sein Leben und seine Dichtungen. Dargestellt von Heinrich Reiter. Zur 100jährigen Geburtsstagsfeier am 10. März 1888. Bachem. 1887. Gr. 8°. 112 Seiten. Preis brosch. M. 1.80. Reiter zeigt wie der große Wert Eichendorffs besonders in seinen Liederdichtungen liegt. Interessanten Einblick in die Zeitlage bietet uns das bewegte Leben Eichendorffs, der mit den berühmtesten Männern seiner Zeit in Verbindung stand. Studierenden bestens empfohlen.

Der innere Lebensgang der Dichterin Louise Heßel. Nach den Originalaufzeichnungen in ihren Tagebüchern vorgelegt von Ferdinand Bartscher, Domcapitular in Baderborn. Ferd. Schöningh in Baderborn. 1882. 12°. 432 Seiten. Brosch. Bischof Reinkens hat nach seinem Abfalle mit den Tagebüchern der berühmten Convertitin und Dichterin Mißbrauch getrieben, darin enthaltene Aufzeichnungen so zusammengestellt und mißdeutet, daß er für seinen Mikatholizismus Capital daraus zu schlagen und sein Aufgeben des Eölibates zu beschönigen meinte. Bartscher befreit das Andenken an die überzeugungsvolle Katholikin von jeder Makel. Allen gebildeten Katholiken und gutgesinnten Protestanten eine ausprechende, erbauende Lesung. Wir empfehlen ebenso: Briefe der Dichterin Louise Heßel. F. Schöningh. 1878. 8°. 250 Seiten. Brosch.

Sebastian Brunner. Ein Lebensbild, zugleich ein Stück Zeit- und Kirchengeschichte. Von Dr. J. Scheicher. Wörl in Wien. 8°. 1888. 347 Seiten. Brosch. Für Gebildete. Wir lernen einen Mann kennen, der als einer der ersten Satiriker der Gegenwart, als Redacteur und Gelehrter sich einen ehrenvollen Namen gesichert hat.

Die folgenden literarhistorischen Werke von Heinrich Reiter verdienen die größte Verbreitung:

1. **Jr. W. Weber**, der Dichter von „Dreizehnlinden“. Eine Studie. Dritte Auflage. Mit Porträt. J. Schöningh. 1891. 8°. 57 Seiten. Preis brosch. 60 Pf.

2. **Katholische Erzähler der neuesten Zeit.** Literaturhistorische Studien. Zweite Auflage. J. Schöningh. 8°. 404 Seiten. Preis brosch. M. 3.60, gebd. M. 4.20.

3. **Zeitgenössische katholische Dichter Deutschlands.** Studien mit 12 Porträts in Holzschnitt. Schöningh. Gr. 8°. 280 Seiten. Preis brosch. M. 3.—, gebd. M. 3.50.

4. **Annette von Droste-Hülshoff, Deutschlands größte Dichterin.** Ein Lebensbild. „Frankfurter zeitgemäße Broschüren“. Fünftes Band, zweites Heft. 1890.

5. **Franz Grillparzer.** Ein Gedenkblatt zum 15. Jänner 1891. „Frankfurter zeitgemäße Broschüren“. Zwölfter Band, drittes Heft. 1891. Von dem hochberühmten Historiker Dr. J. Janssen führen wir für Gebildete die nachfolgenden Lebensbeschreibungen an:

1. **Johann Friedrich Böhmers Leben und Anschauungen.** Bearbeitet nach des Verfassers größerem Werke. Mit Porträt und Facsimile. 8°. Herder. 1869. 358 Seiten. Preis gebd. M. 3.20.

2. **Aus dem Leben eines katholischen Schulmannes und Gelehrten.** (Dr. Bedemer.) Herder. 8°. 58 Seiten. Preis brosch. 80 Pf.

3. **Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.** Sein Entwicklungsgang und sein Wirken im Geiste der Kirche. Mit Stolbergs Bildnis. Herder. 8°. 1882. 496 Seiten. Preis gebd. M. 6.20.

4. **Zeit- und Lebensbilder.** Dritte Auflage. Herder. 1879. 8°. 535 Seiten. Preis gebd. M. 7.20. Inhalt: 1. Aus des Geographen Karl Ritter Leben und Briefen. 2. Zur Charakteristik des Naturforschers Alexander von Humboldt. 3. Anschauungen des russischen Dichters Joutschsky. 4. Eine Culturdame und ihre Freunde (Caroline Michaelis). 5. Der Philosoph Arthur Schopenhauer. 6. Erinnerungen an einen deutschen Kapuziner (Franz Borgia). 7. Anschauungen der preussischen Diplomaten Nagler und Rochow. 8. Freiherr Christoph Dahlmann und sein Briefwechsel mit Friedrich Wilhelm IV. 9. Freiherr von Dunsen und sein Verhältnis zu Friedrich IV. 10. Friedrich Wilhelm IV. politische und religiöse Gesichtspunkte. 11. Gervinus über Deutschland und seine Zukunft.

Die Kunstgenossen der Klosterzelle. Das Wirken des Clerus in den Gebieten der Malerei, Sculptur und Baukunst. Biographie und Skizzen. Von Sebastian Brunner. Neue Ausgabe. Zwei Theile in einem Bande. Fel. Rauch in Innsbruck. 8°. 607 Seiten. Brosch. Zu jeder Zeit hat Kunst und Wissenschaft in den Klöstern geblüht — ja zu Zeiten fand sie ausschließlich in der Klosterzelle eine Zufluchtsstätte. In Demuth und Bescheidenheit haben viele geistliche Künstler mit ihren Kunstwerken nicht auch ihre Namen der Nachwelt überliefert. Dennoch hat Prälat Brunner mit außerordentlichem Fleiße eine lange Reihe von Malern, Baumeistern, Bildhauern u. s. w. aus verschiedenen Jahrhunderten und Ordensgemeinschaften angeführt mit biographischen und kunstgeschichtlichen Angaben. Für Freunde der Kunst ein sehr interessantes und für Feinde der Klöster ein sehr lehrreiches Buch.

Die „Sammlung historischer Bildnisse“ (Herder) enthält noch mehrere gediegene Biographien hervorragender Künstler:

1. **Augustus Welby Northmore Pugin, der Neubegründer der christlichen Kunst in England.** Zugleich zur Frage der Wiederbelebung der

Kunst und des Kunsthandwerkes in Deutschland. Von Dr. A. Reichensperger. 8°. 96 Seiten. 1877. Dritte Serie, zehnter Band. Preis 90 Pf.

2. **Palestrina.** Ein Beitrag zur Geschichte der kirchenmusikalischen Reform des 16. Jahrhunderts. Von W. Bäumker. 76 Seiten. 1877. Vierte Serie, erster Band. Preis 60 Pf.

3. **Orlandus de Lassus,** der letzte große Meister der niederländischen Tonkunst. Von W. Bäumker. 86 Seiten. 1878. Vierte Serie, vierter Band. Preis 60 Pf.

Leben des Michelangelo Buonarroti. Von Ascanio Condivi. Aus dem Italienischen. W. Kohlhammer in Stuttgart. 1889. 175 Seiten. Das gutübersezte Werk bietet uns ein einfaches, aber zugleich ein lauterer und der Wahrheit entsprechendes Bild.

Albrecht Dürer. Von Leopold Kaufmann. Bachem in Köln. 1881. 8°. 112 Seiten. Preis brosch. M. 1.80. Dürer ist auf Grund der neuesten Forschungen als Mensch, Christ und Künstler geschildert. Die Behauptung der Protestanten, Dürer sei einer der Ihrigen gewesen, wird gründlich widerlegt. Berechnet für weitere Kreise.

Melchior Paul von Deschwanden. Ein Leben im Dienste der Kunst und der Religion. Von Dr. P. Albert Kuhn. Benziger in Einsiedeln. 1882. Gr. 8°. 295 Seiten. Prachtband. Preis M. 10. Das ist ein Werk, kostbar in jeder Hinsicht. Der Text ist nach umfassenden Vorbereitungen, mit großer Sachkenntnis und warmer Begeisterung geschrieben. Die Wiedergabe einer großen Anzahl von Studien und Zeichnungen des großen Künstlers ist geradezu muster-giltig. Am Schlusse findet sich ein Verzeichnis der von Deschwanden gemachten Bilder. (Fast 2000 innerhalb 40 Jahren!)

Oesterreichisches Künstlerbuch. Erzählungen aus dem Leben berühmter österreicher Musiker, Maler und Bildhauer. Von Ferdinand Zöhrer.¹⁾ Mit zwei Farben- und sechs Tondruckbildern. Prochaska in Wien und Leichen. Gr. 8°. 237 Seiten. Prachtband. Preis fl. 2.50. Aus dem Leben Haydns, Wolfgang Mozarts, Beethovens, Schuberts, Josef Fährichs, Desreggers, Peter Donners, des blinden, berühmten Bildschnitzers Josef Kleinhaus von Mauders werden uns Mittheilungen gemacht in einer ungemeinesselnden Form; berechnet für die reifere Jugend spricht das elegante Buch gewiss alle Kreise an. Zöhrer zeigt auch hier wieder seine eminent religiöse und patriotische Gesinnung, einen seltenen Schwung, glänzende Sprache.

Josef Haydn. Ein Künstlerleben. Von Franz von Seeburg. Bustet in Regensburg. 16°. 1882. 464 Seiten. Preis brosch. M. 2.80, gebd. M. 4.—. Ein reizendes Bild, das uns „Vater Haydn“ zeigt, gleich ausgezeichnet als Mensch, Christ, als Patrioten und Künstler.

Einige Bildnisse ausgezeichneten Katholiken und Patrioten:

Aus der Sammlung historischer Bildnisse: (Herder).

1. **Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.** Amalia Fürstin von Gallizin.²⁾ Erste Serie, siebenter Band. 156 Seiten. 1872. Preis M. 1.20.

2. **Daniel O'Connell.** Mit dem Bildnisse O'Connells. Von H. Baun- stark. Zweite Auflage. 8°. 232 Seiten. 1873. Zweite Serie, erster Band. Preis M. 1.80. (Zu empfehlen auch O'Connell, der größte katholische Volks- mann in unserem Jahrhundert. Für das Volk dargestellt von A. Wehr- mann. Kirchheim. 1874. 12°. 92 Seiten. Brosch. und: Leben und Wirken des Daniel O'Connell. G. J. Manz. 8°. 1856. 202 Seiten. Brosch., nur für Gebildete.)

¹⁾ Vom selben Verfasser wird eben ein Werk gedruckt, dessen Erscheinen wir mit Interesse entgegensehen: Oesterreichisches Fürstenbuch bei Pro- chaska in Wien und Leichen. — ²⁾ Etwas veraltet aber doch interessant ist: Leben der Fürstin von Gallizin. Theissing in Münster. 1839. 8°. 307 S.

3. **Maximilian Erzherzog von Oesterreich-Este**, Hoch- und Deutschmeister. (Nach dem größeren Werke: Maximilian, Erzherzog von Oesterreich-Este, ein Lebensbild von Joh. N. Stöger S. J. G. J. Manz. 1866. Gr. 8°. 540 Seiten. Broich.) Bearbeitet von E. Klein. Dritte Serie, vierter Band. 1875. 167 Seiten. Preis M. 1.20. Beide Werke, das größere und der Auszug lassen in dem Leser die Gefühle der größten Bewunderung und Verehrung zurück, Maximilian war ein heiligmäßiger Mann, dem namentlich Oesterreich vieles zu danken hat.

4. **Josef von Görres**. Aus Anlaß seiner 100jährigen Geburtsfeier in seinem Leben und Wirken dem deutschen Volke geschildert. Von Josef Gaillard. Mit Görres' Bildnis. Dritte Serie, sechster und siebenter Band. 704 Seiten. 1876. Preis M. 6.—. Wie Görres zu Lebzeiten der Mittelpunkt und Führer aller Gutgesinnten war, so bietet die Betrachtung seines Lebens und Handelns in unseren Tagen Trost und Ermunterung. In gedrängterer Darstellung bringt denselben Gegenstand: Leben und Wirken des Josef von Görres. G. J. Manz. 1869. 8°. 140 Seiten. Broich.

5. **Sandwirt Andreas Hofer**. Von P. Cölestin Stampfer. Zweite Auflage. Mit Porträt. 1891. 8°. 217 Seiten. Preis M. 1.80.

Leben des Dr. Johann Adam Möhler. Von Albert Werfer. G. J. Manz. 1861. 8°. Seite 1—35. Leben des Clemens Brentano. Seite 35—131.

Hermann von Mallinckrodt. Die Geschichte seines Lebens. Dargestellt von Otto Püßl S. J. Mit Porträt und 10 Abbildungen. Herder. Gr. 8°. 638 Seiten. Preis gebd. M. 9.60.¹⁾

Ludwig Windthorst in seinem Leben und Wirken, insbesondere in seiner politischen Thätigkeit. Von Joh. Menzenbach. Mit vielen in den Text gedruckten Illustrationen und mehreren Lichtdruckbildern. Paulinusdruckerei in Trier. 1891. 8°. 614 Seiten. Preis brosch. M. 4.50, gebd. M. 5.50. Ludwig Windthorst. Zur Erinnerung an sein Leben und Wirken. Bachem in Köln. 8°. 46 Seiten. Preis brosch. 20 Pf. Ludwig Windthorst. Ein Lebensbild. Von Paul Majumke. „Frankfurter zeitgemäße Broschüren.“ Zwölfter Band, sechstes Heft. 1891. Mallinckrodt und Windthorst haben als Führer des deutschen „Centrums“ volles Anrecht auf die dankbare Liebe aller Katholiken. Ihre Lebensbeschreibung ist zugleich eine Geschichte der siegreich durchgeführten parlamentarischen Kämpfe.

Benjamin Herder. Fünfzig Jahre eines geistigen Befreiungskampfes. Von P. Albert Maria Weiß. Mit dem Bildnisse Herders. Freiburg, Herder. 1889. 8°. 157 Seiten. Broich. Vorliegende Biographie bietet ein mehrseitiges Interesse. B. Herder war ein Mann festesten Glaubens und verkraftigen Christenthums. Was hierüber in einzelnen Zügen erzählt wird, erinnert an das Leben der Heiligen. Er war Verleger: ein Blick auf den Verlagskatalog der von ihm zu solchem Ansehen geführten Firma, ein Einblick in die Werke dieses Verlages zeigt, dass nicht der Geldbeutel und materielle Gewinn maßgebend war bei den Unternehmungen dieses Mannes, sondern dass höhere Ziele ihn leiteten: die Förderung der wahren, christlichen Wissenschaft und Religion. Für diese hat Herder seine ganze Kraft eingesetzt und die größten Opfer gebracht. Eine der anspruchsvollsten und besten Biographien.

Lebensblätter. Erinnerungen aus der Schulwelt von Dr. L. Kellner, Geheimen Regierungs- und Schulrath. Mit dem Bilde des Verfassers. Herder. 1891. 8°. 587 Seiten. Zweite Auflage. Preis brosch. M. 4.—, gebd. M. 5.20. Die Selbstbiographie Dr. Kellners, des „Rektors“ der katholischen Pädagogen;

¹⁾ Pauline von Mallinckrodt, Stifterin und Generaloberin der Congregation der Schwestern der christlichen Liebe. Ein Lebensbild. Von M. Höffer. Mchendorf in Münster. 1892. 8°. 430 Seiten. Preis brosch. M. 4.50. Die Generaloberin, deren thatenreiches Leben hier geschildert wird, war eine Schwester des berühmten Centrumsführers.

als Lehrer, als pädagogischer Schriftsteller, als eifriger Christ steht Kellner groß da. Die Biographie ist eine Fundgrube reichen Wissens für Lehrer und kann diesen und allen Gebildeten nur aufs beste empfohlen werden.

Anna Pauline Dominika von Noailles, Marquise von Montagu. Ein Lebensbild. Aschendorff. Münster. 1871. 8°. 338 Seiten. Broch. Bild einer Frau aus den höchsten Ständen Frankreichs, die sich durch christliche Gesinnung und werththätige Nächstenliebe ausgezeichnet hat. Etwas breit erzählt.

Leben des Schuhmachermeisters Michael Heinrich Busch, genannt der „gute Heinrich“. Dem christlichen Handwerke gewidmet. Von Dr. J. Müllendorff, Pfarrer in Nahl. Buxteh in Regensburg. 1870. 12°. 100 Seiten. Broch. Busch hat vor mehr als 200 Jahren gelebt. Sein Leben bietet das Bild eines in seinem Geschäfte tüchtigen Meisters, eines ausgezeichneten Christen, eines großen Menschenfreundes. Seine Thätigkeit erstreckte sich weit über die Schusterstube hinaus. Er hat mit Hilfe mächtiger Freunde der von teuflichen Grundjäten geleiteten, weitverbreiteten „Kumpanschaft“ (compagnonnage) der Handwerker die christlichen Gewerbebruderschaften entgegengesetzt. Das Büchlein bildet eine ganz zeitgemäße Lectüre, die wir den Bürger- und Gewerbetreissen nicht genug empfehlen können.

Noch einige düstere Bilder.

Luther. Eine Skizze. Von J. Döllinger. Neuer Abdruck. Herder. 1890. 8°. 63 Seiten. Preis broch. 40 Pf. Diese Lebensskizze, von Döllinger vor mehr als 40 Jahren geschrieben, eignet sich besonders für Gebildete. Doctor Martin Luther. Ein Charakterbild. Zum Lutherjubiläum dem deutschen Volke gewidmet. Von Jakob Wohlgemuth. Paulinusdruckerei in Trier. 1883. 8°. 134 Seiten. Preis broch. M. 1.—. Populär gehalten.

Gutten und Sidingen. Von J. M. Melitor. Paulinusdruckerei. 8°. 1889. 64 Seiten. Preis broch. 50 Pf. Der Glorienschein, mit dem das Lutherthum die beiden Männer umgeben hat, schwindet gänzlich bei Lesung dieser Broschüre, welche ihr Dasein einer gründlichen und vorurtheilslosen Forschung verdankt. Allen Freunden der Wahrheit sehr zu empfehlen.

Bombal. Sein Charakter und seine Politik, nach den Berichten der kaiserlichen Gesandten. Ein Beitrag zur Geschichte des Absolutismus. Von D. Duhr S. J. Herder. 1891. Gr. 8°. 182 Seiten. Preis broch. M. 2.30.

Voltaire. Ein Charakterbild. Von P. W. Kreiten S. J. Herder. Zweite Auflage. Mit Voltaires Bildnis. 8°. 580 Seiten. Preis broch. M. 6.—, gebd. M. 8.—. Eine sehr verdienstvolle Schrift für Erwachsene aus den gebildeten Ständen; sie ist aus Voltaires eigenen Schriften und Briefen geschöpft.

Maximilian Robespierre. Ein geschichtliches Bildnis aus der Revolutionzeit. Von Anton Schumm. Herder. 1885. 8°. 318 Seiten. Preis M. 2.40. Ein abschreckendes, aber getreues Bild des Scheusales, das Tausende in das größte Elend und den schmerzlichsten Tod gebracht. Allen, die für Revolution und Ansturz schwärmen und jenen Mächthabern, die den bedenklichen Strömungen unserer Zeit unthätig zu sehen, zur heilsamen Warnung.

Jauaz von Döllinger. Eine Charakteristik von Dr. Emil Michael S. J. Zweite Auflage. Mit Porträt Döllingers. Fel. Rauch in Innsbruck. 1892. Gr. 8°. 600 Seiten. Preis broch. fl. 3.—. Das große Werk hat bei seinem Erscheinen berechtigtes Aufsehen erregt; es zeigt so recht die Verlogenheit der Gegner der Kirche, welche an Döllinger nicht eine Makel irgend eines ihm anhaftenden Fehlers, hingegen jedwede Tugend in heroischem Grade finden wollten, um gestützt auf eine solche Autorität, desto wichtigeren Siege gegen Papst und Kirche ausstehlen zu können. Wer diese Schrift liest, begreift, wie der unglückliche Gelehrte von einer solchen Höhe herabstürzen konnte. Das Porträt macht einen ganz eigenen unheimlichen Eindruck.

Anmerkung der Redaction. Der Artikel „Heiligen-Patronate“ wird in nächsten Heft fortgesetzt werden.

Anhang.

Wer ein recht erbauliches und trostreiches Bild heiligen Lebens und großartigen Wirkens im Dienste Gottes, der Kirche und der Nächstenliebe kennen lernen will, der lese das populär geschriebene Werk: **Die selige Mutter Francisca Shervier**, Stifterin der Genossenschaft der Armen-schwwestern vom hl. Franciscus. Dargestellt in ihrem Leben und Wirken. Von P. Ignatius Zeiler O. S. Fr. Mit Porträt. Herder in Freiburg. 8°. 1893. 580 Seiten. Brosch. Das Buch wird jedermann mit Interesse lesen und mit Dank gegen Gott, der die „große Frau“ zu solch heiligmäßigem Leben geführt und in Stand gesetzt hat, mit so geringen Mitteln so Großes zur Vinderung der socialen Noth beizutragen und ihrer Genossenschaft eine solche Ausbreitung zu verschaffen. Ihr und der Ihrigen Wirken hat ihr nicht bloß die Sympathien der christlichen Kreise, sondern auch der höchsten weltlichen Stände, z. B. der Kaiserin Augusta, den Dank des Kaisers Franz Josef (für die Thätigkeit in den Feldlazarethen 1866, 1870, 1871) zugewendet. Vorsetzungen geistlicher Genossenschaften finden viel Lehrsreiches.

Leben der seligen Marianna von Jesu, genannt die Elise von Duito. Aus dem Spanischen des Moran de Butron S. J. Von Theresie, Gräfin Loë. Pustet in Regensburg. 1878. 8°. 404 Seiten. Preis brosch. M. 1.50. Wegen des erbaulichen Inhaltes besonders dem Frauengeschlechte empfohlen.

Die Klosterfrauen Maria Victoria und Marianna Josefa (Gräfinnen von Wellersheimb). Zwei Lebensbilder aus dem beschaulichen Orden der Redemptoristinnen. Nebst Mittheilungen über die Entstehung, Verbreitung und Einrichtung dieses Ordens. Von P. M. A. Hugues C. SS. R. Herder. 1883. 12°. 204 Seiten. Preis brosch. M. 1.—, gebd. M. 1.80. Für Klosterfrauen und innerliche Seelen.

Bernardette Soubirous, mit dem Klosternamen Schwester Marie Bernard. Ihre letzten Lebenstage und ihr Tod. Aus dem Französischen. Von Fr. v. A. Fünf Illustrationen. Benziger in Einsiedeln. 1880. 8°. 38 Seiten. Brosch.

Deutsche Frauen der christlichen Vorzeit. Von Christoph von Schmid. G. J. Manz. 1885. 8°. 223 Seiten. Gebd. Das empfehlenswerte Buch enthält die Legenden der hl. Kathilbe, hl. Adelheid, hl. Ottilia, hl. Iddo, hl. Elisabeth, hl. Rothburga, der hl. Magd Rabegunde.

Die „Frankfurter zeitgemäßen Broschüren“ bringen im sechsten Hefte des vierzehnten Bandes (1893) die Biographien: **Cardinal Lavigerie, Erzbischof von Karthago**, und **Albert von Burghöfden, Bischof von Vibland**, oder: die Kirche gestern (1201) und heute (1892) eine und dieselbe. Von W. von Bock.

Pastoral-Fragen und -Fälle.

I. (Cheabschluß gegen schon bestehendes Verlöbniß.)

Titius, aus angesehener Familie, geht mit seiner langjährigen treuen Dienerin Claudia das Eheversprechen ein. Trotzdem heiratet er später die Blandina; sein Grund ist, Blandina ist ihm ebenbürtiger, sie ist reich und schöner als Claudia, zudem will er auf diese Weise den Verdacht abwenden, der durch Heiraten der Claudia erregt werden könnte, als habe er nämlich zu dieser in einem unerlaubten Verhältnisse gestanden. Der Claudia zahlt Titius einige tausend Gulden; diese nimmt zwar das Geld, erklärt aber dem Titius, daß sie damit durchaus nicht ihre Ansprüche als erloschen ansehen könne oder wolle, sie weiche

nur der Unmöglichkeit, unterdessen anderes zu erlangen. Titius fragt nun seinen Beichtvater, was er im Gewissen zu thun habe.

Erörterung und Lösung des Falles. Um den Gewissenszustand des Titius zu beurtheilen, muß sowohl zugeesehen werden, ob er, was die Vergangenheit angeht, schuldlos und richtig gehandelt hat, als auch, ob er für die Gegenwart oder Zukunft noch Verpflichtungen gegen Claudia hat.

Zuerst ist also zu sehen, ob ein sündhafter Bruch des eingegangenen Ehegelöbnisses vorliegt. Um den Titius davon freizusprechen, muß entweder erstens das Eheverlöbniß mit Claudia von Anfang an ungiltig gewesen, oder es muß zweitens ein wichtiger Grund zur einseitigen Lösung eingetreten sein.

Ungiltig kann augenscheinlich in unserem Fall das Eheversprechen gegen Claudia nur gewesen sein, wenn die Ehe mit Claudia für Titius unerlaubt gewesen wäre. Dies könnte etwa statthaben, wenn die noch lebenden Eltern des Titius jene Ehe mit Entrüstung abgewiesen und sie als Grund tiefen und andauernden Zernüßnisses betrachtet hätten. Diese und ähnliche Umstände können eine an sich erlaubte Verbindung für den Betreffenden unerlaubt machen; thun es aber nicht einmal unbedingt. Allein das Vorhandensein derartiger Umstände ist nach Darstellung des vorgelegten Falles ausgeschlossen; mit anderen Worten: eine Ehe des Titius mit der Claudia wäre nicht unerlaubt gewesen aus den Umständen. Aus sich unerlaubt hätte eine Ehe des Titius mit der Claudia noch weniger genannt werden können. Die geringere Stellung und der Mangel an Reichtümern kann nur dann die Verbindung unerlaubt machen, wenn dadurch eine Familienschande oder die Gefahr des Mangels an standesgemäßem Auskommen veranlaßt würde. Der Schluß ist also berechtigt: Nach den im Falle angegebenen Daten wäre eine Ehe des Titius mit der Claudia nicht unerlaubt gewesen; also war das thatsfächlich abgegebene Eheversprechen ein giltiges.

Wir haben deshalb zur Beurtheilung einer Schuld oder Nicht-Schuld des Titius nur noch zu sehen, ob ein wichtiger Grund zur einseitigen Lösung des Verlöbnisses eingetreten ist. Abgesehen von der Erwählung eines vollkommeneren Standes lassen sich solche Gründe zusammenfassen in dem allgemeinen Ausdruck einer nachträglich geschehenen oder nachträglich in Kenntniß gebrachten Thatfache, auf welche hin durch das Eingehen der Ehe dem einen Theil ein erhebliches Uebel erwachsen würde. Zur Uebernahme eines solchen Uebels hat sich Keiner verpflichtet wollen. Läßt sich ein solches finden bezüglich einer etwaigen Ehe zwischen Titius und Claudia?

Daß Titius eine reichere und schönere Partie machen kann, macht die Ehe mit Claudia noch nicht zu einem Uebel für ihn, besonders wenn Claudia als eine brave und solid religiöse Person bekannt ist. Die Heimführung einer erheblich reicheren Frau sollte im allgemeinen nicht als Grund gelten, ein schon abgeschlossenes

Verlöbniß lösen zu dürfen. Rathsam ist eine Lösung des ersten Verhältnisses nie; wenn jedoch wider Erwarten ein außerordentlicher Vermögenszuwachs in sichere Aussicht treten sollte, dann will der hl. Alfons lib. 6 n. 876 es nicht geradezu als schwer sündhafte Pflichtverletzung bezeichnen, daß jemand aus solchem Grunde das erste Verlöbniß zu lösen suchte, weil das Entgehen eines außerordentlichen Vermögenszuwachs der Erleidung großen Schadens gleichgelte. (Vergl. Lehmkuhl, Theol. mor. II. n. 671.)

Titius macht aber noch einen anderen Grund geltend, aus welchem er sich für berechtigt erachtet, zur Auflösung des Verlöbnisses mit Claudia zu schreiten, nämlich das Niederschlagen bösen Verdachtes. Wenn es in der That richtig wäre, daß durch die Ehelichung einer anderen Person dieser ungerechte Verdacht wirksam niederge schlagen, durch die Ehe mit Claudia aber vermehrt würde: dann wäre meines Erachtens dieser Umstand Grund genug, um Claudia zu verlassen. Allein die Verwirklichung dieses „Wenn“ will mir nicht einleuchten. Denn entweder ist der Verdacht ein begründeter oder er ist ein unbegründeter. Ist er begründet, dann wird gerade durch die Heirat zwischen Titius und Claudia das Aergerniß gehoben; ist der Verdacht unbegründet, dann wird der thatsächliche Verdacht durch Abschluß der Ehe nicht größer, als er durch das Verlöbniß geworden ist; der Bruch des Verlöbnisses wird den Titius keineswegs in der Achtung der anderen heben, sondern darin eher sinken lassen.

Nach all diesem soll die Möglichkeit eines den Bruch des Verlöbnisses rechtfertigenden Grundes nicht abgeleugnet werden; die Wahrscheinlichkeit, daß ein solcher vorgelegen habe, ist jedoch nicht groß; es käme darauf an, die persönlichen Familien- und Vermögens-Verhältnisse des Titius nach den hier gegebenen Erörterungen näher zu untersuchen. Ob und wie weit subjectiv eine Schuld des Titius vorliegt, das ist davon abhängig, ob er für sich davon überzeugt war, einen genügenden Grund zur Lösung des ersten Verhältnisses mit Claudia zu haben.

Thatsächlich aber ist das Verhältniß zu Claudia durch die Ehe mit Blandina gelöst; ob mit Recht oder mit Unrecht, darauf kommt es hier nicht an. Die nachfolgende Ehe mit Blandina ist ihrer Natur nach ein unlösliches Verhältniß, durch welches das frühere Verhältniß des Verlöbnisses außer Kraft gesetzt wird. Selbst wenn Blandina unerhofft wegsterben würde, ist es zweifelhaft, ob die Pflicht des früheren Verlöbnisses mit Claudia wieder auflebte! Für Claudia wäre es also ein wertloses Recht. Daraus geht hervor, daß Claudia in allen Fällen wenigstens nichts anderes beanspruchen kann, als einen Ersatz für den durch den Verlöbnißbruch seitens des Titius ihr erwachsenen Schaden.

Hatte Titius in der That einen Grund, der ihn zur Lösung des Verlöbnisses genügend berechtigte: dann ist er im Gewissen zu

einem eigentlichen Schadenersatz nicht verpflichtet: der Willigkeit, für Claudia irgend etwas auszuwerfen, hätte er durch die thatsächlich ihr gegebenen Tausende von Gulden, wie mir scheinen will, genügt.

Aber hat er auch seiner Ersatzpflicht genügt, wenn er unberechtigt das Verlöbniß löste? Da wäre zu unterscheiden. Würde durch das Verhalten des Titius Claudia um das Eingehen einer anderen in sicherer Aussicht stehenden Ehe gebracht und ihr jetzt die Gelegenheit zu einer ähnlichen Ehe verschlossen sein: dann wäre Titius zum vollen Ersatz des pecuniär erlittenen Schadens gehalten, welcher der Claudia durch die Verhinderung dieser anderen Ehe erwachsen wäre. Sonst aber wäre er nicht zu einer solchen Dotierung gehalten, durch welche sich Claudia in dieselbe Lebensstellung versetzen könnte, welche sie als des Titius Gemahlin würde gehabt haben; denn selbst bei Eingehung der Ehe mit Claudia hätte es dem Titius ja noch frei gestanden, bezüglich einer Vermögensschenkung mehr oder weniger freigebig zu sein. Das Richtigere wäre dann wohl, dem Titius zu rathen, er solle die Abfindungssumme der Claudia so weit erhöhen, daß sie einer Dotation gleichkäme, welche Mädchen aus seinem, des Titius, Stande nach mäßiger Berechnung mitgegeben zu werden pflege. Weiter könnte man die Verpflichtung schwerlich ausdehnen. Für etwa begangene Schuld solle er vor Gott Buße thun und sich mit Gott versöhnen.

Graeten (Holland). Prof. P. Augustin Lehmkuhl S. J.

II. (Die Restitutionspflicht des redlichen Besitzers einer fremden Sache, modificiert nach dem österreichischen Rechte.) Ein redlicher Besitzer (*possessor bonae fidei*) ist nach der Lehre der Theologen derjenige, welcher mit moralischer Gewissheit glaubt, die Sache, die er besitzt, sei sein rechtmäßiges Eigenthum. Das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch für das Kaiserthum Oesterreich sagt hierüber in § 326: „Wer aus wahrscheinlichen Gründen die Sache, die er besitzt, für die seinige hält, ist ein redlicher Besitzer.“ — Daß hier unter dem Ausdrucke: „aus wahrscheinlichen Gründen“ solche Gründe zu verstehen sind, welche jeden gegründeten Zweifel über das Eigenthum ausschließen, geht aus den Worten desselben § 326 hervor: „Ein unredlicher Besitzer ist derjenige, welcher weiß oder aus den Umständen vermuthen muß, daß die in seinem Besitze befindliche Sache einem anderen zugehöre,“ und noch klarer aus § 368.

Theologisch wird die Restitutionspflicht des redlichen Besitzers nach folgenden Rechtsgrundsätzen bestimmt und bemessen:

1. „*Res clamat domino*,“ —
2. „*res fructificat domino*,“
3. „*res naturaliter perit domino*,“ und
4. „*nemo ex re aliena locupletari potest*.“

Diese Grundsätze der Moraltheologie und des Kirchenrechtes können in ihrer Anwendung in manchen Fällen durch civilrechtliche

Bestimmungen gewisse Modificationen erleiden, indem nach dem Zeugnisse des hl. Alphonsus bei Theologen und Juristen der Grundsatz gilt: „quia bene potest lex humana transferre dominium de uno in alium ob bonum commune, ad vitanda jurgia et ne dominia rerum remaneant incerta.“ I. III. n. 517. Vergl. auch Cardinal Goussiet, Moralthologie: n. 712 und 931. Die bezüglichen civilrechtlichen Bestimmungen sind daher auch in der Moralthologie und im Beichtstuhl gebührend zu berücksichtigen.

Gehen wir nun auf die einzelnen Grundsätze näher ein.

I. „Res clamat domino.“ Sobald der redliche Besitzer weiß, daß die Sache, die er noch in seinem Besitze hat, einem andern zugehört, so muß er dieselbe, den Fall einer gesetzlichen Verjährung ausgenommen, unverzüglich dem rechtmäßigen Eigenthümer zurückerstatten, und zwar ohne Entgelt für die Sache selbst, nur für die zur Erhaltung der Sache nothwendigen Auslagen sowie für Besorgung der an derselben noch fortbestehenden Verbesserungen kann er den entsprechenden Ersatz fordern.

Dies die allgemeine Lehre der Theologen, mit welcher auch das österreichische Gesetzbuch: § 331—334 übereinstimmt. Eine Ausnahme macht dasselbe vom Grundsatz: „res clamat domino“, durch § 367. „Die Eigenthumsklage findet gegen den redlichen Besitzer einer beweglichen Sache nicht statt, wenn er beweiset, daß er die Sache entweder in einer öffentlichen Versteigerung, oder von einem zu diesem Verkehre befugten Gewerbsmanne“ (mag das Gewerbe ein freies, handwerkmäßiges oder concessionirtes sein; — unter „Gewerbsmann“ mit Ausschluß des Urproducenten — der Handwerker, und der Fabrikant, sowie der Handelsmann zu verstehen¹⁾) „oder gegen Entgelt von jemanden an sich gebracht hat, dem sie der Kläger selbst zum Gebrauche, zur Verwahrung oder in was immer für einer andern Absicht anvertraut hatte. In diesen Fällen wird von dem redlichen Besitzer das Eigenthum erworben.“ — Da diese gesetzliche Bestimmung, welche sich mit geringen Differenzen auch im preussischen, französischen, italienischen und englischen Gesetze findet, durch Sicherheit des Verkehrs das öffentliche Wohl befördert, wie Stubenrauch nachweist, so muß diese Eigenthumsübertragung nach dem oben nach S. Alph. I. III. n. 517 Gesagten auch fürs Forum des Gewissens rechtskräftig sein. Marc n. 936 bemerkt dazu: „et cum hoc ad commercii securitatem statutum sit, res potest retineri tuta conscientia.“

II. „Res fructificat domino.“ Was die Früchte der fremden Sache betrifft, so ist der redliche Besitzer nach dem Naturrechte nicht verpflichtet, die industriellen herauszugeben, denn sie

¹⁾ Dr. Moriz von Stubenrauch zu § 367: „Commentar zum österreichischen allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuche“ — ein Werk, welches in der Jurisprudenz hohes Ansehen genießt. VI. Auflage. Wien, 1890.

sind nicht sowohl das Erzeugnis der Sache als der Betriebsamkeit des Besitzers. Die natürlichen und bürgerlichen Früchte aber gehören nach dem Naturrechte dem Eigenthümer der Sache: „*res fructificat domino*.“ So die einstimmige Lehre aller Theologen.

Dem entgegen bestimmt das österreichische Recht: § 330. „Dem redlichen Besitzer gehören auch alle aus der Sache entspringenden Früchte, sobald sie von der Sache abgefordert worden sind; ihm gehören auch alle anderen schon eingehobenen Nutzungen, insofern sie während des ruhigen Besitzes fällig gewesen sind.“ — Dazu Stubenrauch: „Der redliche Besitzer erwirbt das Eigenthum der Früchte in dem Momente der Absonderung: natürliche Früchte, . . . Civilfrüchte: als Capitalszinsen, Bodenzinsen u. s. w. Der Ausdruck „Nutzungen“ bedeutet alle Vortheile, die sich ohne Verletzung der Substanz aus einer Sache erzielen lassen.“ — Aus dem Grunde des öffentlichen Wohles (*intuitu boni communis*) gilt diese civilrechtliche Bestimmung (§ 330) auch für das Forum des Gewissens, wie die wahrscheinlichere Meinung der Theologen lehrt. Vergl. Cardinal Goussier n. 931. Delama n. 317. Gury n. 635, Staller, Seite 373 und bei Marc n. 937 „*alii non pauci*.“ Wenn auch andere Theologen meinen, daß die gesetzliche Bestimmung des § 330 hier und des § 367 oben erst durch richterlichen Urtheilspruch fürs Gewissen geltende Rechtskraft erlangen, so kann der redliche Besitzer bei dieser Verschiedenheit theologischer Meinungen die fragliche Sache oder deren Früchte wenigstens auf das über jeden Zweifel erhabene Princip hin: „*in dubio melior est conditio possidentis*“ mit gutem Gewissen behalten.

III. „*Res perit domino*“ — und „*nemo ex re aliena locupletari potest*.“ Hat der redliche Besitzer, wenn er seinen Irrthum entdeckt, von der fremden Sache nichts mehr in seinem Besitze, so ist er ohne Zweifel zu keinerlei Restitution mehr verpflichtet: „*res perit domino*.“ — In demselben Sinne sagt § 329 des österreichischen Rechtes: „Ein redlicher Besitzer kann schon allein aus dem Grunde des redlichen Besitzes die Sache, die er besitzt, ohne Verantwortung nach Belieben brauchen, verbrauchen, auch wohl vertilgen.“

Ist der redliche Besitzer aber aus der fremden Sache, die er in sich zwar nicht mehr besitzt, reicher geworden, indem er z. B. durch Verbrauch derselben die eigene, die er sonst verbraucht hätte, sich erspart hat, so ist er nach der einstimmigen Lehre der Theologen nach dem Naturrechte verbunden, diesen Vortheil, in welchem die fremde Sache bei ihm gewissermaßen noch fortbesteht, dem Eigenthümer zu erstatten: „*nemo ex re aliena locupletari potest*.“ S. Alph. I. III. n. 607.

Es fragt sich nun, ob diese Verpflichtung nach österreichischem Rechte nicht durch § 329 aufgehoben wird: „Ein redlicher Besitzer kann die Sache ohne Verantwortung verbrauchen.“ — Die

Antwort auf diese Frage hängt davon ab, ob durch § 329 ähnlich wie oben durch § 367 und § 330 eine Uebertragung des Eigenthums stattfindet oder nicht. Wenn nicht, so ist der redliche Besitzer, qui ex re aliena ditior factus est, im Besitze einer Sache, auf die er kein Recht hat, und die er folglich restituieren muß.

Nun sind aber die Lehrer des österreichischen Rechtes fast einstimmig der Ansicht, daß durch § 329 eine solche Eigenthums- Uebertragung nicht stattfindet. So schreibt z. B. Dr. Randa in seinem classischen Specialwerke über „den Besitz nach österreichischem Rechte“ Leipzig, 1865 — § 6. n. 9. „als Vortheil des redlichen Besitzers wird genannt das Recht die Sache ohne Verantwortung nach Belieben zu brauchen, zu verbrauchen, auch wohl zu vertilgen (§ 329). Allein der redliche Besitzer hat gar kein Recht an der Sache. Der Grund dieser Loszählung von jeder Verantwortung ist nicht der Besitz, sondern der Mangel des Verschuldens auf Seite des redlichen Besitzers; es mangelt der eventuellen Entschädigungsklage des Eigenthümers das rechtliche Fundament, das Verschulden (§ 1295) des Beklagten.“ So Dr. Randa.

Dr. Stubenrauch sagt in seiner Erklärung zu § 329 dasselbe, und weist bei § 330 auf den Umstand hin, daß § 329 bezüglich der Substanz der Sache und § 330 bezüglich der Früchte derselben zu einander in einem scharfen Gegensatze stehen; seine Worte lauten: „In Ansehung dieser Früchte ist aber der redliche Besitzer nicht nur, wie rücksichtlich der Substanz der Sache (§ 329) außer aller Verantwortung, — sondern sie gehören ihm, — er braucht sie also dem rückfordernden Eigenthümer nicht herauszugeben, wenn sie gleich noch in seinem Besitze vorhanden sind (si adhuc existant).“ — Ziehen wir hieraus folgenden Schluß: ist der redliche Besitzer aus der fremden Sache durch Einhebung von Früchten und Nutzungen reicher geworden, so gehören sie ihm nach § 330, hat er dagegen die Substanz der fremden Sache verbraucht, so kann er aus Mangel an Verschuldung im Sinne des § 329 zu keinem Schadenersatz verhalten werden, von der Uebertragung des Eigenthums an dem, was er aus der Substanz der Sache etwa reicher geworden ist, ist hier keine Rede. So ante sententiam judicis. Sollte ihm dagegen der competente Richter diesen Zuwachs aus dem Verbrache der fremden Sache zusprechen, so dürfte man wohl auch hier mit Marc n. 1028 nach Viva (de rest. quaest. 5. art. 4. III.) sagen: „non teneris restituere, si iudex ex aequitate adjudicat tibi aliquid, quod alias in rigore justitiae tibi non deberetur.“

Im Zweifel endlich, ob der redliche Besitzer aus der fremden Sache reicher geworden ist, ist derselbe nach S. Alph. I. III. n. 706 zu nichts verpflichtet, da im Zweifel sich niemand dessen zu berauben verpflichtet ist, was er bisher in gutem Glauben besessen hat.

EGgenburg. Rector P. Johann Schwienbacher C. Ss. R.

III. (Vom verbotenen Baume der Mischehe.) 1. Heim zur Mutter. „Wenn's anders nicht geht, werd' ich halt lutherisch.“ Diese trostige Rede kann der Seelsorger oft hören, wenn es sich um eine Mischehe handelt und auf die kirchlichen Gesetze verwiesen wird. Meist ist der katholische Theil schon so abgestanden und lau, daß ihm ohnehin „ein Glaube wie der andere“ ist. So dachte auch Sergius, der drunten in Siebenbürgen seine protestantische „Geliebte“ ehelichen wollte. Nach seiner Angabe hat der katholische Pfarrer statt ihm zu helfen, allerlei „Schwierigkeiten“ gemacht. Wahrscheinlich hat er ihm nur den Standpunkt klar gemacht; vielleicht — ich weiß es nicht — in etwas zu schneidiger Weise. Das verdross den Ehewerber. Er gieng hin, und meldete bei der politischen Behörde seinen Austritt aus der katholischen Kirche und führte nun als „Protestant“ seine Braut zum Traualtar. Acht Jahre giengen dahin. Das Gewissen klopfte wohl zu Zeiten beim Apostaten hübsch scharf an, aber er achtete nicht darauf. Sein Amt führte ihn nun in eine Gegend, wo allenthalben warmes, katholisches Leben ihn umgab. Ein- und das anderemal kam ihm wohl der Gedanke, daß der Glaube, der dieses gute Volk beglückt, auch der seinige gewesen und daß er eigentlich schmählich an seiner Mutterkirche gefrevelt habe. Dazu kamen „Schwierigkeiten“ anderer Art. Der erste Sprößling — ein Knabe, war ins schulpflichtige Alter gekommen. Wer soll hier dem protestantischen Kinde den vorgeschriebenen Religions-Unterricht ertheilen? Eigens den Pastor von der nicht nahen Stadt kommen zu lassen, das erlaubte die schmale Casse nicht. Wie bei der Eheschließung machte der Vater wieder kurzen Proceß. Er meldete bei der k. k. Bezirkshauptmannschaft seinen Austritt aus der protestantischen Kirche und begab sich mit der erhaltenen Bescheinigung zum katholischen Pfarrer mit der Bitte, ihm weiter behilflich zu sein. Das geschah auch auf das Bereitwilligste, weil an der Lauterkeit der Gesinnung des Convertiten nicht zu zweifeln war. Der Pfarrer bewarb sich vor allem beim Ordinariate um die Bewilligung, „ab excommunicatione majori in foro externo et ab haeresi et apostasia formali in foro interno eventuell noch anderen Reservatfällen absolvieren zu dürfen.“ Nach Einlangen der erbetenen Vollmachten und inzwischen fortgesetztem Unterrichte des reuig Heimkehrenden folgte: Ablegung des Glaubensbekenntnisses, Absolutio in foro externo, Beicht 2c. Der Act wurde mangels eines Conversionsbuches in das Taufprotokoll (ohne fortlaufende Nummer) eingetragen. So hatte der Vater wieder den Weg ins verlassene Mutterhaus gefunden.

Mit den Kindern gieng es gar leicht. Das noch nicht siebenjährige Söhnlein wurde mit der Conversion des Vaters ipso jure nach den bestehenden Gesetzen katholisch. (Gesetz 25. Mai 1868. R.=G.=Bl. 49. Art. II. a. 2.) Die Eltern entschlossen sich auch, die zwei jüngern Mädchen katholisch zu erziehen. Da an der Giltigkeit der vom protestantischen Minister gespendeten Taufe in diesem Falle

nicht gezweifelt werden konnte, wurde die nunmehrige Zugehörigkeit aller Kinder zur katholischen Kirche in den Taufscheinen derselben ersichtlich gemacht. Auch wurde von den Eltern ein Vertrag zur Sicherstellung der katholischen Taufe und Erziehung sämmtlicher, noch zu hoffender Kinder abgeschlossen.

Wie steht es nun mit der Gültigkeit der mit einer Protestantin von einem protestantischen Cultusdiener abgeschlossenen Ehe des Convertiten? Durch den Abfall von der Kirche hat er ja nicht aufgehört, zu den Gesetzen der Kirche verpflichtet zu sein. Es war sonach bei seiner Eheschließung das je nach dem Orte der Eheschließung geltende kirchliche Recht maßgebend. Zum Glück, muß man hier sagen, hat der Convertit in Ungarn (Siebenbürgen) geheiratet, weshalb die Ehe mit Bezug auf die *Instructio pro jud. eccles.* § 38 respective Anweisung des Apostolischen Stuhles vom 30. April 1841, gültig ist. Wäre aber die Ehe geschlossen worden in einem Lande, wo das *Cap. I. de reform. matrim. „Tametsi“* des Concils von Trient, Geltung hat, so hätte der Consens vor dem katholischen Pfarrer und zwei vertrauten Zeugen erneuert werden müssen; auch wäre diese Consenserneuerung ins Trauungsbuch (ohne fortlaufende Nummer) einzutragen gewesen.

2. (Die Verträge sind heilig — auch wenn sie nicht geschrieben sind.) In Windsbeck bei Hamburg hatten sie geheiratet. Schon vor der Geburt des ersten Kindes hatten der katholische Vater und die protestantische Mutter das Uebereinkommen getroffen, ihre Kinder in der katholischen Religion erziehen zu lassen, sobald sich die Gelegenheit hiezu bieten würde. Mangels eines katholischen Geistlichen ließen sie ihre drei in Windsbeck geborenen Kinder in der evangelischen Kirche taufen und den erstgeborenen Sohn Anton auch in den ersten zwei Jahren seines schulpflichtigen Alters den evangelischen Unterricht genießen, bis sie im Jahre 1884 nach G. übersiedelten. Hier ließen sie denselben sofort, gemäß Uebereinkommen, am katholischen Religions-Unterrichte theilnehmen. Da wären sie aber bald übel angekommen. Da der Knabe sich laut Taufzettel als in der evangelischen Kirche Getaufter documentierte, wurden die Eltern desselben sowohl von der Direction der Schule, als vom protestantischen Pastor mit Strafanzeigen bedroht, wenn der Schüler nicht den protestantischen Religions-Unterricht besuche. Es wurde demselben sogar die Ausfolgung der Schulnachrichten verweigert, obwohl er immer, wie gesagt, beim katholischen Religions-Unterricht war, fleißig gelernt hatte und wiederholt geprüft worden war. Infolge dessen kam diese Angelegenheit bei den Schulbehörden zur Sprache und im Wege des Stadtschulrathes an den Stadtrath G. zur Entscheidung. Dieser gelangte zu folgenden interessanten Erwägungen: „Bezüglich der Religion der Kinder sind die Bestimmungen des Gesetzes vom 25. Mai 1868, Nr. 49, an welche die W. Eheleute als österreichische Staatsbürger auch im Auslande gebunden

waren (gemäß § 4 des allg. bürgerl. G.-B.), maßgebend. Darnach haben Eltern aus gemischten Ehen das Recht, das Religions-Bekenntnis ihrer Kinder vertragsmäßig festzustellen. Die W. Eheleute haben das oberwähnte Uebereinkommen getroffen. Dieses ist also in Berücksichtigung zu ziehen. Es fragt sich nur, ob dieses Uebereinkommen dadurch, daß sie ihre drei Kinder in der evangelischen Kirche taufen ließen, abgeändert würde? Diese Frage muß aus nachstehender Darstellung verneint werden. a) Nach Art. 8 des Ges. vom 25. März 1868, R.-G.-Bl. Nr. 49, können Vorsteher, Diener oder Angehörige einer Kirche über Ansuchen der dazu berechtigten Personen an den Angehörigen einer anderen Kirche Functionen der Seelsorge vornehmen, wenn die Satzungen dieser letzteren die Vornahme des Actes gestatten. Nun bestehen aber hinsichtlich der Taufe zwischen den Katholiken und Protestanten in ihren wesentlichen Momenten keine Unterschiede. Die evangelische Taufe wird von der katholischen Kirche als vollständig gültig anerkannt. (Aber nicht ohne die nöthigen Garantien. D. C.) In Berücksichtigung eben dieses Umstandes nahmen die W.'schen Eheleute in ihrer Nothlage keinen Anstand, ihre Kinder in der evangelischen Kirche taufen zu lassen. Das Ministerium des Innern hat in einem speciellen Falle (Entsch. vom 20. November 1869, B. 16.577) erkannt, daß die Erziehung eines Kindes in einer bestimmten Confession, sowie auch die kirchliche Zuständigkeit durch die nach dem Ritus dieser Confession empfangene Taufe ebensowenig bedingt sei, als durch die hernach bereits erfolgte Eintragung in die Matrif eines bestimmten Religions-Bekenntnisses. Hieraus muß geschlossen werden, daß ungeachtet der Taufe der drei W. Kinder nach dem evangelischen Ritus das obige Uebereinkommen noch zur Zeit der Vollendung des siebenten Lebensjahres des Anton W. in Kraft geblieben ist. b) Da nach dem Sinne des Gesetzes lediglich das Gesetz, respective das dasselbe supplierende Uebereinkommen das Religions-Bekenntnis der Kinder bestimmt, so ist das Religions-Verhältnis dieser Kinder aus gemischter Ehe nur nach diesem zu beurtheilen. c) Das Uebereinkommen erscheint aber auch durch die Betheiligung an dem evangelischen Unterrichte nicht außer Kraft gesetzt, was auch der Umstand beweist, daß die Eltern ihren Sohn, sobald sie in der Lage waren, denselben am katholischen Unterrichte theilnehmen zu lassen, auch an demselben theilnehmen und das vierte Kind sogleich in der katholischen Kirche taufen ließen. Die Taufe nach dem evangelischen Ritus trägt im Sinne des Uebereinkommens, sowie dessen Theilnahme am evangelischen Religions-Unterricht schon an und für sich ihren interimistischen Charakter auf der Stirn. Es wird demnach dieses Uebereinkommen behördlich zur Kenntnis genommen und gemäß demselben erkannt, daß die Kinder Anton, Clara und Rosa W. der katholischen Religion kraft des Uebereinkommens der Eltern angehören.“ Soweit der G. Stadtrath. Um

keine weiteren Scherereien zu haben, schlossen nun die beiden Eheleute nachträglich einen schriftlichen Vertrag über die katholische Kindererziehung ab, der bei ihren Eheacten im Pfarrarchiv hinterlegt wurde.

Leoben.

Mois Stradner, Stadtpfarrer.

IV. (Ein Fall des Privilegium fidei in einer jüdischen Ehe.) Eine jüdische Frau schwur ihren Irrthum ab und ließ sich taufen; weil ihr Mann hartnäckig im Irrthum verharrte, so erklärte der kirchliche Richter, das eheliche Band sei gelöst und die Neubefehrte könne zu einer neuen Ehe schreiten; diese blieb indessen immer in ihrem bisherigen Stande in der Hoffnung, daß auch ihr Mann dereinst die Taufe empfangen. Ihr Mann aber schritt zu einer neuen Ehe mit einer Israelitin, ließ sich aber später mit der an zweiter Stelle angetrauten Person taufen; nun forderte die erste Frau ihren Mann zurück. Ob mit Recht? Ja! Denn die erste Ehe wäre gelöst worden nur durch die Heirat der bekehrten Frau, „cum per sacramentum baptismi non solvantur conjugia, sed crimina dimittantur.“ Man wende nicht ein: die kirchliche Autorität habe, nachdem der Mann sich weigerte, dem Beispiel seiner Frau zu folgen, das Eheband für gelöst erklärt; denn diese Erklärung kann keinen andern Sinn haben, als daß für die bekehrte Frau das privilegium fidei thatsächlich in Kraft getreten sei; denn, bemerkt Sanchez trefflich hierzu: „Ecclesiae sententia non dirimit sed solum declarat ius dirimendi competens fidei;“ aber von diesem Rechte wollte die Neubefehrte keinen Gebrauch machen. Noch viel weniger läßt sich entgegenhalten, daß das Eheband eigentlich aufgelöst wurde durch die zweite Ehe des Nichtbefehrten; denn die Bevorzugung, die Ehe zu lösen durch nachfolgende Heirat, ist nicht dem ungläubigen Theil gewährt, sondern dem Neubefehrten favore fidei. Die kirchliche Entscheidung lautete darum am 1. Juli 1679: „Ferrante (so hieß der neubefehrte Jude) teneri redire ad primam et referatur Ssmo“, und dieselbe fand, nachdem an den heiligen Vater Bericht erstattet worden war, die Bestätigung am 13. April 1680 in den Worten: „In decisis, et debet redire ad primam.“

Salzburg.

Professor Dr. Michael Hofmann.

V. (Worin besteht das Officium Lectorum? Welche Befugnisse erhält der Lector in seiner Weihe und welche Giltigkeit haben dieselben heutzutage?) In der ersten Zeit der Kirche wurden alle kirchlichen Einrichtungen unterer Ordnung von den Diaconen verrichtet. Daher sagt der hl. Thomas v. Aquin in suppl. tertiae part. qu. 37 art. 2: „In primitiva Ecclesiae propter paucitatem ministrorum omnia inferiora ministeria Diaconibus committebantur, ut patet pro Dionysium cap. 3. eccl. hier. ubi dicit »Ministrorum alii stant ad portas templi clausas, alii aliud proprii ordinis operantur; alii autem sacer-

dotibus proponunt super altare sacrum panem et benedictionis calicem.« Nihilominus erant omnes praedictae potestates sed implicate in una Diaconi potestate. Sed postea ampliatus est cultus divinus et Ecclesia quod implicate habebat in uno ordine explicite tradidit in diversis.« Als die Diaconen nicht mehr die vielerlei Aemter ausfüllen konnten und auch die größere Feierlichkeit des Gottesdienstes eine vermehrte Zahl des Clerus erheischte, hat die Kirche zum Priesterstande berufene Jünglinge zu diesen niederen Kirchendiensten eigens geweiht. Die Vierzahl der Minores war anfangs nicht stabil und entwickelte sich erst allmählich in der lateinischen Kirche, während die Griechen nur den Dienst der Lectoren kannten. Auch in der lateinischen Kirche ist das Lectorat die älteste Stufe, jedenfalls schon aus dem zweiten Jahrhundert. (Krauß Kunst-Lexikon II. 290.) Bereits Papst Cornelius (i. J. 251) schreibt, daß in Rom 46 Priester, 7 Diaconen, 7 Subdiaconen, 42 Acolythen und 52 Exorcisten, Lectoren und Ostiarier waren. Euseb. in eccl. hist. lib. 6. c. 43.)

Ueber die verschiedenen Aemter der Minoristen schreibt Card. Bona rerum liturg. lib. I. c. 25. 18: „Officia singulorum Ordinum ex Romano Pontificali haec sunt. Acolythi debent ceroferarium ferre, luminaria Ecclesiae accendere, vinum et aquam ad Eucharistiam ministrare. Olim ex ordine Romano ferebant patenam; sindonem, sacculos et chrisma ante Pontificem, quando procedebat ad Stationes, vasa sacra Diaconis porrigebant, manutergium portabant et aquam ad lavandas manus ministrabant. Exorcistam oportet abjicere daemones et dicere populo, ut qui non communicat, det locum, et aquam in ministerio fundere. Lectoris munus est scripturas in Ecclesia legere, unde et nomen accepit: et panem ac omnes fructus novos benedicere. Antiquitus Epistolam et Evangelium legebant. Apud Graecos Lector, qui illis est Anagnostes, omnes scripturas legit praeter Evangelium, cereos et lampades accendit, ignem affert, cum aqua calida calici infundi debet; luminaria fert ante mysteria in magno introitu, cum scilicet e prothesi ad altare deferuntur: hymnos Cantoribus praecinit, vinum defert Sacerdoti cum sacra operaturus est, Ecclesiam ornat et praeparat quae in ea sunt necessaria. — Ostiarius percutit cymbalum et campanam, Ecclesiam et sacrarium aperit et claudit et librum aperit ei qui praedicat.“

In der Anrede an die Ordinanden erklärt der Bischof das Officium lectorum mit folgenden Worten: Lectorum siquidem oportet legere ea quae praedicat (vel ei qui) et Lectiones cantare et benedicere panem et omnes fructus novos.“

Als die Kirche die Weihe der Lectoren einführte, war es die Aufgabe der Lectoren, alle Lesungen im Gottesdienste vorzunehmen, auch jene der heiligen Bücher, der Episteln und Evangelien. Später

wurde die Lesung des Evangeliums dem Diacon allein gestattet und erst im achten Jahrhundert dem Subdiacon vorbehalten, die Episteln zu singen und zu lesen und beides in deren Ordinationsformel zum Ausdruck gebracht. Vergl. Benedict XIV. l. c. lib. II. 5. 12 und 7. 4. Bei den Griechen hat auch noch jetzt der Lector die Episteln zu singen. Für die heutige Praxis erlaubt die lateinische Kirche nur im Nothfalle dem Minoristen die Epistel zu singen und zwar ohne Manipel, wie die S. R. C. dto. 8. Juli 1698, Nr. 3477, 18 erklärt, welche Ausnahme unterm 18. December 1784, Nr. 4418, noch präciser erklärt wird: „videlicet extra casum absolutae prae-cisae necessitatis non posse a Superiore permitti, ut Clericus in minoribus pro Subdiacono suppleat in Missis solemnibus paratus sine manipulo.“

Es fehlt nicht an Autoren, welche fußend auf dem alten Texte „oportet legere ea quae praedicat“ dem Lector die Befugnis selbst zu predigen zusprechen wollten. Gegen diese schreiben die Salmanticensis tract. VIII. de Ordine cap. 3. p. 2. Nr. 14.: „An vero posset ad populum concionem habere exponendo ei, quae ex Scriptura praelegerat affirmat Vasquez disp. 236. c. 2. Sed immerito. Hoc enim Diacono immo Episcopo convenit. Lector vero solum potest alta voce populo scripturas perlegere et verbum »praedicat« pro eodem accipitur ac recitat alta voce, clare, distincte, et ideo in Rom. Pontificali pro eodem accipitur, et sensus est: Lectorem debere legere ea quae praedicat id est ea, quae populo recitat, nec debet ex se, seu ex sua mente dicere, sed ex libro legere. Ita communiter Doctores.“ — Vergl. Catalanus Comment. i. Pontif. Rom. tom. I, pag. 83., der die gleiche Auslegung bietet. Diese Erklärung bestätigt auch der folgende Text des Pontificale, wo es heißt: „studete igitur verba Dei, videlicet lectiones sacras distincte et aperte ad intelligentiam et aedificationem fidelium absque omni mendacio falsitatis proferre, ne veritas divinarum lectionum incuria vestra ad instructionem audientium corrumpatur.“ In diesen Worten, wie auch in der Traditionsformel und der Oration ist stets das legere distincte zur besonderen Pflicht gemacht. — Die Kirche hat denn auch außer der Form ea quae praedicat die andere „ei qui praedicat“ ins Pontificale aufgenommen und ist damit klar vorgezeichnet, daß der Lector die betreffende Perikope vorlesen soll, über welche dann der Bischof oder Priester die Homilie an das Volk hielt. (Vergl. Winterim, Denkw. I, 1. 295.) Wenngleich der Lector somit des Rechtes zu predigen entbehrt, kann er doch mit Erlaubnis des Bischofs als Katechet verwendet werden, wie die Salmanticensis l. c. lehren und Catalanus aus dem Concil. Prov. Mediol I. nachweist: „pueros si ita Episcopo videatur, prima fidei rudimenta doceat.“

Betreffend endlich die Worte des Bischofs „benedicere panem et fructus novos“ findet sich bei den Autoren sehr wenig. Die

Griechen kennen diesen Zusatz gar nicht. Auch alte lateinische Formulare haben ihn nicht. Welche Weihe von Brot und neuen Früchten ist überhaupt in der alten Kirche gemeint und wann geschah dieselbe? — Darüber schreibt Benedict XIV. l. c. II. 18. 10: „Notum est, Sacerdotem olim ad altare novos fructus, legumina, mel, carnes benedicere consuevisse, cujus consuetudinis fuisse perhibetur auctor S. Entychianus in lib. Pontificali: „Hic constituit, ut fruges super altare tantum, fabae et uvae benedicerentur.“ Diese Benediction geschah also in der Messe nach der Consecration am Ende jenes Gebetes, welches beginnt „Nobis quoque peccatoribus“, was Card. Bona l. c. lib. 2. cap. 14. 5 aus den alten Missalien nachweist: „finita hac oratione post illa verba, largitor admitte“ — si novae fruges, aut quaelibet alia humanis usibus inservientia benedicenda erant, ante altare olim collocari solebant et hic a Sacerdote benedici et terminata benedictione solita clausula: „Per Christum Dominum nostrum“ — sequentem addebant orationem: „per quem haec omnia, domine, semper bona creas,“ quae, ut notat Lucas Dacherius, non solum referuntur ad oblata, sed etiam ad res tunc benedictas, quas Deus creat, sive producit, easque petimus ejus benedictione sanctificari nostris usibus profuturas.“ — Hierauf schreibt Benedict XIV. l. c. weiter: „In ordinatione Lectoris Episcopus ait: „Lectorem siquidem oportet legere ea, quae praedicat, et Lectiones cantare et benedicere panem et omnes fructus novos.“ Eas tamen benedictiones (etsi nunc non fiunt in hac Missae parte, sed peracta Missa) solus hoc tempore Sacerdos facit, ut notat Catalanus in notis ad Pontif. Rom. tom. I. pag. 83. § 6.“ — Nachdem also der gelehrte Papst Benedict XIV., gestützt auf die Autorität von Catalanus, ausdrücklich sagt, daß diese Benediction jetzt nur vom Priester zu ertheilen ist, brauchen wir wohl keine anderen Zeugen zu suchen. Es ist wahr, daß Moroni in seinem Dizionario vol. XXXVIII. Artikel: Lettore pag. 158 sagt: „Il Sarnelli nel tom. XII. delle Lett. eccl. (lett. XVI.) Della potestà che si dà al lettore di benedire il pane e i frutti nuovi conchiude che il lettore secondo il suo ordine, ha la podestà di benedire il pane e i frutti nuovi, e deve benedirli con fare il segno della croce colla mano,“ wobei er noch citiert Chardon „Storia de' Sacramenti tom. III. cap. II.“ Beide Autoren, Sarnelli und Chardon sind mir nicht zu Handen, doch können dieselben gewiß nicht erweisen, was die Praxis der jetzigen Kirche nicht kennt. In den Weiheformularien der Ordination hat die Kirche die geschichtliche Entwicklung der einzelnen kirchlichen Functionen im Zusammenhang mit ihrer mystischen Bedeutung beibehalten und ertheilt auch durch die Weihen die jenen Functionen entsprechenden inneren Gnaden, behält sich aber die Ausübung jener Acte theilweise vor und gestattet sie erst dem ordinierten Priester. Wie also jeder Priester die

Macht Sünden zu vergeben in der Priesterweihe erhält, diese Macht aber gebunden bleibt bis zur Ertheilung der Jurisdiction, wie ferner jeder Exorcist, auch wenn er Priester ist, die Ausübung dieser Weihe erst mit Bewilligung des Bischofs vornehmen kann, so ist auch die Benedictionsgewalt des Lectors bis zur Erlangung des Priesterthums gebunden.

Graz.

Dr. Franz Freiherr von Der,
f.-b. Hofkaplan und Ordinariats-Secretär.

VI. (Stipendium bei der Vination.) Sempronius, Pfarrer zu K. in der Diöcese Trier, hat, weil zu seiner Pfarrei noch verschiedene Filialen gehören, vom Ordinarius die Facultät an Sonn- und Feiertagen zu binieren erhalten. Die Frühmesse, in welcher er, nach Vorschrift, eine kurze Homilie zu halten pflegt, celebriert er stets in einer der Filialen und erhält dafür eine jährliche Gratification von 160 Mark, mit der Verpflichtung jedoch, für den Wohlthäter in jeder Frühmesse ein eigenes Memento zu machen und nach derselben drei Vaterunser zu beten. Da ihm also, wie er meint, die Intention der Frühmesse frei bleibt, so glaubt er, es sei ihm erlaubt, in derselben eine Stiftung zu applicieren, die ziemlich tief steht und andernfalls in der Woche zu persolvieren wäre. Eines Tages trifft er mit seinem Vorgänger auf dieser Pfarrei zusammen und erfährt bei dieser Gelegenheit, dass dieser es gerade so gehalten, was Sempronius in der Ansicht über die Erlaubtheit seines Verfahrens vollends bestärkt. Nachdem er dies einige Jahre im guten Glauben (bona fide) so gethan, kommen ihm jedoch schwere Zweifel und er legt in Folge dessen einem Confrater nachstehende vier Fragen vor:

1. Ist die Intention in der Frühmesse wirklich frei, oder muß ich auch diese Messe für meine Pfarrei applicieren?
2. Darf ich die Gratification von 160 Mark alljährlich für die Frühmesse annehmen?
3. Darf ich, wenn die Intention in der Frühmesse frei ist, fortfahren, in derselben Stiftungen zu applicieren?
4. Wenn nicht, muß ich die Stipendien für die seit Jahren in der Frühmesse applicierten Stiftungen herausgeben?

1. Was die erste Frage anbetrifft, ob ein Pfarrer, der an Sonn- und Feiertagen Vination hat, nur die sogenannte Pfarr- oder auch die Frühmesse pro populo zu applicieren hat, so ist hier ein doppelter Fall zu unterscheiden: Entweder der Pfarrer hat zwei sonst unabhängige Pfarreien zu versehen, von denen eine jede ihre eigenen Pfarr-Rechte hat, oder er hat nur eine eigentliche Pfarrei mit oder ohne Filialen. Im ersteren Falle ist der Pfarrer strenge verpflichtet, beide Messen für die Pfarreien zu applicieren, ohne dass die Intention der Frühmesse irgendwie frei bleibt. Dies ist die ausdrückliche Entscheidung der Congregation sowohl vom 20. Juli 1854, als auch

vom 25. September 1858. Bei letzterer Gelegenheit war das der Congregation vorgelegte dubium also formuliert:

„An parochus, qui duas parochias regit et ideo bis in die celebrat, utrique parochiae suam Missam applicare teneatur, non obstante reddituum exiguitate in casu?“ Antwort: „affirmative.“

Hat jedoch der Pfarrer nur eine eigentliche Pfarrei, mit oder ohne Filialen ist gleichgültig, so muß er zwar „de iure divino“ (cfr. Conc. Trid. sess. 23. cap. 1. de Reform. — S. Congr. in Calaguritana 12. Decembr. 1764 und in Oveten. 12. Jan. 1774) eine heilige Messe für die Pfarrei applicieren, die Intention der zweiten dagegen bleibt ihm frei; so die Congregation am 25. September 1858:

„An parochus, qui in una eademque parochia bis eodem die celebrat, utramque Missam pro populo sibi commisso gratis omnino applicare teneatur?“ Antwort: „Negative, firma prohibitionem recipiendi eleemosynam pro secunda Missa.“

Damit ist der erste Zweifel des Sempronius gelöst.

2. Wie vorstehende Antwort besagt, ist es nicht erlaubt, für die zweite Messe ein Stipendium anzunehmen. Dieses Verbot gilt von jeher als constante Regel und Praxis in der heiligen Kirche, wie dies die Constitution Benedicts XIV. „Declarasti“ und das beständige Verfahren der Congregation beweisen. Ich verweise nur noch auf die Antwort, welche die Congregation am oben genannten Tage auf das vierte ihr vorgelegte dubium gab: „An et quomodo concedendum sit parochis, qui diebus Dominicis aliisque festis bis celebrant, ut unius Missae liberam habeant applicationem et stipendium pro ea accipere valeant in casu!“ Antwort: „Negative.“

Das steht also fest, ein eigentliches Stipendium darf der Pfarrer für die zweite Messe nicht nehmen; dürfte aber der Pfarrer vielleicht ein bestimmtes Almosen für diese Messe annehmen, das ihm von einem frommen Wohlthäter angeboten wird, ohne die Pflicht für diesen zu applicieren? Wenn man die Entscheidung der Congregation vom 3. Mai 1855 festhalten soll, dann scheint die Antwort verneinend ausfallen zu müssen. Es hat nämlich damals der Bischof von Brigen an die Congregation die Frage gerichtet, ob die Gewohnheit, an Festtagen ein Almosen für die zweite Messe anzunehmen ohne die Verpflichtung für die Almosenspender zu applicieren, gewährt werden dürfe? Die Congregation entschied: „Consuetudinem juxta exposita esse reprobendam.“

Witunter jedoch scheint es gestattet zu sein, aber nach ausdrücklicher Erlaubnis der Congregation, wie diese dem Bischofe von Trier am 21. März 1861 zutheil wurde. Ein doppeltes dubium hatte der genannte Bischof der Congregation vorgelegt: 1. „Ob die Pfarrer, welche, der Intention der Stifter gemäß, an Sonn- und Feiertagen binieren und die Frühmesse für die Stifter applicieren

und in jeder der beiden Messen eine katechetische Unterweisung halten, aus der Frühmessenstiftung eine Gratification für die besondere Anstrengung annehmen dürften?"

2. „Ob die Pfarrer, welche, aus besonderen Umständen gezwungen, an Sonn- und Feiertagen, sei es in der Pfarrkirche, sei es in einer entfernt liegenden Filiale, binieren und zugleich in beiden Messen eine katechetische Unterweisung halten, für die besondere Arbeit und Anstrengung eine von den Pfarrangehörigen dargebotene Remuneration („certum salarium“) annehmen dürften?"

Der Bischof hatte noch bemerkt, wegen des Schnees und der Kälte im Winter sowie der schlechten Wege halber sei der Gang nach der Filiale für die Priester immer mit Anstrengung und großer Unbequemlichkeit verbunden. Die Antwort der Congregation lautete: „Posse permitti prudenti arbitrio Episcopi aliquam remunerationem intuitu laboris et incommodi, exclusa qualibet eleemosyna pro applicatione Missae.“

Hieraus folgt, daß Sempronius, der aus der Diözese Trier ist, mit Erlaubnis seines Bischofes die Remuneration von 160 Mark ruhig annehmen darf.

3. Der dritte Zweifel des Sempronius ist in dem bereits Gesagten schon gelöst. Denn da die Kirche die Annahme eines Stipendiums für die zweite Messe strengstens untersagt, die Persolvierung einer Stiftung aber ein Stipendium einbringt, so darf Sempronius in Zukunft keine Stiftungen mehr in der Frühmesse persolvieren. Zum Ueberflusse sei hier noch eine Congregations-Entscheidung vom 29. April 1871 erwähnt, die einen dem unserigen völlig ähnlichen Zweifel betrifft. Auf Grund der obigen dem Bischofe von Trier gewordenen Entscheidung fragte ein Bischof von Spanien bei der Congregation an: „An parochis Missam alteram fundatam applicare et integros prmissariae redditus exiguos pro applicatione simul et intuitu laboris et incommodi (in specie pro divini verbi praedicatione) percipere liceat, absque obligatione dictam Missam die feriali pro fundatoribus applicandi?“ Am 29. April 1871 erfolgte die Antwort: „Prout exponitur, negative.“

4. Sempronius durfte demnach die Stiftungen in der Frühmesse nicht persolvieren, und hätte er nicht bona fide gehandelt, so würde er, in Unbetracht des strengen kirchlichen Verbotes, sich jedesmal einer schweren Sünde schuldig gemacht haben. Was ist nun aber zu erwidern auf des Sempronius' vierte Frage, ob er verpflichtet sei, die für die in der Frühmesse persolvierten Stiftungen empfangenen Stipendien herauszugeben?

Es ist ein Grundsatz der Moral (Gury I. 627. III.), daß man zur Restitution nicht verpflichtet ist, wenn man nicht ein *jus strictum* oder die „*iustitia commutativa*“ verletzt hat. Sempronius ist nun ex *iustitia commutativa* als Pfarrer verpflichtet, dafür zu sorgen, daß die jährlichen Stiftungen während des Jahres, und, soviel wie

möglich, zur bestimmten Zeit perfolviert werden. Kommt Sempronius durch wirkliche Perfolviierung dieser Verpflichtung nach, so ist der iustitia commutativa genügegeleistet. Dies hat aber Sempronius gethan: er hat appliciert zu einer Zeit, wo ihm die Application als solche freistand, und somit die Früchte des heiligen Messopfers dem Stifter ganz und ungeschmälert zugewendet werden konnten. Die Application als solche war also gültig, wenn auch unerlaubt, und somit ist Sempronius ex iustitia commutativa zur Herausgabe der Stipendien nicht verpflichtet.

Es könnte höchstens noch die Frage entstehen, ob es nicht etwa eine positive kirchliche Verordnung gäbe, welche die Herausgabe eines solchen Stipendiums verlangt, und zwar auch in dem Falle, wo die Application für den Stifter bona fide geschah. Eine solche ausdrückliche Verordnung existiert aber nicht. Der Bischof von Cambrai, welcher der Congregation im Jahre 1858 die beiden oben berührten dubia vorgelegt hatte, stellte an dieselbe Congregation damals die Bitte, daß den Priestern seiner Diocese die Annahme eines Stipendiums für die zweite Messe gestattet werden möchte, wie sie es bis dato bona fide gehalten. Dann fährt der Bischof fort: „Sollte jedoch die Congregation in Zukunft diesen Gebrauch nicht mehr dulden wollen, dann möchte ich sie unterthänigst bitten, „ut praeterito saltem, attenta bona fide, condonationem benigne indulgere dignetur.“ Mit Rücksicht auf diese Bitte des Bischofs bemerkt der Consultor der Congregation in seinem Votum, es sei Gebrauch der Congregation in solchen Fällen, in Anbetracht der bona fides, eine Condonation eintreten zu lassen und stellt als sechstes dubium auf: „An et quomodo concedenda sit absolutio quoad praeteritum?“ Antwort: „Celebrata unica Missa ab unoquoque.“

Aber diese bloße Condonation seitens der Congregation setzt durchaus noch nicht eine positive kirchliche Verordnung voraus, die die Herausgabe solcher Stipendien verlangt.

Also mag Sempronius über die Vergangenheit sich beruhigen, aber in Zukunft sich an das strenge kirchliche Verbot halten.

Kemperhof bei Koblenz. Dr. Wilh. Meyer, Religionslehrer.

VII. (Applicatio Missarum „ad intentionem dantis.“) Es werden sehr häufig mehrere oder auch viele Messstipendien ohne nähere Angabe der einzelnen Intentionen, bloß allgemein „ad intentionem dantis“ übermittelt und übernommen. Da nun einerseits diese Intentionen untereinander verschieden sein können (von verschiedenen dantes und auch von demselben dans); und es andererseits möglich ist, daß entweder kein geordnetes Verzeichnis der einzelnen Intentionen da ist, oder etwa zwei verschieden geordnete Verzeichnisse, oder daß diese Intentionen von dem Uebermittelnden nicht einem, sondern mehreren Verzeichnissen entnommen,

oder aus einem bereits cumulativen Auftrage ausgeschieden sind: so ist es wohl für den übernehmenden Priester auf alle Fälle das einzig Sichere, jede Messe auf die Intentionen aller erhaltenen Messen zu applicieren. Wenn aber schon der Uebermittelnde z. B. sieben Messen aus einem cumulativen Auftrag von zwanzig Messen ad intentionem dantis überschickt, so muß auch er schon die Meinung haben, daß er (als der unmittelbare dans) diese sieben Messen auf die Intentionen aller zwanzig Messen überschicke; und es muß natürlich auch bei den übrigen dreizehn Messen dieselbe Meinung bleiben. Freilich, wenn nicht nur der erste dans, sondern auch alle etwa noch folgenden Uebermittelnden eine genau bestimmte Ordnung der übersendeten Intentionen in ihrer Meinung haben, so ist die hier angegebene Vorsicht überflüssig, und man braucht nur jede Messe nach dieser Ordnung zu applicieren; die angegebene Vorsicht gilt nur für den möglichen Fall, wenn die Meinung einer genau bestimmten Ordnung nicht durchwegs eingehalten wird, und jedenfalls scheint die hier angegebene Applicationsweise am sichersten zu sein. Sie ist zugleich am günstigsten für die ursprünglichen Geber. Denn da nach der sententia communissima die Größe des fructus specialis unabhängig ist von der Menge der Intentionen, so wird danach schon durch die erste Messe der ganze Nutzen erreicht, welcher sonst, wenn bei jeder Messe nur eine Intention gemacht würde, erst nach Versolvierung aller übernommenen Messen eintreten würde; folglich ist ein doppelter Vortheil da: der Nutzen ist eher erreicht, und er wird durch jede folgende Messe multipliciert! Sollte aber diese sententia communissima nicht richtig sein, so ist wenigstens nichts verloren: nach Versolvierung aller Messen sind alle Intentionen vollständig befriedigt. Somit ist diese Applicationsart bei den Messen „ad intentionem dantis“ sehr rathsam auch dann, wenn es gewiß wäre, daß sie nicht nothwendig ist.

Lemberg. Domcapitular Josef Kobylansky.

VIII. (Eine Goldgrube der Schrifterklärung.) Einer der hervorragendsten Kirchenfürsten unseres Jahrhunderts ist jedenfalls der von unserem heiligen Vater Leo XIII. mit dem römischen Purpur geschmückte hochselige Bischof Pie von Poitiers. Der siebente Band der Collectio Lacensis, welcher die Acten des vaticanischen Concils enthält, wird den Namen dieses ausgezeichneten Bischofs und Cardinals der Nachwelt überliefern; denn er war es, der berufen wurde mit dem unvergeßlichen Bischof Gasser von Brixen vor den versammelten Vätern über die wichtigsten Vorlagen zu referieren, was er mit seltener theologischer Schärfe und Klarheit that. Msgr. Pie war aber auch ein glänzender Kanzelredner. Bei den größten und feierlichsten Gelegenheiten ertönte sein apostolisches Wort, von nah und fern strömte das katholische Volk zusammen, um den „neuen Hilarius“ zu hören. Die schönsten und bedeutendsten seiner Predigten

sind in neun stattlichen Bänden, und zwar bereits in zehn Auflagen erschienen.¹⁾ Aber Cardinal Pie war kein bloßer Schönredner, bei ihm zeigte sich in hohem Maße die Wahrheit des Sages: *Pectus est, quod disertum facit*; denn er war ein von begeisterter Liebe zur heiligen Kirche glühender und alle zeitlichen Interessen dieser höhern Liebe opfernder Bischof.

Doch es war meine Absicht in diesen Zeilen bloß auf einen Vorzug aufmerksam zu machen, der die Predigten und kirchlichen Erlässe von Msgr. Pie besonders wertvoll macht und der vielleicht manchen des Französischen mächtigen Mitbruder veranlassen möchte, sich dieses Werk anzuschaffen. Es ist der reiche Schatz von Schriftstellen, welche in diesen Predigten angeführt, angewendet und manchmal eingehend erklärt sind. Um dem Leser von dem Reichthum dieser Goldgrube einen Begriff zu geben, sei bloß die Thatsache erwähnt, daß im achten Bande sich ein genaues Verzeichniß aller Schriftstellen findet, die in den verschiedenen Bänden entweder angeführt oder erklärt werden, mit Hinweis auf Band und Seitenzahl. Dieser Index umfaßt 129 Groß-Octav-Seiten. Davon entfallen 90 Seiten auf das alte, und 39 auf das neue Testament. Auch solche Bücher der heiligen Schrift, die sonst selten verwendet werden, haben hier eine reiche Ausbeute gefunden. So füllen z. B. die Citate aus Genesis sechs Octav-Seiten.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch auf einen kleinen Auszug aus Cardinal Pies Werken aufmerksam machen, der seine Predigten über die seligste Gottesmutter enthält.²⁾ Der selige Cardinal war ein inniger Verehrer der seligsten Jungfrau von frühester Jugend an. Als Bischof wählte er sich den Wappenspruch: *Tuus sum ego*, ein Hinweis auf die gänzliche Hingabe seiner selbst und seiner hohenpriesterlichen Thätigkeit an die heilige Muttergottes. Seine Predigt bei Gelegenheit der Krönung des Gnadenbildes von Lourdes wurde durch ein eigenes belobendes Breve Pius IX. ausgezeichnet. Die über 100 Seiten umfassende Einleitung liefert ein rührendes Bild der bis zum letzten Odem in kindlicher Liebe zur Himmelskönigin erglühenden Seele des verewigten Kirchenfürsten.

St. Francis bei Milwaukee.

Rector Josef Rainer.

IX. (Wann sollen Kinder zum erstenmal beichten?)

Die „Correspondenz des Priester-Gebetvereines, Associatio Pers. Sacerd.“ wirft in Nr. 2 vom 20. Februar d. J. obige Frage auf und plädiert unter kurzer Begründung für das dritte Schuljahr. Dabei bedauert der Verfasser, daß zum großen Nachtheile der Kinder die erste Beicht, respective der Beichtunterricht bis ins vierte Schuljahr vielfach verschoben werde. Das ist unserer Ansicht nach

¹⁾ Oeuvres de Monseigneur l'Évêque de Poitiers. Paris. H. Oudin. —

²⁾ La Vierge Marie d'après le Cardinal Pie. Paris. Oudin.

vollkommen richtig. Wir haben darum seinerzeit im „Magazin für Pädagogik“ die Frage gestellt: „Dürfen und sollen die Kinder des dritten Schuljahres zum Beichtunterricht und zum Empfang des heiligen Bußsacramentes beigezogen werden?“ und sie dann etwas ausführlicher folgendermaßen beantwortet: Gar mancher Katechet wird diese Frage sofort verneinen und zwar, wie er sagt, nicht ohne Grund. Er beruft sich, z. B. in der Erzdiocese Freiburg, einfach auf die Vorschrift der Behörde, wonach die Kinder des vierten Schuljahres zum Empfange des heiligen Bußsacramentes vorzubereiten sind. Wir dagegen möchten die vorwürfige Frage bejahen, nicht ohne wichtige Gründe. Die angezogene Verordnung hindert uns daran keineswegs, sie spricht im Gegentheil für unsere Ansicht; denn wir sind überzeugt, daß sie bloß den terminus ad quem, und durchaus nicht den terminus a quo bezeichnen will, da sie diesen nicht bezeichnen kann, ohne mit allgemein kirchlichen Grundsätzen und Vorschriften in Collision zu kommen. Wir sagen also, fragliche Verordnung will nur das Alter bestimmen, bis zu welchem die Kinder beichten müssen, nicht aber das Alter, in dem sie unter Umständen beichten dürfen und sollen. Schon der Wortlaut derselben spricht für unsere Anschauung. Es heißt nämlich: „Diese Kinder (des vierten Schuljahres) sind — jedenfalls vor Schluß der österlichen Zeit — zum Empfange des heiligen Bußsacramentes nach Anleitung des Katechismus (Seite 43—52) vorzubereiten und haben zu den im dritten Schuljahre gelernten Fragen und Antworten (welche selbstverständlich repetiert werden) die übrigen Fragen und Antworten des kleinen Diöcesan-Katechismus hinzu zu lernen.“ Die Verordnung selbst bestimmt darnach, daß der Beichtunterricht bereits im dritten Schuljahr durchgenommen, im vierten Schuljahr aber repetiert und erweitert werde, während über die Abnahme der Beichten weder bezüglich des vierten noch des dritten Schuljahres irgendwelche Bestimmung sich findet. Es ist nun sicherlich wenigstens naheliegend, wenn nicht geradezu selbstverständlich, daß Kinder, die den Beichtunterricht erhalten haben, nachher auch zum Empfange des heiligen Bußsacramentes zugelassen werden. Wir fügen überdies zur Erhärtung unserer Ansicht eine Frage aus dem „Vorbericht zur Religionsprüfung“ bei. „Haben, lautet sie, alle Schüler vom vierten Schuljahr an gebeichtet und wie oft?“ Es heißt da „alle Schüler“. Gerade in diesem „alle“ erblicken wir den terminus ad quem. Unter normalen Verhältnissen müssen alle Schüler des vierten Schuljahres dahin gebracht sein, daß sie mit Nutzen das heilige Bußsacrament empfangen können. Damit ist nicht gesagt und kann auch durchaus nicht gesagt sein, daß Schüler des dritten Schuljahres noch nicht zur Beichte zu führen seien. Dem Wortlaut nach ist solches nicht verlangt, es kann aber auch, unserer obigen Bemerkung nach, nicht verlangt sein, weil allgemein kirchliche Bestimmungen anders lauten. Das vierte Lateranconcil vom Jahre

1215 bestimmt, „daß jeder Gläubige, nachdem er zu den Jahren der Unterscheidung gekommen, alle seine Sünden allein getreulich beichte, wenigstens einmal im Jahre“ 2c. Das Concil von Trient verlangt das gleiche. Was damit gemeint sei, ersehen wir aus dem „Römischen Katechismus“, der ausdrücklich hervorhebt, daß damit kein bestimmtes Jahr genannt sei, sondern daß Kinder, die zwischen gut und böß einmal unterscheiden können, als zu den Jahren der Unterscheidung gekommen erachtet werden müssen. Ebenso muß nach Gury, der sogar in Parlamenten citirt wird, einem Kinde, das wahrzunehmen vermag, was eine Lüge ist, der Geist der Unterscheidung zugeschrieben werden, weshalb er den Pfarrer verpflichtet, Kinder von sieben Jahren allmählig zur Beichte vorzubereiten. Darum behaupten wir sicher nicht zu viel, wenn wir sagen, daß die Kinder des dritten Schuljahres, also im neunten Lebensjahre zum Beichtunterricht und Empfang des heiligen Bußsacramentes nicht bloß zugelassen werden dürfen, sondern zugelassen werden sollen. Wir haben jedoch für unsere Ansicht noch weitere Gründe. Das vierte Schuljahr gehört in Deutschland vielfach zur zweiten Classe, besucht also mit dem fünften, sechsten, siebenten und achten Schuljahre den Unterricht. Es wäre nun für diese vier Schuljahre und für den Katecheten selbst nicht sehr erwünscht, wenn für das vierte Schuljahr eigentlicher vollständiger Unterricht für Erstbeichtende ertheilt werden müßte, weil das sonstige Pensum groß ist und durch bloße Repetition des Beichtunterrichtes schon viel Zeit in Anspruch genommen wird. Ganz anders verhält es sich, wenn der Unterricht für Erstbeichtende im dritten Schuljahre ertheilt wird. Dieses gehört zur ersten Classe, besucht also mit dem ersten und zweiten Schuljahre den Unterricht. Der Pfarrer soll, wie wir hörten, Kinder von sieben Jahren allmählig zur Beichte vorbereiten. Solches geschieht nun einfach dadurch, daß dem dritten Schuljahre der Beichtunterricht in Gegenwart des ersten und zweiten Schuljahres gegeben wird, die sich mit Aufmerksamkeit und Eifer daran zu vielfachem Nutzen betheiligen. Den ersten Vortheil für sie finden wir darin, daß dadurch ihr Gewissen theils geschärft, theils rectificiert wird. Gewissenhafte Eltern und fromme Tanten sagen kleinen Kindern, oft vom vierten und fünften Lebensjahre schon: „Mußt beten, mußt folgen, mußt brav sein, darfst das und das nicht thun, sonst kommst du in die Hölle!“ Der kleine Schelm thut nun aber gar oft das Befohlene nicht, umso eifriger dagegen das Untersagte und fühlt dann sein zartes Gewissen beschwert, so sehr beschwert, daß er meint, der Hölle verfallen zu sein. Jetzt hört er von größern und kleinern Sünden, und athmet froh auf in der Hoffnung, daß er vielleicht noch mit dem Fegfeuer davon käme. Hat aber ein anwesendes Kind wirklich schon einen größeren Fehler begangen, so lernt es denselben bereuen und vermag im Nothfalle eine recht nette Beicht abzulegen, und so kann es der unbedingten sacramen-

talen Losspredung theilhaftig werden. Darin erblicken wir den größten Vortheil und unter Umständen für den Seelsorger die trostreichste Beruhigung. Durch einen einzigen derartigen Fall fühlt er sich für seine Mühe hundertfach entschädigt. Solche Fälle kommen gar nicht selten vor; denken wir an einen gefährlichen Sturz, an Masern, Keuchhusten, Diphtheritis. In letztern Fällen erkrankt z. B. eines oder mehrere Kinder der ersten Classe. Würde nun der Beichtunterricht im dritten Schuljahre nicht gegeben, dann kommen schwere Tage für den Seelsorger; denn jetzt soll er bedenklich erkrankte Kinder so vorbereiten, daß er ihnen die sacramentale Losspredung mit Nutzen ertheilen kann. Nun wohnt, wenn es mehrere oder viele sind, das eine da, das andere dort, manche vielleicht in weiter Entfernung, weshalb sie unmöglich öfter besucht werden können. Wie einfach ist es dagegen, wenn die kranken Kinder den Beichtunterricht mitgemacht haben! Mit heiliger Freude und Sehnsucht harren sie der Ankunft des Priesters, von dem sie wissen, daß er sie von ihren Sünden lösen kann, die sie auf Befragen in kindlicher Offenheit bekennen, so genau und reumüthig, als ob sie schon einmal gebeichtet hätten. Solche Fälle kamen uns schon vor bei Kindern des zweiten, selbst des ersten Schuljahres; darin haben wir nun aber auch den Beweis dafür, daß die Kinder des dritten Schuljahres unter normalen Verhältnissen nach gründlichem Unterricht zum Empfang des heiligen Bußsacramentes fähig sind. Und wir wollen beifügen, nicht bloß die besser talentierten Kinder, nein, auch die minder befähigten können mit Nutzen dies heilige Sacrament empfangen. Es ist sogar Thatsache, daß gerade schwächere Kinder meist viel besser beichten, als jene, die durch besondere Anlagen glänzen.

Zur Verstärkung dieser Gründe machen wir noch aufmerksam auf das erzieherische Moment des heiligen Bußsacramentes. Der oftmalige würdige Empfang desselben ist anerkanntermaßen eines der besten Erziehungsmittel. Seelsorger, Lehrer, Eltern und Meistersleute wissen aus Erfahrung, daß Kinder nach Empfang des heiligen Bußsacramentes oft wie umgewandelt sind. In pädagogischen Abhandlungen ist darüber schon oft und schön geschrieben worden. Wir citieren darum und kurz das treffliche Schriftchen unseres hochverdienten Prälaten Karl Weikum: „Anleitung zum Katechisiren.“ Jngenbohl, Rt. Schwyz. Druck und Verlag der Waisen-Anstalt Paradies. 3. Auflage. S. 34—44 beruft er sich auf den berühmten und gelehrten Kanzler der Universität Paris, auf Gerson. Es heißt dort: „Die Beicht zählt er mit drei Mitteln zusammen auf, die zur religiösen Einwirkung auf die Jugend dienen können: nämlich 1. die öffentliche Predigt, 2. die besondere Ermahnung oder Belehrung, 3. die Schulerziehung. Indem er als 4. die Kinderbeicht nennt mit dem Beisatz: Dieses sei das der Christlichen Religion eigene Mittel, die Kinder zu Christus zu führen, begründet er seine Behauptung unter anderem damit, daß, während durch Schule und

Unterricht den Kindern Gutes mitgetheilt oder ihnen eingegeben werde, durch die Beicht, vorausgesetzt, daß sie der Beichtvater würdig, klug und recht behandle, das Böse aus ihnen herausgezogen würde; und gleicherweise wie für die leibliche Gesundheit kein Heilmittel, keine Arznei anschlage, so lange ein böses Geschwür nicht aufgegangen sei und nach innen das Blut verderbe, so werde auch die Seele der Kleinen nicht wachsen und gedeihen, wenn man es nicht versteht, sie offen zu legen, das tödtliche Gift der Sünde zu entdecken und mit Geduld und Geschick herauszuziehen". — Darum meinen wir, je baldier dieses „tödtliche Gift“ herausgezogen wird, desto besser und heilsamer wird es sein für unsere lieben Kleinen.

Zell a. A. (Baden).

Pfarrer Lorenz Löffler.

X. (Dreimaliger Religionswechsel — zweifache Ehe.)

Lydia, der schismatischen Religion angehörig, hatte den Katholiken Marcellus geheiratet ohne Assistenz des katholischen Pfarrers. Die Ehe war keine glückliche, weshalb die Beiden beschlossen sich zu trennen. Um die Trennung der Ehe leichter durchzusetzen, wurde Marcellus lutherisch, Lydia ihrerseits trat zur helvetischen Confession über. Die Ehe wurde nun nach ungarischem Recht und nach dem protestantischen Kirchenrecht getrennt. Lydia heiratete sodann den Titus, der früher katholisch war, damals aber dem Schisma anhieng. Die Trauung geschah nach schismatischem Ritus, natürlich ohne Assistenz des katholischen Pfarrers. Als Titus in schwerer Krankheit sich einer Operation unterziehen sollte, kehrte er zur katholischen Kirche zurück. Frau und Kinder folgten ihm nach. Da nun Marcellus, der erste Mann der Lydia, noch lebt, so fragt es sich, ob die zweite Ehe der ursprünglich schismatischen, dann calvinischen, jetzt katholischen Lydia mit Titus nach kirchlichem Rechte gültig sei. Zu bemerken ist noch: 1) daß die erste Ehe der Lydia jure publico getrennt, daß die zweite aber nach demselben Rechte gültig und untrennbar sei; 2) daß die ganze Geschichte sich im Banat abgespielt habe, wo betreffs der Ehen mehrere päpstliche Privilegien in Geltung sind.

Lösung. Die Antwort auf diese Frage hängt lediglich davon ab, ob der Verbindung der Lydia mit Marcellus kein, durch das Gesetz Gottes und der Kirche angeordnetes irritierendes Hindernis im Wege stand. Stand ein solches Hindernis der Gültigkeit nicht im Wege, so ist es ex S. Pauli I. Corinth. VII. 10 — 11; Conc. Trid. sess. 24. De sacr. matr. c. 7. klar, daß Lydia bei Lebzeiten des Marcellus keine vor Gott und dem Gewissen gültige neue Ehe eingehen konnte, wenn auch das weltliche Gericht, welches über die Ehen der Protestanten in Ungarn urtheilt, eine Trennung dem Bunde nach ausgesprochen hat. Es ist also mit aller Sorgfalt dieser Punkt zu untersuchen.

Nach dem allgemeinen Ehegesetze der katholischen Kirche könnte es scheinen, daß diese Ehe ungiltig war, denn obschon einer der Contrahenten katholisch war, wurde sie dennoch ohne Beobachtung der Trienter Form, in Abwesenheit des katholischen Pfarrers, ausschließlich vor dem schismatischen Seelsorger geschlossen. Allein aus diesem Grunde sind die gemischten Ehen in Ungarn nicht ungiltig, denn in der Instruction vom 30. April 1841, die dem Episcopate des Königreiches Ungarn zugien, erklärte Papst Gregor XVI. ausdrücklich, daß in Ungarn und seinen Nebenländern die vor einem nicht-katholischen Seelsorger geschlossenen Ehen zwar wie anderswo unerlaubt und sündhaft, aber doch giltig sind, „nisi tamen canonicum aliunde officiat dirimens impedimentum, seu in nuptiarum celebratione oppositae fuerint conditiones, substantiae matrimonii ex catholica doctrina repugnantes“. Ob ein irritierendes Hindernis obwaltet hat, kann man aus dem Trauungsſcheine ersehen. Das bürgerliche Gesetz verordnet nämlich, daß bei gemischten Ehen das Aufgebot von den Seelsorgern beider Brautleute vorzunehmen ist, und über die stattgehabte Verkündigung, ist zum Gebrauch des trauenden Priesters ein Zeugnis auszustellen. Weigert sich einer der Seelsorger aus was immer für einem Grunde, dies zu thun, so ist zu bürgerlich erlaubter Vollziehung der Trauung genügend, wenn zwei Zeugen es bezeugen, daß die Verkündigung, respective der Verkündigungsſchein zwar begehrt, dem Begehren aber keine Folge geleistet wurde. — Wenn also im Trauungsſcheine unter der Rubrik: „Ob die vorſchriftsmäßige Proclamation stattgefunden hat?“ bezeugt wird, daß der katholische Theil von seinem Pfarrer einen Verkündigungsſchein beigebracht hat, ist es außer Zweifel, daß kein irritierendes Hindernis der giltigen Eheschließung im Wege stand. Denn hätte der katholische Pfarrer beim Brautexamen ein solches selbst entdeckt, so hätte er die Verkündigung gar nicht vorgenommen; oder wäre ihm inſolge der Verkündigung ein Hindernis, welches nach den katholischen Grundsätzen ein irritierendes, nach den akatholischen aber kein solches ist, zur Kenntniß gekommen, so hätte er, um der Schließung einer vor Gott ungiltigen Ehe nicht zu cooperieren, die Ausfertigung des Verkündigungsſcheines verweigert. Geschieht aber in der oben genannten Rubrik bloß auf Zeugen Berufung: so ist es sicher, daß ein trennendes Hindernis obwaltet hat. Denn die Verweigerung des Aufgebotes, resp. des Verkündigungsſcheines, ist nicht der Willkür des einzelnen Pfarrers überlassen, sondern er muß dafür einen canonischen Grund haben. Da nun der heilige Stuhl die Verkündigung der gemischten Ehen (freilich ohne Namhaftmachung der Religion der Contrahenten) sowohl dann gestattet, wenn die Caution rüſſichtlich der katholischen Kindererziehung nicht geleistet war, als auch dann, wenn man beſtimmt voraus weiß, daß die Brautleute die Trauung bei dem akatholischen Seelsorger nachsuchen werden: so ist es klar, daß der katholische Pfarrer die Verkündigung nur dann unterlaſſen darf,

wenn er ein trennendes Hindernis entdeckt hat; und er muß die gechehene Verkündigung ohne Anstand bestätigen, außer er würde dadurch der Schließung einer ungiltigen Ehe cooperieren.

Es bleibt also noch zu untersuchen, ob Lydia ihre Ehe mit Marcellus, nicht etwa mit einer Bedingung eingegangen hat, die der Wesenheit der Ehe widerstreitet. — Die rechtliche Präsumption spricht sicher nicht dafür, daß eine solche Bedingung stattgefunden hat. Denn obwohl Lydia, als der schismatischen Kirche damals angehörig, in der Meinung geheiratet hat, daß ihre Ehe unter gewissen Umständen aufgelöst werden könne, woraus zu folgen scheint, daß sie dieselbe gleichsam mit einer Bedingung eingegangen hat, die der Wesenheit der Ehe entgegen steht, und deshalb einen giltigen Vertrag nicht zustande kommen läßt: so ist es doch aus mehrfacher Erklärung des heiligen Stuhles (vergl. die Entscheidung der S. Cong. Concilii in causa Passaviensi die 20. Nov. 1706: item Florentina die 17. Jan. 1722; item Eystettens. die 8. Mart. 1732. etc., und Bened. XIV. de Synod. Dioec. lib. 13. cap. 22.) sicher, daß eine solche Meinung der Contrahenten, wenn sie nicht bei der Eheschließung als Bedingung ausdrücklich ausgesprochen wurde, der Giltigkeit der Ehe keinen Eintrag thut. Denn auch die nicht katholischen Christen schließen die Ehe in der Absicht, eine maritale Verbindung nach dem Willen Gottes miteinander einzugehen. Eine solche Verbindung ist aber nothwendigerweise unauflösbar, und die Giltigkeit der Ehe wird durch den Irrthum der Brautleute nicht beeinträchtigt. Behaupten die Contrahenten, daß sie jenen Umstand ausdrücklich als Bedingung ausgesprochen haben, so müssen sie dies durch evidente Gründe beweisen, widrigenfalls ihrer Behauptung kein Gewicht beigelegt wird.

Wird nun mit Anwendung dieser Principien für die Ungiltigkeit der ersten Ehe erkannt, so ist die zweite, wenn sonst kein trennendes Hindernis vorhanden ist, giltig. Stellt sich aber heraus, daß die erste Ehe giltig war, so ist die zweite Ehe der Lydia mit Titus unbedingt null und nichtig, und die Auflösung der ersten Ehe von Seite des weltlichen Gerichtes ändert an der Sache nichts, denn Pius VI. hat im apostolischen Rescript vom 11. Juli 1789 deutlich gezeigt, daß die Ehe keineswegs ein bürgerlicher, durch das Civilgesetz auflösbarer Vertrag sei. Die Folge davon ist, daß Lydia die maritale Verbindung mit Titus nicht weiter fortsetzen darf. Dazu kann sie durch Verweigerung der sacramentalen Absolution angehalten werden. Ja, sie hätte in die katholische Kirche gar nicht aufgenommen werden sollen, bevor sie nicht das feierliche Versprechen abgegeben hat, daß sie, sobald das katholische geistliche Ehegericht ihre zweite Ehe als ungiltig erklärt, sofort ihren Scheingatten verlassen wird. Und daran hindert sie auch das weltliche Gericht nicht. Denn das LIII. bürgerliche G.-s. vom Jahre 1868, welches den Uebertritt von einer christlichen Confession in eine andere ordnet, statuiert im § 8, daß nach

geschehenem Religionswechsel alle Handlungen des Uebergetretenen ausschließlich nach den Grundsätzen seiner neuen Religion zu beurtheilen sind. India aber ist gegenwärtig katholisch, und das Verlassen ihres Scheingatten ist nach katholischen Principien nicht nur erlaubt, sondern sogar geboten. Es darf sie also, auch nach dem bürgerlichen Gesetze, niemand daran hindern. Sie muß nur dafür Sorge tragen, daß das Interesse der Kinder nach Möglichkeit gewahrt, und die übrigen accessoria matrimonii von der bürgerlichen Behörde geordnet werden.

Budapest. Universitäts-Professor Dr. Stephan Vognár.

XI. (Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.) Wenn je ein Text des Evangeliums Räthsel aufgibt, so es der am zweiten Sonntag nach der Erscheinung, welcher die Hochzeit von Kana zum Gegenstande hat. Christus weist nämlich im ersten der oben angeführten Sätze die Bitte Mariens in einer Weise zurück, die weder unserem frommen Gefühle überhaupt, noch auch der hohen Meinung entsprechen will, die wir mit vollem Rechte von der Muttergottes und ihrer Stellung im Heilsplane Gottes haben. Im anderen Satze aber spricht Christus etwas aus, was seine eigene Handlungsweise kurz darauf Tügen zu strafen und als Ausdruck der Unwahrheit oder der Unbedachtheit hinzustellen scheint. Die Gesetze der Pietät und der Wahrheit scheinen miteinander verlegt zu sein, und wenn uns die schroffe Abweisung der Mutter seltsam vorkommt, so begreifen wir erst recht nicht den Widerspruch der folgenden schnellen Gewährung. Forderte es wirklich der göttliche Wille, daß die Stunde noch nicht eintrete, dann hat Christus, wie die Rücksicht gegen die Mutter, so auch die Würde des Vaters zu wenig gewahrt. Ohne Anstoß geht es also nicht ab, was hier umso bedenklicher ist, als dieses Benehmen Jesu Christi bei einer Gelegenheit hervortritt, die den Anfang seines ganzen öffentlichen Wirkens bilden soll.

Die Stelle hat denn auch bis auf die neueste Zeit die verschiedensten Erklärungsversuche hervorgerufen, von denen aber nicht wenige durch ihre schiefe Auffassung oder Gewaltthätigkeit das Dunkel derselben nur gemehrt haben. Zu den letzteren sind besonders jene Versuche zu rechnen, welche die Abweisung Christi in das reinste Gegentheil verkehren wollen, wie ja der Egrese nicht selten diese Kunstfertigkeit nachgerühmt wird oder wenigstens der gute Wille dazu. An unserem Beispiel nicht mit Unrecht. Man beruft sich ja wiederholt darauf, daß nach dem chaldäischen oder hebräischen Idiom die ersten Worte des Heilandes geradezu eine Bethuerung der innigsten Sinnesgemeinschaft mit seiner Mutter wären. Was will man noch mehr? Schade nur, daß der folgende Satz mit dieser kühnen Behauptung noch nicht aus dem Leben geschafft wird und immer noch stark genug andeutet, daß etwas nicht ganz glatt sei. Denn daß die Mutter-

gottes nicht gerade auf den Augenblick, sozusagen, erpicht war, und demnach die Worte Christi nicht heißen können: „Ich bin ganz deiner Meinung, ich werde helfen, aber nur nicht sogleich“, ist leicht einzusehen. Ob nicht auch über das fehlende wichtige „aber“ diese Erklärung stolpern muß, darüber mögen die Grammatiker befragt werden. Ganz unrichtig ist sicher die Behauptung, daß die ersten Worte Christi eine Gemeinschaft ausdrücken. Denn sie beruht auf einer Verwechslung der zwei äußerlich ähnlichen, aber im Sinne ganz entgegengesetzten Phrasen, die schon im Hebräischen der Bibel vorkommen: „Was ist mir und dir?“ und „Was ist zwischen mir und dir, d. h. was für Zwischenraum oder Abstand (hebr. bën) trennt uns, welcher Unterschied hat statt zwischen uns, was drängt sich für eine Scheidewand zwischen uns ein?“ Deutlicher, als die deutsche, gibt die lateinische Sprache den wesentlichen Unterschied beider Phrasen. Denn niemand wird leicht die Sätze verwechseln: Quid mihi et tibi est? und: Quid interest inter me et te? Jener Satz stellt die Gemeinschaft, dieser aber die Differenz in Frage und Abrede! „Ihr werdet sehen“, spricht der Herr bei Malachias, „was zwischen einem Gottlosen und einem Gerechten ist, d. h. den Unterschied zwischen beiden, wenn der Tag des Gerichtes kommt“ (3, 18). Hätte also Christus das Wörtchen „zwischen“ gesetzt, so wäre der Sinn ein ganz anderer, und er hätte in negativer Frage wirklich jede Differenz zwischen seiner und der Mutter Meinung als beseitigt erklärt. Nun ist es aber doch eine billige Voraussetzung, daß der Evangelist Johannes sowohl seiner Muttersprache als der griechischen in dem Grade mächtig war, um nicht einen unbeabsichtigten, ja gerade entgegengesetzten Sinn mit seinen Worten zu verbinden. Denn wer beim Hebräer einfach sagt: Was ist mir und dir? der sagt immer nur: Ich will mit dir in dieser Sache nichts zu schaffen haben, ob man nun in freundlicher oder feindlicher Weise mit mir anbinden will. So sagt David wiederholt zu Abisai, sowohl dort, wo sich dieser anbietet, dem Semei den Kopf abzuschlagen, als auch, wie er bei der Rückkehr Davids auf die Bestrafung desselben Mannes dringen will: „Was habe ich mit dir zu thun, was ist mir und dir, o Sohn Sarujas?“ (vergl. II. Kön. 16, 10; 19, 22). David hat bekanntlich beidemale abgelehnt. Ein noch näher liegendes Beispiel ist der Schreckensruf der Dämonen im Evangelium: „Was ist uns und dir, o Jesu, Sohn Gottes?“ (Matth. 8, 29), wo doch niemand eine Gemeinschaft suchen wird. Es ist vielmehr eine angstvolle Abweisung dessen, von dem diese Geister durch eine unendliche Kluft getrennt sind, und dessen Nähe schon ihnen steigende Qual bereitet. Mit diesem Sprachgebrauch hält es auch der Araber. Ueber den Sinn einer Abweisung kann also an unserer Stelle sprachlich und logisch ein Zweifel nicht bestehen.

Wenn aber eine Abweisung nicht zu leugnen ist, wie ist sie dann zu rechtfertigen? Man geht, glaube ich,

bei Betrachtung solcher Stellen öfter von einem allzu natürlichen oder menschlichen Standpunkte aus, der im Leben Jesu sicher nicht der richtige ist, weil es eben nicht ein menschliches, sondern gott-menschliches Leben ist. Könnte man sich denn im Ernste daran stoßen, daß der Herr einmal die menschliche Pietät in seinen Worten vermissen läßt, wenn es gilt, dafür die Majestät und Höheit der göttlichen Natur kräftigst hervorzuführen? Den Menschen sahen die Menschen an ihm, nicht aber die Gottheit. Darum waren jene Beispiele für uns viel nothwendiger, die uns seine Erhabenheit über alle Creatur lehrten, als jene, die uns seine Pietät gegen Menschen zeigten. Und wo, fragen wir weiter, sollte denn der Glanz der ewigen Gottheit eher erwartet werden, als am Tage ihres messianischen Aufganges, wo sie zur leuchtenden Kette ihrer Allmachtsthaten das erste Glied in der Verwandlung des Wassers ansetzte, und ihre Schöpferkraft für die Bildung einer besseren Welt abermal über den Gewässern schwebte? Wo sollte man sonst noch ein Zeugnis der Gottheit Jesu Christi suchen, wenn nicht in jener feierlichen Stunde, da er sein erstes Wunder vor einem größeren Kreise und vor den künftigen Säulen seines Reiches wirken wollte? Darum erhebt sich, nicht im Sinne einer beleidigenden Abweisung, sondern im Sinne einer himmlischen Belehrung und Offenbarung für uns und die erste gläubige Gemeinde im Hochzeitsaal von Kana die Majestät Jesu unendlich hoch selbst über die edelste aller Mütter, die ihn in ihrem Schoße getragen. Ein Hochzeitsgast ist er, wie die anderen, und dennoch ist er es, der allen Athem sowohl als Speise gibt. Wundern wir uns darum nicht, wenn gerade in einem Augenblicke, wo seine höhere Natur im Gedränge einer menschlichen Festesfreude sich uns allzusehr zu erniedrigen scheint, ein glänzender Strahl davon in den Hochzeitsaal von Kana dringt und über die erstaunte Versammlung schwebt: Weib, was habe ich mit dir zu thun? Ist nicht auch schon über dem niedrigen Kinde, da Er sich mit unserem Fleische verlobte, der Stern seiner ewigen Herrlichkeit mit aufgegangen und über dem demüthigen Knechte der Glanz des hl. Geistes am Jordan? Wie denn in der That die heilige Kirche sehr sinnig die Offenbarung von Epiphanie und bei der Taufe Jesu mit dem Wunder von Kana zusammengestellt hat, wo gleichfalls auf die Niedrigkeit seines Fleisches ein Strahl seiner Gottheit gefallen ist, damit niemand vergesse, daß nicht von einer menschlichen Verbindung, sondern von Ewigkeit her sein Ausgang sei (Mich. 5, 2).

Die Worte Christi verfolgen aber noch einen anderen Zweck. Sie sollen die Geistigkeit und nationale Unabhängigkeit des neuen Gottesreiches, dessen öffentlichen Aufbau Christus in diesem Augenblicke begann, den Juden recht klar vor Augen stellen. Christus war hier im Kreise von Bekannten und Verwandten. Zugewesen waren unter diesen die sogenannten „Brüder“ des Herrn, die noch nach drei Jahren sich ärgerten, daß die geträumten verwandt-

schaftlichen Vortheile ausgeblieben waren. Das Herantreten der Mutter hätte unter solchen Umständen gar wohl die Bedeutung erlangen können, daß die Macht des Herrn zur Verherrlichung seiner Verwandten und seiner Vaterstadt, aus der noch gar manche andere in Kana waren, und in letzter Beziehung nach dem Geiste und Wunsche seiner Nation sich entfalten und aufwenden würde. Es ist ja bekannt, welche, und welch' tiefe Vorurtheile in dieser Beziehung über den Messias in Israel herrschten, und wie oft der göttliche Heiland dagegen zu kämpfen hatte. Das war z. B. auch der Grund der Antwort Jesu auf die Nachricht, daß seine Mutter und Verwandten draußen stünden: „Wer mein Wort hört und beobachtet, der ist mir Mutter und Bruder“ (Marc. 3, 34), eine Stelle, die viele Aehnlichkeit mit unseren Worten hat. Nicht um der Mutter willen, sondern um der anwesenden Juden willen, um ihren Sinn von irdischen und national beschränkten Auffassungen zur geistigen und universalen Idee des neuen Reiches zu erheben, hat er hier und dort seine Unabhängigkeit von fleischlichen Beziehungen so scharf betont und auf das bestimmteste erklärt, daß Gottes Wege und Rathschlüsse nicht die der Menschen sind, seine Stunde nicht die Zeit der Menschen, sein Wille nicht der Wunsch und Geschmack der Menschen sei (vergl. Joh. 7, 6; Apg. 1, 7). Die Wundermächte sollten nicht menschlichem Willen und beschränkter Einsicht unterstellt werden, und das ganze großartige Werk Gottes seinen eigenthümlichen Weg gehen, dessen niedrigster Punkt nach menschlichem Urtheil, nämlich Christi Tod, merkwürdig genug mit dem höchsten Punkte im Heilsplane, Erlösung der Menschheit, zusammentraf. Diese geheimnißvolle Selbstständigkeit und Erhabenheit des Gottesreiches wollte und mußte der Messias in jenem Augenblicke documentieren, wo er den ersten Schritt auf seiner gottgezeichneten Laufbahn zu machen im Begriffe stand, und der erste Grundstein, der von seiner wunderthätigen Hand in dessen Tiefen gesenkt wurde, konnte des Siegels des göttlichen Baues am allerwenigsten entrathen, das Wunder von Kana! Wer daran etwas Anstößiges findet, und stünde auch die Pietät gegen Maria auf dem Spiele, der hat eben diese Signatur und den Charakter des Reiches Gottes noch nicht würdigen gelernt. Selbstverständlich gelten unsere Erwägungen auch bei der Annahme, daß die Bitte der Mutter, sowie die Antwort des Herrn, nur leise gehalten waren, da der ganze wunderbare Vorgang mit seiner bedeutungsvollen und rührenden Einleitung nach der Erhöhung sogleich der Festversammlung bekannt wurde.

Fürchten wir indes nicht, daß, wo der Gottessohn erhoben wird, seine seligste Mutter beschämt würde. Gerade die Beantwortung der zweiten Schwierigkeit, warum nämlich Christus dennoch gleich darauf der Bitte Mariens willfahrt hat, wirft ein überraschendes Licht auf die Bedeutung der Gottesmutter im neuen Gnadenreiche. Ich sage: Gnadenreiche, weil auch die erhabene Stellung der

heiligsten Jungfrau doch nur ein Glied dieser Gnaden- und Heilsordnung ist und in ihrem tiefsten Grunde in diesem Element der göttlichen Gnade und nur auf Gnade ruhet. Sie ist die Gnadenvolle, nur weil der Herr mit ihr ist, und wenn die Mutter selbst die Gnadenschätze mit ihrer Hand vertheilt, so sind es immer nur des Sohnes Reichthümer, die sie spendet. Indem also Christus zunächst seine Erhabenheit über dem „Menschen“ und seine Unabhängigkeit von dem „Menschen“ in einem so wichtigen Momente des Reiches Gottes erklärt, hat er auch principiell die Stellung Mariens darin einbegriffen. Aber er hat es auch nicht unterlassen, durch eine That, die beredter ist als hundert Lobsprüche, die Macht ihrer mütterlichen Fürbitte zu empfehlen, die er ihr factisch und praktisch von Ewigkeit her in seiner Barmherzigkeit und unbeschadet seiner göttlichen Unabhängigkeit verleihen wollte. Muß nicht in Wahrheit die Macht, welche die seligste Jungfrau über das Herz des göttlichen Sohnes besitzt, und die er in seiner Liebe ihr eingeräumt hat, eine ganz außerordentliche sein, wenn Gott ihr zu Liebe, deren Fürbitte er natürlich vorausgesehen und von Anbeginn schon in seine Rechnung eingestellt hat, sogar seinen Plan ändern wollte, den er, sozusagen, bereits für das öffentliche Leben Jesu Christi entworfen und zunächst für geeignet ausersehen hatte? Wir glauben es nicht bloß Christus, sondern begreifen es auch leicht, was er andeutet, daß nämlich seine Stunde eigentlich (*voluntas antecedens*) noch nicht eingetreten sei. Denn eine Hochzeit, noch dazu von Verwandten, war in sich schon, wie oben bereits erwähnt wurde, keine besonders geeignete Gelegenheit zur Offenbarung des ersten messianischen Wunders. Nicht unwahrscheinlich hat der göttliche Heiland bei seinen Worten das erste Osterfest im Auge gehabt, auf welches er wirklich nach Joh. 2, 23 sein Auftreten vor Israel verlegt hat, und er hat denn auch zwischen unserem Wunder und dem Osterfeste keine weitere Thätigkeit entwickelt. Schöner hätte also der Herr die „fürbittende Allmacht“, wie im gewissen Sinne Maria genannt wird, uns nicht mehr zeigen können als dadurch, daß er in Rücksicht auf ihre Bitte factisch die Ordnung Gottes umkehrte (*voluntas consequens*), nachdem er principiell die Erhabenheit derselben über die Menschen gewahrt hatte. Wie der aufgelöste Mißton die Harmonie vergrößert, so ist dieser scheinbare Widerspruch zwischen Gotteswort und Gottesthats zur Quelle einer wunderbaren Offenbarung geworden, aus der die armen Kinder Evas bis zur Stunde unennbaren Trost und Süßigkeit schöpfen, wenn sie aufseufzen zur gütigen und milden Jungfrau. Weit mehr hat die Abweisung Mariens ihr und uns genügt, als die sofortige Gewährung. Denn hätte Christus sie nicht abgewiesen, so wäre diese Wahrheit von der Gewalt, möchte ich sagen, die Maria dem Herzen Gottes anthut, nicht so sinnig und klar zum Ausdruck gekommen, und hätte man auch schließen können, daß Gottes Wille (der vorausgehende)

mit der Bitte Mariens eben nur zufällig zusammengetroffen sei. So aber hat die Bitte der Muttergottes ganz deutlich und ersichtlich selbst in den Plan des Herrn eingegriffen, und es hat sich an ihr am Anfang des öffentlichen Lebens Jesu Christi und seiner göttlichen Heilswege doppelt schön erfüllt, was man sonst vom ewigen Rathschluß und der göttlichen Weisheit versteht: „Dominus possedit me in initio viarum suarum, antequam quidquam faceret a principio, als er die Werke seiner Allmacht gründete, war ich dabei,“ nämlich selbst bei der Feststellung der Werke der Uebernatur, der Reihe der Wunder Jesu Christi, wurde Maria berücksichtigt. Ihr zu Liebe ließ Gott den Zeiger an der Sonnenuhr seiner Rathschläge rückwärts gleiten und erneuerte geistigerweise das Wunder unter König Ezechias (IV. Kön. 20, 11). Jesu schenkt seiner Mutter das erste und darum in gewisser Hinsicht kostbarste Wunder seiner Laufbahn: wer hier die Strahlen nicht mehr sieht, die die Muttergottes umfließen, muß unsäglich arm und blind sein! An die Einwilligung Mariens hat der Erlöser das Geheimnis seiner ersten Ankunft geknüpft, ihre Bitte sollte für ihn auch der Anfang seines öffentlichen Werkes sein, an dessen blutigen Ende sie abermals an der Seite Jesu stand, als hätte der Herr nicht vollenden können, ehe er in Johannes die erlöste Menschheit ihrer Mutterpflege übergeben. Darum schenkt ihr der Herr auch heute das Wunder der Verwandlung, weil sie in der Geschichte der gnadenvollen Verwandlung der Menschheit von jetzt bis zum Ende des Reiches Gottes eine überaus herrliche und mächtige Rolle an der Seite ihres Sohnes spielen sollte als Fürbitterin und Königin des Himmels und der Erde. Die Hochzeit von Kana wird vor unserem geistigen Auge verklärt zum großen Hochzeitsmahle des Reiches Gottes, und ihre Gestalten wachsen empor zum gottgewählten Typus für die Jahrtausende seiner Geschichte, ja sie wachsen riesengroß hinein in seine Urzeit, wie ewige Vollendung. Das glückliche Brautpaar sinnbildet es nicht das neue begnadigte Geschlecht, dem diesmal Gott selbst die süße Frucht der Erde bricht in seinem neuen Stammvater Jesus Christus, weil durch Adams Schuld die Gnade ausgegangen war, und wie sollte da die große Stammutter fehlen, die die Gottesfrucht zwar nicht selbst wirken, aber dem Erlöser und den Erlösten durch ihre Mutterschaft und Fürbitte darreichen kann? Ja es fehlt auch nicht der große Gegensatz zu jener unheimlichen Macht, die von seiner Gründung an Gottes Reich verwirrt hat, der in der Schlangentreterin seinen ältesten typischen prophetischen Ausdruck gefunden hat. Der Dämon wollte kurz vorher in seiner Arglist und Uebermuth genau das erreichen, was Maria in ihrer Demuth und Liebe wirklich zustande gebracht hat, nämlich den vorzeitigen Beginn des Reiches Christi durch ein Verwandlungswunder, der Verwandlung der Steine in Brot! Die Macht der Gottesmutter hat über ihn triumphiert, die Macht Mariens wirkt Wunder, Wunder ihrer Für-

Bitte, sie greift Gott selbst in den Arm, das alles aber nur in der Liebe und unendlichen Erbarmung dessen, der, wie er unser, so auch ihr Heiland und Erlöser bleibt — das ist die schöne Lehre der Hochzeit von Kana und die tiefe Weisheit eines göttlichen Wider-spruchs!

Wenn wir dann noch fragen, wie Maria den Willen Christi trotz seiner Worte erkennen konnte, so brauchen wir nicht nothwendig auf die Anregung des heiligen Geistes allein zu reflectieren, die in einem solchen Momente allerdings sehr nahe liegt. Es fehlt nicht an menschlichen Voraussetzungen. Denn wie weit eine Abweisung gehe, ob der Abweisende doch sich nachträglich der Bitte geneigt zeigen würde, hängt zunächst von dem Verhältnis ab, in welchem der Bittende zum Gewährenden steht, und das Urtheil darüber von der Erkenntnis des ersteren über letzteren. Wer uns in ähnlicher Lage schon früher trotz anfänglicher Abweisung geholfen hat, dessen Worte beurtheilt man aus Erfahrung viel günstiger, als sie lauten. Maria hatte seit vielen Jahren die geheimnisvolle Art des Gotteskinds aus nächster Nähe beobachtet, ja, wenn wir auch keine Freunde der Apocryphen sind, so ist nicht ausgeschlossen, daß im stillen Leben Jesu zu Nazareth, sei es in der eigenen Häuslichkeit, sei es in fremder Noth, Fälle eingetreten sind, wo die heiligste Mutter mit einer frommen Bitte oder stillem Blicke an das göttliche Kind herantrat, und es kam Hilfe, trotzdem seine Zeit noch nicht gekommen. Das Benehmen der Mutter zu Kana ist wenigstens derart, daß man sich des Gedankens nicht ganz ent schlagen kann, sie hätte nicht zum erstenmal ihr bittendes Auge zu ihrem Kinde erhoben, zumal in der Noth anderer, — die eigene trug sie ja gerne. Auch hier war die Veranlassung wahrlich nicht so unwichtig. Sollten die Brautleute gerade vor Jesu und seiner zahlreichen Begleitung so tief beschämt werden! Er war der Glanzpunkt des Festes, in seiner Herablassung hatte der Messias die Einladung wirklich angenommen und über die Ehre eines Königs das Fest geehrt. Und nun diese Beschämung, daß man nicht einmal ihn und seine ersten Jünger anständig bewirten konnte! Hatte sich nicht gewissermaßen Christus durch seine Zusage oder Erscheinen verpfändet, etwas in dieser peinlichen Verlegenheit zu thun, aus dem unendlichen Schatz seiner Macht und Freigiebigkeit zu spenden? Wir dürfen dann auch nicht übersehen, daß die Motive, welche der scheinbaren Abweisung schon unser schwacher, blinder Verstand mit Recht oben zugrunde gelegt hat, der klugen Jungfrau sicher umsoweniger verborgen sein konnten. Bedenken wir weiters, wie vieles auf die Miene ankömmt, mit welcher eine Absage gegeben wird, und wie man eine milde, zögernde Absage schon im menschlichen Leben oft sehr wohl zu beurtheilen und zu benützen versteht! Gewiß hat das scharfe Mutterauge und das feine Gefühl der Mutter in dem Auge und dem Tone, mit welchem Christus gesprochen, etwas wahrgenommen, was sie

in Verbindung mit den Umständen mit hohem Vertrauen und Zuversicht erfüllte, es werde etwas der Muttergottes nicht versagt werden, was einst zu Sarepta der Witwe durch den Propheten geschehen war. Und dieses gibt uns die Lösung eines letzten Bedenkens.

Kannte Maria die Art des Wunders zum voraus? Wenn nicht, wie ist ihr Auftrag an die Diener zu begreifen? Maria wußte wohl noch nicht, wie sich im Einzelnen die Güte Christi äußern werde, aber abgesehen von den früher berührten Erfahrungen wiesen die Beispiele der Propheten darauf hin, daß an den fast leer gewordenen Gefäßen auf Geheiß Christi etwas vorgenommen werden würde, was menschlicher Einsicht vielleicht lächerlich erscheinen mochte z. B. daß dieselben in andere große gleichfalls leere Krüge hinübergegossen werden sollten, obschon sie selbst nur mehr die Reige enthielten (vergl. IV. Kön. 4, 4), oder daß die Diener einfach fortfahren sollten, aus den leer gewordenen zu credenzen. Wie die Muttergottes uns Gnaden von Gott erbittet, so macht sie uns auch ernstlich aufmerksam, die Gnade recht aufzunehmen. Wie sie ihr schönes Werk angefangen, sucht sie es auch zu vollenden. Was nützt die erbetene Gnade ohne unsere Mitwirkung? So kann jeder in noch höherem Sinne als die Brautleute, welche den herrlichsten Hochzeitswein aus den Krügen schöpften, die Worte an sich erfahren, die die Kirche gleichfalls aus den Sprüchwörtern auf Maria anwendet: Qui me invenerit, inveniet vitam et hauriet salutem a Domino (Sprüch. 8, 36).

Linz.

Dr. Philipp Rohout.

XII. (Die Brudermeister in den Processionen.)

Das römische Ritual schreibt u. a. vor, ut processiones, qua par est, religione celebrentur. Soll dieser Forderung entsprochen werden, so ist außer der umsichtigen Leitung und des guten Beispiels des Seelsorgers die Mithilfe guter und geeigneter Brudermeister erforderlich. Zunächst ist für eine hinreichende Anzahl von Brudermeistern zu sorgen, damit sie in der Procession nicht zu weit von einander entfernt sind. Sodann ist auch auf die Auswahl derselben Gewicht zu legen. Das Amt der Brudermeister ist ein kirchliches Ehrenamt, darum ist es selbstverständlich, daß man nur durchaus brave und tadellose Männer mit diesem Amte betraut. Aber das ist noch nicht genug. Die Brudermeister müssen auch geläufig lesen können und eine gewisse Autorität besitzen. Um beim gemeinsamen Beten die nöthige Abwechslung zu erzielen, empfiehlt es sich, zwischen den einzelnen Rosenkränzen Litaneien oder sonstige Gebete aus dem Gebetbuche einzuschalten. Das Volk liebt die Litaneien und ein Brudermeister, der geläufig lesen kann, wird ihm nicht bloß bei den Processionen, sondern auch beim vierzigstündigen und dreizehnstündigen Gebete, wo er meistens ebenfalls vorbetet, zu

seinem Rechte verhelfen. Die Brudermeister sollen aber nicht bloß vorbeten, sondern auch die Aufsicht führen und zur Aufrechthaltung der Ordnung nach Kräften beitragen. Darum müssen sie den Muth haben, nöthigenfalls energisch aufzutreten und solche, die schwächen oder sonst sich ungebührlich betragen, mit Ernst und Sanftmuth zurechtzuweisen. Zur Hebung der Andacht und der Ordnung trägt es viel bei, wenn von allen Theilnehmern der Procession zu gleicher Zeit die nämlichen Gebete verrichtet werden. Ist der Weg ziemlich eben und gerade, so können die Brudermeister mit Hilfe der sogenannten Bruderstäbe eine einheitliche Gebetsweise für die ganze Procession leicht erzielen. Vor der Procession versammeln sie sich zu einer geeigneten Stunde in der Sacristei oder im Pfarrhause, besprechen die nöthigen Anordnungen und setzen die Reihenfolge der Gebete fest. Während der Procession gibt der vordere Brudermeister, welcher an der Spitze der Procession geht, mit seinem Stabe die betreffenden Zeichen beim Anfange und Schlusse der einzelnen Gebete und die übrigen Brudermeister wiederholen diese Zeichen zu gleicher Zeit. Bald betet die rechte Seite vor, bald die linke, je nachdem von den Brudermeistern das Zeichen dazu gegeben wird. Es macht einen erhebenden Eindruck, wenn man eine lange Procession gleichsam wie aus einem Munde beten hört. Harmonisieren die Brudermeister miteinander und folgen sie den Weisungen ihres Anführers, so geht auch hier der Wunsch des heiligen Apostels Paulus in Erfüllung: *Omnia honeste et secundum ordinem fiant.* (I. Cor. 14. 40.)

Bornheim (Rheinpreußen).

Rector Wilhelm Reuther.

XIII. (Vorsicht bei Legitimationen unehelicher Kinder.) Das gewöhnliche Volk versteht den Ausdruck „Legitimation“ gar nicht, sondern gebraucht das Wort „Kind umschreiben“, und mit dem schlechten Ausdrucke hat sich auch die irrige Ansicht gebildet, daß es bei der Legitimation nur um eine Namensänderung des Kindes sich handle. Es ist mir bei meiner seelsorglichen Thätigkeit in zwei Fabriksstädten vorgekommen, daß nach der Trauung einige Brautleute das Ansinnen stellten, zwei oder drei Kinder „umzuschreiben“, und beim Examen stellte sich heraus — es ist traurig aber wahr — daß jedes Kind einen anderen Vater hatte! Wird auf das Ansinnen solcher Brautleute gleich eingegangen ohne sorgfältige Fragestellung und die Legitimationsformel hingeschrieben ohne vorgelesen zu werden, so erklärt sich leicht manche ungesetzliche Legitimation wie im Nachstehenden:

Die ledige Theresia B. wurde Mutter eines Kindes Anna. Diesem Kinde wurde vom k. k. Bezirksgerichte Gl. ein Vormund bestellt, und das Geld, das der natürliche Vater erlegen mußte, im Depositenamte dieses Bezirksgerichtes hinterlegt. Nach zehn Jahren ehelichte die Theresia B. einen anderen Mann, Hermann H., welcher nach der Trauung das Kind Anna „umschreiben“ ließ. Mit

neunzehn Jahren wurde Anna Braut und wollte ihr Depositengeld beim k. k. Bezirksgerichte Gl. beheben. Sie erschien beim Bezirksgerichte mit ihrem Vormund und mit dem Taufscheine lautend auf Anna H., Tochter des Hermann H. und der Theresia geborene P. Zugleich gab vor diesem Bezirksgerichte Hermann H. die Erklärung ab, daß er der natürliche Vater der Anna nicht sei, sondern unter „Kind umschreiben“ etwas anderes verstanden habe. Da der zuerst bestellte Vormund wegen Altersschwäche sein Amt niederlegte, so wurde nun Hermann H. als Vormund der Anna bestellt, und mit ihm erteilte das k. k. Bezirksgericht Gl. die Genehmigung der Ehepacte und die Bewilligung zur Ehe der Anna mit Julius S. Bei dem Braut-Examen konnte mir die Braut nur vorlegen den Taufschein lautend: Anna H., Tochter des Hermann H. und der Theresia geborene P. und die Ehebewilligung des k. k. Bezirksgerichtes Gl. lautend auf Anna P. Es drängten sich mir nun vier Fragen auf: 1. ob die Verkündigung vorgenommen werden darf: Anna P.; oder 2. ob die Verkündigung lauten muß: Anna H., wie derzeit noch der Taufschein lautet; und 3. ob infolge dessen, da die Braut minderjährig ist, der bisher als Vater geltende Hermann H. noch die Einwilligung zur Ehe geben darf; oder aber 4. ob schon genügt die Ehebewilligung des k. k. Bezirksgerichtes.

Das f.-e. Ordinariat Wien hat ddo. 30. Jänner 1892, Z. 894, entschieden: 1. Die Braut ist zu verkünden: Anna P. „genannt H.“; 2. es ist nothwendig die obervormundschaftliche Ehebewilligung des k. k. Bezirksgerichtes Gl.; 3. mit der Eintragung des Namens der Braut in das Trauungsprotokoll ist zuzuwarten bis die Sache wegen Löschung der Vaterschaftserklärung erledigt sein wird; 4. es ist mit Hermann H. über diese Angelegenheit ein Protokoll aufzunehmen, weil hierüber der k. k. Statthalterei Bericht zu erstatten ist; 5. die Vornahme der kirchlichen Trauung ist deshalb nicht zu verzögern. Berniz (Niederösterreich). Pfarrer Erasmus Hofer.

XIV. (Ist Todtenaussegnen ohne Nochet erlaubt?)

Es besteht in einer Pfarrei der Gebrauch, daß die im städtischen Spitale verstorbenen Armen, deren Angehörigen keine Stolgebühren zahlen können, vom Cooperator nur mit Stola angethan, eingesegnet werden. Der Pfarrer befiehlt es so. Der Cooperator hat Scrupeln, wollte sich selbst ein eigenes Superpelliceum dazu anschaffen, was aus folgenden Gründen nicht gestattet wird:

1. Es war bisher Usus, daß diese im Spitale verstorbenen Armen nur so, ohne Superpelliceum eingesegnet werden.

2. Wird das Superpelliceum auch hier angewendet, so kommen auch die Angehörigen der anderen verstorbenen Armen und sagen: sie könnten keine Stolgebühren zahlen, weil sie eben wissen, daß die Einssegnung auch mit Superpelliceum geschehen wird. Auf diese Art würde die ohnehin arme Kirche verkürzt werden.

Es wird nun gefragt:

I. Validum ne sit sacramentale a sacerdote saeculari sine privilegio, extra casum necessitatis, sine superpelliceo et stola sola induto confectum?

II. Si validum est, licetne in casu superallato usum hunc retinere vel ad mandatum parochi functionem sine superpelliceo peragere?

Ad I. Ein Sacramentale, welches von einem Weltpriester, der bloß mit Stola und nicht auch mit dem Superpelliceum angethan ist, vollzogen wird, ist validum auch extra casum necessitatis, denn die Gültigkeit des Sacramentale hängt nicht von dem Superpelliceum, sondern von der potestas benedicendi ab, welche der Priester mit dem Ordo bekommt. Ueberdies ist das Superpelliceum kein vestis sacra im strengen Sinne, sondern das Zeichen einer kirchlichen Function, weshalb auch in jenen Fällen, wo Dienste der Minoristen an Laien übertragen werden müssen, letztere hierbei das Gewand der Cleriker, nämlich Chorrock zu tragen haben. Anders würde sich die Frage stellen, ob jemand sündigen würde, wenn er ohne Superpelliceum ein Sacramentale vollziehen würde, wobei das Superpelliceum durch kirchliche Vorschrift geboten ist.

Ad II. Wenn nun auch an der Gültigkeit der Einsegnung der Leiche ohne Superpelliceum, wie im angegebenen Falle geschieht, nicht gezweifelt werden kann, so ist dieser Gebrauch doch zu verwerfen.

Bei der officiellen Herausgabe des römischen Rituale gieng Papst Paul V. nicht mit strengen Befehlen vor, wie es bei der Einführung des Missale und Pontificale geschehen war, sondern bat und ermahnte die Bischöfe, das von ihm herausgegebene römische Rituale in ihren Bisthümern einzuführen. Wenn nun auch die Bischöfe vielfach das römische Rituale im Großen und Ganzen zugrunde legten, so behielten sie doch von den althergebrachten Diöcesangebräuchen das bei, was in Rücksicht auf den Wunsch von Clerus und Volk ihnen als unentbehrlich oder als zweckdienlich erschien. Der apostolische Stuhl hat sich auch bis jetzt nicht dagegen ausgesprochen. Es sind also Diöcesangewohnheiten juxta und praeter legem existenzberechtigt und hat sich nicht selten die Ritus-Congregation, wenn bezüglich solcher Gewohnheiten Anfrage gestellt wurde, ausdrücklich erklärt, sie seien beizubehalten.

Der im oben angeführten Falle geltend gemachte Usus ist aber ein Usus contra legem und kann keine Berechtigung erhalten, weil dafür die Rationabilität und die Zustimmung des Gesetzgebers rechtlich nicht in Anspruch genommen werden kann. Denn die kirchliche Vorschrift lautet, daß der Priester mit Superpelliceum und Stola angethan sein soll, wenn er die Leiche einsegnet. Das ist eine allgemeine Vorschrift; sie zu erfüllen, ist jeder Priester verpflichtet. Das zur Rechtfertigung dieses Verfahrens, „die im Spitale

gestorbenen Armen ohne Superpelliceum zu begraben, weil keine Stolgebühren entrichtet werden," ist keine *causa rationabilis*: ja es steht demselben sogar die kirchliche Vorschrift entgegen, daß Arme umsonst begraben werden müssen, selbstverständlich nach dem von der Kirche vorgeschriebenen Ritus, also auch mit Superpelliceum angethan. Das *Rituale Romanum* schreibt nämlich vor: „*Pauperes vero, quibus mortuis nihil, aut ita parum superest, ut propriis impensis humari non possint, gratis omnino sepeliantur.*“ Und wenn als weiterer Grund angeführt wird, daß auch die Angehörigen anderer verstorbener Armen die Stolgebühren nicht zahlen würden, in der Hoffnung, daß der Priester doch mit Superpelliceum angethan das Begräbniß vornehmen würde, so haben dieselben dazu ein gutes Recht, denn „arme Parochianen (wie Daemmer in seinem Kirchenrechte Seite 508 sagt) können nach dem Geiste des canonischen Rechtes alle Parochialhandlungen gratis in Anspruch nehmen.“ „Daß dabei die ohnehin arme Kirche verkürzt würde," ist wohl nur ein Vorwand.

Der in jener Pfarrei bestehende Mißbrauch ist also nicht zu billigen und hat der Pfarrer die Pflicht, diesen gesetzwidrigen Gebrauch in seiner Pfarrei zu beseitigen oder es ist vom Cooperator die Entscheidung des Bischofes einzuholen.

Worbis (Eachsen).

Stadtdechant Ph. Hartmann.

XV. (Der Recurs des Pönitenten an die heilige Pönitentiarie.) Nach der Entscheidung der heiligen Pönitentiarie vom 7. November 1888 (ad VII.) kann ein Beichtvater, der als Missionär oder dergleichen nicht Gelegenheit hat seinen Pönitenten wiederzusehen, der in eine dem Papste reservierte Censur gefallen ist, demselben das Versprechen abfordern, selbst nach Rom zu schreiben. Schon früher hatte die heilige Pönitentiarie einen ähnlichen Bescheid gegeben: „Der Pönitent ist nicht gehalten durch den Beichtvater, welcher ihn von der Censur absolviert hat, zu recurrirern, sondern kann diese Pflicht durch einen anderen Beichtvater, oder auch, wenn ein wichtiger Grund dafür vorliegt, selbst erfüllen, indem er unter erdichteten Namen nach Rom schreibt“. (28. Mai 1888.)

Die Entscheidungen sind klar. Ist indes damit nun jede praktische Schwierigkeit beseitigt? Es scheint uns, daß noch eine Schwierigkeit besonderer Art bestehen bleibt. Der Pönitent, der einem fremden Beichtvater seine Sünde bekannt hat, muß sich nunmehr seinem gewöhnlichen Beichtvater stellen oder doch wenigstens einem Priester, der ihn kennt. Vielleicht hatte der Pönitent sogar früher längere Zeit in der Beicht jene Sünde freventlich verschwiegen, bis endlich sich ihm die Gelegenheit bot, bei einem fremden Priester zu beichten. Wie glücklich ist er, daß er endlich die Losprechung erhalten hat! Doch nur auf einen Monat! Innerhalb desselben soll er nach Rom schreiben . . . , aber wem soll er die Antwort übergeben, da der,

dem er sein Herz geöffnet, durch den er die Verzeihung für seine Sünden erlangt hat, bereits an einem der nächsten Tage den Ort verläßt? Die Antwort der heiligen Pönitentiare wird wie gewöhnlich die Aufschrift tragen: *Dilecto in Christo confessario ab oratore electo vel eligendo etc.*

Aber noch ein anderes Bedenken erhebt sich. Wenn der Pönitent unter einem erdichteten Namen schreibt, wie wird da die Antwort an ihn gelangen? Der Pönitent muß in seinem Briefe von sich selbst als einer dritten Person reden: „Titius ist in eine Censur .. gefallen und ist absolviert mit der Verpflichtung innerhalb eines Monats nach Rom zu schreiben“. Eine andere erlaubte Art sich unter erdichtetem Namen nach Rom zu wenden ist, wie die heilige Pönitentiare auf Befragen erklärt hat, den fremden Beichtvater schreiben zu lassen und demselben seine Adresse mitzutheilen. Aber ist es nicht peinlich für das Beichtkind, dem Beichtvater seine Adresse zu geben und bleibt nicht stets die Schwierigkeit, um deren Lösung es sich für uns handelt, da die Antwort ihre Ausführung fast stets auf den *actus sacramentalis confessionis* beschränkt?

Nur ein Mittel ist imstande die geschilderte Schwierigkeit zu beseitigen: Wenn die heilige Pönitentiare die Antwort in *forma gratiosa*, nicht, wie es gewöhnlich geschieht, in *forma commissaria*, gibt, d. h. wenn sie selbst das Nöthige vorschreibt, anstatt einem Beichtvater die Vollmachten hiezu zu gewähren. Anstatt zu schreiben: *Sacra Poenitentiaria ... facultatem concedit dispensandi .. absolvendi .. prorogandi ..* schreibt sie alsdann: *dispensat, absolvit, prorogat*. Dafs dies angänglich ist, unterliegt keinem Zweifel. Die Lösprechung von Censuren kann ja einem Abwesenden gegeben werden und schriftlich geschehen, und die Bezeichnung der noch zu erfüllenden Verpflichtungen (dem geschädigten Theile Genugthuung zu leisten, die Bücher der Secte zu verbrennen, dem Complex die Ungiltigkeit der gegebenen Absolutionen zu eröffnen u. s. f.) macht schriftlich einen viel tiefer gehenden Eindruck. Es sind uns zudem mehrere Fälle bekannt, in welchen die heilige Pönitentiare in *forma gratiosa* geantwortet hat. So einmal *prorogando sacerdoti alicui jus ad retinendum officium confessarii*. Der Beichtvater hatte selbst geschrieben, aber gewisse Schwierigkeiten auseinandergesetzt, welche eine Antwort in *forma gratiosa* wünschenswert machten. An den Beichtvater war auch die Antwort gerichtet, die derselbe nun nach Ueberkunft mit dem Pönitentem durch eine dritte Person an diesen gelangen ließ, ohne dafs er den Namen desselben kannte. In einem anderen Falle erlangte der Pönitent selbst ein solches Rescript.

Im allgemeinen ist es sicherlich besser, wenn der Beichtvater an die heilige Pönitentiare selbst schreibt. Diese zieht es vor, an denselben ihre Weisungen zu richten. Kann oder will der Beichtvater aber nicht schreiben oder sind andere wichtige Gründe vorhanden, so möge der Pönitent sich selbst nach Rom wenden. In welchen Fällen

er eine Antwort in forma gratiosa erhalten kann, darüber zu urtheilen ist Sache der heiligen Pönitentiare. Jedenfalls aber erhält er die Antwort nicht in dieser Form, wenn er nicht mit Angabe der Gründe darum bittet.

Krautau.

Professor Augustin Arndt S. J.

XVI. (Der Beichtvater hat kein Recht eine Restitution aufzuerlegen, wenn die Pflicht zweifelhaft ist.)

Der Redaction wurde folgender Casus vorgelegt: An einer Lehranstalt besteht die Gepflogenheit, daß die Schüler, von ihren Lehrern begleitet, alljährlich im Frühling einen Ausflug aufs Land machen. Natürlich sucht man bei dieser Gelegenheit, so viel möglich, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Da geschah es nun einmal, daß man bei der Excursion in eine Gegend kam, wo sich ein sogenannter Erdfall befand. Selbstverständlich wollte die wissensdurstige Jugend dieses merkwürdige Naturereignis in Augenschein nehmen. Unglücklicherweise befand sich aber das sehenswerte Object mitten in einem Weizenacker, auf dem der Weizen bereits einen Schuh hoch stand, so daß die Lehrer mit ihren Clienten circa einen Morgen weit durch den Acker gehen mußten, um das Wunderding zu sehen. Um möglichst wenig Schaden anzurichten, schritten sie im Gänsemarsch, d. i. einer hinter dem andern, durch den Acker, wobei natürlich auf dem, wenn auch schmalen Wege, der Weizen niedergetreten wurde, umsomehr, als circa 40—50 Mann auf dem Wege waren. Es fragt sich nun: ist auf diese Weise ein namhafter Schaden angerichtet worden? und wer hat im Bejahungsfalle den Schadenersatz zu leisten? ferner, wem müßte derselbe geleistet werden, da der Eigenthümer des fraglichen Ackers unbekannt ist, und wegen der weiten Entfernung vom Schulorte auch schwerlich eruiert werden könnte, umsomehr, als seit der Zeit des berichteten Vorfalles schon mehr als zwanzig Jahre verflossen sind? —

Resp.: In dem vorgelegten Casus ist Alles so zweifelhaft, daß von einer stricte Obligation zu restituieren wohl kaum die Rede sein kann, indem infolge dessen die obligatio restituendi auch dubia bleibt. Fürs erste ist die gravitas damni sehr zweifelhaft; denn einerseits war der Weizen noch sehr jung und kurz (er hatte ohne Zweifel noch keine Aehren), und konnte, wenn auch vorübergehend zu Boden getreten, leicht wieder aufstehen, was sich allerdings nicht bestimmt behaupten läßt, jedenfalls bleibt es aber zweifelhaft, ob die damnificatio eine gravis oder levis war, also kann man auch nicht apodiktisch eine gravis obligatio restituendi urgieren. Zudem ist es auch möglich, daß der Weizen vielleicht im Verlaufe des Wachstums durch Hagelschlag oder irgend ein anderes Elementarereignis zugrunde gerichtet worden ist. Fürs zweite ist es auch zweifelhaft, ob bei der damnificatio auch wirklich eine culpa theologica vorhanden war, indem die damnificatores wohl kaum darauf reflectiert haben werden,

dass aus ihrer Handlungsweise ein größerer Schaden entstehe, den sie sub gravi hintanzuhalten verpflichtet wären.

Positis hisce dubiis kann man demnach weder die Herren Professoren, noch deren Schüler sub gravi zur Restitution verpflichten, umsoweniger, als der von jedem einzelnen angerichtete Schaden gewiss nur winzig klein war, und von einer solidarischen Verpflichtung zu restituieren wohl kaum die Rede wird sein können, indem dazu offenbar die erforderlichen Bedingungen fehlen, unter denen die Solidaritas restitutionis eintritt. — Wenn daher derjenige, der sich in seinem Gewissen wegen dieser damnificatio beunruhigt fühlt, ein Almosen gibt, oder für die Beschädigten eine heilige Messe lesen lässt, hat er gewiss mehr gethan, als was er strenge genommen zu leisten verpflichtet war. — Ita juxta s. Alph. et alios.

Meran.

Provinzial P. Hilarius Gatterer O. Cap.

XVII. (Dürfen Aemter gehalten werden ohne Orgelbegleitung und Chorsänger?) Ein liturgisch-musikalischer Casus kam der Redaction der Quartalschrift zu, mit folgendem Wortlaute: „In der Pfarre K. war ein „großer“ Bauer gestorben. Es wurden zwei Aushilfspriester bestellt; denn es sollten drei Aemter sein, überhaupt der höchste ländliche Pomp entfaltet werden. Aber siehe da, der Pfarrer denkt und der Schullehrer lenkt. Unvermuthet gerathen die Anverwandten des Verstorbenen mit dem Lehrer-Organisten in Conflict und am Begräbnistage lässt sich derselbe nicht blicken. Auch die Ministranten bleiben aus, denn sie werden nicht aus der Schule gelassen. Also heute keine Orgel! Der erste Aushilfspriester liest eine stille Messe, der zweite auch. Das ganze Kirchlein ist zum Erdrücken voll. Der Pfarrer aber steht da in der Sacristei und denkt mit Verdruss darüber nach, wie so jetzt dieser angesehene Mann ganz ohne Sang und Klang begraben werden soll. Auf einmal durchblitzt ihn ein Gedanke: Er nimmt den Kelch, geht an den Altar und singt das Amt wie sonst, aber natürlich ohne Orgelbegleitung. Der Messner als Ministrant antwortet wie sonst bei einer stillen Messe. Und die Folgen? Der Herr Lehrer-Organist bereute sein... Benehmen und war über die für unmöglich gehaltene Abhaltung eines Amtes ohne Organisten und Sänger nicht wenig erschrocken. Die Bauern aber wollten jetzt lauter solche Aemter haben; denn, sagten sie, der Lehrer-Organist ist zu theuer, und vom Orgelspiel hat die arme Seele ohnehin nichts. Darauf konnte sich jedoch der Pfarrer aus begreiflichen Gründen nicht einlassen.

Nun aber fragt es sich:

1. Hat der Pfarrer bei diesem Vorgehen gegen irgend welche liturgische Vorschriften gefehlt?

2. Dürfen Aemter gehalten werden ohne Orgel und Chorsänger?

Für manche arme Kirche wäre das vielleicht von Bedeutung, besonders da eine beträchtliche Anzahl der Herren Lehrer unserer Tage

wenig musikalische Kenntnisse hat, an manchen Orten auch überhaupt keine Orgel ist.“

Die ganz bestimmte Antwort von Rom (mit einer eventuellen exhortatorischen Anweisung) würde lauten:

Ad 1.: Omnino, et — serventur Rubricae.

Ad 2.: Distinguendum; sine Organo: Affirmative,
sine Cantoribus: Negative.

Zur Begründung dieses Bescheides diene kurz folgendes:

Ad 1. Die römische Liturgie kennt ein Amt oder eine Messe, in der der Celebrant einmal etwas singt, ohne Sänger nicht. Das haben wir nur bei orientalischen Bischöfen gesehen und gehört.

Die Kirchenmusik ist ein integrierender Theil der römischen Liturgie, also auch den liturgischen Gesetzen ganz und gar unterworfen, wie aus dem 27. und 28. Capitel des neuen Caeremoniale Episcoporum klar ersichtlich ist. Dieses Buch, sowie das Missale u. s. w. sind die obersten Gesetzesbücher für die Liturgie. Nun aber setzen diese Bücher allüberall, wo es sich um eine missa cantata handelt, Chorsänger voraus oder schreiben geradezu vor, was und wie zu singen sei. So z. B. sagen die General-Rubriken des Missale ausdrücklich: „Cantetur Offertorium“ oder: „cum vero in Symbolo cantatum fuerit: Et incarnatus est“. . . V. . .

Die Rubriken machen auch, wenigstens in dieser Hinsicht, keinen Unterschied zwischen missa solemnis (mit Diacon und Subdiacon) und missa cantata (nur mit ein oder zwei Ministranten), wie dies wohl auch aus dem Decrete der S. R. C. vom 12. Aug. 1854 erhellt. (cf. Ferraris, Prompt. Biblioth. tom. V. p. 870 n. 102. oder Mühlbauer, Decreta auth. p. 445.)

Dass weiters unter missa cantata nicht jene zu verstehen sei, bei welcher das Volk singt, ist bekannt und durch viele authentische Aussprüche erhärtet. Missa cantata ist jene, in welcher der Celebrant singt, anstimmt; der Chor hat nun dieses fortzusetzen, ganz und richtig zu vollenden. Sänger sind also supponiert und wo also diese Voraussetzung als conditio sine qua non fehlt, dort darf man und kann man keine missa cantata halten. Das ergibt sich aus ihrem Wesen und aus den Rubriken mit Nothwendigkeit.

Es sei erlaubt etwas ganz Aehnliches anzuführen: Gleichwie zum ordentlichen Vollzuge der Liturgie in der Privat- oder Stillmesse ein Ministrant nothwendig ist, so auch Sänger zur missa cantata. Zum Glücke hat Rom, gleichwie in Frauenklöstern, wo einfach kein männliches Individuum zu haben ist, eine monialis dem Celebranten vom Bestuhl her das Nothwendige respondieren darf, während er sich alles Uebrige am Altare selber besorgen muß, erlaubt, dass in Nothfällen auch weibliche Individuen singen dürfen.

Ferners wissen wir aus den liturgischen Büchern, besonders Caerem. Epp. und aus vielen Verordnungen, dass es nicht erlaubt ist, den liturgischen Text in irgend einer Weise zu verkürzen oder durch

Zufüge zu entstellen (S. R. C. 5. Jul. 1631, 21. Febr. 1643, 22. Jul. 1848, wo befohlen wird, daß Introitus, Offert., Comm., Sequenz nicht zu unterlassen oder zu verkürzen sei.);¹⁾ was also a fortiori, wenn alles ausgelassen, nichts gesungen wird?! (cf. Jacob, Die kirchl. Kunst u. dgl.)

Somit gilt also der Schluß: Aemter müssen nicht sein; wenn sie aber sind, dann gehören Sänger dazu. „Sint ut sunt (Romae) —, aut non sint.“

Die moralische Würdigung einer solch neuen Liturgie dürfte ihre kurze Lösung finden aus dem Conc. Prov. Vienn. tit. III. c. V., wo es heißt: „Caeremoniae, quas Ecclesia adhibuit, ut majestas tanti sacrificii commendaretur, summa diligentia observentur et condigna gravitate peragantur:“ oder auch aus dem Instrumentum Curiae Lincien.: „Praescripta Sacrorum Canonum et statuta dioecesana, quae omnia firma et valida permanent, accurate observes.“ Wenn man also unterscheidet zwischen praeter und contra rubricas, wird man das kirchliche „nil innovandum“ verstehen.

Ad 2. Eine Orgel ist von der Kirche nie vorgeschrieben worden, und wenn es in neuer (1886) Caerem. Epp. etc. doch vorausgesetzt wird, daß eine da ist, so geschieht bezüglich ihres Spieles in den allermildesten Ausdrücken Erwähnung: „convenit“ . . . „potest“ pulsari; weit strenger und bestimmt sind die negativen Vorschriften, daß sie nämlich zu bestimmten Zeiten — Advent und Fasten, bei gewissen Gelegenheiten — Requiem, nicht gespielt werden darf. Ausdrücklich heißt es auch: . . . „nunquam vero ad cantum, quem solus profert sacerdos“ pulsatur, 3. B. Praefation, Pater noster. Also Orgel ist nicht gefordert. Wie lange hat die Kirche liturgisch gesungen ohne Orgel! Und vor Erfindung derselben im Großen und Ganzen liturgisch richtiger, als jetzt! Auch, und besonders in dieser Hinsicht ist der bekannte Ausspruch Rath. Emmerichs ganz wahr, eben wegen des naheliegenden Mißbrauches.²⁾ Wenn noch bemerkt werden darf, daß es gar manche Kirchen noch jetzt gibt, wo zwar keine Orgel ertönt, aber doch alles genauest nach den Rubriken geht, so sind diese Bedenken sicherlich hinfällig.

¹⁾ Eine neueste Entscheidung der Riten-Congregation: „In tota fere dioecesi Lucionen adest consuetudo canendi Missas, quae infra hebdomadam a diversis fidelibus petuntur, omittendo in Choro Gloria et Graduale vel Tractum, nec non Sequentiam vel Credo, si dicenda occurrant, ea ratione, quod cantor unicus omnes missae cantus difficillime solus peragere potest, populusque diuturnitatem Missae praesertim in diebus servilibus aegre sustineret. Quaeritur, utrum praedictus modus canendi Missas servari possit, vel prout abusus eliminanda sit ejus modi consuetudo?

Resp.: Consuetudo, de qua in casu, veluti abusus prorsus eliminanda est“. S. R. C. 29. Dec. 1884.

²⁾ „Die Orgeln haben unsern Gesang sehr heruntergebracht.“

Der zweite Theil: „sine cantoribus“ hat seine Lösung im ersten Punkte bereits gefunden.

Nachschrift. „Drei Aemter sollen gehalten werden“ — wahrscheinlich drei Requiem. Wenn diese nach der einfachen, aber streng im Gewissen verbindenden Vorschriften der römischen Liturgie gehalten werden, so dauerte das mindestens seine zwei Stunden. Dazu die Einsegnungszeremonie! Wahrlich, dieser Vormittag ist „fatt“ ausgefüllt. Da bleibt freilich für die Schule keine halbe Stunde. Man soll also, wie es ja meist geschieht, um 10 Uhr die Einsegnung vornehmen, dann ein Requiem und während desselben die stillen, sogenannten Beimeffen halten; dann wird man nicht so arg in Conflict kommen mit dem Schulgesetze. Und fertig kann man auch werden bis 12 Uhr.

Aber der „ländliche Pomp“ läßt errathen, daß es sich um den „iusefinischen Pops“ handle: der erste Priester singt sein Amt bis zum Sanctus; dann tritt der zweite aus der Sacristei; nun fängt der Chor bei diesem sein Kyrie an und macht es beim dritten ebenso; nur bleibt er diesem bis zum Ende treu. Das darf nun freilich durchaus nicht sein, das hat Rom immerfort verboten als einen nicht zu duldbenden Abusus.¹⁾

Hätte der Herr Pfarrer es nur auch den zwei andern Priestern nachgemacht — einige beruhigende Worte mit der Versicherung, daß er am gehörigen Orte Abhilfe gegen solche unerquickliche Vorgänge suchen werde, hätten sicherlich auch die Leute beruhiget. Dieser Fall gehört wohl doch auch zu den „außerordentlichen Vorkommnissen“; also ans Ordinariat, das die bestmöglichen Schritte machen wird!

Ob diese Harmonie zwischen dem singenden Celebranten und dem respondierenden Messner wirklich so gefallen, daß „solche Aemter“ des weitem begehrt wurden, dürfte denn doch in Frage stehen. — „Die arme Seele habe nichts vom Orgelspiel u. s. w.“ das wird der Pfarrer bei Gelegenheit wohl ins gehörige Licht stellen wegen seiner frappanten Aehnlichkeit mit protestantischen Aussprüchen. (cf. Tridentinum über die kirchlichen Ceremonien.)

„Die kirchliche Musik hat nicht nur die Aufgabe den Gottesdienst zu verherrlichen und die Herzen der Gläubigen zur Andacht zu stimmen, für die Kirche ist sie weit mehr, nämlich ein wesentlicher Bestandtheil des feierlichen, öffentlichen Gottesdienstes, ein Theil des feierlichen, officiellen Gebetes, welches die Kirche als Braut Christi im Anschlusse an das Opfer Jesu Christi zum Lobe Gottes und zum Nutzen der Menschheit, also auch zum Nutzen der mit uns verbundenen armen Seelen darbringt.“ (F. J. Selbst.) „Sogar wenn die Kirche trauert, muß sie singen, nur in tiefern Tönen, (organum . . . „sono quodam modesto et lugubri“ S. R. C.

¹⁾ Näheres hierüber wird wohl die Quartalschrift später einmal bringen.

31. Mart. 1679) wobei sie selbst die Klagen mit Hoffnung belebt.“ (Card. Wisemann.)

Wie viel Sänger sein sollen, ist nirgends bestimmt. Es genügt sogar Einer, und dieser Eine kann seine Sache liturgisch richtiger machen, als hundert Sänger, wie ich es denn schon gehört habe. Dieser sang seinen Choral ohne jegliche Begleitung so erbaulich und gesetzmäßig, daß er den Preis vor dem sonst bestsituierten Chore von der liturgischen Jury ohne Zögern bekommen hätte.

Bezüglich dieser Organisten-Misere hat sich ein Pfarrer ein kleines Opfer kosten lassen, indem er ein geeignetes Mädchen zu einem tüchtigen Lehrer sandte, der es in Wort und Geist der kirchlichen Musik einzuführen verstand. Jetzt singen dort einige Kinder mit dieser Organistin echt kirchlich, zur Freude der Gemeinde und des Pfarrers.

Lambach.

P. Bernard Grüner O. S. B.

XVIII. (Das Ehehindernis *disparitatis cultus* in Conflict mit staatlichen Gesetzen.)

Johann L. war mit dem Namen Abraham Johann L. vom römisch-katholischen Glauben zum jüdischen übergetreten,¹⁾ um die Katharina F. nach jüdischem Ritus zu heiraten.²⁾ Dem Bunde entstammten zwei Knaben — Julius, vierzehn Jahre und Rudolf, zwölf Jahre alt. Unserem Abraham war das Ehejoch bald zuwider. Nach mehreren Trennungs- und Vereinigungsversuchen verließ Abraham seine Katharina, kehrte zur katholischen Kirche zurück, wobei Julius getauft wurde, indes Rudolf in der Mutter Haus und jüdisch blieb. Bald fand Johann L. eine „beladene“ Köchin, mit deren Gelde er ein Kaffeehaus gründete und — eine neue Familie. Wie ist der Casus zu lösen?

Vom Standpunkte der katholischen Kirche ist der Casus sehr einfach zu lösen. Die beiden Concubinari sind vor Gott ledig und steht ihrer anderwärtigen Berehelichung das *impedimentum ligaminis* nicht entgegen. Johann L. ist vom Standpunkte der Moral fornicarius und gehalten der Jüdin allen Schaden zu ersetzen aut ducere aut dotare und die Alimentation der Kinder auf sich zu nehmen.

Vom Standpunkte des Staates ist Johann L. Ehegatte und sein Verhältnis Ehebruch. Und insolange seine Ehe mit Katharina nicht getrennt ist, kann er die Köchin nicht ehelichen. Er und jeder Pfarrer der trauen würde, würde als Vorschubleister zur Bigamie, beziehungsweise als Bigamist gestraft werden! Kann nun die Ehe des Johann L. getrennt werden, obwohl er wieder katholisch geworden ist? Gewiss! Die Ehe ist nach den Gesetzen zu beurtheilen, nach welchen sie eingegangen ist. Nun erlaubt das a. b. G. Nr. 133

¹⁾ Beschnitten wurde er nicht, wie er bekamte. Laut Proselyten-Zeugnis war er nur Proselyt des Thores. Wir Katholiken sind also den Juden „Heiden!“ Auch recht! — ²⁾ Wie hat Pius IX. gesagt?

die Trennung der Judenehen durch einen Scheidebrief, wenn der Mann ihn gibt und die Frau ihn nimmt. Dem christlich gewordenen Theil gestattet das Hofdecret vom 11. Juni 1813 Nr. 1053 J. G. S. einen Israeliten als Bevollmächtigten zu bestellen. Die zu Gericht gerufene Frau gab aber an, daß sie den Scheidebrief nicht nehme, sondern jederzeit bereit sei mit ihrem Mann (im Sinne des weltlichen Gesetzes) zu wohnen.¹⁾ Die Trennung der Judenehe konnte also nicht ausgesprochen werden. Nur im Falle, daß der Mann dem Weibe einen Ehebruch gerichtlich nachweisen kann, wird nach § 135 des a. b. G. die Frau gezwungen, den Scheidebrief anzunehmen. Die Trennung der Ehe des Johann L. und der Katharina F. ist also nach dem Staatsgesetze unmöglich — bis entweder die Katharina sich eines besseren besinnt, den Scheidebrief annimmt oder stirbt.

Soll der Seelsorger unthätig dem Concubinate zusehen? Wir meinen nicht. Jedenfalls soll er durch gütige Reden die Aufhebung des gemeinsamen Haushaltes herbeiführen. Wenn alle Reden nichts fruchten, der Concubinarius reumüthig ist, die Jüdin entschädigt hat, so soll der Seelsorger unter genauer Vorlegung des Sachverhaltes von dem Ordinarius die Erlaubnis zur Eingehung einer Gewissensehe erbitten, die dann in aliquo libro secreto notiert wird. Die einer solchen Verbindung entstammenden Kinder müssen allerdings im öffentlichen Taufbuche vor dem Forum des Staates als unehelich eingetragen werden und den Namen der Mutter führen. Aber in eodem libro secreto kann die Legitimität der Kinder unter Hinweis auf den Taufact im öffentlichen Taufbuche gewahrt werden. Vor Gott sind sie ehelich.

Fällt dann das staatliche Ehehindernis durch den Tod der hartnäckigen Jüdin weg, so kann der Seelsorger die beiden Concubinarien mit einem Zeugnis, daß er nicht in der Lage sei sie kirchlich zu trauen, zur politischen Behörde senden, daß sie dort durch die Civilehe die bisherige Gewissensehe auch staatlich gültig machen, worauf dann die Kinder auch staatlich legitim werden.

Das in den beiden letzten Absätzen Behauptete sei nur als Privatmeinung hingestellt, die allsogleich fallen gelassen wird, wenn etwa die kirchliche Behörde anders entscheidet. Jedenfalls ist der ganze Casus eine traurige Illustration unserer kirchlichen Verhältnisse in Oesterreich. — Das Gebiet der Ehe soll Kirche und Staat einträchtig durch ein Concordat und nicht einseitig durch confessionelle Gesetze bestimmen!

Wien, Altlerchenfeld.

Karl Krafa.

XIX. (Noch einmal über „Dispensation von Ehehindernissen bei Abschließung einer Ehe auf dem Todbette.“) In Quartalschrift Jahrgang 1889, Heft 1,

¹⁾ Taufen wollte sie sich nicht lassen, ergo konnte Johann L. zu ihr nicht zurück!

pag. 125 wurden bezüglich dieser wahrhaft weitgehenden Facultät praktische Maßregeln gegeben. Diese Function ist bei der großen Verantwortung für die Curatgeistlichkeit von hoher Wichtigkeit. Es ist nothwendig, daß sich der Seelsorger in kürzester Zeit, in allen, auch den verwickeltsten Fällen, Rath schaffen könne. Darum kann diese geistliche Function, welche nicht nur von der größten Tragweite für die bürgerlichen Rechtsfolgerungen einzelner Familien ist, sondern auch den etwa ungiltig Copulierenden mit den verhängnisvollen Consequenzen der strengen Geseze verfolgt, nicht oft und ausführlich genug erörtert werden, umsomehr, da ja der Seelsorger in den meisten Fällen ganz unverhofft gerufen, ohne Zeitverlust in wenigen Augenblicken die richtige Entscheidung treffen muß.

Es drängt sich hier die bündige Beantwortung folgender Fragen auf: I. Welche Eheverwerber können und unter welchen Umständen und Bedingungen, auf dem Todbette copuliert werden? und II. welche nicht?

Auf die I. Frage: Am Todbette können getraut werden, die wegen eines obwaltenden dispensablen Ehehindernisses (*dummodo impedimentum sit tale, in quo dispensari solet*) des positiven Rechtes (*juris ecclesiastici*) a) eine nach bürgerlichem Rechte gültige Ehe geschlossen haben; b) im Concubinate leben; c) aber wegen eingetretener Todesgefahr sich nicht mehr um Erlangung der Dispense an den apostolischen Stuhl wenden können; und d) bei denen sich der die Sterbesacramente spendende Seelsorger, nach Anhörung des Arztes, wo einer zu haben ist, moralische Gewissheit über die Todesgefahr verschafft; wo dann die Copulation *praesupposita dispensatione* allsogleich vorgenommen werden kann.

Die dispensablen trennenden Ehehindernisse sind: 1. Die einfache und doppelte Blutsverwandtschaft (*consanguinitas*) in der Seitenlinie bis inclusive zum vierten Grade. 2. Die Schwägerschaft (*affinitas*) in der Seitenlinie aus erlaubtem Umgange bis zum vierten und aus unerlaubtem Umgange bis zum zweiten Grade. 3. Geistliche Verwandtschaft (*cognatio spiritualis*) im Sinne folgender Werke: *Baptizans, baptizatus, baptizatique parentes. Confirmans, confirmatus, confirmatique parentes.* 4. Forderung der öffentlichen Sittlichkeit (*imped. publicae honestatis*) und zwar bei Verlobung bis zum ersten und bei geschlossener aber nicht consummierten Ehe bis zum vierten Grade. 5. Crimen entstanden aus Ehebruch in folgenden zwei Fällen, wenn dabei α) sich die Complicen gegenseitig das Eheversprechen gaben, oder β) wenn sie bei Lebzeiten der unschuldigen Ehehälfte eine Bigamie wagten. 6. Alle *impedimenta matrim. impediencia*, als: *tempus clausum*, einfaches Gelübde (*votum simplex*), Verlobung (*sponsalia*), und Eheverbot (*vetitum*), liegt jedoch letzterem ein Consistorial-Bescheid zugrunde, worin der schuldige Theil zu einer etwaigen Schadloshaltung ver-

halten wird, so ist es zumindest angezeigt, vor der Copulation auf die Erfüllung dieser Pflicht zu drängen.

Auf die II. Frage: Auf dem Todbette können nicht getraut werden solche Eheverwerber, bei welchen folgende trennenden Ehehindernisse obwalten: 1. Blutsverwandtschaft in auf- und absteigender geraden Linie bis ins Unendliche und in der Seitenlinie bis zum ersten Grade, nämlich, zwischen voll- und halbblütigen Geschwistern. 2. Schwägerschaft aus erlaubtem Umgange in auf- und absteigender Linie bis ins Unendliche. 3. Die bürgerliche Verwandtschaft (*cognatio civilis vel legalis*) so lange die gesetzliche Adoption im Verhältnisse von Eltern und Kindern in Wirklichkeit besteht. Eine außergesetzliche Adoption involviert kein Ehehindernis. 4. Das Eheverband (*ligamen*), wonach bei Lebzeiten der Ehehälfte keine zweite Ehe geschlossen werden darf, dies gilt nach canonischem Rechte ebenso von den gänzlich geschiedenen Ehen der Nichtkatholiken, die bei Lebzeiten ihrer Ehehälfte auch nicht auf dem Todbette getraut werden können, nicht einmal in dem Falle, wenn sie schon in den Schoß unserer Mutterkirche zurückgekehrt wären. 5. Die Priesterweihe (*ordo*). 6. Bei dem Jesuitenorden das einfache Gelübde, und im allgemeinen das feierliche Ordensgelübde (*votum perpetuae castitatis*), weil die an diese Gelübde Gebundenen verpflichtet sind in einem durch den apostolischen Stuhl anerkannten Orden zu leben. 7. Religions-Verschiedenheit (*cultus disparitas*) zwischen Getauften. Es mußte dieses Ehehindernis vorbehalten werden, weil der katholische Priester für den nichtkatholischen Theil kein kompetenter Seelsorger sein kann. 8. *Defectus sanae mentis*, wonach die Unzurechnungsfähigen keine gültige Eheschließen können, wie: die Irrsinnigen, die gänzlich Idioten, die total Betrunknen. Sollten diese jedoch lichte Augenblicke (*lucida intervalla*) haben, können sie schon wegen des wichtigen Beweggrundes der Kinder-Legalisierung am Todbette getraut werden. Es können ferner nicht getraut werden die Taub-stumm-blinden oder die gänzlich Taub-blinden, weil sie weder die Essenz der Ehe begreifen, noch ihren Willen zu äußern imstande sind. 9. Die *impotentia absoluta et incurabilis*, welche sich jemand durch ärztliche Operation, Unglück u. s. w. zugezogen und welche ein öffentliches trennendes Ehehindernis bildet. Zu bemerken ist, daß die Ehe der „*utroque teste carentium*“ ein Ehehindernis *publici juris* bildet. Jedermann ist berechtigt eine solche Ehe gerichtlich anzugreifen, welche ja ohnedies laut *Constitutio Sixti V.* („*Quum frequenter*“) auf gerichtlichem Wege für null -- und nichtig erklärt werden muß. Es ist immerhin in solchen Fällen angezeigt, wenn der die Eheschließung mit Recht versagende Seelsorger sich mittelst abverlangten ärztlichen Zeugnisses rüstet, gegen etwaige Angriffe natürlicher Kinder der mittlerweile Verstorbenen. Das Alter oder die Unfruchtbarkeit bilden im Sinne des canonischen Rechtes kein Ehehindernis. (C. 27. c. 22.

q. 7.) 10. Crimen, als Ursache, bei Gattenmord, ob mit oder ohne Ehebruch. Im Sinne eines Briefes vom 11. October 1757 des größten aller Canonisten, Papstes Benedict XIV., kann von diesem Hindernisse nur in den seltensten Fällen dispensiert werden. 11. Elandestinität, wovon höchst selten dispensiert wird (siehe Benedict XIV., wie oben) in jenen Gegenden, wo die Beschlüsse des Tridentinischen Concils verkündet sind. Hieraus folgt, daß die Gegenwart des competenten Seelsorgers und wenigstens zweier Zeugen bei Nullitäts-Gefahr der auf dem Todtbette zu schließenden Ehe erforderlich sei.

Außerdem sind noch andere trennende Ehehindernisse, die jedoch hier, wo ein längere Zeit andauerndes Concubinats supponiert wird, gar nicht vorkommen können, wie z. B. error, vis et metus, conditio, defectus aetatis, raptus virginis aut cujuscunque mulieris.

Es hüte sich jedoch der Seelsorger die personas vagas auf dem Todtbette zu trauen, weil hier ein Hauptbedingnis, die Beweise über die Freiheit der Ehevererber momentan nicht erfüllt werden kann, nicht einmal durch eine Schwurleistung, indem die gänzlich unbekannten Interessierten im Drange der erschwerenden Umstände sich leicht zum Meineid verleiten lassen könnten.

Nach den ausführlichen und gewiß zu beherzigenden Maßregeln, welche dem Seelsorger in Quartalschrift Jahrgang 1889, Heft I., pag. 126 gegeben werden „alle Sorgfalt anzuwenden, daß sie nicht etwa bei Abschließung von Ehen mitwirken, die vor dem bürgerlichen Gesetze ungültig sind,“ habe ich nur mehr hinzuzufügen, daß eine auf diese Weise geschlossene Ehe unverzüglich dem Ordinariate anzuzeigen sei behufs Legalisierung natürlicher Kinder.

Nagy-Terensin (Diocese Esanád). Thomas Dörner, Pfarrer.

Literatur.

A) Neue Werke.

- 1) **Pastoraltheologie** von Dr. Johann B. Kenninger, weil. Domcapitular in Würzburg; herausgegeben von Dr. Franz Adam Goepfert, Professor der Moral, Pastoral und Homiletik an der Universität Würzburg. Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Herder'sche Verlags-handlung. Freiburg i. Br. 1893. XVII. Band der theologischen Bibliothek. VI u. 567 S. Preis M. 7.— = fl. 4.68.

Aus der Vorrede erfahren wir, daß Kenninger, dem die Todeskrankheit die Herausgabe seiner Pastoral unmöglich machte, seinen ehemaligen Alumnus Dr. Goepfert mit der Veröffentlichung seines Werkes betraut hat. Das vorliegende Buch ist die „reife Frucht“ der Vorlesungen über Pastoral, welche Kenninger als Regens des bischöflichen Clerical-Seminars in Würzburg

(nebst Dogmatik-Repetitionen) gehalten hat. Die kräftige Frische, die Vortragen eignet, ist die auszeichnende Eigenschaft des zu besprechenden Werkes. Die Vorliebe, mit welcher überall auf das dogmatische Fundament zurückgegangen wird, verleiht dem Buche einen besonderen Wert, erhebt aber auch die Darstellung zur schönsten, oft wahrhaft classischen Form.

Unverkennbar ist die ideale Auffassung vom priesterlichen Leben und Wirken, welche aus dem Buche hervorleuchtet, der Ausfluß der tiefsten Geistesliebe zu den hl. Geheimnissen, den Dogmen des Glaubens: nur auf diesen soll und kann der Seelsorger festen Grund in Verwaltung seines Amtes fassen, aus diesen die unverstegliche Kraft und Begeisterung schöpfen; darauf hinzuweisen ist Kenningers Absicht, die er auch nach seinem Tode durch sein Buch erzielen wird. Es erklärt sich daher auch, daß Liturgik, Homiletik, Pädagogik verhältnismäßig kurz behandelt werden.

Nach der „Einleitung“ (S. 1—17) handelt das „erste Buch“ von der „seelsorgerlichen Handlung“ und zwar „von den Sacramenten im allgemeinen“ (S. 17 bis 46), „von den Sacramenten im besonderen: die Taufe (S. 46—76), das Sacrament der Firmung (S. 76—79), das allerheiligste Altarsacrament (S. 79 bis 147), das Sacrament der Buße (S. 147—285), das Sacrament der heiligen Delung (S. 285—318), das Sacrament der Priesterweihe (S. 318—329), das Sacrament der Ehe (S. 329—363)“. „Die Sacramentalien“ werden abgehandelt auf den Seiten 363—370, „die Liturgie“ von S. 370—427. Das „zweite Buch“ handelt vom „seelsorgerlichen Wort“ (S. 427—522) und umfaßt die „Homiletik“ (S. 430—464), „Katechetik“ (S. 464—485), „Pädagogik“ (S. 485—522). Das „dritte Buch“ stellt dar das „seelsorgerliche Leben“ (S. 522—555) und zwar „das persönliche“ — und dann das „social-pastorelle“ Leben des Seelsorgers. Das Werk schließt ab mit einem „Register“ (S. 555—567).

Aus dem Umstande, daß das Werk unmittelbar aus Vorlesungen hervorgegangen ist, welche den zur Seelsorge zunächst berufenen Alunnen zum Abschlusse ihrer Studien gehalten worden sind, wird es auch begreiflich, daß manches eine auffallende Kürze, anderes eine sehr eingehende Behandlung gefunden hat, sowie daß öfters Gegenstände aus rein äußerlichen Gründen mit in Behandlung hereingezogen werden, die man an anderer Stelle besprochen erwarten möchte.

So wird bei der Abhandlung über die *materia remota* der Taufe auch der verschiedenen Zwecke gedacht, zu denen sonst noch die Kirche Wasser weicht, und das Weihwasser, das Wasser zur Consecration der Kirche und des Altares erwähnt, selbst das Kreuzwasser, das Epiphaniewasser, nach Gebrauch der verschiedenen Diöcesen (S. 53—54). Die Vitrprocessionen, dann die Procession am Lichtmessstage, hierauf „die Procession am Gründonnerstag, wo das Ciborium in das heilige Grab getragen wird“, sodann wieder die Procession am Palmsonntag, endlich die Allerseelen-Processionen und schließlich noch die Wallfahrten haben ihre Behandlung gefunden in der Lehre vom heiligsten Altarsacrament, und zwar § 43 „Eucharistische Procession“ S. 115.

Die Lehre vom heiligen Sacramente der letzten Delung findet ihren Abschluß mit der kurzen Abhandlung über Friedhof, kirchliches Begräbniß und Requiem-Messen.

Ungewöhnlich ist auch die Anordnung des Stoffes im Tractate „die Buße als Sacrament“: § 64 Materie des Bußsacramentes, § 65 die Beicht, § 66 Gewissensforschung, § 67 das Anhören der Anklage, § 68 Fragepflicht, § 69 das Beichtsigel und dann erst § 70 Reue, § 73 Vorsatz, § 74 Gemüthung u. Erlaubt sei noch die Bemerkung, daß *Crimina sort. etc.* in der Diöcese Linz kein Reservatfall sind, das *perjurium* auch in *foro ecclesiastico* (1885). Fremd

muthet der Ausdruck an „Sacrament der Beicht“ (S. 173), auffallend ist die Lehre: „Die materia proxima (des heiligen Opfers) sind die nach der Consecration bleibenden Gestalten von Weizenbrot und Wein, insofern unter ihnen Fleisch und Blut Jesu gegenwärtig ist“ (pag. 118 cf. pag. 120).

Mögen diese kleinen Ausstellungen der rühmenden Anerkennung aller großen Vorzüge des Werkes höheren Wert verleihen. Seine Vollendung, nicht bloß die „Herausgabe“, dankt Kenningers Buch dem Professor Goepfert, der in edelster Selbstlosigkeit, obwohl ihm vom sterbenden Verfasser alle Freiheit eingeräumt worden war, das fertig gestellte Manuscript unverändert veröffentlichte und „nur durch Zusätze den in Kenningers Darstellung etwas zurückgedrängten praktischen Fragen mehr Raum verschaffte.“

Einz.

Dr. Rudolf Hittmair.

2) Lehrbuch der theoretischen Philosophie. Von Dr. Virgil Grimmich, Benedictiner von Kremsmünster, Professor der Philosophie an der theologischen Hauslehranstalt zu St. Florian. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Verlag von Herder in Freiburg i. Br. gr. 8°. 565 S. Preis brosch. M. 7. — = fl. 4.48.

Das vorliegende Lehrbuch darf auf das Wärmste empfohlen werden. Der Verfasser bestimmt es in der Vorrede zunächst für Theologie-Studierende und es soll diesen ein den Bedürfnissen und Verhältnissen unserer Zeit entsprechender Leitfaden für das Studium der thomistischen Philosophie sein. Aber auch andere Gebildete werden das Buch leicht mit Nutzen lesen. Obwohl kurz zusammengedrängt und auf 500 Seiten die theoretische Philosophie in allen ihren Theilen (formale Logik, Noetik, Kritik, Ontologie, Kosmologie, Anthropologie und Theodicee) umfassend, hat es dadurch, dank der Klarheit und Präcision der Sprache, dennoch nichts an Uebersichtlichkeit und Deutlichkeit verloren. Der Verfasser schrieb es in deutscher Sprache. Das bietet dem Anfänger einerseits den Vortheil eines leichten Verständnisses und gewöhnt ihn andererseits an die sprachlich richtige Uebersetzung der uns jetzt nicht mehr geläufigen scholastischen Terminologie. In ausgiebigster Weise hat Grimmich überdies classische Stellen in lateinischer Sprache aus dem hl. Thomas selbst, sowie aus Cosmus Alamannus in den Text aufgenommen oder unter den Strich gesetzt, und wo es nöthig schien, eine kurze Uebersetzung einzelner Phrasen dieser Citate daneben in Klammern beigelegt. Die Citirung der übrigen einschlägigen Stellen leitet den Leser an zur selbstständigen Lectüre in den Werken des hl. Thomas und er findet hiefür eine treffliche Unterstützung in dem am Schlusse des Buches angehängten ziemlich ausführlichen Glossar zu den aus Thomas und Alamannus beigebrachten Beweisstellen. Mit praktischem Sinne wollte sich der Verfasser nicht auf eine Darstellung der scholastischen Philosophie allein beschränken, sondern auch auf die Entwicklung philosophischer Probleme in den vorausgehenden und besonders in den nachfolgenden Jahrhunderten bis auf unsere Tage beständig Rücksicht nehmen. Diese philosophischen Systeme werden in ihren Grundzügen skizziert und vom Standpunkte der thomistischen Philosophie aus einer Kritik unterzogen. Da das Buch als Lehrbuch gedacht ist, so läßt es selbstverständlich dem Lehrer noch Gelegenheit genug, sich über den einen oder anderen Punkt ausführlicher zu verbreiten. Die neuere Literatur ist

ausreichend herangezogen und aus den besten Werken derselben bringt Grimmich häufig Citate unter dem Strich.

Was den Inhalt des Lehrbuches im Einzelnen betrifft, so lehrt der Verfasser mit Thomas einen realen Unterschied zwischen Wesenheit und Dasein und die Unmöglichkeit der Multilocation. Der Darwinismus wird ziemlich ausführlich besprochen, über Hypnotismus und Spiritismus ist das Wichtigste gesagt. Bei der Besprechung der Erkenntnis der futuribilia von Seiten Gottes verläßt der Autor ein wenig die sonst so wohlthuende Klarheit. Er lehrt nämlich, daß „das bedingte, freie Zukünftige, das nie eintreffen wird, nur insofern Gegenstand des göttlichen Erkennens ist, als es im Verein mit dem göttlichen Willen betrachtet wird“. Worin aber diese Einflussnahme des göttlichen Willens besteht, ist nicht leicht zu ersehen, da gleich im nächsten Absatz (S. 469) eine Erkenntnis jener freien Handlungen in seinen Willensdecreten ebenfalls ausdrücklich von Gott ausgeschlossen wird.

Die angeführten Vorzüge des Lehrbuches lassen mit Bestimmtheit erwarten, daß der in der Vorrede ausgesprochene bescheidene Wunsch des Verfassers in Erfüllung gehe: es möge ein, wenn auch geringer Behelf dazu sein, die Studierenden der katholischen Theologie zur Sonne christlicher Wissenschaft, zum hl. Thomas von Aquino, hinzuführen. Fiat, fiat.

Wien.

Universitäts-Professor Dr. Georg Reinhold.

3) **L'étude de la Somme Théologique de St. Thomas d'Aquin. Par R. P. Berthier.** Fribourg (Suisse).

B. Veith, libraire de l'Université. 1893. XXIII. 333. gr. 8°. Preis M. 6.— = fl. 3. 84.

Der Verfasser dieses Werkes tritt nicht zum erstenmale in der Gelehrten-Republik auf. Von ihm sind bei dem gleichen Verleger schon erschienen: La Divina Comedia con commenti secondo la Scolastica, — Beatrice Portinari (publication complémentaire sur la Divine Comédie), — La Porte de St. Sabin à Rome, étude archéologique, — Le Testament de St. Dominique avec les commentaires du Card. Odon de Chateauroux et du B. Jourdain de Saxe, — Tabulae systematicae et synopticae totius Summae theologiae D. Thomae. — Diese Werke fanden allgemein großen Beifall und erwarben dem Verfasser wohlverdienten Ruhm. P. Berthier gilt auch als eine Zierde der neuen emporblühenden Universität zu Freiburg (Schweiz). Es ist begreiflich, daß, da infolge der Bulle Aeterni Patris von allen Seiten zum Studium des hl. Thomas gerufen wird, auch er, ein hervorragendes Mitglied des Dominicaner-Ordens, seine Stimme erhebe, um nach Kräften zu diesem Studium beizutragen. Der Zweck des vorliegenden Werkes ist somit, zum Studium des hl. Thomas und insbesondere der Summa theologia als dessen Hauptwerkes anzueifern und anzuspornen. Mit feuriger Begeisterung und Lacordaire'scher Beredsamkeit werden die Schönheiten und Vorzüge der Summa geschildert. In der Vorrede vernehmen wir, was Leo XIII. für den hl. Thomas gesprochen oder gethan hat, sodann die Lobsprüche, die ihm frühere Päpste, verschiedene Concilien, Universitäten, Orden (so auch der hl. Ignatius) ge-

spendet haben. In der Abhandlung selbst sucht der Verfasser durch übersichtliche Auseinandersetzung der hohen Gedanken und ihrer innern logischen Verbindung für den hl. Thomas zu begeistern. Auch da gilt: *pectus est quae eloquentem facit!* P. Verthier ist hier ganz in seinem Element, das erkennt man sogleich; er beherrscht den Stoff vollständig. Es wäre vielleicht zu wünschen gewesen, daß über die Entwicklung der theologischen Systeme, — von Origenes bis Albertus Magnus, — eine kurze Uebersicht vorausgeschickt würde, wie es bei H. Portmann der Fall ist.¹⁾ Das große Verdienst des englischen Lehrers wird nämlich besser gewürdigt, wenn man weiß, was er vorfand, und wenn man sieht, wie von ihm in gewisser Beziehung gesagt werden kann: *renovavit faciem terrae!* — P. Verthier bespricht nicht alle Theile der Summa, sondern nur diejenigen, die ihm zur Erreichung seines Zweckes besonders passend schienen. Es wäre wohl gut gewesen, den Inhalt des Uebergangenen jeweilen kurz anzudeuten. Wenn übrigens der Raum, welchen die drei appendices, die nicht wesentlich zur Sache gehören, einnehmen, für das Fehlende verwendet worden wäre, so dürfte kaum eine Lücke vorhanden sein. Die Bemerkungen der zwei ersten Capitel, auf welche Weise die Summa zu studieren sei, und auch die später eingeflochtenen praktischen Winke verdienen alle Beachtung.

Aufgefallen ist der häufig vorkommende polemische Ton, wozu kein Grund ersichtlich ist. Wer kümmert sich z. B. um das, was P. Passaglia nach seinem Austritt aus der Gesellschaft Jesu gesagt und geschrieben hat? Warum also wiederholt über ihn herfallen? Seite 13 wird sogar gesagt, P. Passaglia sei nie ein Theolog gewesen. Das ist zu viel! P. Passaglia war wohl nie, was seine überchwenglichen Verehrer aus ihm machen wollten. Auch hier gilt, was P. Curci 1845 gegen Gioberti bemerkte: Die übertriebenen Freunde schaden nicht selten den Jesuiten (vielleicht auch den Dominicanern u. c.) mehr als ihre Feinde. Wie kam es jedoch, daß P. Passaglia, wenn er nie Theolog war, von höchster Seite der Auftrag zutheil wurde, das epochemachende Werk *De Immac. Concept. B. M. V.* zu schreiben, das auch nachher allgemein die größte Anerkennung fand? Es scheint doch, daß P. Passaglia in den Fünfziger-Jahren unter den Theologen nicht den letzten Platz einnahm.

Seite 61 geht P. Verthier in seinem Eifer so weit, daß er sagt, es sei a priori lächerlich, den authentischen Sinn gewisser Theologen, wie des hl. Thomas und des hl. Alfons Liguori außerhalb derjenigen Orden zu suchen, welchen diese Theologen angehörten. Was den hl. Alfons betrifft, mag der Hieb in erster Linie dem guten P. Ballerini gelten?! In Bezug auf den hl. Thomas dürfte P. Verthier doch zugeben, daß die Päpste, die den hl. Thomas so sehr lobten, unter ihnen nicht zuletzt Leo XIII., dann auch einige Jesuiten, so in neuester Zeit Liberatore und Cornoldi, für die er immer voll des

¹⁾ H. Portmann, Professor der Theologie. Das System der theologischen Summe des hl. Thomas von Aquin. Luzern, Räder, 1885. Wir möchten diese vorzügliche Arbeit jedem, der einen Ueberblick über die „Summe“ zu haben wünscht, — und das sollte jeder Theolog — bestens empfehlen.

Lobes ist, — den Doctor Angelicus auch ein wenig verstanden haben; sonst hätte ja ihr Lob gar keinen Wert! — Ob es angezeigt war (Seite 82 bis 86) — zumal in einem Werk für incipientes, für welche die Summa selbst und auch dieses Buch eigentlich bestimmt ist, — einen so heftigen Ausfall auf den Molinismus zu machen, möchten wir bezweifeln. Dem hl. Franz von Sales, einem Doctor Ecclesiae, mit einem transeat — d. h. es ist uns gleichgiltig, wie er sich zum Molinismus verhielt zu drohen — ist doch nicht gar artig, besonders von einem Franzosen! — Seite 192 (über Zins) scheint mir sogar ein Mitbruder des Verfassers, P. A. Weiß, einen ganz unfreundlichen Blick erhalten zu sollen. — Recht wohlthuedend und schön ist, was Seite 206 u. ff. über das Ordenswesen und das Zusammenwirken der Ordens- und Weltpriester gesagt wird. Der Frage, ob der Sohn Gottes doch Mensch geworden wäre, wenn der Mensch nicht gesündigt hätte, ist für eine Schrift, die incipientes im Auge hat, wohl zu viel Beachtung geschenkt worden. Bei Besprechung der Unbefleckten Empfängnis wird Bischof Malou wiederholt angegriffen und Seite 233 sogar behauptet, wenige Bücher können dem neu definierten Dogma so sehr schaden als das Werk von Malou! Ich frage nur: wie kommt es, daß Malou, der die fraglichen zwei Bände als Bischof von Brügge schrieb, nachher Erzbischof von Mecheln und Cardinal wurde? Pius IX. scheint anderer Ansicht gewesen zu sein als P. Berthier. — Schon bei Besprechung der Menschwerdung Christi (Seite 227—234), sodann im Appendix II. (Seite 281—313) wird von der Ansicht des hl. Thomas über die Unbefleckte Empfängnis gehandelt, und eine noch weitläufigere Abhandlung in Aussicht gestellt. War hier der Ort, diese Frage so eingehend zu besprechen? Im übrigen geben wir zu, P. Berthier ist ein tüchtiger Feldherr; er versteht es, Truppen von allen Seiten her an sich zu ziehen und sie in macedonischer Phalanx in den Kampf zu führen. Ob er aber siegen werde, und aus dem hl. Thomas eine Stütze des Dogmas machen könne, möchten wir doch sehr bezweifeln. Es kann nicht Sache dieser Recension sein, die einzelnen Argumente, die er vorbringt, zu erörtern.

Nur einige Bemerkungen seien uns gestattet. 1. Es steht außer allem Zweifel, daß der hl. Thomas eine besondere Verehrung zur seligten Jungfrau hatte und deshalb ihr gerne alle Vorzüge zuerkannte, die er für möglich hielt. 2. Dessenungeachtet findet sich in all seinen Schriften keine Stelle, die auch nur annähernd das Dogma wiedergibt, es deckt, wie es z. B. bei Dionysius Carthus, Scotus u. d. Fall ist. Der hl. Thomas, der sonst einen solchen Scharfsinn und einen solchen Geistesflug an den Tag legt, daß man nicht selten an eine Inspiration glauben möchte, war in diesem Punkte durch eine besondere Zulassung Gottes nicht im Klaren. Daher sagt er schon von der Feier der Immac. Conceptio non est totaliter reprobanda. Nec tamen per hoc quod festum conceptionis celebratur, datur intelligi, quod in sua conceptione fuerit sancta: sed quia quo tempore sanctificata fuerit ignoratur... Und wie kommt es, daß er nur von einer sanctificatio post animationem, nie simul, eodem tempore, eodem instanti etc. spricht? Dem hl. Thomas ist Christus allein ohne Erbsünde empfangen. Die redemptio per praeservationem (von der schon Scotus spricht) ist ihm unbekannt. Gehen wir daher zu weit, wenn wir annehmen, der englische Lehrer sei in diesem Punkte durch

eine besondere Zulassung Gottes nicht im klaren gewesen? 3. Die Distinctionen von generatio activa und passiva, von debitum remotum und proximum, von posterioritas temporis und naturae ändern an der Sache wenig, weil nicht der hl. Thomas sie gebraucht, sondern später in ihn hineingelegt wurden. Sie dienen höchstens dazu, zu zeigen, daß der hl. Thomas nicht als Gegner des Dogmas aufgefaßt werden müsse, und daß seine Ansicht mit der Lehre der Kirche vereinbart werden könne. Zu einer Stütze des Dogmas wird man ihn nie machen. Uebrigens bedarf die Kirche dieser Stütze nicht; sie ist nicht auf das Zeugnis des hl. Thomas angewiesen; sie hat ohne ihn testes zur Genüge. Das Dogma steht und fällt nicht je nach der Ansicht des hl. Thomas. Die Kirche ist in ihren Entscheidungen nie auf das Urteil eines einzelnen Kirchenlehrers angewiesen. Der hl. Thomas hingegen mag über diesen Gegenstand so oder anders gedacht haben: er bleibt dennoch der große Kirchenlehrer und einer der größten Geister, die je auf Erden waren. 4. P. Berthier führt eine nicht geringe Anzahl Dominicaner (besonders aus späterer Zeit) an, welche für die Unbefleckte Empfängnis eintraten. Thatsache ist jedoch, daß viele Dominicaner, — wohl die Mehrheit, — Gegner derselben waren. Somit steht fest, daß viele Dominicaner, — entweder die Gegner oder die Freunde der Unbefleckten Empfängnis, — den hl. Thomas, auf den sich alle berufen, nicht richtig verstanden haben, und doch sollen nach der Ansicht P. Berthiers die Dominicaner und nur sie imstande sein, uns den authentischen Sinn des englischen Lehrers zu geben! „Ihn anderswo zu suchen, ist a priori lächerlich!“ Was folgt daraus? Ne quid nimis! Keine Uebertreibungen!

Appendix I.: „Der hl. Thomas über die Politik und Leo XIII.“, sowie Appendix III.: „Spiritismus und Hypnotismus nach dem hl. Thomas“, — sind an und für sich wertvolle Abhandlungen, stehen jedoch, wie schon oben bemerkt, mit der Hauptsache nur in losem Zusammenhange.

Schließlich können wir nicht umhin, das Ganze als eine vorzügliche Arbeit, die alle Anerkennung und alle Beachtung verdient, zu bezeichnen. Druckfehler haben sich in sehr geringer Anzahl eingeschlichen und jeder Leser kann sie leicht corrigieren. Die Ausstattung des Buches ist eine sehr schöne; es ist eigentlich eine Prachtausgabe. Möge H. Veith, Buchhändler der Universität, noch viele solche durch Inhalt und Ausstattung ausgezeichnete Werke liefern!

Salzburg.

Johann Räf, em. Professor u. Ap. Miss.

4) **Hermann von Mallinckrodt.** Die Geschichte seines Lebens dargestellt von Otto Pfülf S. J. Mit Bildnis Mallinckrodt's und zehn anderen Abbildungen. Freiburg. Herder. 1892. X und 637 S. Preis M. 8.— = fl 5.12.

„Es sind bereits mehr denn achtzehn Jahre (Mallinckrodt † 26. Mai 1874), daß der große Vorkämpfer für Wahrheit, Freiheit und Recht durch allzufrühen Tod der christlichen Welt entrißen wurde. Kein Denkmal hat sich seitdem für ihn erhoben, keine Stiftung hat seinen Namen verewigt, die Vorhersagungen sind nicht eingetroffen, daß berufene Hände sich beeilen würden, sein geistiges Abbild der Nachwelt zu erhalten.“ So beginnt klagend vorstehendes Werk. Die Jesuiten, sagt der Autor weiter, hatten vom Anfange an den Wunsch, den literarischen Tribut der Dankbarkeit an Mallinckrodt abzustatten. P. Plenkens sammelte Materialien und P. Pfülf erhielt den Auftrag dieselben zu verarbeiten, und so ist endlich die Ehrenschuld des katholischen Deutschlands literarisch geühnt. Wohl mangelte es nicht an Biographien Mallinckrodt's, an Grabesreden und Nachrufen. Allein

wer so gewirkt wie Mallinckrodt, dem gebührt ein systematisch gearbeitetes Lebensbild. Das deutsche Volk soll noch in der fernsten Zukunft zu erfahren imstande sein, wer sein größter Mann zuzeiten des Culturkampfes gewesen, was er gearbeitet und geleistet, aber auch, welche Schicksale er durchgemacht, welche Wege ihn die Vorsehung geführt hat.

Es ist bekannt, daß man die Weltgeschichte eine Sammlung von Biographien nennt. Praktisch mindestens ist es auch so, wengleich der tiefer Angelegte damit nicht zufrieden sein kann. Der Pragmatismus geht ja jedenfalls tiefer als zu einzelnen Persönlichkeiten. Wenn man aber schon das Leben hervorragender Männer nicht übergehen kann und auch nicht soll, dann darf dies in Bezug auf Mallinckrodt schon gar nicht geschehen. Er hat in einer Zeit gelebt, wie sie kaum je von solcher allerdings trauriger und doch dabei erhebender Wichtigkeit dagewesen. Er ist gestorben mitten im Kampfe. Hätte er die Zeit erlebt, wie sein Mitkämpfer und Nachfolger im Führeramte, Windthorst, dann würde wohl das deutsche Volk auch für ihn ein Denkmal errichtet haben, wie das für Windthorst durch Erbauung einer Kirche geschehen ist.

Ich will es mit allgemeinen Bemerkungen genug sein lassen und wende mich zum Lebensbilde aus der Feder des längst erprobten P. Pfülf. In sechs Büchern rollt sich vor uns das erhebende Lebensbild Mallinckrodt's auf. Das erste berichtet uns, wenn ich so sagen darf, vom Werden des großen Mannes. Elternhaus, Jugendjahre, Studienlaufbahn und endlich der Beginn der Beamtenkarrière werden hier geschildert. Es ist knorriges Holz im jungen Hermann; Jugendlust und Freiheitsfönn durchdringen ihn. Ueber das Duell, die Studentenmensuren hat er anfangs nicht ganz lobenswerte Ansichten. Als er aber zur richtigen Anschauung kam, da ist es erhebend zu sehen, wie ehrlich und offen er, der junge Reserveofficier, seinen Vorgesetzten gegenüber Farbe bekennt, auf die Gefahr hin, abgesetzt zu werden.

Von größerer, und sagen wir es, historischer Wichtigkeit sind die folgenden Bücher. Sie behandeln die parlamentarische Thätigkeit zunächst. Da gehen an uns die ersten Culturkampfjahre vorüber; da erhebt sich das Lebensbild zum historischen Buche im wahren Sinne des Wortes. Die zwischen hineingestreuten persönlichen und Familiennachrichten wirken wie eine Idylle, welche das aufgeregte Gemüth wieder beruhigt.

Ergriffen im tiefsten Innern hat mich das sechste Buch: die Vollendung. Ich gestehe offen, ich habe nicht leicht eine solche Schilderung gelesen, P. Pfülf hat sich hier selbst übertroffen. Wohl war Mallinckrodt der christliche Held, dessen erbaulicher Tod jedes christliche Gemüth erheben muß. Aber man muß selbst auch voll christlicher Ideale sein, um das schildern zu können. Wenn selbst dem harten Manne bei der Lesung Thränen kommen, und er um Mallinckrodt jetzt nach achtzehn Jahren noch Trauer fühlt, als sei der Sterbefall vorgestern geschehen, dann kann der Biograph beruhigt die Feder niederlegen und sagen: Es ist mir gelungen.

So aber traf es Pfülf. Das katholische Volk wird gerne von seinem Mallinckrodt lesen und um ihn fortfahren zu trauern und seiner gedenken im Gebete. Das ist auch ein Denkmal, und wie ich meine, ein schönes, wie

es erwünschter einem Mallinckrodt nicht sein könnte. Darum Anerkennung und Dank dem wackeren Autor dieses Lebensbildes.

St. Pölten. Msgr. Dr. Josef Scheicher, Professor der Theologie.

- 5) **Compendium philosophiae moralis seu ethicae secundum principia s. Thomae ad usum scholare auctore P. Potters, philos. mor. et theol. dogm. prof. in seminario Bredano. Pars I. Ethica generalis complectens principia generalia ordinis moralis naturalis. Cum approbatione episcopi Bredani. 8° IV et 383 pag. Preis M. 3.75 = fl. 2.40.**

Unter den neuen wieder zahlreicher gewordenen Lehrbüchern der Moralphilosophie wird das im ersten Bande hier vorliegende keineswegs den letzten Platz einnehmen. Es ist zunächst für den Gebrauch Theologiestudierender berechnet, sehr übersichtlich, in knapper und doch leicht verständlicher Darstellung gehalten und was die Hauptsache ist, vollkommen verlässlich dem Inhalte nach, den es im engen Anschlusse an Thomas von Aquin und andere bewährte Lehrer darbietet. Der zweite Theil soll schon bald erscheinen.

Wien.

Universitäts-Professor Dr. Franz Schindler.

- 6) **Encyclopädie und Methodologie der Theologie. — Von Dr. Heinrich Rihn, Professor an der R. Universität Würzburg. Freiburg i. Br. Herder. 1892. — (XII. u. 574 S.) 8°. Preis M. 8. — = fl. 5.12.**

Der vorliegende, lang ersehnte XV. Band von Herders „Theologischer Bibliothek“ ist wohl nicht ein Leitfaden für die gewöhnlichen Vorlesungen über theologische Encyclopädie und Methodologie; dafür aber besitzt er in reichem Maße Wert und Bedeutung auch über die Zeit des theologischen Throciniums hinaus. Nach einer klaren Einleitung über den Begriff, den Grund- und Aufbau und die Geschichte der theologischen Encyclopädie wird in zwei Haupttheilen die wesentliche Aufgabe einer formalen Encyclopädie gelöst. Im ersten Theile („formale Theologie“ S. 20—217) wird die Form und Methode der Theologie als Wissenschaft dargestellt, im zweiten („materielle Theologie“ S. 218—534) die Gliederung des gesammten von der Wissenschaft gestalteten Stoffes auf Grund ihrer Idee behandelt. Den Schluss bilden ein sehr ausführliches Namensregister, ein wirklich „annähernd vollständiger Nomenclator theologorum“ (S. 535—566) und ein gedrängtes Sachregister (S. 567—573).

Weil uns für eine eingehendere Besprechung des reichen Inhaltes und der mannigfachen Vorzüge des Buches leider nicht der Raum geboten ist, sei nur folgendes bemerkt: Das Werk ist originell angelegt, in schöner und klarer Sprache geschrieben und bezeugt durchgehend die bekannte ausgebreitete Gelehrsamkeit und echt kirchliche Gesinnung des Verfassers. Durch den ersten Theil wird einerseits ein richtiges Verständnis des Wesens, der Würde und der geschichtlichen Entwicklung der theologischen Wissenschaft bestens ermöglicht, andererseits werden dem Jünger der scientia sacra seine Pflichten wie auch die nothwendigen Mittel hinsichtlich eines erspriesslichen Studiums ausführlich vorgelegt. Der zweite Theil bespricht die „realen Disciplinen der Theologie“, welche den Inhalt der Offenbarung wissenschaftlich behandeln, mit solcher Gründlichkeit, daß er eine förmliche Einleitung für jedes einzelne theologische Hauptfach darbietet und darum auch „fortwährend im Anschlusse an die speciellen Fächer zu studieren“ ist.

Dabei wird durchgehends der literargeschichtliche und bibliographische Nachweis in solcher Reichhaltigkeit erbracht, daß das Buch schon um dessenwillen auf lange hinaus ein sehr erwünschtes Nachschlagewerk bleiben wird.

„Das Bingen“ des Verfassers über die Aufnahme seines Werkes dürfte darum kaum einen objectiven Grund von größerer Bedeutung haben; vielmehr muß dem Verfasser für seine wertvolle Gabe zur theologischen Bibliothek aufrichtig gedankt und seinem Buche weiteste Verbreitung und fleißigste Benützung gewünscht werden.

Freising.

Professor Dr. Franz Xav. Bleithner.

- 7) **„American Ecclesiastical Review.“** A monthly publication for the Clergy. Philadelphia, PA., D. J. Gattagher & Co., Publishers. 420 Library street 1893 (bis October). Preis für Europa 4 Schilling jährlich = fl. 2.88.

Diese kirchliche Rundschau für Nordamerika darf den gediegensten der katholischen Länder Europas würdig an die Seite gestellt werden. Sie verbreitet sich über alle Fächer der theologischen Wissenschaft, wiewohl ihr vorherrschender Charakter praktischer Natur ist. Die außerordentliche Reichhaltigkeit des Stoffes übt nothwendig eine große Anziehungskraft aus auf den Leser, welcher unter dem vielen immer einiges antrifft, das ihm zusagt.

Da finden wir Abhandlungen über die neuesten Entdeckungen in Palästina für den biblischen Archäologen, über das Opfer der Tochter Jephthes, die Sintflut u. a. für den Exegeten, Untersuchungen über den Adoptianismus, „die Theodicee des Aristoteles“ u. s. f., welche den Dogmatiker und Historiker interessieren; der Liturgiker liest mit Wohlgefallen die Erörterungen über die Ofternocturn, über das Ave Maria, über die Weihnachtsmessen u. s. f. Einen großen Theil nehmen in jeder Nummer ein die Pastoralfälle und kirchenrechtlichen Entscheidungen mit steter Berücksichtigung der amerikanischen Verhältnisse. Eine besondere Rubrik bilden die sogenannten Conferenzen, in welchen kurze Anweisungen für die praktische Seelsorge, z. B. über Einführung kirchlicher Bruderschaften, über die Höhe der Messstipendien in Amerika, über das Verhalten des Seelsorgers bei der Civilehe, über den Messritus in den verschiedenen kirchlichen Zeiten u. s. w. gegeben werden. — Die Bücherchau orientiert den Leser über die neuesten Werke auf theologischem Gebiete; für den Deutschen ist es ein wohlthuendes Gefühl, wenn er sieht, wie gerade die neueste theologische Literatur Deutschlands bei den Amerikanern Anklang und volle Anerkennung findet. In letzter Zeit erhält auch die sociale Frage in der „Rundschau“ volle Beachtung und werden die einschlägigen Encykliken des heiligen Vaters Leo XIII., die Werke Bischof Kettlers, Pikes, Liberatores, Cathreins u. s. w. den betreffenden Abhandlungen mehr oder weniger zugrunde gelegt. Besonders erfreulich ist das Bestreben der Monatszeitschrift, die Grundsätze des heiligen Vaters über die Regenerierung des theologischen Studiums im Sinne und im Geiste des hl. Thomas zur Geltung zu bringen. Eine ganze Reihenfolge von Artikeln mit der Ueberschrift „Clerical Studies“ verbreitet sich über dieses äußerst zeitgemäße Thema. Etwas scheint diese kirchliche Fachschrift von den meisten anderen ähnlicher Natur voraus zu haben. Am Schluß jeder Nummer (zu 60—70 S.) bringt sie eine kleine Zugabe: Homiletic Monthly. Das sind Predigtstizzen über die sonn- und festtäglichen Evangelien, die in dem betreffenden Monat gelesen werden, und zwar in folgender Weise: 1. Gegenstand (Thema); 2. Text; 3. Einleitung; 4. Uebergang; 5. Angabe der Einteilungspunkte; 6. kurze Erörterung und Begründung dieser Punkte; 7. Schlusssatz. Jedes Heft enthält drei bis vier solcher Skizzen. Mitunter folgt auch eine kleine homiletische oder catechetische Anleitung über die Wahl des Themas, über die Aussprache und den Vortrag, über die Beweisführung, die Erweckung passender Affecte u. s. f. nach bewährten Autoren.

Aus diesem Resumé dürfte ersichtlich sein, daß die „American Ecclesiastical Review“ eine theologische Monatschrift von eminenter Bedeutung ist, welche nicht wenig zur Förderung des kirchlichen Lebens in den Vereinigten Staaten beiträgt. Manches, was sie bringt, paßt freilich nur für die kirchlichen Zustände Amerikas; anderes aber verdient auch Nachahmung und Verwertung in allen katholischen Ländern. Das für unsere Verhältnisse Nützliche und Brauchbare werden wir gelegentlich in dieser Quartalschrift zur Sprache bringen.

Klagenfurt (Kärnten).

Professor P. Heinrich Heggen S. J.

8) **Geschichte des alten Testaments** mit besonderer Rücksicht auf das Verhältnis von Bibel und Wissenschaft. Von Dr. Nemilian Schöpfer, Professor an der s.-b. theologischen Diöcesan-Lehranstalt in Brixen. Erster Halbband. Mit Approbation des hochwft. Fürstbischöfes von Brixen. Verlag der Buchhandlung des katholisch-politischen Preisvereines. VI u. 240 S. Preis fl. 1.50 = M. 3.—.

Das Werk ist zunächst bestimmt, die Candidaten der Theologie in das Verständnis des alten Bundes einzuführen. Es wird indes auch den Priestern vorzügliche Dienste leisten, weil es den Gegenstand mit lobenswerter Gründlichkeit behandelt. Ja, auch den gebildeten Laien möchte ich das Buch warm empfehlen, da es bei aller Wissenschaftlichkeit doch so gemeinverständlich gehalten ist, daß jeder Gebildete dasselbe ohne erhebliche Schwierigkeit lesen wird. — Das Werk, das der Herr Verfasser unternommen, ist höchst zeitgemäß, sehr schwierig und — ich darf wohl beifügen — durchaus gelungen.

Zeitgemäß ist eine wissenschaftliche Behandlung der alttestamentlichen Geschichte, weil gerade in unserer Zeit die glaubensfeindliche Wissenschaft zahlreiche Einwürfe gegen die Autorität der heiligen Schrift des alten Bundes erhebt, um auch auf diesem Wege den Glauben zu untergraben und einer völlig negativen Geistesrichtung Bahn zu brechen. Unter solchen Verhältnissen ist es gewiß sehr wünschenswert, ja notwendig, daß der Clerus einen gründlichen Unterricht im Bibelsache empfangt, damit er den Angriffen der Glaubensfeinde mit Erfolg begegnen könne. — Der Herr Verfasser hat aber auch ein schwieriges Werk unternommen: denn zahlreich sind die Gegner und mannigfaltig die Waffen, deren sie sich zu ihrem Zwecke bedienen. Man kann zwei Classen von Gegnern unterscheiden. Die einen entlehnen die Waffen dem Gebiete der geschichtlichen und naturwissenschaftlichen Forschung und suchen die Unvereinbarkeit der biblischen Angaben mit sicheren Ergebnissen der Wissenschaft darzuthun; die anderen aber befaßen sich mit der Schrift selbst und wollen aus inneren Gründen deren Unechttheit beweisen. Es ist nun gewiß eine schwierige Aufgabe, die Autorität der Bibel gegen so viele feindliche Angriffe mit Erfolg zu vertheidigen. — Und dieses Werk ist dem Herrn Verfasser durch unermüdeliches Studium auch gelungen. Ich habe das Buch mit einem wahren Vergnügen gelesen, insbesondere die apologetischen Partien wohl zweimal und dreimal wiederholt. Gegenüber den Gegnern der erstgenannten Gruppe hält der Verfasser mit Recht die bloßen Hypothesen und die von der weltlichen Wissenschaft begründeten Sätze auseinander. Während er die ersteren, wofern sie mit der Bibel im Widerspruch stehen, eben als willkürliche Lehrmeinungen zurückweist, weiß er die Bibel mit wirklichen Resultaten der profanen Wissenschaft auf gelungene Weise in Einklang zu bringen. Ich erinnere hier beispielsweise an die Erklärung des biblischen Schöpfungsberichtes, welche der profanen Wissenschaft vollends entspricht, ohne dem heiligen Texte irgendwie nahezutreten, — eine Erklärung, die eben deshalb in hohem Grade

befriedigt. Aus der zweiten Gruppe ist es besonders die Wellhausen'sche Pentateuchkritik, welche mit überraschender Dreistigkeit das ganze moaische Geiz als ein menschliches Machwerk der nachexilischen Zeit hinstellt und hiemit jeder Autorität beraubt. Dieser Kritik schenkt denn der Verfasser mit Recht seine besondere Aufmerksamkeit, weist sie kräftig zurück und verteidigt ihr gegenüber mit Geschick die Echtheit und Autorität des Pentateuch. Und was dem Herrn Verfasser noch zum besonderen Verdienste gereicht, ist die glückliche Darlegung der göttlichen Pragmatik, welche allen alttestamentlichen Ereignissen zugrunde liegt und auf den Erlöser vorbereitet. Diesen Hauptzweck des Buches stets im Auge bewahrend, zeigt der Verfasser die allmähliche Erweiterung des Protoevangeliums und stellt die göttliche Führung der Menschheit überhaupt und des israelitischen Volkes insbesondere in klares Licht.

Zu diesen Vorzügen kommt noch eine schöne und leichtfaßliche Darstellung, welche das Schöpfer'sche Buch zu einer angenehmen Lectüre macht. Auch die Ausstattung desselben ist tadellos und macht der Druckerei des katholisch-politischen Preisvereines in Brixen alle Ehre.

Brixen.

Professor David Markl.

- 9) **Homiletische Predigten über die sonn- und festtäglichen Evangelien.** Von A. Berger, Priester der Gesellschaft Jesu. Erster Band: Homiletische Predigten über die sonntäglichen Evangelien. Paderborn. 1894. Druck und Verlag der Bonifacius-Druckerei. 8^o. XXV u. 466 S. Preis M. 5.— = fl. 3.20.

Der erste Band dieses Predigtwerkes ist eine vorzügliche Leistung. P. Berger ist in seinen Predigten geistreich und doch nicht trivial, gelehrt und doch nicht dunkel; er verbindet eine sichere Exegese und gründliche Dogmatik mit einer klaren, gefälligen, spannenden, ja manchmal überraschenden Darstellung. Die Predigten können sowohl vor gebildeten als vor sichlichen Zuhörern gehalten werden. Der besondere Vorzug liegt in der tiefen dogmatischen Auffassung, die auch dem Ungebildeten verständlich gemacht wird. Besonders herrlich sind die Vorträge über die Kirche, das Lehramt, den Primat, die Unfehlbarkeit, um nur einige herauszugreifen. Welche Fülle von Gedanken und Wahrheiten, und dazu welche Klarheit! Auch die moralischen Predigten zeigen immer eine exegetische und dogmatische Grundlage; das war die Methode der Alten, und die ist die psychologisch richtige.

Was die Form anbelangt, so könnte hier und da ein Ausdruck vielleicht vom sprachlichen Standpunkte aus bemängelt werden, aber der Stil ist ein echter Predigtstil, durchflochten mit Stellen aus der heiligen Schrift, überall das „Eichwort“ in der glücklichsten Weise getroffen und rhetorisch ausgenutzt; der Satzbau, entsprechend dem modernen Geschmack, meist kurz und knapp, ohne sich in endlosen Perioden zu verlieren; kommen längere Perioden vor, so ist das Gefüge derselben von einer vortheilhaften Durchsichtigkeit. — Vergleiche werden häufig angewandt; sie sind immer anschaulich und verleihen der Sprache einen besonderen Reiz. Es ist unmöglich Beispiele herauszugreifen, da fast jede Seite derartige Bilder enthält. Möge das herrliche Predigtwerk eine weite Verbreitung finden, und möge der hochw. Herr Verfasser recht bald den zweiten Band veröffentlichen und auch dann noch nicht aufhören, Predigten zu schreiben; denn er besitzt hiezu eine seltene Begabung.

Nachen.

Rector Dr. Mathias Schiffers.

- 10) **Entstehung der General-Versammlungen der Katholiken Deutschlands** und die erste grundlegende zu Mainz im Jahre 1848 mit dem Bildnisse des Fürsten Karl zu Löwenstein. Von

Theodor Palatinus. Würzburg. Verlag von Andreas Göbel. 1893. 8°. VIII u. 187 S. Preis fl. 1.28 = M. 2 —.

Kein Katholik wird diese Denkschrift ohne die verschiedenartigsten Gefühle durchlesen. Das I. Capitel: Die Gefängnisjahre der katholischen Kirche in Deutschland erregt das „Knirschen des inneren Menschen“. Diesen Zuständen gegenüber waren doch die Kulturkampfsjahre noch eine gesegnete Zeit. Wir können diese Schmach und diese Knechtung unserer heiligen Kirche kaum glauben. Die Vorbereitung zum Erwachen des katholischen Volkes, von 1837—1848, die schnelle Verbreitung der Piusvereine und die durch dieselbe geschaffene Organisation des katholischen Volkes, die epochemachende und befreiende That der Würzburger Bischofs-Versammlung und die bald folgende Einladung zur ersten Katholiken-Versammlung nach Mainz werden in anichaulichen Zügen vorgeführt. Den Glanzpunkt der Denkschrift bilden die Capitel VIII, IX, X, XI. Die begeisterte Schilderung der öffentlichen Sitzungen ist geeignet, ein jedes katholisches Herz mit Nahrung zu erfüllen. Es war eine große Zeit; große Männer haben an der großen Bewegung mitgewirkt, und es war ein verdienstvolles Unternehmen des „Palatinus“, die Entstehung dieser großen Bewegung in kurzen Zügen dem deutschen Volke wieder vorzuführen. Damals war der Zug der Zeit — das läßt sich nicht verkennen — viel demokratischer als heutzutage; so findet sich unter den übermäßig vielen Tischreden auf dem Festmahle auffallenderweise kein einziger Trinkspruch auf einen regierenden Fürsten. Jetzt wird bekanntlich kein Fest in deutschen Landen von Katholiken gehalten ohne officiellen Trinkspruch auf Kaiser und Landesfürsten. — Die Denkschrift ist schön ausgestattet; die Sprache des „Palatinus“ ist eine gewandte und „vornehme.“
Nachen. Rector Dr. Mathias Schifferers.

11) **Der Augustinismus.** Eine dogmengeschichtliche Studie von P. Adilo Rottmanner O. S. B. München, 1892. Verlag der J. J. Santner'schen Buchhandlung (E. Stahl jun.). 30 S. 8°. Preis 80 Pf. = 51 fr.

Der Verfasser hat in dieser Schrift die Lehre des hl. Augustinus über die Prädestination in Kürze, aber überall gegründet auf die wörtlich genauen Äußerungen des heiligen Kirchenlehrers vorgetragen. Wir gewinnen dadurch ein klares Bild von der Auffassung, welche derselbe in vielen seinen Schriften zerstreut über diese christliche Lehre niedergelegt hat. Darin be- ruht auch das anerkennungswerte Verdienst des Verfassers, daß er mit fleißigem Studium der Augustinischen Schriften das ganze Material in guter Ordnung zusammengestellt hat. Man ersieht übrigens daraus, daß der hl. Augustinus im Kampfe gegen die Pelagianer seine Ansicht von der göttlichen Vorherbestimmung immer schärfer ausgeprägt hat. Im Grunde aber beruht dieselbe ganz auf der Lehre, welche der heilige Apostel Paulus im Römerbriefe über die Prädestination entwickelt hat. Wenn wir nun daselbst c. 8, 29 lesen: „nam quos praescivit et praedestinavit“; so finden wir in den gesammten Citaten aus den Schriften des hl. Augustinus, welche der Verfasser zusammengestellt hat, keine Stelle, die mit dieser Paulinischen Lehre unvereinbar wäre; vielmehr ist nach des hl. Augustinus

ausdrücklichen Aeußerungen göttliche Vorherbestimmung und götliches Vorherwissen eng verbunden; sogar ganz dasselbe, was mit Rücksicht darauf, daß beide von Ewigkeit sind, auch ganz correct erscheint.

Breslau.

Universitäts-Professor Dr. Friedlieb.

12) **Institutiones theologiae dogmaticae specialis** R^{mi}

P. Alberti a Bulsano, recognitae etc. a P. Gottfried a Graun Ord. Cap. Prov. tyr. Tomus I. De Deo in se spectato, de Deo Creatore et Redemptore. Oeniponte 1893. Libraria cathol. societatis. pag. 869. Preis M. 11.— = fl. 5.50.

In den Jahren 1853—1859 hat der Kapuzinerpriester P. Albert Knoll, genannt a Bulsano, seine Institutiones theol. dogm. in sechs stattlichen Bänden erscheinen lassen. Jenen Theil dieses Werkes, welcher die Fundamentalthologie genannt wird, hat ein Ordensbruder des Verfassers, P. Norbert Lux, dem gegenwärtigen Stand der theologischen Wissenschaft entsprechend verbessert, herausgegeben. Dasselbe that nun mit der speciellen Dogmatik Knolls der Kapuzinerpater Gottfried Graun. Dieser Theil des sonst ausgezeichneten Werkes Knolls entspricht vielleicht noch weniger den Forderungen, welche heutzutage die Theologie an ein dogmatisches Lehrbuch stellt, als die Fundamentalthologie, da derselbe vornehmlich in der speculativen Richtung, welche gerade nach dem ersten Erscheinen des Werkes einen unleugbaren Fortschritt aufzuweisen hat und ohne welche die Theologie aufhören würde, Wissenschaft zu sein, sich als allzu dürftig erweist. Es war daher ein vernünftiger Gedanke von Seite des hochwürdigen P. Gottfried Graun die Umgestaltung des Werkes Knoll in die Hand zu nehmen und es auf den actuellen Stand der Wissenschaft zu erheben. Bis jetzt ist der erste Band erschienen, der drei Theile umfaßt: de Deo in se spectato, de Deo Creatore und de Deo Redemptore.

Sollen wir nun unser Urtheil darüber abgeben, so können wir mit aller Bestimmtheit behaupten, daß der Verfasser, respective Herausgeber sein Ziel vollständig erreicht hat. Er entfernte manches überflüssige, fügte dort neues hinzu, wo die Kirche in letzter Zeit endgiltige Entscheidungen erlassen hat; berücksichtigte die bedeutendsten Irrthümer der Gegenwart (vornehmlich betreffs der Schöpfung, des Ursprunges des Menschen und des Menschengeschlechtes, und der Natur des Menschen u. j. w.), brachte in gewisse Materien eine bessere Ordnung, besonders aber war er überall bestrebt, auf die scholastische Speculation Rücksicht zu nehmen, auf welche, wie bereits angedeutet, im Originale recht spärlich Bedacht genommen war. Und hier ist es, wo das Verdienst des Herausgebers ganz vorzüglich in die Augen springt. Er begnügt sich nicht, den Lehrsatz einfachhin zu beweisen (an sit); sondern, aus den bewährtesten Autoren der letzten Decennien mit gesundem Urtheil das Beste auswählend und für die Speculation verwertend ist er bemüht denselben zu beleuchten und in dessen Verständnis, so weit es eben möglich ist, einzudringen (quomodo sit). Es gibt keine Frage von einiger Bedeutung, welche nicht auch nach dieser Seite hin behandelt wäre, und bezüglich welcher nicht die hauptsächlichsten Ansichten der Theologen mitgetheilt würden.

Ueberall findet man Richtigkeit der Lehre, Stichhaltigkeit der Beweise und Beweisführungen, Ordnung, Klarheit und eine nicht gewöhnliche Gelehrsamkeit.

Bloß ein paar Bemerkungen möchten wir uns gestatten: 1. Das Werk, wie es vorliegt, scheint uns etwas zu ausgedehnt und umfangreich, um an unseren Schulen gebraucht zu werden; sicherlich dürfte es schwer sein, dasselbe in den Rahmen des für die österreichischen Seminarien geltenden Studienplanes einzufügen. Wäre es nicht möglich gewesen, ohne die Sache zu schädigen, das Volumen bedeutend zu verringern durch Restringierung der Traditionsbeweise und durch Abkürzung der Citate aus den heiligen Vätern und Theologen, welche manchmal ganze Seiten füllen? 2. Wäre es bei einem Werke, welches bestimmt zu sein scheint die Grenzen der deutschen Sprache zu überschreiten, nicht entsprechender gewesen, die in dieser Sprache angeführten, manchmal ziemlich langen Citate in eine Note zu verweisen, anstatt sie in den Text hineinzunehmen?

Druck und Format sind schön, die Sprache natürlich, verständlich und fließend.

Wir können den wackeren Tiroler Kapuziner zu seinem Werke nur beglückwünschen. Mögen die noch fehlenden Bände bald folgen und die Mühe des Autors mit jenem Erfolge gekrönt werden, den er mit vollem Rechte sich versprechen darf.

Trient.

Professor Dr. Jerem. Dalponte.

13) Die Behandlung jugendlicher Verwahrloster und solcher Jugendlicher, welche in Gefahr sind zu verwahrlosen. Eine Erziehungsfrage der Gegenwart, beleuchtet und in ihren erstrebenswerten Zielen dargestellt von G. Helmeke, Lehrer in Magdeburg. 1892. gr. 8^o. (III. 70 S.) Schroedel, Halle an der Saale. Preis M. 1.25 = fl. —.80.

Den Inhalt bezeichnet der Titel. Das Buch bietet des Interessanten viel. Sehr instructiv wird es durch die gründliche Beziehung auf die in Deutschland geltenden gesetzlichen Bestimmungen über die Bestrafung, resp. corrective Behandlung jugendlicher Delinquenten.

Die Wahrnehmungen, die man in der Durchführung dieser Gesetze und Verordnungen im Deutschen Reiche machte, sind für uns in Oesterreich um so bemerkenswerther, als der Entwurf eines neuen Strafgesetzes für Oesterreich in verfassungsgemäßer Behandlung ist. Die Idee, Corrigenden nicht in Anstalten, sondern in Familien zur Erziehung zu geben, findet in Helmeke's Buch Unterstützung und wohlbegründete Zurückweisung. Besonders schätzenswert ist der kurze Bericht über Corrections- (Erziehungs-)Anstalten in Deutschland, Schweiz, Italien, Frankreich, Belgien, Holland, England. Wohlthuend berührt die ruhige und noble Sprache; der Verfasser will nirgends eine Ansicht aufdrängen, sondern offenbar nur der guten Sache dienen: und er hat ihr gut gedient; die erwähnten Vorzüge müssen das kleine und nicht theuere Büchlein allen wertvoll machen, auch denjenigen, welche in manchen Punkten sich zum Widerspruche gereizt fühlen werden; ich gehöre zu diesen, bekenne aber mit Freuden: ich bin dem Verfasser wirklich dankbar für sein prächtiges, lehrreiches Buch.

Einj.

Dr. Rudolf Pittmair,

Leiter der „Erziehungsanstalt zum guten Hirten“.

14) Der christliche Glaube. Apologetische Kanzelvorträge zunächst für die reifere studierende Jugend, bearbeitet von David Mark, Professor und Exhortator am f.-h. Seminarium Vincentinum zu Brixen. Brixen, 1893. Verlag von A. Weger's Buchhandlung. 464 S. Preis fl. 2.— = M. 4.—.

Der Verfasser hatte bisher drei Bände Exhorten veröffentlicht, in welchen er an der Hand der entsprechenden evangelischen Perikope irgend eine Wahrheit aus der Glaubens- und Sittenlehre oder aus der Betrachtung des Festgeheimnisses oder der Legende zur Grundlage seiner Erklärung, Begründung und moralischen Anwendung wählte. Die günstige Aufnahme dieser Bände bei dem Clerus zeigt nebst der günstigen Beurtheilung in den theologischen Zeitschriften, daß der Verfasser wirklich damit etwas Gediegenes geschaffen und geboten habe.

Der Verfasser betritt mit dem vorliegenden Werke „Der christliche Glaube“ nunmehr ein neues Gebiet, das der Apologetik und zwar mit nicht minder großem Geschick als angewendetem Fleiße. Diese apologetischen Kanzelvorträge vertheilen sich auf vier Gruppen. Die erste Abtheilung enthält sieben Vorträge über das Dasein Gottes, in welchen besonders die dem Theologen bekannten Vernunftbeweise geliefert und die atheïstischen Systeme widerlegt werden; in zwei Vorträgen verbreitet sich der Verfasser über das Wesen und die Unsterblichkeit der Seele. Der dritten Abtheilung „von der Gottheit Christi und von der Göttlichkeit des Christenthums“ sind die meisten (fünfzehn) Vorträge gewidmet und mit großer Gründlichkeit, zugleich aber auch Gemüthsinnigkeit wird diese Grundlage unseres heiligen Glaubens behandelt und durchgeführt; hiebei kommt zu bemerken, daß die Vorträge dieses Theiles für diejenigen, welche nicht unmittelbar nacheinander dieses Thema ausführen können, sich auch mehrfach in kleinere Cyklen trennen, auf verschiedene evangelische Perikopen passend verwenden und in die drei Festkreise sehr gut einreihen lassen. Die vierte Abtheilung enthält zehn Vorträge „von der göttlichen Autorität und der segensvollen Wirksamkeit der katholischen Kirche“. Predigten über dieses Thema sind heutzutage wohl überall von Nutzen und Wichtigkeit; da die Feinde der Kirche es gerade darauf abgesehen haben, das Göttliche in der Kirche auf nur menschliches Niveau herabzudrücken, wohl wissend, daß wenn der Autoritätsglaube im Menschenherzen erschüttert ist, die praktische Auflehnung oder wenigstens Gleichgiltigkeit sich leichterdinge einstellen werden.

Ein Hauptvortzug dieser Vorträge besteht darin, daß sie nicht in theoretischer Trockenheit abgefaßt sind, sondern die Hauptgründe fesselnd entwickeln und die Anwendung für das Glaubens- und Sittenleben des Christen mit großer Wärme ableiten. Der Uebersichtlichkeit kommt der Umstand zustatten, daß sowohl am Rande mit wenigen Schlagworten die Hauptgedanken angegeben werden, als auch das Inhaltsverzeichnis die Skizze eines jeden Vortrages kurz und gut angibt. Daß hie und da Schulausdrücke und Fremdworte sich bemerkbar machen, findet wohl in der ursprünglichen Bestimmung dieser Vorträge zu akademischen Zwecken ihre Erklärung; ist ja überhaupt jeglicher Gegenstand, der Fassungskraft und Bildung des Publicums entsprechend, erst mundgerecht zu machen.

Der hochwürdigste Fürstbischof von Brixen hat diesem Werke eine sehr warme Anempfehlung zutheil werden lassen, welche vor dem Vorworte des Verfassers eingeschaltet ist.

Linz.

Professor Franz Sal. Schwarz.

15) **Praktisches Geschäftsbuch für den Curat-Clerus**

Oesterreichs. Zusammengestellt von P. Wolfgang Dannerbauer, Capitular von Kremsmünster, wirklicher Consistorialrath von Linz, Dechant und Pfarrer von Pettenbach unter Mitwirkung von Johann Pugneth, Pfarrer in Neumarkt. Herausgegeben von der Redaction des „Correspondenzblattes für den katholischen Clerus“. gr. 8°. (XII und 1427 S.) Wien, 1893. C. Fromme. Halbfranzband. Preis fl. 12.—
= M. 24.—

Nachdem in dieser Zeitschrift bereits zweimal das praktische Geschäftsbuch recensiert wurde, so möge jetzt, wo das Werk mit der dreißigsten Lieferung abgeschlossen ist, ein drittes Wort der Recension über das ganze Werk gestattet sein. Das complete Werk stellt sich nach genauer Durchsicht als ein Werk dar, gearbeitet mit wahren Bienenfleiß, würdig des hochwürdigen Verfassers, der als Dechant und Pfarrer Gelegenheit hatte, die Seelsorge praktisch zu üben und der in der Liebe seines Herzens das beste, was er wußte, lernte, geübt, erfahren und gesammelt hat, seinen geistlichen Mitbrüdern darbietet. Welche Wohlthat für den in der praktischen Seelsorge wirkenden Kaplan, wenn er plötzlich wegen Erkrankung oder Abreise seines Pfarrers selbständig eine Pfarre leiten soll! Welche Wohlthat, wenn in den seltener vorkommenden seelsorglichen Angelegenheiten (z. B. Ehedispens in der Blutsverwandtschaft des zweiten Grades, Dismembation einer Pfarre, Devinculierung, Löschung der octava pretii u.) auch der langjährige Seelsorger Rath findet. Es soll bei verwickelten Angelegenheiten zum Sprichwort im Clerus Oesterreichs werden: „Da schlag' ich meinen Dannerbauer auf!“ Alles wird genau behandelt: besonders gut Matrikenache (69 S.), Eheache (140 S.), Kirchenrechnung und Friedhofangelegenheiten. Die neuesten kirchlichen und staatlichen Erlässe mit Datum und Zahl citiert findet der Leser an Ort und Stelle.

Der hochwürdige Herr Verfasser hat auf 303 Seiten Formularien und Muster in lexikalischer Folge seinem Buche beigegeben, in welchen er seine Grundsätze, die er am Eingange des Werkes über Geschäftsstil und Amtscorrespondenz theoretisch entwickelt hat, praktisch anwenbet. Das letzte Heft bringt einen genauen Index über alle im Buche enthaltenen Materien.

Beim Durchlesen des Werkes sieht man erst: wie viele geistliche und weltliche Verordnungen ein Seelsorger in Oesterreich zu beobachten hat. Dannerbauer hat in seinem Geschäftsbuche gezeigt, wie der Seelsorger alle diese Gesetze inoffenso pede zum Heile der Seele durchwandern könne. Die anspruchsvollste Bureaukratie kann vom Clerus mit diesem Buche in der Hand befriedigt werden. Das Werk sollte auf Kosten der Kirchencasse für jede Pfarrkanzlei angeschafft werden. Die Verlags-handlung liefert auch Einbanddecken (Decke mit Lederrücken und Lederecken 1 fl. — aus Leinwand 50 kr. inclusive Porto). Für den Gebrauch des Werkes möchten

wir den hochwürdigen Seelsorgern rathen, Schreibblätter beibinden zu lassen, um an Ort und Stelle Abänderungen der bestehenden Gesetze und Verordnungen anmerken zu können. An die beiden hochwürdigen Herren Verfasser, denen der Clerus Oesterreichs zu großem Danke verpflichtet ist, möchte der Recensent die Bitte richten, die neu erscheinenden Gesetze und Verordnungen, die in einer sicher bald nothwendig werdenden zweiten Auflage berücksichtigt werden müssen, etwa in Form von Ergänzungsheften den Besitzern der ersten Auflage des Geschäftsbuches zugänglich zu machen.

Druck, Papier und Ausstattung machen der Verlags handlung alle Ehre.

Wien, Pfarre Altlerschenfeld.

Karl Kraja, Cooperator.

- 16) **Odysseus und sein Sänger Homer** im Lichte christlicher Weltanschauung. Von der Bedeutung der christlichen Weltanschauung überhaupt und insbesondere für unsere Zeit. Von Justizrath Fr. Reinhard. gr. 8°. (218 S.) Münster, Schöningh. Preis M. 3. — = fl. 1.92.

Der verdiente Verfasser, welchem Papst Leo XIII. in einem der Schrift vorgedruckten Breve vom 11. März 1891 warme Anerkennung für seine Bestrebungen spendet, und der kürzlich das Zeitliche gesegnet, sammelte mit emsiger Liebe und Begeisterung für unseren heiligen Glauben, was in dem großen Epos des griechischen Alterthums und den Classikern des Alterthums überhaupt, an die göttliche Offenbarung erinnert und sie bestätigt; und das Ergebnis seiner Forschungen ist überraschend reich. Die heidnische Sagenwelt erscheint da in einem ganz anderen Lichte und erweist sich als menschliche Umbildung und Verkümmern der Offenbarung, in welcher der Christ jedoch mit Freude allmählig die Grundzüge der letzteren wiederfindet; was das Heidenthum an tieferem und edlerem Gehalt besessen, ist Reflex des ewigen Himmelslichtes. Das Buch sollten namentlich christliche Philologen studieren, um es bei der Erklärung der Odyssee und der andern altclassischen Schriften zu verwerten; der christliche Geist auf unseren höheren Schulen würde dadurch großen Gewinn erzielen und mancher Schwärmer für die „classische Bildung“ zu seiner Beschämung erkennen, daß er seither nicht gewußt, was er gethan. Möge der Verfasser, welchem wir schon so manche schöne Schrift verdanken (der Welterlöser im Alten Testament, besonders im Buche Genesis; das Leiden des Herrn in seinen Beziehungen zu Vergangenheit und Zukunft; Offenbarung und classisches Alterthum; von der Krankheit der Zeit und dem, was zum Heile wäre; das Büchlein Ruth) im Himmel den Lohn für seine segensreiche Thätigkeit genießen!

Limburg a. d. L.

Domcapitular Dr. M. Höhler.

- 17) **Ausgewählte Schauspiele des Don Pedro Calderon de la Barca.** Zum erstenmale aus dem Spanischen übersezt und mit Erläuterungen versehen von Professor R. Pajch. Herder. Freiburg. 1891. 1892. Erstes Bändchen: Spaniens letzter Zweikampf. — Der Galicier Luis Perez. 8°. (XX und 276 S.) Preis M. 1.80 = fl. 1.15. Zweites Bändchen: Morgen des April und Mai. — Meine Herrin über alles. 8°. (278 S.) Preis M. 1.80 = fl. 1.15.

18) Calderons größte Dramen religiösen Inhalts.

Aus dem Spanischen übersezt und mit den nöthigsten Erläuterungen versehen von Dr. F. Lorinser. Herder. Freiburg. 1892. Zweites Bändchen: Das Schisma von England. — Der große Prinz von Fez. 8°. (III und 272 S.) Preis M. 1.60 = fl. 1.02.

Der Herder'schen Verlags-handlung gereicht es zum großen Verdienst, daß sie die dramatischen Werke des großen spanischen Dichters Calderon dem deutschen Volke in trefflichen Uebersetzungen zugänglich macht. Nachdem Dr. Lorinser, neben seiner Uebersetzung der 72 geistlichen Festspiele, die „größten Dramen Calderons religiösen Inhalts“ in sieben Bändchen herausgegeben, bringt Professor Pajch uns eine Uebersetzung „ausgewählter Schauspiele“ des spanischen Dichters, von welcher bereits zwei Bändchen vorliegen, während von Dr. Loriners Uebersetzung das zweite Bändchen, das Schisma von England und der große Prinz von Fez, in zweiter Auflage erscheint; ein überaus erfreuliches Zeichen der wachsenden Theilnahme an der markigen Poesie des geistlichen Dichters. Dr. Loriners Uebersetzung bedarf keiner Empfehlung mehr; sie ist als meisterhaft bekannt und anerkannt. Seine deutschen Verse fließen leicht und sicher hin und geben die Glut der südlichen Empfindung Calderons treu wieder. Das liest sich mit Lust und Freude.

Professor Pajch stellt sich ihm würdig zur Seite. Er beherrscht die deutsche Sprache vollkommen und läßt uns in ihr die Schönheiten der spanischen Poesie voll und ganz genießen. An kräftigen Wendungen fehlt es nicht und manche Stellen, namentlich wo die Komik zur Geltung kommt, wie beispielsweise das Duett zwischen Benito und Gila im dritten Act von „Spaniens letzter Zweikampf“ sind ganz vortrefflich. Man muß indessen die Schauspiele, um sie richtig würdigen zu können, mehr wie einmal lesen. Dann erst wird man sich des Unterschiedes zwischen diesen Dichtungen voll Kraft und Leben und den modernen Schauspielen ganz bewußt. Die „Liebe“ beherrscht auch die Calderon'schen Schauspiele; allein ihre Vertreter und Vertreterinnen sind keine schmach tenden Schmetterlings-seelen, sondern thatkräftige Naturen, die nicht kosen und girren, sondern edel sprechen und männlich handeln, und nicht selten in kräftigem Spott und blutigem Kampf der inneren Leidenschaft und Kraft Lust machen, aber doch schließlich dem Geiste des Christenthums huldigen, welches auch die glühendsten Leidenschaften zu bändigen versteht.

Limburg a. d. L.

Domcapitular Dr. Mathias Höhler.

19) Sieben Meisterwerke der Malerei. Mit einer principiellen

Erörterung über den Einfluß des Christenthums auf die Kunst. Von Franz Vole, f.-b. geistlicher Rath und Professor der Theologie in Brigen. 4°. (VI und 128 S. mit neun Lichtdruckbildern.) Wegers Buchhandlung in Brigen. 1893. Preis fl. 6. — = M. 12. —.

Die figuren- und sinnreichen „Sieben Meisterwerke“, die hier gedeutet werden, sind: 1. „Magnificat der Kunst“ oder „Triumph der Religion in den Künsten“ von Friedrich Overbeck, vorangestellt, weil es bereits mehrere Meister vorführt, auf die dann bei Besprechung der folgenden Werke nur verwiesen zu werden braucht. 2. „Das Genter Altarbild“ von Hub. van Eyck. 3. „Das

Abendmahl" von Leonardo da Vinci. 4. „Die Theologie", genannt „Disputa del Sacramento" von Rafael. 5. „Das Allerheiligenbild" von Albrecht Dürer mit einer Beigabe über Dürers Stellung zur „Reformation", welche ihn mit durchschlagenden Gründen als treu gebliebenen Katholiken zeigt. 6. „Das jüngste Gericht" von Michelangelo. Warum das Original und die beigefügte Abbildung nicht allseitig befriedigen, gibt der Verfasser ohnehin an. 7. „Das jüngste Gericht" von Cornelius macht den würdigen Schluß. Die „principielle Erörterung" S. 2—16 ist zwar philosophisch, aber dennoch leicht verständlich und meist blühend geschrieben. „Im Lichte dieser Principien" werden S. 17—127 die oben genannten Meisterwerke bis ins einzelste klar gedeutet. Selbstverständlich kennt der Autor die Urtheile anderer über dieselben und weiß sie auf ihr richtiges Maß zu beschränken.

Das an Papier und Druck und sechs Bildern hübsche und fleißig corrigierte Buch liest sich angenehm und gleich spannend bis zum Ende. Inhalt und Anordnung ist wohl durchdacht, das Einzelne oft verglichen, das Ganze sorgfältig geübt worden. Man glaubt es dem Herrn Verfasser aufs Wort, daß er mehrere Decennien an diesem Werke „gedengelt" habe. Und was erst die Hauptsache ist, es steht ganz auf dem festen Boden des Christenthumes. Kunstfreunde und die es werden wollen, zumal wer figurenreiche Compositionen verstehen lernen will, gebe die sechs Gulden, die es kostet; niemand wird es bereuen.

Egendorf (D.-De.). P. Joh. Geisberger O. S. B., Pfarrvicar.

- 20) **Sancta Maria.** Sechs Vorträge, gehalten in der Fastenzeit 1893 in der Kirche St. Martin in Freiburg. Von Pfarrer F. Hansjakob. Freiburg, Herder, 1893. gr. 8°. IV und 121 S. Preis M. 1.80 = fl. 1.15.

Der schon durch mehrere Entlen von Fastenpredigten auf dem literarischen Gebiete bewährte Autor übergab vor dem Maimonate auch diese neueste Leistung der Öffentlichkeit, da dieselbe sich sehr zweckmäßig für Marienvorträge an den Sonn- und Festtagen dieses Monats verwerten läßt. Das apologetische Moment ist mit vielem historischen Material und psychologischen Ideen trefflich verwoben, so daß die gleichfalls durch edlen Ton und klare Sprache ausgezeichneten Predigten insbesondere vor einem städtischen Publicum sich sehr nützlich erweisen werden. Die Themen sind: 1. Mutter Gottes. 2. Mutter und Sohn. 3. Mutter und Kreuz. 4. Unsere Mutter. 5. Mariens Verehrung. 6. Mariens Verherrlichung.

Vinz, Freinberg.

Professor P. Georg Kolb S. J.

- 21) **Allgemeine Kunstgeschichte.** Die Werke der bildenden Künste vom Standpunkte der Geschichte, Technik, Aesthetik. Von Dr. B. Albert Kuhn O. S. B. Mit über 1000 Illustrationen und mehr als 120 ganzseitigen artistischen Beilagen in Typographie, Lithographie, Lichtdruck und in reicher polychromer Ausführung. Einsiedeln und Waldshut. Druck und Verlag von Benziger und Comp. Erscheint in circa 25 Lieferungen à M. 2. — = fl. 1.28. 1800—2000 Seiten Lexikon-Format.

Kürzer und treffender könnte der Wert dieses Buches nicht geschildert werden, als Papst Leo XIII. in einem an den Verfasser gerichteten Breve, in welchem die Widmung des Werkes an den heiligen Vater genehmigt wird, es gethan hat, da er unter anderem schreibt: „Dein Werk empfiehlt sich uns ja

Sowohl durch die Wichtigkeit und den Umfang des Gegenstandes als auch durch die ganz besondere Zeitgemäßheit desselben; denn Wir halten es für sehr wichtig, daß katholische, mit religiösem Sinn und Bildung begabte Männer diesen Gegenstand in ergiebiger und gründlicher Weise, wie er es verdient, behandeln, damit diejenigen, welche diese Zweige studieren wollen, nicht aus trüben Quellen zu schöpfen gezwungen sind.“ Nicht immer lautere Quellen waren es, aus denen diejenigen, welche die christliche Kunst im allgemeinen studieren wollten, zu schöpfen gezwungen waren und überhaupt gibt es solcher Quellen, Kunstgeschichten in größerem Umfange nämlich, ganz wenige.

Mit umso größerer Freude müssen wir es daher begrüßen, daß endlich von katholischer Seite eine Kunstgeschichte erscheint, die allen Anforderungen vollkommen entspricht und vor allen bisher erschienenen große Vorzüge aufzuweisen hat. Als der größte Vorzug dieses Werkes muß sogleich hervorgehoben werden, daß es die einzelnen Kunstwerke, welche zur Besprechung gelangen, nicht einseitig, wie andere Kunstgeschichten, sondern von dem dreifachen Gesichtspunkte der Geschichte, Aesthetik und der Technik bespricht. Der historischen Auffassung wird der größte Raum gewidmet, aber auch die Forderungen der Aesthetik werden gehörig berücksichtigt und ist dem ganzen Werke sogar eine allgemeine „Aesthetische Vorschule“ vorangestellt und außerdem jeder der drei bildenden Künste wieder eine besondere. Endlich wird auch der technische Standpunkt d. i. die materielle Seite (Stoff, Mittel und Werkzeuge, Ort und Zweck, überhaupt die äußeren Umstände) in gebührender Weise beachtet, wie es auch durchaus nothwendig ist, um über ein Kunstwerk ein gerechtes, unparteiisches Urtheil abgeben zu können. Dem Verfasser stand nicht nur reiches literarisches Materiale zugebote, sondern vorzüglich auch reiche Erfahrung, durch eigene Anschauung und gründliches Studium gewonnen, was aus den bereits vorliegenden vier Lieferungen zur Genüge ersichtlich ist. Das abgeschlossene Werk wird drei Bände umfassen, deren jeder einer der drei bildenden Künste, Architektur, Plastik und Malerei gewidmet ist; die einzelnen Lieferungen sind jedoch so eingerichtet, daß diese drei Bände gleichzeitig erscheinen. Die äußere Ausstattung, Format, Papier, Druck und besonders die Illustrationen sind nobel und können den Wert dieses gediegenen Werkes nur erhöhen.

Einj.

Bischöfl. Secretär B. Scherndl.

22) Die Nothwendigkeit einer christlichen Volksbewegung und einer apologetischen Volksliteratur. Von Karl Vald.

Berlin, 1892. Druck und Verlag der patriotischen Vereinsdruckerei und Verlagsanstalt (Karl Vald). 8°. pag. 30. Preis M. 1 = fl. — 64.

Als Programm und Beitritts Einladung seitens eines „Comités zur Bildung einer Apologetischen Gesellschaft“ gibt sich vorgenanntes Schriftchen. Es spricht aus demselben eine wohlthuende Begeisterung für wahres Christenthum, aber man kann sich im Verlaufe des Schriftchens kaum des Gefühles erwehren, daß das verschwommene Christenthum des deutschen Protestantismus diese Begeisterung auf die Dauer wohl nicht herzuhalten vermöge. Gewiß können wir uns nur darüber freuen, wenn gläubige Protestanten Schulter an Schulter mit uns gegen den landläufigen Materialismus kämpfen wollen, und wünschen in diesem Sinne der neuen Gesellschaft fröhliches Gedeihen, wenn auch unsere diesbezüglichen Erwartungen nicht groß sind.

Niederrania (Niederösterreich). Pfarrer Mathias Rupertsberger.

- 23) **Johannes Mabillon.** Ein Lebens- und Literaturbild aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Von P. Suttbert Baeumer O. S. B. Verlag des literarischen Institutes von Dr. M. Huttler in Augsburg. 8°. (XII., 270 S.) Preis M. 3 50 = fl. 2.24.

Mit Freuden ist dieses Werk zu begrüßen. Der große Historiker, Archäolog und Diplomatiker konnte wohl keinen geeigneteren Biographen finden, als seinen Ordensgenossen aus der Beuroner Congregation. In einer edlen Sprache und in markigen Zügen hat dieser in sein Buch eine Fülle von Stoff niedergelegt. Wir werden darin wieder erinnert an die Hauptereignisse der Zeit Mabillons, an die Zeit eines Ludwig XIV., das Commendaturwesen, die janzenistischen Streitigkeiten. Baeumer zählt 32 Werke Mabillons auf, unter denen das *de re diplomatica* und die *Annales Ordinis S. Benedicti* einen Hauptrang einnehmen. Sehr interessant sind die Reisen Mabillons. Werden wir einerseits von Bewunderung über die immense Gelehrsamkeit Mabillons ergriffen, so erbaut uns andererseits sein heiligmäßiges Leben. Darum tollite et legite et aedificemini!

Haigerloch.

Decan Schnell, geistlicher Rath.

- 24) **Die Rechenschaft nach dem Tode.** Fastenpredigten von G. Dießel C. Ss. R. 1893. gr. 8°. VI. 168 S. Regensburg. Fr. Pustet. Preis M. 1.40 = fl. —.90.

P. Dießel ist in der Prediger-Literatur kein fremder Name. Wir kennen von ihm schon zwei andere gute Cyklen von Fastenpredigten: „die Erde, die Heimat des Kreuzes“ und „der Tod, der Sünde Sold.“ Der vorliegende Cyklus handelt vom besondern Gerichte, ein Thema, welches gewiß dem ernststen Charakter und dem Bußgeiste der heiligen Fasten vorzüglich entspricht. Die Durchführung zeichnet sich aus durch Klarheit und Durchsichtigkeit der Disposition, durch einheitlichen Gedankengang und fernige Beweisführung.

Vorerst wird die Thatsache der Rechenschaft nach dem Tode begründet (I. Pr.), sodann werden aus dem Wesen und den Umständen derselben die Gründe untersucht, weshalb diese Rechenschaft mit Furcht und Zittern zu erwarten; (II., III., IV. Pr.) in den folgenden drei Predigten endlich (V., VI., VII.) werden die Mittel erwogen, ein barmherziges Gericht zu erlangen. Der Abschluß bildet die herrliche Charfreitags-Predigt über das Gericht ohne Erbarmen und doch voller Erbarmen — am Kreuze. Der Ton der Abhandlung ist einfach, keineswegs aber einsörmig; vielmehr wird die Aufmerksamkeit des Zuhörers durch tief ins Leben einschneidende Anwendungen, packende Vergleiche, fesselnde Beispiele, herzergreifende Affecte fortwährend in Spannung gehalten. Manchem Leser wäre vielleicht ein Anschluß des Themas an das Leiden Christi erwünscht gewesen; doch bietet jeder Vortrag ganz geeignete Anknüpfungspunkte, um ohne Schwierigkeit selbst eine solche Verbindung herzustellen. Möchten somit diese von warmem Seeleneifer durchwehten Predigten allenthalben den verdienten Anklang finden und recht vielen eine wirksame Vorbereitung werden für die Rechenschaft nach dem Tode.

Regensburg.

P. Emil Volbert S. J.

- 25) **Das Opfer des Neuen Bundes.** Betrachtungen über das Kreuzopfer und das Meßopfer für Gebildete jeden Standes. Von Joh-

mann S. J. gr. 16. (189 S.) Paderborn, 1892. Junfermann'sche Buchhandlung. Preis M. 1.— = fl. —.64.

Was der Verfasser sagen will, führt er nicht vor in einer Siedhitz von Gefühlen und der von ihnen gehobenen Phantasie. Verständig klar, begrifflich präcis, dogmatisch correct, geschichtlich treu lehrt er uns das große Mysterium betrachten. Das in seinem kleinen Volum gar gehaltvolle Büchlein ist geschrieben für Gebildete „jeden Standes“, den geistlichen keineswegs ausgenommen!

Brixen (Tirol).

Professor Franz Vole.

26) **Don Boscos sociale Schöpfungen**, seine Lehrlingsversammlungen und Erziehungshäuser. Ein Beitrag zur Lösung der Lehrlingsfrage von J. B. Mehler, Präses und Prediger in Regensburg. gr. 8°. (VIII. 119 S.) Regensburg. 1893. Verlags-Anstalt. Preis M. 1.50 = fl. —.96.

Wer kennen lernen will, wie ein schlichter Priester lediglich durch Anwendung der kirchlichen Grundzüge und Mittel in der Zeit socialer Unruhen, gegen welche die Staatsmänner ohnmächtig sich erweisen, bei 300.000 jugendliche Arbeiter ohne Zwang in Zucht und Ordnung hält, der lese dieses Buch, dessen Verfasser Don Bosco und seine Einrichtungen persönlich kennen lernte.

Von dem berühmten Gründer dieser socialen Schöpfungen erhalten wir ein kurzes, treffendes Lebensbild (S. 1—6), dann eine Beschreibung der Turiner Institute, die aus einer kleinen Mietswohnung mit 30 Knaben (1866) sich zu einem stattlichen Gebäudecomplex mit 1000 Internen und 500 Externen erweiterten (6—15), endlich eine genaue Mittheilung der Regeln und Einrichtungen für Boscos Institute, sowie seiner Präventiv-Erziehungsmethode. (28—111). Als gute Beigaben sind auch das Bild des seligen Don Bosco und das Verzeichnis seiner Schriften, sowie eine Aufzählung der schon stattlichen Bosco-Literatur zu bezeichnen.

Wenn auch nicht alles, was Bosco an Regeln und Einrichtungen geschaffen, überall und unter allen Umständen durchführbar ist, vieles, sehr vieles kann jeder Jugenderzieher, vor allem jeder Leiter von Erziehungs-Anstalten und Vereinen junger Leute aus dieser Schrift lernen.

Weinheim a. d. Bergstraße. Dr. Friedrich Kayser, Stadtpfarrer.

27) **Blüten der Marienminne**. Von Fritz Eijer S. J. Paderborn. Verlag von J. Eijer. 12°. (IV. 208 S.) Preis elegant gebunden M. 2.40 = fl. 1.54.

Ein ganzes Bändchen Marienlieder zu dichten und damit den Leser nicht zu ermüden, sondern anzuregen, ist keine leichte Arbeit. Dem Verfasser ist sie gelungen. Sein Büchlein ist nach Inhalt und Form echt poetisch.

Wer mit der mittelalterlichen Mariendichtung vertraut ist, wird sich angenehm überrascht fühlen, in der vorliegenden Sammlung Dichtungen zu finden, welche in Bezug auf die kindlich fromme Naivetät, die innige Empfindung und den Reichthum an poetischen Bildern und Gleichnissen den Liedern des Mittelalters sich würdig anschließen. Wie diese sind auch die vorliegenden Dichtungen meist lyrischen Charakters, jedoch fehlen auch epische und dramatische Gedichte nicht. Die öfters wechselnden Versformen bieten eine angenehme Abwechslung und der stellenweise geschickt angewandte Stabreim verleiht den

Dichtungen einen besonderen Reiz. Das anmuthige Büchlein wird den Verehrern der Gottesmutter eine höchst willkommene Gabe sein.

Kurich bei Baal.

Dr. Wilhelm Bäumker.

28) **Sonntagspredigten.** Von H. Kolberg, Beneficiat und Propst an der St. Anna-Kapelle in Frauenburg. Dülmen bei Münster. A. Laumann'sche Verlags-Handlung. 1892. 540 S. Preis M. 4. — = fl. 2.56.

Seit einer Reihe von Jahren hat die deutsche Predigtliteratur derartige Dimensionen angenommen, daß man manches neu erscheinende Werk von vornherein als ziemlich überflüssig erachten möchte. Nichtsdestoweniger wird gerade auf diesem Gebiete der Literatur nur in seltenen Fällen etwas neues zutage gefördert, welches für die Mehrzahl der Priester in der Ausübung ihres erhabenen Amtes von durchgreifend praktischem Werte ist. Umso erireulicher muß es daher erscheinen, wenn in obigem Buche eine Publication ans Licht tritt, welche ungeachtet ihres keineswegs bedeutenden Umfanges dennoch in mehr als einer Hinsicht die wärmste Empfehlung verdient.

Nachdem der Verfasser mit seinen bereits früher veröffentlichten „Sacraments-Predigten“ eine wohlberechtigte günstige Aufnahme gefunden, bietet derselbe in gegenwärtigem Werke der hochwürdigen Geistlichkeit eine Reihe von kurzen, aber anziehenden Predigten für jeden Sonntag des Kirchenjahres. Eben weil nicht berechnet für hohe Kanzeln, entsprechen dieselben nach Anlage, Durchführung und Sprache durchaus den an die überwiegende Majorität der Geistlichen gestellten Anforderungen.

Auf einen Raum von etwa zehn kleinen Seiten, den jede Predigt in Anspruch nimmt, drängt sich, bei klarer Gliederung des Stoffes, in einem sprachlichen Gewande voll Einfachheit und zugleich voll Würde, eine Reihe von neuen und ansprechenden Gedanken, welche bei ihrer fortwährenden Verwebung mit den Bedürfnissen des christlichen Tugendlebens einen wohlthätigen Einfluß nicht verfehlen können. Angesichts solcher Vorzüge kann man von etwaigen einzelnen Unvollkommenheiten in der Durchführung umso leichter absehen. Möge das Buch jene vielseitige Anerkennung und Verbreitung finden, welche es mit Recht verdient, und zur Beihilfe, nicht zum unveränderten Gebrauche dienen.

P. Bernard M. Winkler S. J.

29—31) **Frankfurter zeitgemäße Broschüren.** Neue Folge herausgegeben von Dr. Joh. Mich. Reich. Band XIII. Heft 2. Die Kaiseridee des Mittelalters. Eine historisch-kritische Studie von Dr. Heinrich Weber. Frankfurt a. M. Druck und Verlag von A. Foersters Nachfolger 1892.

Eine sehr interessante Studie. Der Verfasser zeigt an der Hand der Geschichte, daß nach mittelalterlicher Anschauung die Verleihung der Kaiserwürde ein Vorrecht des Papstes war; die Wahl zum deutschen Könige den Erwählten nur zum Candidaten für die Kaiserkrone machte.

Diese Idee verlor sich leider mehr und mehr. Karl V. war der letzte deutsche König, welcher (am 2. Februar 1530 zu Bologna von Clemens VII.) die Kaiserkrone empfing. Durch die infolge der Reformation entstandenen inneren Wirren wurde der Kaiser verhindert, sein Amt als Schirmvogt der Kirche auszuüben, damit verlor aber auch das deutsche Kaiserthum immer mehr an Bedeutung, bis es endlich am 6. August 1806 in der Person Franz II. erlag. Das ist in den kürzesten Zügen der Inhalt der lehrreichen und anziehenden Broschüre, welche jeder Gebildete mit Vergnügen und Nutzen lesen wird.

Eichstätt.

Philipp Prinz von Arenberg.

Band XIII. Heft 3. Die Fortschritte der Elektrotechnik und die internationale elektrische Ausstellung zu Frankfurt a. M. 1891. Von P. Columban Brugger O. S. B.

Der gelehrte Herr Autor gibt zu Anfang (pag. 65—70) die Hauptmomente der Entwicklungsgechichte der Elektrotechnik, daran reiht er (pag. 71—73) eine Erklärung der elektrischen Maßeinheiten, hierauf bespricht er (pag. 74—88) unter Bezugnahme auf die elektrische Ausstellung in München im Jahre 1882 die Fortschritte der Elektrotechnik, die sich bei der elektrischen Ausstellung in Frankfurt zeigten, und die dabelst ausgestellten Dynamomaschinen, Transformatoren, Accumulatoren u. Zum Schluß (von pag. 88 ab) betrachtet er die verschiedenen Verwerungen elektrotechnischer Maschinen für die Zwecke der Beleuchtung, Bewegung, Chemie, Telegraphie u. s. w., insoweit die besagte Aussteltung hierüber Aufschluß gab. Ein besonderer Vorzug der Broschüre ist, daß sie mit großer Klarheit abgefaßt ist, so daß auch der Nichtfachmann aus derselben den riesigen Einfluß abnehmen kann, den die Elektrotechnik auf unser ganzes gewerbliches Leben u. bereits ausübt, ein Einfluß, der in den zunächst kommenden Jahren unzweifelhaft noch viel größer werden wird.

Eichstätt.

J. S. Romstoeck, Professor.

Band XIII. Heft 4. Cardinal Manning. Eine Skizze von Ath. Zimmermann.

Eine so großartige und vielseitige Thätigkeit wie die des genannten Kirchenfürsten in den Rahmen einer einfachen Broschüre zu bringen, ist gewiß eine schwierige Aufgabe. Der Verfasser hat sie glücklich gelöst; er bietet uns von dem hohen Verbliehenen ein ebenso vollständiges als anziehendes Bild. Manning tritt uns der Reihe nach als Jüngling, als Convertit, als Priester, als Kirchenfürst, als Socialpolitiker entgegen. In dieier letztern Hinsicht wird sein Name unsterblich sein. Was auf jeder Seite hervorleuchtet, ist der edle, uneigennützigc Charakter des großen Erzbischofs und Cardinals. Wie wenige hat er es verstanden, allen alles zu sein, ohne von seiner Würde auch nur das Mindeste zu vergeben. Der Wunsch des Verfassers, es möge eine ausführliche Biographie des ausgezeichneten Kirchenfürsten erscheinen, ist erfreulicherweise durch die vorzügliche Arbeit des unermüdet literarisch thätigen Canonicus Dr. H. Vellesheim in Erfüllung gegangen.

Eichstätt.

Philipp Prinz von Arenberg.

32) Besuche bei Unserer Lieben Frau. Von P. Odilo Wolf O. S. B. Augsburg, M. Huttler. 1892. gr. 8°. 243 S. Preis M. 3.— = fl. 1.92.

Das Buch enthält weit mehr als der Titel verspricht. In vierzig Capiteln ist eine Pilgerfahrt zu den berühmten Heilighümern Italiens geschildert, einige österreichische Wallfahrtsorte mit inbegriffen. Den größten Theil des Werkes nimmt die gelungene Schilderung marianischer Gnadenstätten in Anspruch. Ein handjameres Format würde der Güte des schönen, mit zahlreichen Illustrationen gezierten Buches keinen Eintrag thun.

St. Florian.

Professor Dr. Joh. Ackerl.

33) Das dornengekrönte Haupt unseres Herrn Jesu Christi. Fastenvorträge von Johann Schwingshackl, Priester der Diöcese Gurk. Mit oberhirtlicher Genehmigung. Graz, 1892. Verlag von Ulrich Mosers Buchhandlung. 100 S. Preis fl. —.50 = M. 1.—.

Schwingshackl benützt als Vorwurf zu obigen Fastenpredigten die Antiphonen der Mette aus den Tagzeiten der Dornenkrone, welche der Priester am ersten Freitage in der Fastenzeit betet. In diesen Vorträgen wird nur ein

Geheimnis aus der Leidensgeschichte des Herrn durchgeführt, doch versteht es der Verfasser meisterlich, den Stoff nach allen Seiten zu behandeln und im zweiten Theile einer jeden Predigt so zeitgemäße, praktische und ins einzelne gehende Anwendungen zu machen, daß diese Predigten ohne Zweifel großen Nutzen stiften und namentlich an den Orten, wo die Andacht zum dornengekrönten Haupte eingeführt ist, großen Anklang finden werden. Wir möchten empfehlen, daß auch dort, wo keine Fastenpredigten gehalten werden, das Büchlein zu ein und der anderen Predigt während der heiligen Fastenzeit benützt werde, damit die so ergreifend, bei uns leider wenig bekannte Andacht zum dornengekrönten Haupte mehr verbreitet würde.

Windischgarsten.

Dechant Johann Strobl.

34) Der selige Markgraf von Baden in seinem Leben und seiner Verehrung. Dargestellt von P. Edilo Ringholz O. S. B. XIV. 200 S. gr. 8°. Freiburg im Breisgau. Herder, 1892. Mit drei Farbendrucktafeln und 18 Abbildungen. Preis M. 4.50 = fl. 2.88.

P. Ringholz, Stiftsarchivar in Einsiedeln, gibt uns in obigem Buche die erste quellenmäßige Lebensbeschreibung (Geschichte) des Patronen des Großherzogthums Baden, des seligen Markgrafen Bernhard, geboren um 1428, gestorben 15. Juli 1458. Der Selige ward auf der alten Burg (Hohenbaden) bei Baden-Baden geboren und erzogen, that sich als kaiserlicher Gesandter und Condottiere in Italien hervor und starb nach einem kurzen, aber christlich vollbrachten Leben auf einer Reise nach Italien in Moncalieri bei Turin. Die Verehrung des Verstorbenen begann alsbald nach dessen Tode; die Seligsprechung erfolgte 1769. Nach der einen Richtung hin hat P. Ringholz jedenfalls ein mustergiltiges Heiligenleben geliefert, indem er uns eine quellenmäßige Geschichte erzählt; nicht bloß suchte er die literarischen und monumentalen Quellen aufs sorgfältigste auf, sondern stellte auch das gefundene geschichtliche Material als strenger Historiker, weniger als Heiligenbiograph dar.

Der Verfasser ließ sich keine Mühe gereuen, allen Geschichtsstoff zusammen zu bringen. Zu diesem Behufe hat er Reisen unternommen, in Italien, in der Schweiz und in Baden die Archive selbst durchforscht, in Frankreich durch andere durchforschen lassen. Dagegen läßt P. Ringholz das innere Leben, den inneren Werdepocess des Seligen etwas zurücktreten, obgleich er dessen Leben mit sichtlicher Wärme und Hingebung behandelt. Man mag jenen Mangel tabeln; allein der Verfasser will offenbar vor allem ein durchaus geschichtliches Leben schildern, den Leser auf den sicheren Boden der Geschichte führen, es ihm überlassend, aus dem Wirken des Seligen die Erbauung zu schöpfen. Wir sind ihm dankbar dafür, eine zuverlässige Geschichte unseres Landespatronen erhalten zu haben. Dem Bedürfnisse des Volkes durch ein erbauliches und populäres Leben des seligen Bernhard Rechnung zu tragen hat auf Grund obigen Lebens keine Schwierigkeit; theilweise ist jenem Bedürfnisse schon genügegeschehen.

P. Edilos Buch, welches dem Großherzog von Baden gewidmet ist, ist prächtig ausgestattet: Drei Farbentafeln und 18 Holzschnitte zieren dasselbe.

Freiburg i. B.

Professor Dr. Cornelius Krieg.

35) Goldenes Alphabet für Jünglinge. Von Friedrich Pesendorfer. 12°. (173 S.) Wels, Trauner. Gebd. in Leinwand fl. —.70 = M. 1.40, f. Ausg. fl. 1.20 = M. 2.40.

„Freund Fritz führt sich nobel in der Literatur ein!“ Mit dieser Bemerkung, die dem überraschenden Erfolge des goldenen Alphabets für Mädchen von demselben Verfasser galt, wurde dem Recensenten das neu erschienene Alphabet für Jünglinge zur kurzen Besprechung übersendet. In der That können Autor und Verleger sich zu dem schönen Resultate ihres Unternehmens gratulieren. Ein gleich freundliches Geschick erwartet diese neueste, für die männliche Jugend berechnete Folge, — ja ist zum Theil schon in erhöhtem Maße eingetreten. Wir haben ein vollständig ausgereiftes Sammelwerk vor uns, das alle von den verschiedensten Tagesblättern anerkannten Vorzüge der ersten Arbeit noch übertrifft und in vorzüglicher Weise über denjenigen Ton verfügt, der den Weg zum Herzen des Jünglings findet. Die selbstständigen Piecen des Verfassers, in männlich schöner Sprache vorgetragen, wechseln mit glücklich einbezogenen Stellen aus bewährten Autoren.

Ich wüßte kein Buch, das geeigneter wäre, die so nothwendigen Ideale dem jungen Gemüthe zu erhalten und damit zugleich zur Heranbildung wahrhafter, christlicher Charaktere beizutragen. Es gesellt sich demnach zum poetisch-literarischen Werte auch der ethisch-socialen, — eine Verbindung, die in das höchste Ziel geistigen Schaffens erreicht scheinen läßt.

Wir schließen dieses absichtlich zusammengedrückte Urtheil, das jedoch die weitgehendste Anerkennung bedeutet, mit dem aufrichtigen Wunsche, es mögen auch alle künftigen, literarischen Unternehmungen des ebenso befähigten wie eifrigen Verfassers und die rege Sorgfalt des heimischen Verlegers, den ein besonderes, buchhändlerisches Talent auszeichnet, den gleichen Erfolg haben.

Putzleinsdorf.

Norb. Hanrieder, Pfarrer.

36) Das heilige Sacrament der Ehe. Ein Wort der Belehrung für neuvermählte Eheleute und für solche, die es werden wollen. Von P. Paulus Schwillinsky O. S. B., Pfarrer. Mit Bewilligung des bischöflichen Ordinariates zu St. Pölten. Krems, 1892. Druck und Verlag der Vereinsdruckerei (J. Kehl).

Aristoteles wurde einst gefragt, wie man den Wert eines Buches am besten beurtheilen könne, worauf der Philosoph antwortete: Ein Buch ist gut, wenn der Verfasser desselben alles sagt, was gesagt werden muß, wenn er nur das sagt, was gesagt werden muß, und wenn er es so sagt, wie es gesagt werden muß. Nach diesem von so autoritativer Seite gebotenen Maßstabe beurtheilt verdient vorliegendes Büchlein volles Lob. Der Herr Verfasser behandelt in erschöpfender Weise alles, was angehende christliche Eheleute über das siebente Sacrament wissen sollen und gliedert das reichhaltige und vielseitige Materiale zu folgenden Capiteln: I. Die Ehe ist ein Sacrament. II. Zweck der Ehe. III. Vorbereitung zum Ehestande. IV. Wirkungen dieses Sacramentes. V. Pflichten der Eheleute a) gegeneinander b) als Eltern c) als Hausväter und Hausmütter d) als Bürger der Kirche und des Staates. Der Herr Verfasser hätte nicht alles gesagt, was er sagen mußte, wenn er z. B. bei dem Capitel: Pflichten der Eheleute als Eltern vergessen hätte, vor schlechten Zeitungen und Kalendern, welche leider nur zu oft im Familienzimmer herumliegen und die Seelen der Kleinen vergiften, zu warnen. Aber weder dieses, noch vieles andere wurde zu sagen vergessen. Der verdienstvolle Autor bringt durchaus nichts überflüssiges vor, alles steht im begründeten Zusammenhange mit dem wichtigen Gegenstande; schon der knappe Umfang von 28 Octav-Seiten hätte diesen Luxus nicht gestattet. Endlich hat der Herr Verfasser alles so gesagt, wie es gesagt werden muß: einfach, klar, in würdiger Sprache.

Das sehr nett ausgestattete, mit einem Stahlstiche, Mariens Vermählung darstellend, gezierte Büchlein, dessen Preis einzeln 20 fr. (in

Partien billiger) ist, leistet nicht bloß dem Seelsorger bei Ertheilung des Brautunterrichtes gute Dienste, sondern wird auch erfahrungsgemäß von den Brautleuten freudigst als geistliche Aussteuer angenommen und mit größtem Nutzen nach Jahren wieder gelesen, wenn die flüchtigen Worte des mündlichen Unterrichtes schon längst verhallt und vergessen sind. Ergo: Tolle, lege et da nupturientibus.

Hollenburg (Niederösterreich).

Pfarrer Karl Saaß.

- 37) **Sammlung von Predigten. Gelegenheitsreden und Ansprachen** des hochwürdigen Abtes P. Franz von Mariannhill. Zusammengestellt von einem Verehrer des hochwürdigen Herrn. Natal, Süd-Afrika. St. Thomas Aquins-Buchdruckerei der Trappisten-Abtei. Mariannhill, 1890. 103 S. Preis M. 1.— = fl. —.64.

Die opfermuthigen Pionniere christlicher Cultur in Süd-Afrika bieten hier zunächst ihren Wohlthätern, Gönnern und Mitarbeitern, dann aber auch allen ihren übrigen Glaubensgenossen in der deutschen Heimat 19 Predigten und Anreden ihres hochverdienten Abtes P. Franz zum freundlichen Andenken an dessen vierzigjähriges Priesterjubiläum.

Der Zweck dieser Veröffentlichung ist ausgesprochenemmaßen ein doppelter. Einmal möchten sie den Beweis erbringen, daß ihre Novizen „durch zuckersüße Lieder weder angelockt noch dort betäubt sind“, daß ein zukünftiger Trappisten-Missionär vielmehr „Opfergeist und hohen Opfermuth“ mitbringen muß; und dieser Zweck wird zweifelsohne bei jedem Leser dieser schlichten, kernigen, nach Inhalt und Ausdruck urkräftigen Ansprachen vollständig erreicht werden. Dann aber möchten sie auch „einen kleinen Reinertrag für die Mission“ erzielen; und auch dieser so berechnigte Wunsch wird sich hoffentlich in reichlichem Maße erfüllen, zumal der Leser einen interessanten Einblick gewinnt in die Leiden und Freuden unserer hochherzigen Landsleute im dunklen Welttheile. Für eine Neuauflage möchten wir eine Verfürgung des letzten Vortrages empfehlen; oder ist der frei von aller Uebertreibung?

Ørdrup (Dänemark).

P. A. Berger S. J.

- 38) **Jesús naht!** Gebete und Betrachtungen für Erstcommunicanten. Von Johann Hertzens, Pfarrer. Paderborn. Druck und Verlag der Junfermann'schen Buchhandlung. 288 S.

Dieses schöne Büchlein besteht aus drei Theilen. Der erste bringt zwanzig Betrachtungen als Vorbereitung auf die erste heilige Communion. Der zweite Theil enthält Andachten für den Communiontag selbst. Der dritte Theil besteht aus zehn Betrachtungen und Andachtsübungen für Kinder, die bereits zur heil. Communion gegangen sind. Die Betrachtungen bestehen aus Zwiegesprächen zwischen Maria und dem Kinde sammt Beispielen in Gebeten.

Der Verfasser ist ein aufmerksamer Beobachter des jugendlichen Herzens und seiner Bedürfnisse. Neben den tiefen Gedanken sei auch die schöne ansprechende Form hervorgehoben. Die Verlagshandlung hat das schätzbare Büchlein recht hübsch ausgestattet.

Wien.

Universitäts-Professor Dr. Bernhard Schäfer.

- 39) **Glaube und Kirche.** Zeitgemäße Predigten im Zusammenhange. Von P. Marcus Prattes, Priester der Congregation des allerheiligsten Erlösers. Mit Approbation des fürstbischöflichen Seckauer Ordinariates und Erlaubnis des Congregationsobern. 8°. (VIII. und 216 S.) Graz, 1893. Verlag von Ulrich Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff). Preis fl. 1.20 = M. 2.40.

„Zeitgemäße Predigten“ nennt der Verfasser diese Predigten über Glaube und Kirche. Und mit Recht, denn gerade für unsere vom Unglauben so arg durchwühlte Zeit passen dieselben vortrefflich. Dieselben sind, wie es in der Vorrede heißt, „einfach, bündig, streng logisch und in der Beweisführung schlagend.“

Auf 216 Seiten bieten sie eine reiche Auswahl von Themata mit dem Vorzuge, daß sämtliche Themata im Zusammenhange stehen. 19 Predigten verbreiten sich über den Glauben, die übrigen 21 über die Kirche Christi. Wer schnell und sicher seine Predigt mit klarer Einteilung und solider, knapper Beweisführung zur Hand haben will, der greife nur zu obigem Buche. Auf Grund desselben läßt dann das Individuelle, das einem jeden Prediger und einer jeden Pfarrei Eigene, sich bequem hineinfügen.

Rodingen (Luxemburg).

Pfarrer Dr. Heinrich Müller.

40) **Die Lehre vom Predigtthema.** Von Dr. W. H. Meunier gr. 8°. (IV. 108 S.) Paderborn. Ferd. Schöningh. Preis M. 1.50 = fl. —.96.

Ein sehr dankenswerter Beitrag zur homiletischen Literatur. Meunier bietet auf 108 Druckseiten eine tief durcharbeitete, wissenschaftliche Abhandlung über das Predigtthema.

Er beherrscht vollständig seinen Gegenstand und bekundet ein gründliches Studium der einschlägigen homiletischen Literatur. Schleiermacher, Jungmann, Kleutgen, Göttinger, Wurz, Dieder, Quirinian, Cicero und Demosthenes, Segneri, Maifillon und Bourdaloue u. sind seine Gewährsmänner, die er bald für, bald gegen sein Thema heranzieht, um im letzteren Falle jedoch seine These mit schwerwiegenden Argumenten gegen die der vorcitierten Autoren zu verteidigen. Besonders Interesse bietet das fünfte Capitel, in welchem Meunier die Eigenschaften des Predigtthemas in acht Paragraphen auseinandersetzt. Die Abhandlung enthält wirklich Neues über die Theorie der geistlichen Beredamkeit. Dürfte das Buch wegen seines ausgeprägt wissenschaftlichen Charakters vorzugsweise Professoren der geistlichen Beredamkeit empfohlen sein, so schöpft nicht minder jeder Geistliche, dem die Verkündigung des göttlichen Wortes am Herzen liegt, viel Nutzen aus der Lectüre desselben.

Rodingen (Luxemburg).

Pfarrer Dr. Heinrich Müller.

41) **Leben des seligen Peter Alois Maria Chanel,** Priesters der Gesellschaft Mariä und ersten Martyrers Oceaniens. Aus dem Französischen des P. Claudius Nicolet aus derselben Gesellschaft, von P. Karl Dilgskron C. SS. R. 424 S. Mit Bildnis. Mainz, Franz Kirchheim, 1891. Preis M. 4.50 = fl. 2.88.

„Ich fühle mich glücklich, mit einer so schönen Priesterseele in Berührung gekommen zu sein“ (Seite 97), so sprach Abbé Crétin, der nachmalige erste Bischof von St. Paul in Minnesotta, nach einer Unterredung, die er mit dem seligen Chanel vor dessen Austritt aus der pfarrlichen Seelsorge gehabt. „Ich fühle mich glücklich, eine so schöne Priesterseele kennen gelernt zu haben“, wird jeder ausrufen, wenn er dies Lebensbild des seligen Martyrers durchgelesen. „Dank dem Verfasser! Dank dem Uebersetzer!“ — Ohne jede Reflexion wird uns der Lebensgang des Seligen in einfacher Sprache vorerzählt. Namentlich ist aber sein Wirken auf Futuna fast ganz nach dem Tagebuche und mit den einfachen, edlen Worten des Seligen dargestellt. Dabei ist es eine Fundgrube belehrender und erbaulicher Züge für Cleriker und Priester jeder Stellung. Die ersten haben ein Spiegelbild in seinem Jugend- und Seminarleben (S. 1—63), die letzteren finden ihn als Vicar, Pfarrer, als Professor, Spiritual und Vorsteher einer geistlichen Erziehungsanstalt und wie er die Wahl des Berufes zum Missionär und Ordensmann trifft. (S. 64—164.). Wie am Priester und Erzieher, so leuchtet uns noch mehr am Missionär das Beispiel des Seeleneifers,

des Glaubens-, Gebets-, und Opfergeistes, der Pastoralflugheit und des geduldigen Vertrauens auch bei den größten Mißerfolgen entgegen. Zwei besonders hervortretende Züge am seligen Chancel, die wie zwei ununterbrochene Fäden sein Leben durchziehen, sind seine Andacht zum allerheiligsten Sacramente und seine kindliche Liebe zur seligsten Jungfrau. Auf mehr als 50 Seiten steht ein sacramentaler und auf mehr als 100 Seiten findet sich ein marianischer Zug.

Der Biograph des hl. Alphonsus und des seligen Diener Gottes Gerard Majella, Generalconsultor P. Dilgskron, bietet uns das Leben des sel. Chancel in einer solchen Uebersetzung, daß jeder, der den Titel nicht anschaut, glauben wird, eine Originalarbeit vor sich haben. Möge sich daher mancher Priester das Glück verschaffen, „mit dieser schönen Priesterseele in Berührung zu kommen“! Mit großem Nutzen ließe sich wohl die Jugendzeit des Seligen bei Seminar- und sein Pastoralleben bei Priester-Exercitien vorlesen.

P. F. M.

42) **Die Breslauer Ritualien.** Von Dr. J. Jungnitz, Subregens des fürstbischöflichen Clerical-Seminars in Breslau. Abdruck aus dem schlesischen Pastoralblatte 1892. Breslau, Alderholz, 1892. 38 S. Preis 50 Pf. = 32 kr.

Auf Grund unverdrossener Vergleichung der Breslauer Ritualien, deren ältestes aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts stammt, mit gewissenhafter Treue angefertigt, eignet sich diese Arbeit des verdienten Diöcesanhistorikers für den Forscher auf dem Gebiete der Ritualien zu einem verlässlichen Führer. Mit einiger Vorsicht ist nur die Seite 18 gemachte kurze Angabe über die „Erweckung der drei göttlichen Tugenden“ zu lesen, um nicht darin ein Zeugnis zu finden, daß schon um das Jahr 1500 eine Gebetsformel nach Art derjenigen, welche seit etwa 200 Jahren zur Erweckung der göttlichen Tugenden im Abendlande gebräuchlich sind, bekannt gewesen sei. Thatsächlich handelt es sich in jenem Rituale nur um die am Krankenbette üblichen Aufforderungen zum christlichen Glauben und Vertrauen, sowie zur Reue und Bussfertigkeit.

Breslau (Preuß. Schlesien). Univ.-Prof. Dr. Adam Krawczyk.

43) **Lebensbilder aus dem Serviten-Orden.** Gezeichnet und zusammengestellt von P. Bernard M. Spörr, Serviten-Ordenspriester der tirolischen Provinz. Mit Approbation des f.-b. Ordinariates Brixen und Erlaubnis der Ordensobern. Erster Band. Innsbruck. Druck und Verlag der Vereinsbuchhandlung und Buchdruckerei. 1892. 8°. VIII. 632 S. Preis fl. 3.— = M. 6.—.

In der Zeit der Selbstüberhebung und Unbotmäßigkeit kann man nicht genug auf die Vorbilder jener hinweisen, die im Garten Gottes besonders den Duft stiller Heiligkeit und heldenmüthiger Demuth verbreiten. Solche sind dem Volke in vorliegenden Lebensbildern dargestellt, in denen man so recht in Wirklichkeit den gnadenreichen Verkehr Gottes mit demüthigen Seelen schaut, und in denen man sozusagen auf jeder Seite den Ausspruch des Herrn erfüllt sieht. „Confiteor tibi pater, quia abscondisti haec a sapientibus et prudentibus et revelasti ea parvulis“ Und da solche Tugend allen lieblich erscheint, so zieht sie auch an, so ladet sie zur Nachfolge ein. Der Verfasser hätte nicht besser die Verehrung und den Dienst der Schmerzensmutter fördern können, als da er für sie so liebliche Boten neuerdings in die Welt schickte.

Der erste Band, — mit recht würdig gehaltenen Thonbildern geziert — enthält 18 Lebensbilder, denen durchweg historische Wahrheit zugrunde liegt und 20 Lehrstücke über besonders in diesen Bildern hervortretende Wahrheiten. Daß diese letztern, sowie die ins ganze Buch eingestreuten Nutzenanwendungen durchweg praktisch und fürs Volk in Form und Inhalt

recht passend seien: Dafür bürgt der Name des Verfassers, dem auch in der Seelsorge sicher die Note „bene meritis“ gebührt. Darum wünschen wir dem Buche vom Herzen große Verbreitung.

Matrei (Tirol).

Albert von Hörmann, Decan.

41) **Die sieben Hauptsünden** betrachtet im Gegensatz zur bitteren Passion des Herrn. Fastenvorträge von Anselm Freiherr von Gumpenberg, Stadtpfarrer in Burgau. gr. 8°. (VI. 92 S.) Augsburg, 1891. Kranzfelder. Preis M. 1.20 = fl. —.77.

45) **Die Vollkommenheiten Gottes** betrachtet im Widerschein des Leidens und Todes Jesu Christi. Fastenvorträge von Anselm Freiherr von Gumpenberg, Stadtpfarrer in Burgau. gr. 8°. (VI. 96 S.) Augsburg, 1892. Kranzfelder. Preis M. 1.20 = fl. —.77.

Die Fastenvorträge Gumpenbergs enthalten eine große Menge vortrefflicher Gedanken, sind gut eingetheilt und für den Prediger sehr gut brauchbar. Hiemit soll nicht gesagt sein, daß eine wortwörtliche Wiedergabe derselben auf der Kanzel am Plage wäre; das würde schon die Rücksichtnahme auf die Verschiedenheit der Zuhörer bezüglich ihrer Fassungskraft, ihrer Bedürfnisse u. c. verbieten. Der Verfasser liebt es — und das ist zu tadeln — uns Sünder zu schildern, die ganz und gar im Laster versunken, also, Gott sei's gedankt, selten anzutreffen sind. So wird man z. B. Geizige, wie er sie S. 17 und 18 im erstgenannten Werke vorführt, allerdings antreffen, aber unter tausenden vielleicht höchstens einen und den anderen, — Wendungen wie: „mit Recht sagt darum der weise Mann“ S. 84 und: „Hat da nicht der Weise des Alten Bundes vollkommen recht?“ S. 6 der an zweiter Stelle genannten Vorträge sollten vermieden werden, weil ja jeder Christ weiß, daß der heilige Geist, und er redet in der Schrift, immer Recht hat in allem was er thut, wirkt und sagt.

Thüringen (Voralberg).

Johann Zehly, Pfarrer.

46) **Bild der heiligen Familie bei der Arbeit** aus der Beuronen Kunstschule. a) Große Ausgabe, Farbenfläche $24 \times 38 \frac{1}{2}$ cm Preis M. 2. — = fl. 1.28. b) Mittlere Ausgabe $18,6 \times 27,5 \frac{1}{2}$ cm Preis 50 Pf. = 32 kr. c) Kleine Ausgabe, Farbenfläche $7 \times 10 \frac{1}{2}$ cm Preis 8 Pf. = 5 kr., 100 Stück M. 7. — = fl. 4.48. Ravensburg (Württemberg), Verlag von F. Kitz.

Anläßlich der bekannten Einführung des allgemeinen Vereines der christlichen Familien zu Ehren der heiligen Familie zu Nazareth durch den heiligen Vater Papst Leo XIII. haben wie mehrere andere Künstler auch die für kirchliche Kunstschöpfungen so hoch begeisterten Benedictiner-Mönche der Beuronen Kunstschule ein Bild der heiligen Familie entworfen. Die Darstellung ist folgende: Mitten zwischen seinen Eltern steht der Jesusknabe, in hochrothem, leicht geschürztem Talare, die zarten Arme zu feierlichem Gebete erhoben, eine noble hocherhabene Erscheinung präsentierend, die auch auf die Eltern ihre Einwirkung sichtlich ausübt. Maria zur Linken von Jesus in blauem Mantel ganz eingehüllt auf einem Stuhle sitzend, hat den Spinnrocken auf die Knie gelegt und dafür ihre beschäftigten Hände zum Beten gefaltet. Sie erscheint in scharfem Halbprofil und macht einen großartig wirkenden Eindruck wie die kräftig gebaute Gestalt Josefs auf der anderen Seite. Des heiligen Nährvaters langen Haare am Bart und Haupte sind bereits schneeweiß geworden; er trägt über einem violetten Talare ein großes Schurzfell. Soeben hat auch er von der Arbeit ausgehört, drückt mit der Linken seine hohe Bewunderung aus, während seine Rechte den Hammer noch festhaltend auf die Hobelbank gelegt ist. Den Hintergrund bildet eine glatte Wand der Werkstätte, oberhalb belebt durch eine Geseßstafel nebst zwei brennenden Lampen; darüber schwebt der heilige Geist und den Abschluß der feierlichen Scene bilden unter dem Dache vier anbetende Engel.

Unter den ähnlichen Darstellungen nimmt diese Composition der heiligen Familie, wenn nicht die erste, so doch eine der ersten Stellen ein. Ungemein edel und würdig gehalten, von tiefer Religiosität durchdrungen, entspricht sie dem Geiste der päpstlichen Encyclika, welche die heilige Familie im Gebet und Arbeit den christlichen Völkern zum Vorbild darstellt.

Tierlan (Tirol).

Beneficiat Karl Aß, k. k. Conservator.

47) Der Ursprung des gregorianischen Gesanges. Eine Antwort auf Gewärt's Abhandlung über „den Ursprung des römischen Kirchengesanges“. Von P. D. Germanus Morin, Benedictiner der Beuroner Congregation. Deutsch von P. Thomas Elsäßer, aus derselben Congregation. Paderborn. Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh. 1892. Preis broich. M. 2.80 = fl. 1.75.

Im Jahre 1890 veröffentlichte der Director des königlichen Conservatoriums zu Brüssel, Fr. August Gewärt, in Form einer Brochüre eine Rede über die Entstehung des liturgischen Gesanges in der lateinischen Kirche, welche er am 27. October 1889 in Gegenwart des Königs und der Akademie gehalten hatte, und worin er dem Papste Gregor dem Großen den ihm durch vielhundertjährige Tradition fast allgemein zuerkannten Antheil an der Gestaltung des liturgischen Gesangs in der römischen Kirche (Gregorianischer Choral) freitig macht und denselben Gregor II. oder Gregor III. vindicirt. Gegen diese Brochüre Gewärt's wendet sich P. D. Germanus Morin, Benedictiner zu Maredsous, in vorstehender Schrift, deren Zweck ist, dem großen Papst sein Verdienst um den römischen Gesang zu wahren. Diese Ehrenrettung Gregors ist dem gelehrten Benedictiner der Beuroner Congregation nach Ansicht der maßgebendsten Autoritäten auf diesem Gebiete in Deutschland, Frankreich und Italien auch trefflich gelungen.

Die Schrift zerfällt in zwei Theile. Der erste ist der kritischen Untersuchung der Zeugen gewidmet, welche zugunsten der gregorianischen Tradition sprechen. Es werden zehn gewichtige Zeugen aus dem achten und neunten Jahrhundert vorgeführt, die sich alle dahin aussprechen, daß Gregor der Große von ihren Zeitgenossen als derjenige angesehen werde, der die zu seiner Zeit in der römischen Kirche vorhandenen lateinischen Gesänge gesammelt, geordnet, verbessert und vermehrt und dieselben in das sogenannte Antiphonarium zusammengetragen habe. Im zweiten Theil wird sodann das von Gewärt aufgestellte System einer wohl motivierten, gründlichen und, man wird wohl sagen dürfen, sieghaften Kritik unterzogen. Im zwölften Abschnitt dieses Theiles stellt Dom Morin die positiven Resultate seiner eigenen Forschung in neun Punkten zusammen. Wir schließen uns voll und ganz dem Urtheil der „Musica Sacra“ von Toulouise an, wenn sie in ihrer November-Nummer 1890 über die Morin'sche Abhandlung schreibt: „Die Antwort Dom G. Morins ist die eines wahren Benedictiners im guten wissenschaftlichen Sinne des Wortes: ruhig, fest und wohlgeordnet; sie erinnert an jene Erwiderungen, welche in ähnlichen Fällen den Vorfahren des gelehrten Mönches so viel Ruhm einbrachten.“

Hausen (Hohenzollern).

Pfarrer B. Sauter.

48) Ephrem der Syrer und seine Explanatio der vier ersten Capitel der Genesis. Eine patristische Studie von Max Treppner, Religionslehrer in Würzburg. Passau. Verlag von Rudolf Abt. 1893. 22 S. 8°. Preis 30 Pf. = 19 kr.

49) **Stadt Birsen in Wort und Bild.** Mit Stadtplan und Karte der alten Herrlichkeit vom Jahr 700. Druck von Albert Jacobi in Aachen. 1893. 18 S. 8°.

50) **P. J. J. Berthier Tabulae systematicae et synopticae** totius Summae theologiae juxta ipsammet Doctoris Angelicae methodum strictis et clarius exactae. Friburgi Helvetiorum sumptibus Veith, bibliopolae universitatis 1893. tabulae XXIX. Preis M. 2.— = fl. 1.28.

Ein kurz und bündig zusammengestelltes Inhaltsregister zur Summa des hl. Thomas.

51) **Der Goldreif ums liebe deutsche Volk.** Nach den neuesten Sprachforschungen herausgegeben von Prälat Dr. v. d. Hart in Birsen (Rhld.). Druck von J. J. La Ruelle in Aachen. 18 S. 8°.

52) **Der hl. Ludgerus**, erster Bischof von Münster. Von R. L. Enz. Münster, 1893. Adolf Ruffells Verlag. 30 S. 16°. Preis 19 fr. = 30 Pf.

Dieses Schriftchen, dessen Umfang und Preis die Anschaffung für weitere Kreise gestatten, bietet ein gedrängtes aber doch anregendes Bild von dem Leben und Wirken des hl. Ludgerus.

53) **Der Eltern Segen**, sein heiliger Ursprung, seine ehrwürdige Geschichte, sein heilsamer Einfluß und seine leichte Ertheilung. Von P. Cyprian Fröhlich. Münster i. W. 1893. Alphonius-Buchhandlung. Preis 15 Pf. = 10 fr.

Empfehlenswert für Eltern und Kinder.

54) **Missionsbüchlein für Männer.** Von P. Cyprian v. Egolsheim aus dem Orden des hl. Franciscus. Alphonius-Buchhandlung in Münster. i. W. Preis 20 Pf. = 13 fr.

55) **Sur la mort de Madame la Duchesse de Madrid**, décédée le 29 Janvier 1843. Homélie prononcée à Frohsdorf. Paris, librairie catholique internationale de l'oeuvre de S. Paul. 1893.

Der hochwürdige Herr Amadeus Cure, Ehrendomherr von Chalons, hat in dieser Trauerrede das fromme Leben und den schnellen aber gewiss feigen Tod der Herzogin von Madrid in treffenden Zügen geschildert.

B) Neue Auflagen.

1) **Ethik und Naturrecht.** Von Dr. Constantin Gutberlet. Zweite, vermehrte und verbesserte Aufl. ge. Münster. Theissing. 1893. gr. 8°. XII u. 214 S. Preis M. 2.40 = fl. 1.54.

Das genannte Werk bildet den fünften Band des vollständigen „Lehrbuches der Philosophie“ in der zweiten Auflage, wozu nur mehr der sechste Band „die Naturphilosophie“ in der gleichen Auflage erwartet wird. Während das vom selben Autor im vorhergehenden Jahre veröffentlichte Werk „Ethik und Religion“ die wissenschaftliche Grundlegung der religiösen und die Kritik der unabhängigen Sittlichkeit zum speciellen Gegenstande hat und in der Form streng wissenschaftlicher Thesen durchführt, dient das vorliegende Werk zunächst dem Schulunterrichte

in der gebräuchlichen Einteilung und kurzen Durchführung aller ethischen und naturrechtlichen Fragen. — In dieser zweiten Auflage ist, eingehender als in der ersten, anfänglich die Glückseligkeitslehre behandelt, indem, statt einer, hier acht Thesen aufgestellt werden; doch wäre auch der Hinweis gleich anfangs von Bedeutung, daß die Glückseligkeit in Gott, die ja thatsächlich viele Menschen nicht erreichen, zwar als *finis ultimus formalis secundarius* gelte, aber der *primarius finis* die Verherrlichung Gottes sei, die die unenbliche Herrschaft und Heiligkeit Gottes von allen geschaffenen Wesen fordern muß; die Glückseligkeitslehre, ohne diesen Hinweis, wäre eine ungenügende Grundlage der Ethik. Man vergleiche übrigens des Autors I. Th. 2. Cap. § 3.

Ob der immer ernster sich gestaltenden socialdemokratischen Bestrebungen ward eine eigene Kritik des Socialismus durch drei Thesen in das Gesellschaftsrecht eingereiht, während die Kritik des Communismus durch zwei Thesen im Privatrecht gegeben wurde. — Mehrere Capitel (über einzelne socialrechtliche Fragen) fanden eine kürzere Behandlung als in mehreren ähnlichen Lehrbüchern; über die *justitia legalis*, deren richtige Auffassung für das Staatswesen wichtig ist, wird ganz geschwiegen; bei der Familie wird nur die *societas conjugalis* besprochen. Am auffallendsten aber erscheint es, daß die Lehre vom Ursprunge des Staates und der Staatsgewalt, wie sie gemäß einer Reihe schola-stischer Autoritäten, nach dem Vorgange des hl. Thomas, in der Moralphilosophie und in der von der Görres-Gesellschaft aufgenommenen Abhandlung „der Staatslehre der christlichen Philosophie“ von P. Costa-Rosetti S. J. dargelegt wird, nur so wenig berücksichtigt wird (S. 184—186), während sie in manchen neueren Werken und Auflagen (z. B. Stöckls Philosophie 6. Auflage u. i. f.) gegen die früher gebräuchliche E. L. Haller'sche Staatslehre gehörige Würdigung gefunden hat und mit dem Rundschreiben Leo XIII. (Diaturnum, 29. Juni 1881) wohl vereint werden kann. Der Grund hiervon (wie auch bei Schiffini S. J., auf den der Autor sich stützt) mag wohl sein, daß die Theorie des Suarez nicht im Zusammenhange richtig aufgefaßt erscheint und dadurch der status quaestionis verrückt wird. — Diese Einzelbemerkungen werden jedoch die großen Verdienste des Autors um die gründliche Bearbeitung so vieler zeitbewegender philosophischer Fragen keinen Eintrag thun.

Freinberg.

Professor P. Georg Kolb S. J.

- 2) **Wandkarte von Palästina.** Von Dr. R. von Rieß. Maßstab: 1 : 314,000. Mit einem Nebenkärtchen der Sinaiitischen Halbinsel und Kanaans. Zweite, verbesserte Auflage. Freiburg i. Br. Herder. 1892. Preis M. 3.60 = fl. 2.30.

Der um die Specialforschung, welche das heilige Land gründlich zu studieren sich vornimmt, hochverdiente Gelehrte bietet auf dieser Karte dem Schüler alles Bemerkenswerte an Bodengestaltung, Topographie und antiquarischer Erkenntnis, was zum Verständniß der biblischen Geschichte nöthig ist. Mit seiner bekannten Atribie fixiert er die alten Namen auf bestimmte Localitäten des heiligen Landes: läßt manches Vorurtheil einfach weg und bietet die Ergebnisse neuester Forschung. Wo Klarheit noch nicht erworben ist, macht er sein Fragezeichen. Die neuen Ortsnamen führt er nicht an. Was mich besonders freut, ist, daß das Terrain im Ostjordanlande, namentlich aber der Lauf des Wadi Semak richtig gezeichnet ist. Schon im Jahre 1869 habe ich diese ganze Dispartie des Sees Genesareth, von der oberen Jordansbrücke (D-elisr benät Jaküb) kommend, über et Tell nach Jik u. i. w. an die Jordansfurth bei Sennabriz reitend, besucht, und gesehen, daß Van de Velde's Karte, die ich mit hatte, vollständig ungenügend sei. Seither war ich 1884 wieder in jenen Partien, welche ehemals Dscholan (Gaulonitis) hießen, und habe, da ich in Herrn Schumacher zu Haifa einen tüchtigen Ingenieur fand, der die Gegenden aufzunehmen in stande ist, diesen dem deutschen Palästina-Verein für die Vermessung dieses Landes empfahlen. Seine Aufnahmen sind, wenn nicht die unmittelbare, so doch überhaupt die Basis für die Terrain-Eintragungen des Dr. von Rieß in den Partien östlich vom See Genesareth bis

an die Hadischstraße. Viel richtiger, als es bisher möglich war, ist nun das Terrainbild geworden: nur glaube ich, müßte die grüne Farbe im Jarmuthale weiter aufwärts gehen, als es Rieß einträgt; denn sowohl das Wasser des Ruffad und Allan, als das aus dem Dweirid und Ehrer, wie das aus dem See von Muzerib stürzen wasserfallähnlich zum Thatgrunde, überwinden also den Weg von der mittelasiatischen Hochebene zum tiefer unter dem Mittelmeer gelegenen Jordanthale nicht allmählich, sondern in gähem Sturze. Fast bis zu diesem Sturze dürfte die grüne Farbe reichen, sowie sie mit Recht dem Jordan folgt, bis zu seinem Ausflusse aus dem Hüle-Becken. — Der Namen und die Lage von Gergesa will mir auch noch nicht recht in den Sinn. War ich doch mehrmals an der Stelle und habe nichts als einen Baum in einer aus dunklem Eruptionsgestein gebildeten (nicht gemauerten) Umfriedung gesehen und wichen mir meine Führer, Bewohner von Liberias, immer aus, wenn ich von ihnen den Namen der Localität hören wollte; sie sagten immer: das weißt Du ja ohnedies, ichau nur auf Deine Karte. . . Ich fürchte, daß es mit diesem Kersa eben die Verwandtnis habe, wie mit mancher Nomenclatur auch sonst im heiligen Lande, daß die Araber eben nur das bestätigten, was einst ein Reisender ihnen in den Mund legte und wir schreiben ihnen nach. — Kasphon möchte ich nicht dorthin verlegen, wohin es v. Rieß legt, sondern nach Kasfin, welches der (wie einst Burckhardt) die Damaskusstraße von der Brücke Mudichamia nach Sanamein durchziehende Ban de Belde Kasfin genannt hat. Ich habe die Ruinen von Kasfin, südöstlich von diesem miserabelsten aller Halb-Troglobtentdörfer, die man sich denken kann, besucht. Der Ort spielt in der Kreuzzugsgeichte noch eine bedeutende Rolle, weil er an der Route liegt, die von Damascus direct und ohne bedeutende Terrainschwierigkeiten in das Gebiet des Genesarethsees hinabführt. Freilich spricht die Reihenfolge in 1 Macc. V, 26 gegen mich, allein ich nehme an, daß in diesem Verse eben keine geographische, sondern jene Abfolge gegeben sei, welche der Ankunft der einzelnen Nachrichten entspricht. — Der kleine See bei Muzerib, wohin von Rieß Kasphon verlegt, ist nicht dreieckig, sondern kreisrund wie eine Schale (phiala), und in der Mitte befindet sich auf einer kleinen Insel eine Gruppe von Häusern. Das Wasser, das aus diesem See herausfließt, stürzt nach kurzem Laufe in einer kleinen Ebene einem der Flüsse zu, welche den Jarmak bilden helfen. Ich halte dafür, daß dieser kreisrunde See oder Teich schon zu des Flavius Josephus Zeit existiert habe, daß er und nicht der von diesem Autor damit verwechselte Birket er-Nan schon damals Phiala geheissen habe; daß wohl von Birket er-Nan die Sage erzählt worden sei, die ja auch den Fluß von Damascus und den aus der Höhle herausfließenden Lykosfluß (Nabr el Kelb) heute noch in Verbindung setzt, wie denn auch in Oesterreich durch Sägespäne, die in das Ruchlerloch (Verchtesgaden) geworfen wurden, nachgewiesen ist, daß der Gollinger Wasserfall mit dem Verchtesgadener-See zusammenhänge. Das M A hatte von meinem Phiala eine Kunde erhalten, die es in seiner Weise ausbaute: Burckhardus vom Berge Zion (c. 1290) hat erfahren, daß am Phialasee ein Markt (Meidan) gehalten werde, und nun hat er richtig das Wort in Me und Dan zerlegt, also „Wasser von Dan“ herausgebracht. Und da nun auch nach uralter Etymologie (Hieronymus) das Wort Jordan aus Jor und Dan zusammengesetzt sei, so fügt sich die Sache wunderbar: Jor und Dan sind die zwei Hauptflüsse, die den Jordan bilden. Dan aber wäre dort oben irgendwo bei Paneas (etwa Tell el Kadi) zu suchen. Und damit schien die Sache klar, und war doch verwirrt genug für alle Zeiten. Denn erstens ist jene Etymologie eine einfache Spielerei, und zweitens existiert der Meidan, der Markt, wirklich und zwar heute noch, aber nicht bei Paneas, oder Birket er-Nan, sondern am See von Muzerib, ich habe in den Bufen selbst Einkäufe gemacht. Zudem sagt Burckhardt richtig, daß der See Phiala in dem Lande Siobs sei. Aber St. Hieronymus (Eusebius: Onomasticon) weiß, daß in Carnaim Astaroth das Haus des Siob sich befunde (ganz nahe bei Muzerib) und vielleicht ein Jahrhundert nach Hieronymus war das Siobs-Kloster (nördlich von Astaroth) schon gebaut, wohin die Landesregierung jetzt ihren Sitz (Merkez) verlegt hat. Also selbst das Mittelalter hätte

die Materialien zur Correctur des Flavius Josephus gehabt, wenn es nur halbwegs eine Spur von Kritik gehabt hätte. Und ist denn der Jarmuk nicht ein mindestens ebenso mächtiger Fluß, als das aus dem See Genesareth herabkommende Wasser? Nur weil die Thalrichtung über den See Genesareth und Huleh bis an die Hasbany-Quellen die gleiche bleibt, ist man berechtigt, dort oben den oberen Jordanlauf zu suchen. Aber der ebenbürtige Bruder des Ober-Jordan ist der Jarmuk, der noch dazu ein viel größeres Entwässerungsgebiet hat, als der Jordan, dem er zufließt. — Ich bleibe dabei, der See Phiala, welchen Josephus schon mit Birket er-Ran verwechselt, ist der runde See bei Muzérib, und Josephus hat wieder einmal seine völlige Kritiklosigkeit und seine Sucht, Sachen zu schildern, die er nicht gesehen, Zahlen anzugeben, die er nicht gemessen, klar bewiesen. — Das sind Gedankenstränge, die mir beim Beschaun der Karte von Riez gekommen sind, die ich aber nicht unterdrücken will, weil ich glaube, daß sie manchem Leser, und wohl auch dem Herausgeber der Karte interessant sein könnten. — Anderes, was ich bemerkt habe, glaube ich nicht mehr beisetzen zu sollen; wird es doch kaum je demjenigen Publicum zum Bewußtsein kommen, für das eigentlich die Karte bestimmt ist, und das dem Autor für den billigen Preis und für die vielen Vorzüge der Karte zu Danke verpflichtet ist. Denn die Terrainverhältnisse sind so deutlich angegeben, daß auch der Schüler, der der Katheder ferne sitzt, noch immer dem Vortrage folgen kann. Die Karte ist nicht überladen, und bietet gesicherte Erkenntnisse. — Ich empfehle die Karte nicht den Mittelschulen allein, sondern wäre sehr zufrieden, wenn die Hörer der Theologie so recht vertraut mit dieser Karte würden; es wäre gleich besser bestellt mit dem Verständnis der heiligen Schrift. Ich für mein Theil nehme, nach zweimaliger genauester Vereisung des heiligen Landes, nach vielen kleinlichen Detailarbeiten, immer noch gerne die Riez'sche Karte zur Hand und sehe nach, was sie mir bietet.

Wien.

Universitäts-Professor Dr. Wilhelm A. Neumann.

3) **Bibliothek für Prediger.** Herausgegeben von P. A. Scherer, Benedictiner von Fiecht, im Verein mit mehreren Capitularen desselben Stiftes. Mit Approbation des hochwst. Herrn Erzbischofes von Freiburg, sowie der hochwst. Ordinariate von Brixen, Budweis, München = Freising, St. Pölten und Salzburg. Dritte Auflage, durchgesehen und verbessert von P. Anton v. Witschwentner, Conventual desselben Stiftes. Freiburg im Breisgau. 1891.

Von diesem großartig angelegten Werke liegt nunmehr die 49. Lieferung vor. Die bis jetzt erschienenen Lieferungen bilden zusammen sechs große Bände, von denen die vier ersten die Predigten auf die Sonntage des Kirchenjahres, der fünfte die auf die Feste des Herrn und der sechste die auf die Feste Mariens enthält. Mit der 43. Lieferung beginnt der siebente Band, die Predigten auf die Feste der Heiligen in sich schließend, während der achte Band mit den Gelegenheits-Predigten das ganze Werk zum Abschluß bringen wird.

Wir haben dieses Werk schon einmal in dieser Zeitschrift besprochen (conf. Jahrgang 1890, pag. 448). Was wir damals sagten, können wir hier buchstäblich wiederholen. „Wer es liebt und versteht, mit Skizzen zu arbeiten, findet in dem angezeigten Werke, unter der Voraussetzung, daß die folgenden Lieferungen ebenso reichhaltig sind, wie die bereits erschienenen — und diese Voraussetzung trifft vollauf zu — in Fülle und Fülle, was er zur Ausübung des ebenso segens- als verantwortungsvollen Predigtamtes nöthig hat“. Als ergänzend können wir anfügen, daß uns die homiletischen Erklärungen der Sonntags- resp. Festtags-Evangelien ganz besonders gefielen. Sie sind instructiv — auch der Prediger kann aus ihnen lernen — reich an Gedanken, zu einer ganzen Reihe von Predigten Stoff bietend. Freilich wollen sie, was selbstverständlich auch in gleicher Weise von den Skizzen gilt, verarbeitet werden. Zutreffendfalls gehört große Mühe dazu —, allein das kann für den Erfolg der Predigt nur von Nutzen sein. Durch die gründliche, wohlbedachte Verarbeitung der in den homiletischen Erklärungen

und Skizzen niedergelegten Gedanken werden dieselben unser persönliches Eigenthum; sie werden Herzenssache, und was Herzenssache ist, geht auch leichter in andere Herzen über. Das Axiom ist unbestritten: „Will man andere erwärmen und begeistern, so muß man selbst zuvor erwärmt und begeistert sein.“

Möge das Werk allenthalben jenen Anklang finden, den es verdient und den es bereits an hoher und höchster Stelle — bei Bischöfen und bischöflichen Ordinariaten gefunden hat!

Schloß Zeil (Württemberg).

Pfarrer Gaile.

- 4) **Jesus von Nazareth**, Gott in der Welt und im Sacramente. Sechs Vorträge, gehalten in der Fastenzeit 1890 in der Kirche St. Martin zu Freiburg. Von Pfarrer Heinrich Hansjakob. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofes von Freiburg. Zweite, verbesserte Auflage. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagshandlung. 1892. 99 Seiten. Preis M. 1.50 = fl. —.96.

Diese von uns bereits (1892, S. III, S. 674) gewürdigten Vorträge weisen in der neuen Ausgabe einige Zusätze (S. 11, 35 u. 37) und nebst übersichtlicherer Anordnung manche Verbesserungen (S. 33, 43, 44 u. ff.) auf. — Diese Kanzelreden bieten eine Fülle der schönsten und anregendsten Gedanken, in vornehm, besonders einem besseren Publicum zusagende Sprache gekleidet. Priester und gebildete Laien seien darum neuerdings darauf aufmerksam gemacht.

Leoben.

Stadtpfarrer Alois Stradner.

- 5) **Das bittere Leiden und Sterben unseres Herrn Jesu Christi**. Ein Gebet- und Betrachtungsbuch für die heilige Fastenzeit. Nebst Mess-, Beicht- und Communiongebeten. Von dem heiligen Bischöfe und Lehrer der Kirche Alfons Maria von Liguori, Stifter der Congregation des allerheiligsten Erlösers. Neu aus dem Italienischen übersetzt und herausgegeben von einem Priester derselben Congregation. Vierte, verbesserte Auflage. Mit Erlaubnis der Ordensoberen. Regensburg. 1892. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. VII u. 624 S. Preis M. 3.50 = fl. 2.24.

Vorliegendes Buch bildet den zweiten Band der ersten Abtheilung der Uebersetzung sämmtlicher Werke des hl. Alphonsus und umfaßt alle kleineren ascetischen Schriften des genannten heiligen Kirchenlehrers über Jesus Christus in der Erlösung. Auch von diesen Schriften gilt, was Pius IX. im Decret vom 23. März 1871 von den ascetischen Werken des Heiligen überhaupt gesagt hat, daß dieselben „mit himmlischer Süßigkeit erfüllt“ seien. Die Uebersetzung ist richtig, klar und fließend. Auffallend ist die verschiedene Art, in den Anmerkungen Stellen (Buch und Capitel) aus den Werken der heiligen Väter und kirchlichen Schriftsteller zu citieren. Auch sonst ist die Citationsweise nicht consequent durchgeführt, z. B. Contens. (S. 174 A. 3), Contens. Theof. (S. 120 A. 5), endlich Contenson. Theof. (S. 127 A. 1). Auch im Gebrauche der Abkürzungen ist hie und da zu weit gegangen, z. B. De Tr. Chr. Ag. für De tristitia Christi agonizantis. Sachliche Fehler des Uebersetzers sind Referenten besonders zwei aufgefallen. Seite 180 „ein Stück von einem alten römischen Soldatenmantel, welches man Chlamydes nannte“ für „welchen man Chlamys nannte,“ und Seite 440—441 „Michael Sincello und Suida“, wofür richtiger „Michael Syncellus (als Amtsname) und Suidas“. Seite 614—624 lernen wir den hl. Alphonsus auch als Dichter kennen. Die deutsche Uebersetzung der Gedichte ist, besonders was den Reim anbelangt, minder gelungen. Diese kleinen leicht zu beseitigenden Fehler vermögen dem großen Werte der ganzen Uebersetzung keinen wesentlichen Eintrag zu thun. Da auch Druck und Papier gut sind, verdient das Buch die wärmste Empfehlung.

Stift Schlägl.

Gottfried Vielhaber, Stiftsbibliothekar.

- 6) **Deharbes kürzeres Handbuch zum Religions-Unterrichte in den Elementarschulen**, als Commentar zum neuen Katechismus für Breslau, Ermiland, Köln, Limburg, Münster, Trier und mehrerer Schulen der Vereinigten Staaten Nordamerikas bearbeitet von Ferd. Wittenbrink S. J. Fünfte, revidierte und theilweise verbesserte Auflage. Vollständig in drei Theilen. Paderborn. Ferdinand Schöningh. 1892. Preis M. 5. — = fl. 3.20.

Vorliegendes Handbuch unterscheidet sich von dem bekannten größeren Werke Deharbes dadurch, daß es zum ausschließlichen Gebrauche des Katecheten verfaßt ist, dem es zwar nicht die Vorbereitung zum catechetischen Unterrichte erlegen, wohl aber geeigneten Stoff hiezu bieten soll. Diesen Zweck erfüllt es auch vollends und empfiehlt sich namentlich durch Klarheit und entsprechende Kürze der Erklärungen, sowie durch Mannigfaltigkeit der Beispiele. Die Erklärungen sind den Kenntnissen und dem Fassungsvermögen von Kindern der mittleren aber auch der höheren Stufe angepaßt. Der erste Theil handelt vom Glauben, der zweite von den Geboten und der christlichen Vollkommenheit, der dritte von der Gnade, dem Gebete und den heiligen Sacramenten. Passende Eintheilung und Numerierung und Sperrdruck erhöhen die Uebersichtlichkeit. Dieses Handbuch wird jedem Katecheten sehr gute Dienste leisten, auch wenn er einen anderen als den Deharbes'schen Katechismus zur Grundlage des Religions-Unterrichtes gebrauchen sollte.

Wels. Dr. Josef Kettenbacher, Religionslehrer und Beneficiat.

- 7) **Das blutige Vergiftsmeinnicht oder der heilige Kreuzweg des Herrn**. Von P. Franz Hattler S. J. Vierte und vermehrte Auflage. Innsbruck. Fel. Rauch. 1892. Preis brosch. fl. —.60 = M. 1.20.

Würden nicht schon die vier rasch aufeinanderfolgenden Auflagen für den gebiegenen Inhalt dieses Betrachtungsbüchleins sprechen, so könnten wir mehr als ein Beispiel aus eigener Erfahrung dafür anführen, wie gerne dieses Büchlein vom Volke gelesen wird. Wir halten es für eines der besten Betrachtungsbücher über den heiligen Kreuzweg Jesu Christi. Nicht nur einfachere Leute, sondern auch gebildete Katholiken werden es als Betrachtungsbuch lieb gewinnen. Die vielen Bilder sind sehr gefällig und nett. Die vierte Auflage ist mit Meß- und Ablassgebeten vermehrt.

Wels. Dr. Josef Kettenbacher, Religionslehrer und Beneficiat

- 8) **Die Höflichkeit**. Zwanzig Conferenzen, den Zöglingen des bischöflichen Convicts zu Luxemburg gehalten von J. Bern. Krier, Director. Freiburg i. Br. Dritte Auflage. Preis brosch. M. 1.20 = fl. —.77.

Die dritte Auflage, welche dieses Buch seit dem Jahre 1887 erlebt, ist ein Beweis, daß es Anklang gefunden hat, und im Interesse der Sache — denn Anstand ist in vieler Hinsicht eine gute Schutzwehr — wäre zu wünschen, daß dies auch ferner der Fall sei, namentlich heutzutage, wo man vielfach über Verrohung der Jugend klagt. Recht schöne, herzliche Unterweisungen finden sich überall eingeflochten in die eigentlichen Regeln, die mit wenigen Ausnahmen — denn auch hier gilt doch in etwas der Spruch: „Ein anderes Land, ein anderes Gewand“ — für alle Menschen passen.

Graz. Dr. Peter Macherl, Docent an der Universität.

- 9) **Zweiundvierzig kurze Leichenreden bei verschiedenen Anlässen**. Herausgegeben von einem Priester der Diocese Rottenburg. Zweite, verbesserte Auflage. Regensburg. Verlags-Anstalt vorm G. J. Manz. Preis geh. M. 1.50 = fl. —.96.

Es wäre sehr zu wünschen, daß der Gebrauch der Leichenreden allenthalben aufgehoben würde. Wo er aber besteht und zur Zeit nicht umgangen werden kann,

wird eine Sammlung von Zeichenreden den Seelsorgern eine oft willkommenere Beihilfe sein. Obiges Werkchen bietet dem Clerus vornehmlich auf dem Lande geeignetes Material. Die Schrifttexte sind sehr gut ausgewählt. Ein sich anknüpfender allgemeiner Gedanke ist so ausgeführt, daß die Rede kurz bleibt. Daß das Buch in zweiter Auflage erschien, dürfte seine Brauchbarkeit bestätigen.

Eichstätt.

Subregens Dr. G. Triller.

- 10) **Kürzester Erstbeichtunterricht.** Von Johann Bichler, Pfarrer zu Klein-Mariazell, Post Altenmarkt (N.-De.) Dritte, verbesserte Auflage. 4 S. 18°. Preis 100 Exemplare franco fl. —.75 = M. 1.18.

Vorstehend angezeigtes Schriftchen verdankt seine Entstehung einer Mahnung in der „Correspondenz der associatio pers. sacerd.“, die Kinder möglichst bald zur heiligen Beicht vorzubereiten und enthält in „kürzester“ Form die Gedächtnis-sachen des ersten Beichtunterrichtes für Kinder des dritten Schuljahres. — So wenig wir es für angezeigt erachten, erstbeichtenden Kindern die ganze Lehre über das heilige Bußsacrament im größeren Katechismus auswendig lernen zu lassen, so halten wir doch vorliegenden Unterricht in der genannten Altersstufe für gar zu kurz. Die Fragen: Wann begeht man eine Todsünde? Wann begeht man eine lässliche Sünde? Welche Gnaden erlangen wir im heiligen Sacramente der Buße? Wie muß die Reue beschaffen sein? u. s. w. sollten wohl doch nicht umgangen worden sein. Das Werkchen dürfte am besten bei schwachbegabten Kindern Verwendung finden, damit sie an der Hand desselben mit Beihilfe der Eltern oder größeren Geschwister den zum Empfange des heiligen Bußsacramentes unbedingt nothwendigen Vernstoff ihrem Gedächtnisse einprägen.

Vorchdorf.

P. Ulrich Steindlberger O. S. B.

- 11) **Mein liebes Meßbüchlein.** Eine kurze Meßandacht zum gemeinschaftlichen Gebrauch für Kinder. Dritte Auflage. Regensburg. Verlags-Anstalt. 1891. 16°. 47 S. Mit Abbildungen. Preis 15 Pf. = 10 fr.

Ist ein gar liebes Meßbüchlein für Schulkinder. Den gemeinschaftlichen Gebrauch können wir uns nicht anders vorstellen, als daß die Gebete vom Lehrer oder Katecheten vorgelesen werden und die Kinder mitlesen; denn zu einem abjagweisen Vor- und Nachbeten scheinen sich wohl diese sonst lehrreichen Gebete nicht zu eignen mit Ausnahme der Versikel und Responsorien. Auch möchte man wünschen, daß mehr die Gebetsform als die Betrachtungsform im Texte eingehalten würde. Die 19 Bilder machen dies Meßbüchlein den Kindern gewiß sehr lieb. Es sei daher den Herren Katecheten warm empfohlen.

Wir in Oesterreich haben zu dem gleichen Zwecke ein der Denk- und Ausdrucksweise der Kinder ganz vortrefflich angepaßtes Meßbüchlein, das ein kleines vollständiges Gebetbüchlein mit den gewöhnlichen Litaneien und Liedern ist, nämlich: Jesus, meine Liebe, Gebet- und Liederbuch für Kinder. Salzburg, Mittermüller. Vom bischöfl. Ordinariate Linz bestens empfohlen!

Petenbach.

Dechant P. Wolfgang Dannerbauer O. S. B.

- 12) **Unterricht über die Spendung der Nothtaufe und über die Standespflichten der Hebamme.** Zweite, verbesserte Auflage. Freiburg und Wien, I., Wollzeile 33. Herder'scher Verlag. Preis 40 Pf. = 26 fr.

„Gottlob, daß ich durch keine Hebamme getauft worden bin, ich müßte an allen zweifeln“. So hörte der Recensent einmal einen Kollegen seufzen, der über die von den Hebammen gespendete Nothtaufe das Verwerfungsurtheil aussprach. Im größten Nothfalle und in der Eile ist keiner zu trauen. Und warum? Den meisten fehlt's am gründlichen Unterricht! Wir wünschen vorliegendes Büchlein in die Hände einer jeden christlichen Hebamme. Jede soll den Inhalt desselben auswendig wissen und der Seelsorger, vorzüglich der Pfarrer, hat sie daraus sorgfältig zu prüfen und zwar theoretisch und praktisch, sonst steht immerfort wie bisher die Giltigkeit des Sacramentes in Frage. Das Büchlein zerfällt in

drei Theile. Nach einer Einleitung über die Wichtigkeit des Berufes folgt der deutliche, vollständige Unterricht in der Nothtufe und deren Eventualitäten. Der zweite Theil belehrt die Hebammen über ihr Verhalten bei der feierlichen Taufe. Der dritte Theil bringt der Hebamme seelsorgliche Mahnungen. Die ersten zwei Theile sind in Frage- und Antwortform gegeben zum leichteren Bestehen des Examens durch den Pfarrer, wie schon angedeutet. Im Anhange scheinen die nothwendigsten Tugendacte auf, welche die Hebamme einer sterbenden Wöchnerin vorbeten soll. Dies Büchlein verdient die beste Empfehlung, wie es auch im praktischen Geschäftsbuche schon wärmstens empfohlen wurde.

Petenbach. Dechant P. Wolfgang Dannerbauer O. S. B.

- 13) **Die Buße in Passionsbildern.** Sieben Fastenpredigten von H. Kolberg, Beneficiat und Propst an der St. Anna-Kapelle zu Frauenburg. Zweite Auflage. Dülmen bei Münster i. W. Laumann'sche Verlagshandlung. 8°. 74 S. Preis 75 Pf. = 48 kr.

In einfacher, des erhabenen Gegenstandes würdiger Sprache führt uns der Verfasser die einzelnen Begebenheiten des Leidens und Sterbens Jesu Christi in den Passionsbildern vor Augen; er benützt die einzelnen Momente zu ernstern Ermahnungen zur Buße und Befehrung. Ein bußfertiges Leben wird zur Folge haben, daß wir am Gerichtstage beim Anblicke des Kreuzes frohlocken können. Die Schilderung ist sehr ernst und doch anziehend für die Zuhörer. Die Predigten sind brauchbar und bestens zu empfehlen.

Einz.

P. Burghard Angerer O. Cap.

C) Literarischer Anzeiger.

(Unter dieser Rubrik bringen wir, solange der Raumangel andauert, Werke kleineren Umfanges oder wiederholte Auflagen größerer Werke zur Anzeige.)

- 1) **Missionsbüchlein** der alten deutschen Jesuiten = Missionäre. Gebet-, Lehr- und Trostbüchlein für das christliche Volk. Neue Ausgabe. Aachen. 1893. Verlag von Rudolf Barth. 16°. 265 S.
- 2) **Der Seelsorger und die kleinen Kinder.** (Pastoralbriefe an einen angehenden Pfarrer.) Von Dr. Julius Gapp. Der Katechetischen Handbibliothek 12. Bändchen. Rempten. Kösel'sche Buchhandlung. 1893. Preis brosch. 50 Pf. = 32 kr.
- 3) **Christlicher Laufpaß,** gültig bis zum Tod. Andenken an die männliche Jugend, welche aus der Schule entlassen wird. Von Alban Stolz. 19. Auflage. Freiburg i. Br. 1893. 8 S. Preis zwölf Exemplare 25 Pf. = 16 kr.
- 4) **Die heilige Messe,** ein Werk der Barmherzigkeit. Primizpredigt. Von Professor Dr. Alois Hartl. Nied (Oberösterreich). Selbstverlag des Verfassers. 8°. 16 S. Preis 10 kr. = 17 Pf.
- 5) **Apologie křest' anství.** Sesit 2. Sestavil Pavel Vychodil. Díl I. V Brne Tiskem a nákladem papežke knihtiskárny benedictinů rajhradských. Cena 50 kr.
- 6) **Itinerarium Curiae in Terram sanctam.** Epigrammatis illustravit Silvius Peregrinus. Curiae Raetorum. 1893. 8°. VIII et 57 pag. Typis Sprecher, Vieli et Hornauer.
- 7) **Directorium Asceticum.** In quo de viri spiritualis eruditione tutissima sanctorum Patrum documenta traduntur a P. Mathaeo

- Josepho Rousset O. Pr. Friburgi Brisgoviae. 1893. 8°. 306 S. Preis brosch. M. 1.80 = fl. 1.15.
- 8) **bleibe fromm und gut.** Ein Begleiter aus der Schule in das Leben. Ausgabe A für Knaben. Von Josef Bötsch. Der Katholischen Kinder-Bibliothek 33. Bändchen. 16°. 71 S. Preis brosch. 25 Pf. = 16 kr.
- 9) **Jesus Christus im Kranze seiner lieben Engel und Heiligen.** Römische Rosenkranzbuch für die Feste des katholischen Kirchenjahres. Von Pater Philibert Seeböck O. S. Fr. Salzburg. Verlag von A. Pustet. 1893. 16°. 592 S. Preis fl. —.70 = M. 1.18.
- 10) **Die Nachfolge Christi von Thomas von Kempis.** Mit dem Lebensabriss des Verfassers, praktischen und erbaulichen Uebungen, sowie mit den gewöhnlichsten Gebeten und Ablassandachten aufs ganze Jahr versehen von Dr. A. Pfister. Freiburg. Herder'scher Verlag. 1893. Preis brosch. 90 Pf. = 54 kr. Erweiterte Ausgabe Nr. 8. Dasselbe ist in kleinerer Ausgabe Nr. 8 zu haben brosch. 60 Pf. = 36 kr.
- 11) **Vesperbuch** (Vesperale Romanum), lateinisch und deutsch, enthaltend die Vespere des Kirchenjahres. Für Laien bearbeitet von Pater Anselm Schott O. S. B. Beuroner Congregation. Mit Titelbild. Freiburg. Herder'scher Verlag. 1893. Preis brosch. M. 3.— = fl. 1.92.
- 12) **Rituale parvum** continens sacramentorum administrationem infirmorum curam et benedictiones diversas ad sacerdotum curam animarum agentium usum commodiorem ex Rituali Romano excerptas. Ed. III. Ratisbonae. Pustet. 1893. Preis brosch. M. 1.20 = fl. —.77.
- 13) **Jesus meine Liebe.** Katholisches Gebetbuch, aus den Gebeten der Kirche und der Heiligen Gottes und den Schriften gottseliger Männer zusammengestellt und bearbeitet von Josef Mohr. Fünfte Auflage. Verlag von Pustet in Regensburg. 1893. Preis brosch. M. 2.— = fl. 1.28.
- 14) **Gelobt sei Jesus Christus.** Gebet- und Betrachtungsbuch für röm.-kathol. Christen. Von P. Josef Schneider S. J. Dritte Auflage. Verlag von Pustet in Regensburg. Preis brosch. M. 1.50 = —.96.
- 15) **Accessus ad altare et recessus seu preces ante et post celebrationem Missae.** Editio III. Sumptibus Herder Frib. Preis brosch. 80 Pf. = 51 kr.

Neueste Bewilligungen oder Entscheidungen in Sachen der Ablässe.

Von P. Franz Beringer S. J., Consultor der heiligen Congregation der Ablässe in Rom.

I. Das Scapulier des hl. Josef, dessen Ablässe im vorhergehenden Hefte dieser Quartalschrift (1893, S. 977) mitgetheilt wurden, ist seit mehr als zehn Jahren in Frankreich eingeführt und verbreitet, hauptsächlich durch den Eifer der hochw. PP. Kapuziner, und namentlich zu dem Zwecke, diesen großen Heiligen für das Wohl

der ganzen katholischen Kirche anzurufen. Dieses Scapulier ist von weißer Farbe, mit dem Bilde des hl. Josef versehen und wird wie die übrigen kleinen Scapuliere getragen. Nur das erste Scapulier muß geweiht sein: wenn es verbraucht oder verloren ist, kann man sich selbst ein anderes ungeweihtes anlegen. Die Einschreibung der Namen ist nicht nöthig, da es sich nur um eine Andachtsübung, nicht um eine Bruderschaft handelt; die einzige Verpflichtung besteht darin, das Scapulier stets zu tragen und täglich das Gebetchen zu sprechen: *Hl. Josef, Patron der katholischen Kirche, beschütze uns!* Der heilige Vater Papst Leo XIII. hat durch Decret der heiligen Riten-Congregation vom 18. April 1893 dieses Scapulier für die ganze Kirche approbiert¹⁾ und dem hochw. P. General der Kapuziner die Vollmacht ertheilt, dasselbe zu weihen und den Gläubigen anzulegen, wie auch andere Welt- oder Ordenspriester dazu zu delegieren. Die durch das gleiche Decret dafür vorgeschriebene Formel ist folgende:

Suscepturus Scapulare genuflectat, et Sacerdos stola alba indutus capite detecto dicat:

V. Adjutorium nostrum in nomine Domini.

R. Qui fecit coelum et terram.

V. Dominus vobiscum. — R. Et cum spiritu tuo.

Oremus. Domine Jesu Christe, qui custodiae Sancti Joseph, Sponsi Immaculatae Genitricis tuae Mariae, committi voluisti, hoc vestimenti genus ad Ecclesiae tuae fidelium tutamen institutum bene † dicere digneris: ut hic famulus tuus (vel haec famula tua) sub ejusdem Sancti Joseph protectione pie et tute tibi servire valeat. Qui vivis etc.

Postea Sacerdos Scapulare aspergit aqua benedicta, illudque deinde imponit, dicens:

Accipe, frater (vel soror), Scapulare Sancti Joseph, Sponsi beatae Mariae Virginis, ut eo protectore et custode contra diaboli nequitias defensus (vel defensa) ad vitam pervenias sempiternam. Per Christum Dominum nostrum.

Deinde, flexis genibus, trina vice una cum adscripto dicat vernaculo idiomate:

Sancte Joseph, Protector noster, ora pro nobis.

II. Für den frommen Verein der christlichen Familien zu Ehren der heiligen Familie von Nazareth sind am 7. April 1893 durch Se. Eminenz den Cardinalvicar einige weitere Bestimmungen, als Antworten auf folgende Anfragen des Generalvicars von Metz gegeben worden, nämlich:

1) Ist in den einzelnen Pfarreien eine canonische Errichtung seitens des Bischofes erforderlich, wie bei den eigentlichen Bruderschaften? — Nein; die Errichtung geschieht mittels des Diploms, welches der Cardinalvicar als oberster Vorsteher des Vereines schickt.

¹⁾ Ein solches weißes Scapulier des hl. Josef war schon durch ein Decret der nämlichen Riten-Congregation vom 8. Juli 1880 gutgeheißen worden, aber nur für die Diöcese Verona: deshalb wurde jetzt angeordnet, daß das allgemein approbierte Scapulier dem in der Diöcese Verona bisher üblichen in Farbe und Gestalt gleich sein müsse.

2) Ist in den einzelnen Pfarreien eine schriftliche oder sonstwie abgegebene authentische Erklärung des Bischofs oder Vorstehers über die Errichtung des Vereines nothwendig? — Nein; der Vorsteher beobachte aber, was in den Regeln (III, b. — s. „Die Ablässe“, 10. Aufl., S. 807) gesagt ist.

3) Ist es zum Gewinn der Ablässe nöthig, daß die einzelnen Pfarrer sich ein von dem Cardinal-Vorsteher unterzeichnetes Aggregations-Diplom verschaffen, wie dies die Regeln zu bestimmen scheinen, nach Art der Aggregation der eigentlichen Bruderschaften? — Ja, aber in der Weise, daß der Bischof, nachdem er einmal ein Diplom von dem Cardinal-Vorsteher erhalten hat, die übrigen selbst nach dieser Norm drucken läßt und an die einzelnen aggregierten Familien abgibt.

4) Muß das Fest der heiligen Familie als Hauptfest des Vereines auch in jenen Diöcesen am Sonntag in der Octav von Epiphanie¹⁾ begangen werden, in welchen an jenem Tage das Epiphanie-Fest im Chore gefeiert wird? — Ja; aber der Bischof kann nach klugem Ermessen einen anderen Festtag dafür auswählen.

Diese letzte Bestimmung ist übrigens jetzt überholt durch ein Decret der heiligen Riten-Congregation vom 14. Juni 1893, wonach das Fest der heiligen Familie mit Officium und Messe für alle jene Diöcesen und religiösen Genossenschaften, denen es bewilligt wurde, allgemein auf den dritten Sonntag nach Epiphanie fixiert wird. Durch ein anderes Decret derselben Congregation vom gleichen Tage wurde das Indult gegeben, daß selbst im nächsten Jahre 1894 jenes Fest, wo es bewilligt worden ist, am 21. Januar gefeiert werden darf, obgleich es auf den Sonntag Septuagesima fällt: nur muß dann im Officium und in der Messe die Commemoration von diesem Sonntag beigelegt werden.

Es ist ein neues Officium und eine neue Messe für das Fest der heiligen Familie vom heiligen Vater approbiert und zugleich bestimmt worden, daß an den Orten, wo bisher schon jenes Fest gefeiert wurde, es jetzt auf den dritten Sonntag nach Epiphanie gelegt werde und daß das neue Officium mit der Messe in Zukunft an Stelle des früheren treten solle, jedoch mit Beobachtung der Rubriken.

III. Bezüglich der nach jeder Privatmesse allgemein vorgeschriebenen Gebete wurde bei der heiligen Riten-Congregation angefragt, ob dieselben weggelassen werden dürften, wenn unmittelbar nach der Privatmesse, welche für die Seelen des Fegfeuers an einem privilegierten Altar gelesen wird, noch mehrere Ablassgebete („aus der Tiefe“, die Acte des Glaubens, der Hoffnung und

¹⁾ Dieser Sonntag war nämlich durch Erlass des Cardinalvicars vom 8. Jan. 1893 fixiert worden (s. „Die Ablässe“, S. 808).

Liebe, hl. Herz Mariä, bitte für uns, und die Oration für die Abgestorbenen) verrichtet werden, wie es in einigen Kirchen Gebrauch ist? — oder ob diese Gebete für die Verstorbenen nach den vorgeschriebenen Messgebeten beigefügt werden könnten? — Die Congregation antwortete am 23. Juni 1893 auf die erste Frage mit Nein, auf die zweite mit Ja. (Vergl. „Die Ablässe“, S. 226.)

IV. Für die marianischen Congregationen wurde durch Rescript der heiligen Ablass-Congregation vom 29. Juli 1893 entschieden (das gleiche gilt selbstverständlich für andere Bruderschaften oder fromme Vereine unter den nämlichen Verhältnissen):

1) Dafs außer den Congregations-Gebeten, welche von den Sodalen bei ihren allwöchentlichen Versammlungen gemeinsam verrichtet werden, keine weiteren nothwendig sind zum Gewinn des vollkommenen Ablasses, welcher für diese Versammlungen bewilligt ist, wenn nur jene Gebete nach Meinung des Papstes gesprochen werden;

2) dafs der für die jedesmalige Versammlung der Sodalen bewilligte vollkommene Ablass auch dann Geltung hat, wenn dieselben nicht alle acht, sondern nur alle vierzehn Tage oder zweimal im Monat sich versammeln können.

V. Die für das Fest des hl. Franz von Assisi, die Novene oder einen Monat zu Ehren dieses Heiligen am 11. Juni 1883 auf zehn Jahre bewilligten Ablässe (a. a. O. S. 274 Nr. 34) sind durch Rescript der heiligen Ablass-Congregation vom 18. September 1893 auf weitere zehn Jahre ausgedehnt worden.

VI. In Betreff der verschiedenen dritten Orden hatte die heilige Ablass-Congregation durch Decret vom 31. Januar 1893 entschieden (s. „Die Ablässe“, S. 810, ad IX.), dafs jeder Gläubige nur einem, nicht aber mehreren dritten Orden zugleich angehören könne. Auf eine Anfrage, ob diese Entscheidung rückwirkende Kraft habe, antwortete die nämliche Congregation durch Rescript vom 21. Juni 1893 bejahend, doch stehe es jedem Gläubigen, welcher vor Erlass jenes Decretes sich in mehrere dritten Orden habe aufnehmen lassen, ganz frei, sich jetzt je nach seiner Andacht für den einen oder den anderen zu entscheiden.

Ein Priester berichtete, er sei nach seiner Aufnahme in den dritten Orden des hl. Franciscus, aber vor dem Decret der Ablass-Congregation vom 31. Januar 1893, noch dem dritten Orden der Diener Mariä (Serviten) beigetreten und habe eben deshalb auch die Vollmacht erlangt, Gläubige in diesen dritten Orden der Serviten aufzunehmen. Durch Rescript der Ablass-Congregation vom 1. September 1893 wurde demselben mitgetheilt, dafs er zwar vor Veröffentlichung des Decretes vom 21. Juni 1893 die Gläubigen gültig in den dritten Orden der Serviten aufgenommen und zur Professablegung zugelassen habe, keineswegs aber nach jener Veröffentlichung, es sei denn, dafs er ausdrücklich auf seine Angehörigkeit zum dritten Orden des heiligen

Franciscus verzichtet und sich, wie es ihm freistand, für das Verbleiben im dritten Orden der Serviten entschieden habe.

VII. Zu den im letzten Hefte (1893, IV. Hefte, S. 975) bereits mitgetheilten Privilegien der vorstehenden Priester des Kindheit Jesu-Vereines sind von Seiten des hochw. Franciscaner-Generals durch zwei Rescripte vom 10. December 1892 noch folgende hinzugefügt worden:

1) Der Generaldirector in Paris kann allen zum Beichtthören approbierten Priestern, welche Mitglieder eines Rathes, Directoren oder Vorsteher einer Einigung von zwölf Mitgliedern sind, die Vollmacht mittheilen, Gläubige in den dritten Orden des hl. Franz von Assisi aufzunehmen und ihnen an den dafür bestimmten Tagen die Generalabsolution und den päpstlichen Segen zu ertheilen. Auch können dieselben, falls an ihrem gewöhnlichen Aufenthaltsorte keine Congregationen des dritten Ordens bestehen und andere mit dieser Vollmacht früher schon ausgerüstete Priester sich dort nicht finden, solche Congregationen mit vorgängiger Erlaubnis der betreffenden Bischöfe errichten und sie als Commissäre oder Directoren leiten. Doch gelten diese Vollmachten nur für jene Orte, an welchen keine Häuser der Franciscaner-Observanten, der Reformaten oder Recollecten, der Conventualen (Minoriten) oder Kapuziner bestehen.

2) Die oben bezeichneten Priester haben auf weitere zehn Jahre die Vollmacht, auf Crucifixe die Kreuzweg-Ablässe zu geben unter den gewöhnlichen Bedingungen und mit der bekannten besonderen Begünstigung für Schwerfranke (s. „Die Ablässe“ S. 322 ff.). Diese Facultät gilt nur außerhalb der Stadt Rom und an Orten, wo keine dem Franciscaner-General untergebenen Klöster sich befinden; auch ist (nach den „Annales“, avril 1893, S. 104) das Bisum des Bischofs erforderlich.

VIII. Als neue Ablassgebete sind die folgenden zu verzeichnen:

1) Jungfrau vor der Geburt, bitte für uns! Gegrüßet seist Du...
Jungfrau bei der Geburt, bitte für uns! Gegrüßet seist Du...
Jungfrau nach der Geburt, bitte für uns! Gegrüßet seist Du...

Ablafs: 100 Tage, einmal täglich, wenn man diese Anrufungen mit den drei „Gegrüßet seist Du“ wenigstens reumüthigen Herzens und andächtig betet. Rescript der heiligen Ablass-Congregation vom 20. Mai 1893.

2) Je 60 Tage Ablafs, einmal täglich gewinnbar, wurde durch Rescript der nämlichen Congregation vom 30. Juni 1893 für jedes der folgenden drei Gebete verliehen, wovon das erste bei der Wandlung in der heiligen Messe zu beten ist, das zweite zu einer beliebigen Zeit des Tages, das dritte am Abend vor dem Schlafengehen. Die Ablässe sind den Seelen des Fegfeuers zuwendbar.

a) Gebet bei der Wandlung der heiligen Messe.

Salve, salutaris victima, pro me et pro omni humano genere in patibulo crucis oblata.

Salve, pretiose Sanguis, de vulneribus crucifixi Domini nostri Jesu Christi profluens et peccata totius mundi abluens.

Recordare, Domine, creaturae tuae, quam tuo pretioso sanguine redemisti.

Sei gegrüßt, o heilbringendes Opferlamm, dargebracht für mich und das ganze Menschengeschlecht am heiligen Kreuzesstamme.

Sei gegrüßt, o kostbares Blut, das aus den Wunden unseres gekreuzigten Herrn Jesus Christus auströmt und die Sünden der ganzen Welt abwäscht.

Sei eingedenk, o Herr, deines Geschöpfes, das Du mit Deinem kostbaren Blute erlöset hast.

b) Act der geistlichen Communion, vom hl. Alfons von Liguori.

Mein Jesus, ich glaube, daß Du im allerheiligsten Sacramente zugegen bist. Ich liebe Dich über alles und meine Seele sehnt sich nach Dir. Da ich Dich aber jetzt nicht im heiligen Sacramente empfangen kann, so komme wenigstens geistlicher Weise in mein Herz. Ich umfange Dich, als wärest Du schon bei mir, und vereinige mich ganz mit Dir; o lasse nicht zu, daß ich mich je wieder von Dir trenne. O Jesu, mein höchstes Gut und meine süße Liebe, verwunde und entflamme doch mein Herz, so daß es immerdar ganz für Dich brenne.

c) Gebet vor dem Schlafengehen, vom hl. Alfons von Liguori.

Jesum Christum, mein Gott, ich bete Dich an und danke Dir für alle Gnaden, die Du mir an diesem Tage gespendet hast. Dir opfere ich meine Ruhe und alle Augenblicke dieser Nacht auf, und bitte Dich, mich vor jeglicher Sünde zu bewahren. Deshalb lege ich mich in Deine heiligste Seitenwunde und unter den Schutzmantel meiner Mutter Maria. Deine heiligen Engel mögen mir beistehen und mich in Frieden bewachen, und Dein heiliger Segen sei über mir.

3) Gebet für die Bekehrung der Juden.

O Gott aller Güte und Vater der Erbarmungen, durch das unbefleckte Herz Mariä und durch die Fürsprache der Patriarchen und heiligen Apostel flehen wir zu Dir: wende doch einen mitleidigen Blick auf die Reste von Israel, auf daß sie zur Erkenntnis Jesu Christi, unseres einzigen Erlösers, gelangen und an den kostbaren Erlösungsgnaden Antheil haben:

„Pater, dimitte illis; non enim sciunt quid faciunt.“ Amen. „Vater, verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht was sie thun.“ Amen.

Ablafs: 100 Tage, einmal täglich, den armen Seelen zuwendbar. Rescript der heil. Ablafs-Congregation vom 15. Juli 1893.

4) Durch ein weiteres Rescript derselben Congregation vom gleichen Tage wurde ganz der nämliche Ablass, den armen Seelen zuwendbar, bewilligt für das

Stoßgebet zum göttlichen Herzen Jesu:

Cor Jesu flagrans amore nostri Herz Jesu, brennend vor Liebe zu uns,
Inflamma cor nostrum amore tui. Entziünde unser Herz in Liebe zu Dir.

5) Antiphon zum hl. Erzengel Michael.

Sancte Michael Archangele, Heiliger Erzengel Michael, beschütze
defende nos in praelio, ut non uns im Kampfe, damit wir im schreck=
pereamus in tremendo judicio. lichen Gerichte nicht zugrunde gehen.

Ablass: 100 Tage, einmal täglich, für alle Christgläubigen, welche diese Anrufung wenigstens mit reumüthigem Herzen und andächtig sprechen. Rescript der heiligen Ablass-Congregation vom 19. August 1893.

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Johann G. Huber, Katechet an den Mädchen-Bürgererschulen in Linz.

Der todte Herbst lugt düsteren Blickes durch das Fenster auf Schreiber und Schrift. Der alte Grisgram, eingehüllt in den grauen Mantel aus Donaubebel-Stoff, triefend von kalten Regenschauern, möchte wohl haben, es soll des Menschen Gemüth, Denken und Wollen auch seinesgleichen düster und grämlich werden.

Es möchte, aber es muß nicht sein! — Bis dahin, da diese Zeilen in die Hände der P. T. Leser kommen, kommt wieder eine andere Zeit: die bringt uns die Liebe fröhliche Weihnacht. Von dem Herannahen derselben bin ich schon genau verständigt; haben ja meine allzeit ferienkundigen Zöglinge in praktischer Anwendung ihrer mathematischen Kenntnisse es mir wiederholt vorgerechnet, wie viele Wochen, Tage und Stunden uns noch von Weihnachten trennen.

Also Weihnachten kommt! Da wäre es doch mißlich, wenn der Missionsmann vor seine alten Bekannten mit trüber Miene hintreten wollte, wie ein hinfender Bote. Nein! das nicht! sondern in weihnachtstroher Stimmung sage ich: Grüß Gott! und hoffe auf den freundlichen Gegenpruch: Grüß Gott! tritt ein! bring Glück herein!

Ich bitte und hoffe: So unter Brüdern wird es mir nicht übel genommen werden, wenn ich einen Begleiter mitbringe. Es ist ein guter Alter in Leder und Roden, bittet auch um Eintritt in die warme Stube, will sich schon bescheiden im Hintergrunde halten. Heimlich gesagt: er ist ein Krippen-Sänger, und Herr Confrater könnten ihn eine große Freude bereiten, wenn Sie gütigst gestatten wollten, daß er ein Weihnachtslied singen dürfe — nur etliche Strophen, — ja?

Unter Freund, laß hören! aber nur wenig; der Herr hat noch viel anderes zu denken und zu thun! —

.

Was muasß denn um Gottswöllu das Ding doch bedeut'n? I kenn mi unmüglic
nöt aus!

I los schon a Weil', hör nöt Schlag'n nöt Lär'n, weil s' af da Hüh' hamt
so an' Sauß

O meine liab'n Duama, gehts halt's enk schen still!

Hiag kimmt ja schon Dana und nöt gar a Moana:

Da merkt's nur guat af, was er will.

Ast ruast gleich der Eng'l: wir soll'n nöt dajchröcka und soll'n gschwind af
Bethlehem gehn!

Da nimm i mein'n Huat, meine Handschuah, mein Stöcka, ast geht's schon dahin
wundaschen.

Das Kindl, das liabö, das thuat uns anlacha; dö's hat uns halt gar a so g'reut;
I glaub', es is gscheida, als i und mei Nachba', und wir sand schon zwöa
ftoanaltö Deut'.

Ast hat uns a ganze Schoar Eng'l umrunga, dö sand so weiß gwö'n, als wia
Schnee;

Das Gloria in excelsis ham's wundaschen g'sunga, sö hupfant und jpringant
af d'Heh;

Mit Geig'n und Pfeif'n da kemmans entgögn: recht lustö hams güdelt und
piff'n

Da han i wohl g'schwind um mein' Dufellad griff'n: der war nur a Haderu
dagögn. —

Vor Freud'n ja san mir dö Aug'n überganga, wia i 's Kindl nach lieg'n
auf'n Heu!

Sein Muatta, dö hat uns ganz freundlö empfanga, a'n alta Mann kniat a
dabei;

U'n Dohs und a'n Des'l steht dorr'n beim Kind.

O Wunda üba Wunda! Gott liegt ja hiagunda

In Stall da wög'n unsere Sünd.

Nebenbei bemerkt, es möge niemand den Verdacht fassen: Der Missionsmann habe sich da auf das Dichten verlegt und wolle so hinterlistig sein Erzeugnis an Mann bringen. Mir ist der Text, der vor und nach diesen noch mehr Strophen enthält, zufällig in die Hand gekommen; die Handschrift stammt von einem längst verstorbenen Jägersmann, der diese und ähnliche Lieder oft seinen Kindern vorgesungen und noch auf dem Sterbebette mit zitternder Hand zu Papier gebracht hat, um sie ihnen zum Andenken zu hinterlassen. Sie sind nicht von ihm verfaßt, sondern ein Stück Ueberlieferung.

So singt unser Volk seit urdenklichen Zeiten; und merkt man auch manchmal, wie der derbe Schalk sein Denken und Fühlen zum Ausdrucke bringt in allerlei urwüchsigen Sprüchen, so ist's doch gut gemeint: Gott zur Ehre! Leuchtet ja doch in diesem, wie in so vielen anderen Krippenliedern zwischen den Verszeilen der Text des Evangeliums hervor, wie er in den heiligen Messen der Weihnacht am Altare gesungen wird.

Also lieber P. T. Mitbruder! Herzlichen Dank für die gastliche Aufnahme und die freundliche Anhörung des guten Alten! Was er so fröhlich gesungen, das findet frohen Widerhall in unseren Herzen, findet ihn überall, wohin das Licht unseres heiligen Glaubens dringt. Unter allen Nationen, bei denen dieses Eingang gefunden hat, denkt und fühlt und singt man von des lieben Christkinds Geburt im Stalle zu Bethlehem.

Das Christkind ist das Gemeingut Aller, der Mittelpunkt unserer Zusammengehörigkeit; und über Seine Krippe hin reichen wir uns die Hände: der Priester der altchristlichen Welt und der Missionär im Heidenlande, der Priester vom Altare und der Mann aus dem Volke, der Alpenjohn und der braune Indier, der Seefahrer und der Chineser, der Nordlandeskämpe und der Neger des schwarzen Welttheiles, die Rothhaut im fernen Westen und der Kanake der Südsee; Hand in Hand über des Christkindes Krippe singen wir mit Herz und Mund und klinge es hin über Land und Meer: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind.“

Möge des Christkindes Blick mit erbarmender Liebe ruhen auf Schreiber und Leser und auf diejenigen, von welchen in diesem Berichte noch die Rede sein wird, unseren Mitbrüdern in den katholischen Missionen aller Welttheile!

I. Asien.

Palästina. Eine ebenso erfreuliche als in ihrer Form eigenartige Nachricht meldet der Missionär hochw. Herr Gatt in Gaza.

Der Patriarch der schismatischen Jacobiten telegraphierte an den Patriarchal-Vicar der katholischen Syriener in Mossul: „Wir haben unser Glaubensbekenntnis eingesandt und uns dem apostolischen Stuhle unterworfen!“ worauf ihm der Patriarchal-Vicar Muthram Bahnam Benni telegraphisch erwiderte: „Dann sollst Du unser Aller Patriarch sein!“

Als nähere Angabe dazu wird noch berichtet, daß auch der apostolische Delegat von Syrien Msgr Bonfili dieser Angelegenheit wegen schon längere Zeit in Aleppo sich aufhalte, und daß der erste Anstoß zu diesem Schritte von dem jakobitischen Bischofe von Jerusalem, Muthram Georgius ausgegangen sei, der schon seit langer Zeit sich angezogen fühlte durch die von ihm beobachtete Einigkeit und den liebevollen Verkehr zwischen den Katholiken aller Riten.

Auch die Kopten neigen mehr und mehr zur Wiedervereinigung mit der römischen Kirche und trat kürzlich einer ihrer ältesten und angesehensten Priester zur katholischen Kirche zurück, während ein anderer koptischer Priester jüngst ein Buch herausgab, worin er seine Glaubensgenossen zur Rückkehr in die alte Kirche auffordert.

Ostindien. Die neu eröffnete Mission Sangamner (Hauptstadt des gleichnamigen Bezirkes im Kreise Ahmednagar) zählt 70.000 theils heidnische, theils mohamedanische Bewohner. Sie zeigten sich von jeher dem Christenthume ganz unzugänglich und es kostete den Missionären beim ersten Versuche große Mühe, diese Leute, die sich zur Annahme einer Schule ganz bereitwillig zeigten, zu bewegen, daß sie eine Belehrung über das Christenthum wenigstens antörten.

Borderindien. Im Seminare von Putempally (Erzbisthum Verapoly), welches 1891 gegründet und den PP. Karmeliten zur Leitung übergeben worden ist, studieren jetzt 18 Cleriker des lateinischen und 7 des syro-chaldäischen Ritus.

Besonders für diese letzteren ist dieses Seminar von großer Bedeutung. Früher hatten nämlich die Geistlichen dieses Ritus eine sehr mangelhafte Ausbildung genossen, so daß sie dem Schisma völlig hilflos gegenüberstanden.

Hinterindien. Im Reiche Siam, welches gegenwärtig wieder die Blicke der Welt auf sich zieht, weil es ein so begehrenswertes Object der Wünsche für die europäische Colonial-Politik (besonders Frankreichs) bildet, ist die kathol. Mission, obwohl sie eine lange Reihe blutiger Verfolgungen hinter sich hat und ihr auch jetzt wieder große Gefahr droht, dennoch zu einer kräftigen Entfaltung gekommen.

Die Zahl der Katholiken geht über 20.000, auf 43 Gemeinden vertheilt, der Stand der Missionäre ist 59, darunter 11 Eingeborne; es bestehen 57 Schulen, 17 Waisenhäuser, 4 Spitäler, eine Katechisten-Anstalt, ein Colleg und gar auch eine Landwirtschaftsschule.

China. Nach dem Jahresberichte der Propaganda für 1892 beläuft sich die Zahl der Katholiken in den 38 apostol. Vicariaten Chinas auf 568.628 und bestehen für dieselben 2465 kathol. Schulen.

Unter allen weist das apostolische Vicariat Kiangnan die größten Zahlen auf: nämlich 104.092 Katholiken und 650 Schulen. Obzwar dort im Jahre 1892 die Verfolgung so um sich gegriffen hatte, daß man eine zeitweilige Unterbrechung befürchten mußte, hat sich dennoch ein stetes Wachsen derselben auch seither ergeben.

So wird von der Insel Tsongmin (vor der Yangtsjekiang-Mündung) gemeldet, daß die Zahl der Katechumenen täglich zunehme und vor Ostern v. J. 500 erreicht habe. In der Station St. Mathias, wo längere Zeit gar kein Fortschritt sich ergeben wollte, haben nach der Verfolgung über 50 sich zum Katechumenate gemeldet, denen sich seither so viele angeschlossen, daß das Katechumenen-Haus überfüllt ist, und viele derselben ihr Nachtquartier in weiter Umgebung suchen müssen und trotz vieler Beschwerden genau beim Unterrichte erscheinen. In St. Lorenz bereiten sich 80, in St. Bartholomä und St. Mariä-Mutterchaft mehr als 250 zur heiligen Taufe vor.

Nord-Schantung. Dieses Gebiet, von welchem s. z. Süd-Schantung abgetrennt worden ist, umfaßt den am reichsten bevölkerten Theil der Provinz Schantung. 17.000 Katholiken, in 337 kleine Gemeinden verstreut, stehen unter Leitung der PP. Franciscaner und 10 eingeborener Weltpriester, denen über 200 Katechisten als Hilfskräfte zugetheilt sind. 185 von diesen Gemeinden besitzen auch Kirchen oder Kapellen und 90 haben auch wohlbesuchte Schulen.

Ein dortiger Missionspriester P. Zeno Möltner O. S. F. hat letzten Sommer seine Heimat in Tirol und andere Kronländer Oesterreichs besucht, um Theilnahme und Unterstützung für seine Mission zu suchen, deren man jetzt sehr bedarf, indem ihre Waisenhäuser infolge der herrschenden Hungersnoth überfüllt sind, daß die bisher gewährte Hilfe nicht mehr ausreicht.

Perisien. Ein Schreiben des hochwürdigsten Erzbischofes Monteti, apostol. Delegaten in Persien (aus der Lazaristen-Congregation), welches dem Berichterstatter zur Einsicht und Verfügung gestellt wurde, meldet manches Erfreuliche aus der persischen Mission.

Aus dem Seminar in Durmiah sind fünf neu geweihte Priester hervorgegangen, welche der Oberhirt unter Leitung des P. Salomon zum Missionswerke in 30 Dörfern ausschickte. Ihre Arbeit hatte so guten Erfolg, daß sich im Laufe derselben 574 Schismatiker bekehrten, viele andere ebenfalls um Aufnahme in die katholische Kirche baten, die erst noch einer Probezeit sich unterziehen mußten. Die Kunde davon hat auch die Bewohner weiter entfernter Orte bewogen, daß sie bei der katholischen Mission um Priester und Errichtung von Schulen ansuchten. Die Anstalten der Mission: Seminar, Colleg, Schulen, Waisenhäuser und Buchdruckerei machen sich so gut, daß sie der dafür gemachten Auslagen wahrlich wert sind.

Ein anderes Schreiben von P. Lesné aus der Station Rhosrova gibt Aufschlüsse über die Lage der dortigen Mission und den in den letzten drei Jahren zur Verfolgung ausgearteten Widerstand der armenischen Schismatiker.

Es kommen da Dinge vor, die sich seit drei Jahren dort zugetragen, vor deren Wiedergabe man schaudert: Mordanschläge auf katholische Missionäre, darunter auch der vollbrachte Mordmord an P. Serapion Baronian, dessen Mörder eingezogen und überwiesen, aber bald wieder aus der Haft entlassen wurden. Das Grauenhafte an der Sache ist, daß sie nicht etwa von wilden Heiden oder blutdürstigen Tyrannen ausgieng, sondern vom Bischofe der schismatischen Armenier, dessen Briefe mit den betreffenden Aufträgen schließlich dem katholischen Missionsobern in die Hände gelangten. Die daran sich knüpfenden Vorgänge sind unheimlich — nicht weniger ernst aber die Thatfache, wie Gottes Gerechtigkeit in dieselben eingegriffen hat: Innerhalb kurzer Zeit sind jener Bischof und zwei Priester, die als Helfershelfer sich gebrauchen ließen, schnellen Todes in die Ewigkeit abgerufen worden.

Korea. Dort ist seit der Verfolgung 1887 die Zahl der Christen von 14.000 auf 21.000 gestiegen und der letzte Jahresbericht meldete 1443 Tausen Erwachsener.

Das Seminar in Seoul liefert guten Nachwuchs an Missionskräften; im allgemeinen herrscht Ruhe und Religionsfreiheit; wie wenig aber dem zu trauen sei, dafür ist ein Beleg der Ueberfall und die wilde Mißhandlung des P. Jozeau durch den aufgehetzten Pöbel auf dem Jahrmärkte zu Kim-Tscheyen.

Japan. Ueber die im letzten Hefte gemeldete Eröffnung einer Mission auf einer damals ungenannten Inselgruppe kamen seither genauere Nachrichten: Der Hauptsitz dieser erfreulichen Bewegung ist das Eiland Oshima in der Gruppe der Riū-Riū-Inseln.

Den Anfang dieser Mission machte P. Ferrié (Pariser Missionsseminar) in der Hauptstadt Naje, wo die ersten 200 Tausen sich ergaben und der weitaus größte Theil der Bürgerschaft sammt dem Stadtoberrhaupte zum Unterrichte sich aufnehmen ließ. Darauf kam der Ort Itsubo an die Reihe, wo sofort 245 Familienväter um Vorbereitung zum Empfange der heiligen Taufe baten, welche auch nach einem halben Jahre an 100 ertheilt werden konnte; ähnlich gieng es in Kaneko und großartiger noch in Urafami, wo 740 Personen den Unterricht aufnahmen und schon über 300 getauft wurden. — Laut einer späteren Nachricht stieg die Zahl der Getauften innerhalb eines Jahres über 900; sämtliche Katechisten sind in weiter Umgebung mit den zahlreichen Katechumenen beschäftigt und immer kommen neue Bitten von anderen Orten, daß man auch sie bald an die Reihe kommen lasse.

Alles ist im besten Gange; nur macht sich Mangel an Platz zum Gottesdienste fühlbar und zum Baue von Gotteshäusern Mangel an Geld.

Ceylon. Den Jesuiten der belgischen Provinz ist vom hl. Stuhle der ehrenvolle Auftrag zu gekommen, in Candy auf Ceylon ein Seminar zur Heranbildung einheimischer Priester zu errichten.

II. Afrika.

Algier. Die Fortdauer der Hungersnoth unter der arabischen Bevölkerung macht die Arbeit der Missionäre und besonders der Ordensschwestern, aber auch ihre Erfolge immer größer.

Alle Berichte bringen Schilderungen des allgemeinen Elendes, welches viele Dörfer vollständig entvölkerte. Nur Eines ist tröstlich: Unter dem armen Araber-volke, welches, von aller Welt verlassen, bei den Missionären und den Ordens-

Schweftern in den Spitälern die einzige Hilfe findet und sieht, wie diese den letzten Bissen mit ihnen theilen, ihre Kranken pflegen, ihrer Kinder sich annehmen, bricht sich mehr und mehr die Ueberzeugung Bahn, daß eine Religion, welche solches lehrt und thut, auch besser sein müsse, als ihr Islam. Thatsächlich erbaten schon viele die heilige Taufe.

Laut einer durch mehrere Blätter gegangenen Nachricht ist eine der Gründungen des † Cardinal Lavigerie bereits einer politischen Richtung zum Opfer gefallen, nämlich die s. g. Schutztruppe der Sahara-Brüder, deren Auflösung die französisch-algerische Regierung veranlaßt hat.

Zanzibar. In dem apostol. Vicariate Nord-Zanquebar, dem großen Arbeitsfelde der Väter vom hl. Geiste, welche auf der gleichnamigen Insel und dem Küstenstriche des Festlandes 18 Priester und 15 Brüder in Thätigkeit haben, ist die Zahl der Befehrten derzeit 1200. Der große Einfluß, den die Missionäre gerade in neuester Zeit bei dem Volke sich erworben haben, läßt hoffen, daß für die Zukunft diese Zahl sich schneller vergrößern werde.

Die Missionäre werden von den Eingebornen, auch von Heiden, schon fast regelmäßig zu Schiedsrichtern in ihren Streitfachen gewählt; die Heiden rufen ebenso wie die Christen die Missionäre zu ihren Kranken und Sterbenden, wodurch schon viele Seelen gewonnen wurden; sie schätzen sich glücklich, ihre Kinder ihnen zum Unterrichte übergeben zu dürfen, vor allen die Häuptlinge senden ihnen ihre Kinder zur Schule und thun sich etwas zugute darauf, daß ihre Sprößlinge lesen und schreiben lernen, eine Kunst, welche dort manch hochberühmter König nicht in seinem Machtbereiche besitzt.

Es wurden deshalb im Umkreise von Mombassa neuestens vier Kapellen erbaut, welche zugleich auch als Schulen dienen. Als die wichtigste dieser Schulkapellen gilt die in Kilindini; dieselbe bildet den Vereinigungspunkt für eine zahlreiche Gemeinde befreiter Sklaven.

Madagascar. Die Klage der Freimaurer gegen den Missionsbischof Msgr. Cazet, der durch die Gerichtshöfe in Tananariva und später in Aix wegen Beleidigung der Freimaurer zu 1000 Franks Strafe und 10.000 Franks Schadenersatz verurtheilt worden war, ist nach erfolgter Berufung vom Gerichtshofe in Montpellier abgewiesen und unter Verfallung der Kläger in sämtliche Kosten aufgehoben worden. Das mag uns ebenso wundern als freuen.

Uganda. Die Verhandlungen, welche die britische Regierung angeordnet und zur Durchführung ihrem Commissär Sir Gerald Portal übertragen hat, sind zu einem befriedigenden Abschlusse gelangt. Derselbe hat zuerkannt und angeordnet, daß die von der „englisch-afrikanischen Compagnie“ angegriffenen katholischen Missionen wieder in ihre Rechte eingesetzt, den vertriebenen Katholiken ihr Besitzthum zurückgegeben und der Mission ein Schadenersatz von 522.000 Franks geleistet werden müsse. Es wurden auch Maßnahmen getroffen, welche den Katholiken auch in politischer Beziehung entsprechende Vertretung sichern und neuerliche Ausbrüche solcher Verfolgungskämpfe verhindern sollen.

Der Bericht des englischen Regierungscommissärs spricht sich besonders lobend über die versöhnliche Haltung des katholischen Missionsbischofes Msgr. Girth und seiner Missionäre aus, ebenso über den wohlgeordneten Zustand ihrer Mission, über ihre vorzüglichen Schulen, Pflanzungen u. s. w. und schließt

mit dem Urtheile: „Wenn man zwischen den katholischen und protestantischen Missionen Vergleiche ziehe, so könne man die religiöse Frage ganz beiseite setzen und die Sache allein vom praktischen Standpunkte betrachten, dann müsse man aber das Geständnis machen, daß das Arbeitssystem, wie es in den katholischen Missionen durchgeführt werde, dem der anglikanischen Church-Mission-Society weit überlegen sei.

Sambeji. Das Vorrücken des P. Czimmermann S. J. von Zumbo nach Nicico ist der Mission allem Anscheine nach zum großen Segen.

Schon hat er in Nicico ein Waisenhaus mit losgekauften Negerknaben gefüllt; zum Schulunterrichte hat er nebst diesen noch 30 Häuptlingsöhne; schon zu Ostern 1893 hat er den Erstlingen dieser Mission, 28 Böglingen, die heilige Taufe und 18 die erste heilige Communion gespendet. Von dort aus hat er ein großes Gebiet, Mozambique, erworben, welches sich weit ins Landesinnere ausdehnt, wo er auch auf der ersten Reise von den Häuptlingen und ihrem Volke überall freundlich aufgenommen wurde, deren Gegenbesuch und dabei einen Sklaventknaben zum Geschenke erhielt, welchen er bereitwilligst zur Erziehung übernahm.

Er sehnt sich nur nach den nothwendigen Hilfskräften; dieser Wunsch wird hoffentlich schon erfüllt sein, indem Mitte Juli wieder sieben Priester S. J. in die Sambeji-Mission nachrückten.

Sehr erfreuliches meldet auch der Missions-Oberer P. Menzhardt aus Boroma. Der anfangs stets gefährdete Gesundheitszustand der Missions-Mitglieder ist seit Verlegung des Missionshauses auf eine Hochfläche ein sehr günstiger geworden.

Die Schule zählt nach Ueberwindung des großen Mißtrauens, mit dem man ihr zuerst entgegentrat, nun 85 Knaben und unter Leitung der Schwestern 120 Mädchen, die Missionsarbeit in der Umgebung hat gute Erfolge; das junge Volk drängt sich in die Werkstätten zur Erlernung von Handwerken. Der Reingewinn aus den Erzeugnissen bringt Mittel zum Loskaufe von Sklaven; allerdings reicht das noch bei weitem nicht aus, aber es ist ein Beweis, daß die Unterstützung, die dieser Mission zukommt, nicht etwa unthätigen Leuten gegeben wird.

Süd-Afrika. Aus den kleinen Nachrichten von Marianhill und seinen Filialen tritt besonders erfreuend eine anregende Schilderung der Mai-Andacht hervor, worauf die Trappisten und ihre kathol. Gemeinden große Sorgfalt verwenden. Wenn man bedenkt, wie es dort vor 10 Jahren gewesen ist, so mag man im Anblicke dessen, was seither geschehen ist, gerne mit dem Correspondenten die Hoffnung theilen: In wieder 10 Jahren wird die Zahl der Befeierten also auch der Marien-Verehrer eine sehr große sein!

Die Trappisten haben derzeit 800 Kafferkinder in ihren Schulen zu Marianhill und in den Filialen, denen mit dem Unterrichte auch volle Verpflegung gespendet werden muß. Zur Aufbringung der großen Kosten hiefür muß ihnen auch ihr Marianhill-Kalender dienen, der deshalb zur Abnahme empfohlen wird.

Die Zeitung Natal-Directory schrieb jüngst in einem Artikel über die Unterrichts- und Erziehungserfolge: „Die Erziehung der Eingebornen kann bis jetzt nicht als erfolgreich bezeichnet werden. Jeder Versuch in dieser Richtung ist beschränkt oder mißlungen, die Industrieschulen ohne Erfolg. . .“ „Die einzige jetzt dastehende wirkliche Arbeit in dieser Beziehung ist mit Erfolg von den Trappisten geleistet worden.“

West-Afrika. Belgisch-Kongo. Die Freiburger kathol. Missionen bringen einen Brief der Ordensschwester Gottlieba in Nemlao mit einer lebenswahren Schilderung ihrer Erfahrungen in der Erziehung der kleinen Negerinnen.

Es sind diese Mägdlein, wie sie in die Anstalt kommen, ganz echte Wilde, vom Scheitel bis zu den Fehen tätowiert, Ohrkläppchen, Nase und Lippen durchbohrt mit Ringen und Pflöckchen, nicht von grausamen Wüthrichen, sondern von der lieben Frau Mama Mode. — Sie haben von ihrer Heimat allerlei mitgebracht, was dort ländlich sittlich ist: Fertigkeit im Lügen und Stehlen, die Kunst der wilden Nationaltänze, Appetit auf ekelhaftes Geschmeiß u. dgl. Jedoch es läßt sich etwas aus ihnen machen und die Schwestern fühlen sich für Mühe und Geduld reichlich belohnt, wenn sie sehen, wie solch wildes Gebaren der christlichen Sitte weicht, wie die Kinder unermüdlischen Fleiß im Lernen, eine rührende Andacht im Gebete und Emsigkeit in allen Arbeiten zeigen, wie sie sich freuen, Kinder Mariä werden zu dürfen, wie sie ihre Muscheln und Glasperlenknüre ablegen, wenn sie Medaillen der seligsten Jungfrau als Auszeichnung bekommen, wie sie mit Lust und Geschick Marienlieder singen . . . Gott segne das junge Völklein und lasse einst brave christliche Mütter daraus werden!

Kamerun. Die Mission der Pallottiner, deren Wirken sich anfangs so hoffnungsvoll erwies, ist in ihrem Bestehen jetzt schwer bedroht durch die Wirkungen des mörderischen Klima's. Sämmtliche, in zwei Expeditionen dorthin gesandten Missionskräfte sind innerhalb der kurzen Zeit schon derart arg durch das Fieber hergenommen worden, daß ihr Dahinsterven zu erwarten steht, wenn nicht Rettung geschaffen werden kann, wenigstens durch zeitweilige Versetzung an eine Station, wo sie nicht neuerlichen Anfällen dieser tödtlichen Krankheit ausgesetzt sind und wo sie Erholung finden können.

Nach dem Urtheile von genauen Kennern des Landes gibt es dort solche Dertlichkeiten, z. B. die Hochfläche jenseits der Sümpfe und Wälder, ebenso der sogenannte Götterberg bei Victoria. So unternimmt nun die Pallottiner Missionsgesellschaft die Gründung einer Erholungsstation auf diesem Berge, und sollen dort ihre Missionäre, sowie auch die kranken Missionäre anderer Genossenschaften und Gebiete, z. B. Togo, Gabun, Senegambien, Kongo . . ., ja auch Laien, die dort leben müssen, ein Unterkommen zur Genesung von Fieber finden. Einer der Missionäre, P. Walter, der nach vier schweren Fieberanfällen gezwungen war, nach Europa zurückzukehren, ist vom apostolischen Präfecten von Kamerun mit dem Auftrage beauftragt worden, für dieses wichtige Unternehmen milde Beiträge zu sammeln.

Wir können mit der Welt, welche Curorte, Sommerfrischen u. dgl. überall nur so aus dem Boden stampft, sie mit allem Luxus ausstattet und dabei noch schöne Geschäfte macht, nicht concurriren; aber es werden doch unsere kranken Mitbrüder in den Missionen nicht vergeblich um eine Erholungsstation bitten.

Beiträge dazu übernimmt zur Vermittlung die Sammelstelle, ebenso die Redaction des Echo aus Afrika in Salzburg (unter Adresse M. Halka.)

Apostol. Präfectur Togo. Die Missionäre der „Gesellschaft vom göttlichen Worte“ haben in Abjido bei Klein-Popo eine Station gegründet.

Am Charfreitage um die Stunde des Todes Jesu wurde das Missionskreuz, aus dem Stamme einer schlanken Cocospalme angefertigt, aufgerichtet; am Ostersonntage mit Einweihung der Kapelle die Mission eröffnet. Den Kern der neuen Gemeinde bilden die Katholiken der deutschen Ansiedlung und die Erstlinge der bekehrten Neger. Möge das Kreuz, das an einem so denkwürdigen Tage aufgespant wurde, seine Arme schützend ausbreiten über dieses neue Ackerfeld der Mission.

III. Amerika.

Nord=Amerika. Die katholische Mission unter den Resten der Indianer kann von Jahr zu Jahr mit Befriedigung auf ihre Erfolge zurückblicken.

Im abgelaufenen Jahre sind 2000 Indianer getauft worden und bestehen für sie 150 Kirchen und 82 Schulen mit 5000 Kindern.

Das apostolische Vicariat Indianer=Territory umfaßt 30 Stämme oder Reste derselben, von denen ein großer Theil sich dem geregelten Ansiedlungsweisen ergeben hat, manche aber noch ihren Urzustand beibehalten haben. Unter diesen ist die Mission hauptsächlich deshalb schwierig, weil sie in kleinen Abtheilungen in ungeheuren Entfernungen verstreut wohnen. Das erfordert eine große Anzahl von Missionskräften und weit mehr Auslagen, als der Mission zur Verfügung stehen. Daher ist es gekommen, daß die protestantischen Sendlinge den katholischen Missionären in mehreren Gebieten zuvorgekommen sind z. B. bei den Commanchen, Wichita= und Kiowa=Indianern, bei denen sie Missionen und Schulen eröffneten.

P. Wilibrord O. S. B., der unter dem Commanchen=Stamme sein Wirken begonnen hat, konnte bald bemerken, daß bei einem großen Theile dieser Wilden noch lebhaftere Erinnerungen an die katholische Religion vorhanden seien. Dieser Stamm hat zur Zeit, als er noch mächtig war, auf Raubzügen eine Menge Mexikaner, besonders Frauen und Kinder zu Gefangenen gemacht und sie mit der Zeit als Stammesgenossen aufgenommen, und unter diesen und deren Nachkommen haben sich noch manche Erinnerungen an das katholische Christenthum von Geschlecht zu Geschlecht erhalten. Als nun dieser erste Schwarzrock unter ihnen sich blicken ließ, da wußten die Alten den Jungen zu sagen: „was der sagt, das ist la fe de nuestros padres!“ Sie brachten sofort ihre Kinder zur Taufe und stellten sich bereitwilligst zum Unterrichte ein. Ein alter Apache=Indianer, der in seiner Kindheit von den Eltern einige Kunde vom katholischen Gottesdienste erhalten hatte, richtete bei der ersten heiligen Messe, welche der katholische Missionär in ihrem Wigwam darbrachte, tief ergriffen an seine Stammesgenossen die Worte: „Dieser Priester, dieser lange Rock, diese Gewänder und diese Gebete, das ist das Richtige, das ist die wahre Religion!“

Ähnlich erging es dem P. Dom Berengier, welchem beim ersten Besuche einer Gruppe Indianer ein kräftiger Krieger zu Füßen und dann um den Hals fiel und ausrief: „O mein Vater! es sind 20 Jahre, daß ich keinen katholischen Missionär gesehen habe. Sei gesegnet! denn ich weiß, daß du ein wahrer Diener des großen Geistes bist!“

British=Columbia. Als eine frische Blüte des religiösen Lebens der bekehrten Indianer ist zu verzeichnen die in der Mission New=Westminster aufgeführte Passions=Vorstellung.

Dieselbe war aus Anlaß eines Besuches, welchen mehrere Bischöfe dieser Mission machten, geschehen und bestand aus lebenden Bildern aus dem Leiden Christi, welche nach Art von Kreuzwegstationen längs des Weges, der zur hochgelegenen Missionskirche führt, gruppiert waren. Die tadellose Haltung der Darsteller ward allgemein bewundert, nicht weniger die ergreifend ernste Andacht der übrigen Indianer, welche betend und singend von Bild zu Bild zogen und schließlich bei der Kreuzigungsgruppe in lautloser Stille ihre Knie beugten.

Die protestantische Zeitung News in Victoria schrieb darüber: „Es war nur eine Stimme darüber, daß diese Passions=Darstellung das bewundernswerteste und ergreifendste Schauspiel gewesen ist, welches der Nord=westen jemals gesehen hat. Es verband mit dem feierlich wundervollen

Charakter der alten Sacramentspiele die Kraft und das Pathos der antiken Tragödie“ . . .

Süd-Amerika. Apostolisches Vicariat Patagonien. Laut Bericht des apostolischen Vicars M.-gr. Tagliero über die Mission der Salesianer ist dieselbe in einem sehr blühenden Zustande.

In Mittel-Pampas waren schon bald nach Uebernahme der Mission die Vorarbeiten der Salesianer-Missionäre soweit gediehen, daß der Bau von Kirche, Schule und Missionshaus in Angriff genommen werden konnte. In Viedura sind die Missionsanstalten, Schulen und Werkstätten in regster Thätigkeit, sieben Ordensschwestern beorgen eine Mädchenichule mit 200 Schülerinnen; in Bahia sind gleichartige Anstalten eröffnet. Don Milaneio bereist die Gegenden am Rio Colorado und hat große Bekehrungserfolge unter den Indianern; neue Missionen sind errichtet in Roca, Pringles und Clos-Malal; schon bis an die Magelhaens-Straße ist der äußerste Missionsposten vorgeschoben.

Eine eigenartige Schwierigkeit für jene Mission bilden zwei Umstände: das Mannsvolk ist durchschnittlich ganz glaubenslos, es kennt nur Gewinn und Getränk; — Gott, Seele und Ewigkeit scheinen ihnen ganz fremde Begriffe.

Ein anderer Uebelstand ist, daß die weiße und die dunkelhäutige Bevölkerung sich voneinander gänzlich abschließen, sie wollen nichts miteinander zu thun haben, nicht einmal beim Gottesdienste, ebenso nicht in der Schule.

Chile. In Ancud starb am 24. Mai der greise Veteran der chilenischen Mission P. Schwerter S. J.

Derselbe war 1858 nach Chile gekommen und hat mit einigen Ordensgenossen eine großartige Thätigkeit im Missionswesen entfaltet, weniger unter Heiden als unter Christen, welche durch den Mangel an Priestern völlig alle Kenntniss ihres Glaubens, allen religiösen Halt verloren hatten. — So waren zur Zeit, als P. Schwerter seine Arbeit begann, in ganz Chile nur neun Seelsorge-Priester und hatten einige Pfarreien eine Ausdehnung, wie manche deutsche Diocese. Daß das religiöse Leben aus diesem traurigen Zustande sich wieder zum besseren gewendet hat, ist das Verdienst des vereinigten Missionärs und seiner Genossen, sowie deren Nachfolger, welche dort auch die Gründung eines Collegiums, vieler Schulen und Wohlthätigkeits-Anstalten zustande brachten.

Paraguay. Von dorthier kommt eine Nachricht, welche für das kirchliche Leben, sowie für das Missionswesen von großer Bedeutung ist; sie betrifft die Wiederberufung der Jesuiten, die in jenem Lande einst so Großes geleistet hatten, wie es seither wohl nirgends mehr erreicht worden ist.

Seit ihrer Vertreibung bis jetzt war der Gesellschaft Jesu das Betreten dieses Landes strenge untersagt, und blieben wiederholte Versuche, die Aufhebung dieses Verbotes zu erlangen, vergeblich. Erst der jetzige Präsident hat sich entschlossen, diese alte Ungerechtigkeit gutmachen zu wollen und lud die Gesellschaft Jesu ein, ein Collegium in der Hauptstadt Assuncion zu eröffnen, wozu ihnen die edle Gattin des Präsidenten einen großen Bauplatz in herrlicher Lage angekauft und geschenkt hat.

Im Juli vorigen Jahres traf wirklich der Missionsobere von Argentinien, P. Saderra mit P. Antillach zur Inangriffnahme dieses Werkes ein. Sie begannen die Vorarbeiten und hoffen innerhalb Jahresfrist soweit zu kommen, daß das Collegium mit den unteren Classen der Studienabtheilung beginnen kann.

IV. Australien und Oceanien.

Australien Die Freiburger katholischen Missionen brachten jüngst die erste Nachricht aus der vor einem Jahre gegründeten Trappisten-Niederlassung in Beagle-Bay (West-Australien). Es ist darin natürlich noch nicht von Missions-Erfolgen die Rede, müssen ja die wackeren Missionäre erst eine nothdürftige Unterkunft bauen und einrichten, Stallungen und Hürden für die Viehzucht herstellen, die ersten Anpflanzungen machen, was in dem heißen, regenarmen Lande unsägliche Mühe verursacht. Ein Klosterleben nach den strengen Regeln ihres Ordens zu halten, ist in ihren jetzigen Verhältnissen ebenfalls noch nicht denkbar. Ein armseliges Kloster mit Kapelle ist fertiggestellt, auch eine Nothkirche für das Volk; nun haben sie ihre liebe Noth mit diesem gründlich verwilderten Volke, welches einem abjehulichen Teufelsdienste ergeben ist.

Gottes Beistand wird ihnen über den schweren Anfang hinweg helfen.

Central-Oceanien. Ein französischer Marineofficier, der kürzlich die Insel Wallis besucht hat, erwähnt in einer Schilderung der freundlichen Aufnahme bei dem katholischen Missionär und dessen Leuten auch Einiges, was einen Einblick in den Gesamtstand der dortigen Mission gewährt.

Jedes Dorf hat seine Kirche, sämmtliche sind von den Einheimischen unter Leitung der Missionäre aus Stein erbaut und ist z. B. die Kirche in Mua wirklich großartig und schön. Der Einfluss der Missionäre ist ein geradezu unbeschränkter und die Ehrfurcht, welche die Kanaken gegen ihre Missionäre zeigen, ist so, wie man sie dergleichen nirgends findet. Es ist dieses um so höher anzuschlagen, als es noch keine 50 Jahre sind, daß das Christenthum Wurzel gefaßt hat unter den Kannibalen von Wallis, an denen jetzt so gute Früchte einer gründlichen Umänderung reifen.

Den Missionen Oceaniens sind im vergangenen Jahre 17 Mariisten-Missionäre und mehrere Ordensschwestern zugesandt worden.

V. Europa.

Schweden. Der apostolische Vicar Msgr. Bitter ist zur bischöflichen Würde erhoben worden, hat in Sanabrück die Bischofsweihe empfangen und ist am 20. October 1893, als erster Bischof seit den Tagen der Reformation, feierlich in seine Hauptkirche in Stockholm eingezogen.

Die schwedische Mission zählt bis jetzt nur fünf Stationen und ist gegenüber der Regierung und den noch herrschenden Gesetzen noch immer in einer schwierigen Lage.

Günstiger steht unsere Sache in Norwegen und verhältnismäßig am besten in Dänemark, welches 5100 Katholiken zählt, wo auch die Conversionen am zahlreichsten und raschesten aufeinanderfolgen, besonders in Kopenhagen, wo im letzten Jahre allein über 150 Lutheraner in die katholische Kirche eintraten. Dort zählen auch die beiden katholischen Pfarrenschulen über 300 Kinder.

Borarlberg. Die Gründung eines katholischen Missionshauses, welche 1891 beschlossen und deren Durchführung dem Generalsuperior der katholischen Lehrgesellschaft in Rom, P. Joh. Jordan, übertragen wurde, ist nun soweit gediehen, daß in Lochau bei Bregenz ein Grundstück

erworben, darauf der Bau des Marien-Collegiums in Angriff genommen wurde, daß man im nächsten Herbst die Anstalt eröffnen zu können hofft, deren Zöglinge für das Missionswerk herangebildet werden sollen.

Salzburg. Der eifrige Afrika=(Antislaverei) Verein in Salzburg, der der Mission schon ganz ansehnliche Hilfsmittel zugeführt hat, hat zur Förderung der Theilnahme und Liebe für die armen Negerclaven ein neues Unternehmen in Gang gebracht, nämlich die Herausgabe einer „kleinen Afrika=Bibliothek“.

Ein vorliegendes Heftchen bringt ansprechende Erzählungen aus dem Leben und Leiden der Negerclaven. Jedem Berufsgenossen, dem kleine Erzählungen etwa zum Ausleihen erwünscht sind, seien diese Büchlein bestens empfohlen. (Preis 6 kr. pro Heft.)

Holland. In der Nähe von Aerichot, dem Geburtsorte des verstorbenen P. Damian Deveuster, gründete die Picpus=Genossenschaft zum Andenken an diesen Apostel der Auswärtigen ein Missionshaus, „Damian=Institut“, zur Heranbildung von Priestern zum Missionsberufe.

Dieselbe Congregation gründete eine gleiche Anstalt für deutsche Zümlinge in Simpelveldt bei Aachen.

Paris. Der letzte Jahresbericht über die Arbeiten und Erfolge der Missionäre aus der Gesellschaft der auswärtigen Missionen verzeichnet in 27 mit ihren Kräften besetzten Gebieten die Tausen von 37.495 Heiden, wovon die größten Ziffern auf West=Longking (6435), Pondichery (5905), Cochinchina (6409) entfallen. Heidenkinder wurden 180.757 getauft. Befehrungen von Irrgläubigen ergaben sich 464. Diese Congregation schickte in einem Jahre 22 ihrer Mitglieder in die Mission.

Rom. Welch eingehende Fürsorge der heil. Vater Papst Leo XIII. dem Missionswerke zuwendet, das erhellt besonders aus der unter seiner Regierung geschehenen Vermehrung der katholischen Hierarchie. Es wurden ein Patriarchat, 27 Erzbisthümer, 77 Bisthümer, eine apostolische Delegation, 47 apostolische Vicariate und 18 apostolische Präfecturen gegründet, die meisten derselben treffen auf Länder, welche noch Missionsgebiet sind. Eine Zusammenstellung alles dessen, was dadurch zur Ausbreitung des heiligen Glaubens und zum Heile so vieler Seelen geschehen ist, gibt es nicht; eine solche wird nur „im Buche des Lebens“ aufzeichnen.

Allen P. T. Lesern, welche den Missionen zuliebe diesem Berichte ihre Geduld und Nachsicht zuwenden wollten, wünscht der Berichterstatter zum Lohne dafür eine recht fröhliche Weihnacht und ein glückliches neues Jahr!

Sammelstelle:

Gaben=Verzeichniß:

Bisher ausgewiesen: 977 fl. 10 kr. Neu eingelaufen: Herr Wimmer, Confist.=Beamter in Linz 3 fl.; Francisca Zell in Girschbach 20 fl.; Redaction der th.-pr. Quartalschrift in Linz 10 fl.; Matthaeus u. Anna 100 fl.; durch P. Amand Weber in Lambach 3 fl.; Ungenannt 1 fl.; (vorstehende Gaben, in Summe 137 fl. wurden eingesandt mit der Bestimmung für P. Zeno Möltner (Mission Nord=Schantung, China) und demselben zugeschickt; M. Lichtenauer z. Post. v. Gdtd. 3 fl.; Redaction der Quartalschrift zu Missionszwecken 5 fl.; hochw. Herr Pfarrer Kames in Chrenowic

Böhmen, 2 fl.; der Berichterstatler 5 fl.; (vorstehende Gaben in Summe 15 fl. zugewiesen der Mission Kamerun, davon 12 fl. für das Priester-Sanatorium); hochw. Herr Pfarrer A. S. in Mähren 5 fl. für P. Gaidegger auf Borneo. Summe der neuen Einnahme: 157 fl.

Gesamtsumme der bisherigen Einnahme: 1134 fl. 10 fr.

Der erste Tausender ist überstiegen! Vivat sequens! Gott segne ihn!

Kirchliche Zeitläufe

oder

Umschau von der Warte des Herrn.

5. August — 15. November.

Von P. Albert Maria Weiß, O. Pr.

Wächter, wie weit ist's in der Nacht?
Isai. 21, 11.

Der heilige Vater wird nicht müde, jedes Jahr beim Herannahen des Rosenkranz-Monates durch ein neues Rundschreiben zur eifrigen Verrichtung der Rosenkranz-Andacht aufzumuntern, die er in seiner höchsten Hirtenweisheit als ein ganz hervorragendes Mittel zur Vinderung unserer nothvollen Zeitlage betrachtet. Das letztemal hat er sie insbesondere als Gegengift gegen die drei folgenreichsten Uebel der Zeit empfohlen, gegen die Scheu vor Arbeit und Einschränkung, gegen die Scheu vor Leiden und gegen das Vergessen auf die Zukunft. Damit hat er sich wieder einmal so recht als Kenner unserer Zeit und als Arzt für ihre Krankheiten erwiesen. Möchten nur alle, die mit soviel Lob von der Weisheit des Arbeiter-Papstes sprechen, auch den Gebetseifer des Rosenkranz-Papstes nachahmen, dann würde manchem Uebel der Zeit leichter abgeholfen werden!

Die Kirche Ungarns bedarf in dem schweren Kampfe, den sie gegenwärtig auszufechten hat, Hilfe und Trost von der ganzen Kirche, zumal vom obersten Hirten. Dieser hat denn auch nicht versäumt, ihr abermals durch ein Hirtenschreiben zuhelfe zu eilen. In diesem ist der Standpunkt, den die katholische Kirche einnehmen muß, den sie nicht preisgeben kann, den alle Bischöfe und Laien offen, unbeugsam und gemeinschaftlich einzuhalten verpflichtet sind, so klar ausgesprochen, daß keiner, weder der Gegner, noch auch der furchtsame und unentschiedene Katholik, sich über diesen Punkt mehr täuschen kann. Leider haben sich die Ereignisse derart gestaltet, daß die Katholiken Ungarns sich auf sehr ernste Tage gefaßt machen müssen, in denen sie das Gebet der ganzen Kirche sehr vonnöthen haben.

Die Kirche in Oesterreich beklagt das Hinscheiden zweier hochverdienter Bischöfe, des klugen, stets seiner mächtigen Fürstbischöfs Zwerger von Seckau, und des milden, liebevollen Bischöfs

Binder von St. Pölten. Ihr Eintritt hat eine schmerzliche und fühlbare Lücke zurückgelassen. Wir haben glänzendere Sterne gehabt in unserem Episkopate, aber nicht viele, zu denen das Volk mit größerem Vertrauen emporblickte, denen es ungeschelter nahte. Das sind die rechten Bischöfe für unsere Zeit, die vor allem noth hat, daß Volk und Hirten sich verstehen, sich gerne zusammenfinden und sich herzlich lieben. Gott und dem Fürst-Erbischofe von Salzburg sei es gedankt, daß die Seckauer Diöcese bereits wieder einen Oberhirten besitzt, von dem man unbedenklich sagen darf, er wäre gewählt worden, wenn, wie in alten Zeiten, Clerus und Volk die Bischöfe zu wählen hätten.

Der heilige Vater hat den bisherigen Abt von Maredsous, Hildebrand de Hemptinne, Mitglied der Beuroner-Congregation, zum Primas des ganzen Benedictiner-Ordens ernannt.

Dadurch ist keineswegs eine Veränderung in der Verfassung des Benedictinerordens eingeführt worden. Es bleiben vielmehr die Rechte aller einzelnen Klöster und Congregationen des Ordens, der Aebte, Erzäbte und sonstigen Häupter bestehen wie bisher; aber der neuernannte Primas vertritt den ganzen Orden als Geschäftsträger gegenüber dem Apostolischen Stuhle. Er hat also nicht das volle Amt eines Ordensgenerals, sondern seine Stelle entspricht mehr der des Procurator Generalis in anderen Orden. Doch hat er das Recht der Visitation im ganzen Orden und die Verpflichtung, über die Aufrechterhaltung der Disciplin in allen Congregationen zu wachen. Der Primas ist stets zugleich Abt des Studien-Collegiums und der Abtei zu S. Anselm in Rom, die dem ganzen Orden angehört und mit Mitgliedern aller Häuser besetzt wird. Er kann darum aus jeder Nation und aus jeder Congregation genommen werden. Er wird auf zwölf Jahre gewählt. Seine ordentliche Jurisdiction erstreckt sich übrigens, wie aus dem Gesagten erhellt, nur auf die S. Anselmus-Abtei in Rom.

Die Zeit, über die wir zu berichten haben, ist die der Versammlungen. Uns interessiert unter diesen am meisten — neben dem herrlichen Congress der Polen in Krakau, der eine glänzende Friedensthat genannt werden muß — die 40. General-Versammlung der deutschen Katholiken, die zu Ende des Monates August in Würzburg tagte. Die erfreulichste Erscheinung, die sie zutage brachte, war jedenfalls die, daß es auf kirchlichem und religiösem Gebiete unter den Katholiken Deutschlands keine Spaltung gibt. Das Schauspiel, erklärte Lieber, soll die Welt nicht zu sehen bekommen, daß in Fragen des katholischen Lebens unter uns Uneinigkeit herrsche.

Unter den vielen praktischen Vorschlägen und Beschlüssen der Versammlung hat uns zumal der Versuch erfreut, eine Vereinigung unter den süddeutschen Vertretern der Presse zustande zu bringen. Nirgends ist ein ernster Schritt zu diesem Ziele nothwendiger als dort, höchstens noch in Oesterreich. Würde er gelingen, so wäre damit ein Grund zu großen Uebelständen und zu vielen Mißerfolgen beseitigt.

Auf dieser Versammlung trat auch bereits der eben erst gegründete katholische bayerische Lehrerverein offen thätig auf. Die unerhörten Austritte, zu denen die anfangs August in Würz-

burg abgehaltene Hauptversammlung des allgemeinen Lehrervereines Anlaß gegeben hatte, machten das Maß voll und öffneten auch den Geduldigsten und Gutmüthigsten die Augen. Die Folge war die Gründung des gedachten, entschieden katholischen Vereines, der zweifelsohne mit der Zeit bedeutende Erfolge haben wird, wenn er auch für die ersten Zeiten selbstverständlich mit großen Hindernissen zu kämpfen haben wird. Mit Grund und Recht nahm die Versammlung die Erklärung von Lehrer Flämel in Straubing an, daß unleugbar die Achtung vor dem Lehrerstande seit Jahren im Volke abnimmt und daß einer der Hauptgründe davon die „schwankend gewordene religiöse Gesinnung“ der Lehrer ist.

Der eigenartigste aller Congresse ist ohne Zweifel der mit der Weltausstellung von Chicago in Verbindung stehende Weltcongreß der Religionen.

Die „Revue des Revues“ bringt eine begeisterte Abhandlung aus der Feder eines katholischen Prälaten, der selber Theilnehmer gewesen ist, wonach Leo XIII. wenigstens indirect die Versammlung gebilligt haben soll, da ihr Zweck gewesen sei, Achtung aller Religionsüberzeugungen und wahre Toleranz durch die That zu bezeigen. Toleranz wäre schon recht, wenn es sonst keine Besorgnisse gäbe. Wir enthalten uns jedes Urtheiles über diese Veranstaltung. In Europa wäre die Durchführung einer solchen wohl undenkbar. In Amerika wurde die Versammlung aber verwirklicht. Im Vordergrund saßen auf der Bühne Cardinal Gibbons, Erzbischof Feehan und mehrere katholische Würdenträger, andere aus der griechisch-katholischen Kirche, die Rabbiner Girich und Wise aus Amerika und Oberrabbiner Adler aus England, Hesprediger a. D. Stöcker aus Berlin, Dr. Harmala, Secretär der Mahabodhi-Gesellschaft aus Indien, Chakravarti, Professor vom Allahabad-College aus Indien, mehrere Professoren aus Madras und Abgeordnete aus Japan. Den Congreß eröffnete Präsident Bonney, evangelischer Pastor aus Chicago. Nach ihm sprachen die Methodistenprediger Burrows, Erzbischof Feehan, Cardinal Gibbons, Präsident Higginbotham und Hesprediger Stöcker. Der letztere redete über „das Volk der Reformation diesseits und jenseits des Meeres.“ So berichtet wenigstens die „Illustrierte Zeitung“ Nr. 2623. Nach den ausführlicheren Berichten anderer Blätter war der Verlauf des Congresses noch bunter als der Anfang. Ein im höchsten Grade interessanter Artikel der „Frankfurter Zeitung“ vom 22. October 1893, der nur leider viel zu lang ist, als daß wir ihn wiedergeben könnten, führt aus, daß der Sieg — den Buddhisten zugefallen sei. Sie hätten die bedeutendsten Männer geschickt. Die übrigen Religionen hätten ihnen nichts entgegenzusetzen gehabt als einige „obscure, wenn auch zum Theil hierarchisch hochgestellte Dorfschullehrer der Religion, die von der ganzen Welt nicht viel mehr kennen als ihr Kirchlein und das Gärthchen von Parabeln und Gleichnissen ringsherum.“

Eine ähnliche Vereinigung wurde von englischen Geistlichen im Juli und August in Lucern abgehalten. Sie scheint aber sehr stark mit Naturgenuss verbunden gewesen zu sein und hat jedenfalls ebenso wenig positive Erfolge zur Reife gebracht.

Im September fand zu Halle a. S. die Conferenz der „deutschen evangelischen Irrenseelsorger“ statt. Sie beschäftigte sich sehr entschieden mit den schweren Vorwürfen, die von den Irrenärzten jüngst in dem Streite mit den Seelsorgern gegen diese letzteren erhoben worden waren. Die Conferenz bedauert aufrichtig die ungerechten Angriffe auf die Irrenseelsorge, die selbst dann nicht gerecht-

fertigt wären, wenn einzelne Seelsorger falsche psychologische und psychiatrische Anschauungen haben sollten, — Anschauungen, in denen, offen gesprochen, freie Meinungen und Widersprüche gegen die moderne Wissenschaft durchaus berechtigt, ja nothwendig sind. Das aber müsse betont werden, daß die Irrenseelsorge nur das Beste der Kranken im Sinne habe. Es solle für die Seelsorge und für regelmäßige religiöse Uebungen in den Anstalten besser Sorge getragen werden. Den Geistlichen solle grundsätzlich der Zutritt zu allen Geisteskranken erlaubt sein, wo nicht ganz besondere Umstände eine Ausnahme unumgänglich nothwendig machen. Die Conferenz erwartet Unterstützung durch die Irrenärzte und verspricht ihrerseits diese in ihrer schweren Aufgabe nach Kräften zu unterstützen.

Vielleicht wäre es gut, wenn auch unser Hochwürdigster Episkopat sich mit dieser Frage wiederum einmal eingehend befaßte. Die Psychiatrie ist einer der wundesten Flecke in der ganzen modernen Cultur. Wir wüßten keinen Gegenstand anzugeben, in dem die fragwürdigsten psychologischen Grundsätze, wenn der Ausdruck psychologisch hier noch erlaubt ist, sich so breit machten und so bedenkliche praktische Folgerungen nach sich zögen, als die Irrenheilkunde und was ja aufs engste damit zusammenhängt, das Gebiet des Strafrechts. Es ist hoch an der Zeit, daß sich die christliche Wissenschaft mit diesem Haupttummelplatze des Materialismus ernstlich beschäftige und daß auch die kirchliche Autorität ihr Augenmerk hieher richte.

Um dieselbe Zeit tagte in Lausanne ein internationaler Congress, der sich mit der Frage beschäftigte, wie die unsittliche Literatur zu bekämpfen sei. Es wurde die Gründung eines internationalen Comités und eines sehr wohlfeilen Blattes beschlossen, um die Zwecke des Congresses zu verfolgen. Leider war es uns bisher nicht möglich, genaueres darüber in die Hand zu bekommen. Unsere Zeitungen haben soviel mit Selbstmorden, Lustmorden, Berichten über Ballets, Circusvorstellungen, Preisgerichten über weibliche Schönheiten und Ausstellungen von Nuditäten zu schaffen, daß ihnen weder Zeit noch Raum bleibt, sich mit so vorsündfluthlichen Bestrebungen zu befassen. Wir dürfen es wohl als einen Beweis für das Sinken der allgemeinen Sittlichkeit ansehen, daß sich, wie es scheint, nicht mehr sittliche Kraft genug findet, um wenigstens der Entrüstung gegen das Ueberhandnehmen der Sittenlosigkeit Ausdruck zu geben. Oder sollte etwa gerade Lausanne das moderne Babel, das wahre Sodom sein? Weiß sich Paris, weiß sich Berlin, weiß sich Wien von jedem Vorwurfe in diesem Stücke frei? Paris ohne Zweifel, darum hat es sich sofort zum Aufruhr erhoben, als der arme Senator Béranger von öffentlicher Unsittlichkeit zu sprechen wagte. In England hat sich der allgemeine Volksunwille in den letzten Monaten allenthalben durch die Journale und durch öffentliche Vorträge Luft gemacht, als Zola sich bei den Londonern in Gunst zu setzen versuchte. Würde

er bei einem Besuche in Wien auf ähnliche Reaction des gesunden sittlichen Sinnes stoßen? Würde vielleicht die Damenwelt sich dann bewußt werden, wie schön es ihr anstünde, einmal eine Action gegen dieses Unheil einzuleiten? Wir wagen nicht ja und nicht nein zu sagen. Aber wir beklagen es, daß die Damen, die sich immer noch einer öffentlichen Wirksamkeit umsehen, nicht an diese und ähnliche Fragen denken, die ihnen doch so nahe lägen. Es ist ja recht ehrenvoll, wenn sie sich um Herstellung des internationalen Friedens bemühen und den Schlachtruf ausstoßen: Die Waffen nieder! Was sie aber damit ausrichten, das werden sie sich selber kaum verhehlen. Warum widmen sie sich nicht anderen Dingen, die ihnen mehr zustehen, Dinge, in denen sie Erfolge erringen können, wenn sie nur wollen? Wir haben im vorigen Jahre bei einer ähnlichen Veranlassung von einer Action zugunsten der Sonntagsheiligung gesprochen. Eine weitere zur Bekämpfung der unsittlichen Literatur- und Kunstzeugnisse wäre gewiß ebenso am Platze. Statt dessen seufzen die einen in ihren Veststübchen und die anderen in ihren Salons über die böse Zeit und die dritten — eilen ihr nach, ja voran. Zu Göthes Zeiten schritten sie ihr um tausend Schritt voran, heute fahren sie ihr auf dem Fahrrad vor. Eben lese ich, daß in Belgien und in Frankreich bald noch die Straßen unsicher werden vor der Menge der Mädchen und der Frauen, die in den reizendsten Männercostümen sich auf dem Rade herumtummeln oder im männlichen Jagdkleide auf die Jagd fahren. Im September 1893 hat die Seinepräfectur nicht weniger als 750 Jagdscheine für derlei „Dianes Chasseresses“ ausgestellt.

Das wichtigste öffentliche Ereignis aus der Zeit, die uns berührt, sind die Wahlen in Frankreich. Sie endigten mit einer großen Niederlage der conservativen Partei und der Katholiken. Die „ralliés“, d. h. jene, die sich mit Hintanziehung aller früheren Ansichten und Bestrebungen an das vom Papste vorgezeichnete Programm angeschlossen, setzten nur 41, die Royalisten 57 Stimmen durch. So schmolz die Rechte von 170 auf 98 zusammen. Ihre hervorragendsten Mitglieder, Pion, Delahaye, Thellier de Poncheville, Provost de Launay u. a. wurden nicht mehr gewählt. Am schmerzlichsten ist, daß ihr Führer, Graf de Mun, mit 233 Stimmen einem Advocaten Le Clech unterlag, da die Royalisten, mißvergnügt über seinen Anschluß an die Politik Leo XIII., sich der Abstimmung enthielten und ihm so etwa 2000 Stimmen entzogen.

Ein solches Ereignis muß seine Gründe, und zwar seine erkennbaren Gründe haben. Mit Seufzen über das Mißgeschick, über die bösen Zeiten und die Macht der Gegner ist nichts erklärt und nichts geholfen. Ein Mann wie Drumont benützt diese Gelegenheit, um in einer Conferenz zu Lyon seiner ganzen Verstimmlung gegen die französische Kirche überhaupt Luft zu machen. „Die bedauernswerte geistige Erziehung unseres Clerus“, sagt er, „trägt die Hauptschuld davon. Er hat alles verloren, weil er sich ganz in eine atavistische, verlorene, eingebildete Literatur eingeferkelt hat; mit einigen Väterstellen, melodramatischen

Phrasen und geschwollenen Ausdrücken gewinnt man im Leben keine Schlacht.“ Mit leichten und leeren zeitgemäßen Declamationen übrigens auch nicht. Wäre nur der französische Clerus in seinen Vätern und Scholastikern recht gründlich zupause, so wäre es ihm kein Schaden. Freilich kann daneben auch eine gründliche, aber eine gründliche Kenntnis der allgemeinen gebiegenen Weltbildung auch nichts schaden. Beides sagt sich übrigens, um das wieder einmal uns zur Beschämung hervorzuheben, der französische Clerus sehr entschieden vor. Das Werk von Aubry über die kirchlichen Studien in Frankreich ist ein glänzendes Zeugnis dafür. Es hinterläßt nur das eine Bedauern, daß wir keinen unter uns haben, der uns den gleichen Dienst erweist. Denn wenn auch über die Mängel und die Bedürfnisse der österreichischen Zustände in alter und in neuester Zeit manches geschrieben wurde, so ist das wohl noch immer nicht genug. Für Deutschland aber vollends sollte der Mann erst noch entstehen, der die Wahrheit ebenso entschieden sagte, wie Aubry für Frankreich. Hoffentlich würden wir sie so ritterlich annehmen, wie der französische Clerus, der sich durch die Antwort von Delavit in der *Science catholique* (15. August 1893) abermals ein ehrenvolles Denkmal gesetzt hat. Hier also liegt der letzte Grund des Unheiles wohl nicht. Eher hat Drumont eine der wahren Ursachen getroffen, wenn er sagt: „Die Katholiken sollten ihre Feier etwas niedriger stimmen, weniger Musik machen und mehr handeln.“ Noch näher kommt man der Quelle des Mißerfolges, wenn man gesteht, daß die meisten der „ralliés“ sich der vom Papste vorgeschriebenen Politik nur mit dem Kopfe, nicht mit dem Herzen ergeben haben.

Der Hauptgrund aber, der prosaische, handgreifliche Grund, ist die Uneinigkeit der Katholiken. Diese ist wohl größer als je. Man kann sich kaum ein Gebiet denken, auf dem sie nicht gespalten wären und sich beständig befehdeten. Man beachte nur das Verfahren der sonst so vortrefflichen Juristenschule, die sich um Msgr. Freppel scharte, und der socialpolitischen Partei, der Claudio Jannet im Anschluß an die freisinnige katholische Schule Belgiens die Wege weist. Geht doch Jannet so weit, seinen Gegnern aus der strengeren, mehr positiven Richtung, an deren Spitze Graf de Mun steht, selbst das zum Vorwurfe zu machen, daß sie weniger gut französisch schreibe, als seine Schule! Solche Vorwürfe, in solcher Zeit, aus solchem Munde, gegen solche Männer erklären alles, nöthigen uns aber zu sagen, daß das Schicksal der französischen Katholiken nicht ganz unverdient ist. Möchten sich nur die Katholiken anderer Länder, die sich schon gerechtfertigt zu haben glauben, wenn sie über die französischen Sprudelköpfe losziehen, daran ein heilsames Beispiel nehmen!

Das „Apostolicum“ macht dem modernen Protestantismus fortwährend schwere Sorgen. Auf der evangelischen Synode von Brandenburg wurde es nach langen Auseinandersetzungen von höchster Bedeutung, über die wir leider wegen Mangel an Raum nicht berichten können, mit „Stimmenmehrheit“ vorläufig wieder gerettet. Was aber eine solche Anerkennung zu bedeuten hat, das sagen die Erklärungen einzelner Mitglieder, die offen gestehen, daß sie sich zwar das apostolische Glaubensbekenntnis im allgemeinen gefallen ließen, daß sie sich aber dessen Auslegung und die Annahme oder Leugnung einzelner Sätze, z. B. des von der Höllefahrt Christi, unbedingt vorbehalten müßten. Uebrigens berichtet die „Allg. Evang.“

Luth. R.=Z." (Nr. 31, 40), daß in Gotha, in Elsaß, in Baden, in Schleswig-Holstein in diesem Stücke ganz „unglaublich scheinende Zustände“ bestehen: freisinnige Geistliche kümmern sich um das Apost. gar nicht und bedienen sich eines „sehr modernen“ Tauffformulars.

Unter diesen Verhältnissen können wir es nur freudig begrüßen, daß P. Blume der Schrift von P. Bäumer ein neues Werk über das apostolische Glaubensbekenntnis folgen ließ. Es zeigt, daß die katholische Theologie diesmal ihre Aufgabe einer fundamentalen Zeitfrage gegenüber wohl begriffen hat.

Nach einer Zusammenstellung im Septemberheft des „Church Missionary Intelligencer“ liefert Großbritannien für die protestantischen Missionen unter den Heiden im Jahre 1,400.000 Pfund Sterling, Nordamerika 787.000 Mark, Deutschland 129.000 Mark, die übrigen Länder etwa 230.000 Mark. Für das Jahr 1891 gaben die protestantischen Missionsgesellschaften und -Häuser etwa 2¼ Millionen Mark aus, wovon 5000 Missionäre und 2445 „Missionärinnen“ unterhalten wurden. Die englische Bibelgesellschaft hat in den 60 Jahren ihres Bestehens 134 Millionen Bibeln in 300 Sprachen ausgegeben.

Aus der russischen Kirche haben wir eine Thatsache zu verzeichnen, die man beinahe unter die Rubrik Wunder einreihen möchte. Die Regierung beabsichtigt, wie es heißt, in Wilna eine „höhere geistliche Akademie“ zu errichten, weil sich herausstellt, daß die russische Geistlichkeit eine gründliche wissenschaftliche Bildung besitzen muß, wenn sie den Bedürfnissen der Zeit genügen und den orthodoxen Glauben retten soll. Dieser Ruf der Zeit muß doch laut und unverkennbar sein, wenn er sich selbst in Rußland vernehmbar macht. Wird er aber selbst dort verstanden, dann wird es hoffentlich keinen Winkel der Erde mehr geben, wohin er nicht gedrungen wäre, wo er nicht Verständnis gefunden hätte.

Eine Erscheinung, die unsere Aufmerksamkeit im höchsten Grade verdient, ist das Eindringen der modernen liberalen Ideen in den Islam. Darüber berichtet ein äußerst merkwürdiger Artikel in der „Contemporary Review“ von Eduard Sell, den die „Revue des Revues“ und die „Review of Reviews“ wiedergeben. Vorerst zeigt sich diese Richtung besonders in Indien, und auch da nur in engen Kreisen der Gebildeten und der „Jungen“. Aber der Einfluss dieser Männer darf nicht unterschätzt werden. Sie verfechten die Ansicht, daß der Koran frei nach den Bedürfnissen der modernen Zeit auszulegen sei, und daß er selbst seine Lehren und seine Einrichtungen nie für unabänderlich betrachtet habe. Manche davon seien überhaupt gar nicht in ihm begründet, so insbesondere Vielweiberei und Sklaverei, die jeder gebildete Muselman verabscheuen müsse und verabscheue. So verstanden zeige sich die Lehre Mohammeds als die Krönung der Lehre Christi und führe den Menschen zu einer weit höheren Vollkommenheit. Dies der Anfang einer Bewegung, die allein — neben dem Eindringen der Freimaurerei — den Gedanken aufkommen läßt, es könnte mit der Zeit auch der scheinbar unbewegliche Stein des Islam zum Rollen oder zum Zerbröckeln ge-

bracht werden. Freilich steht daneben die große Menge des Volkes, das hievon nicht bloß nicht berührt, sondern höchstens zu noch größerem Fanatismus entflammt werden wird. Damit stimmt Hermann Bambery, einer der ersten Kenner des Orients, im Octoberheft der „Deutschen Rundschau“ überein. Er weist ähnliche Bestrebungen in der Türkei und in Persien nach. In letztgenanntem Lande hat sich bereits die Forderung ans Licht gewagt, alle Religionen wie alle Bewohner für gleichberechtigt zu erklären.

Der Ultrakatholicismus setzt seine Versuche fort, durch Ablehnung an fremde Kirchengemeinschaften, zumal die anglikanische und die russische, seine täglich mehr bedrohte Existenz zu sichern. Im August v. J. hat eine kirchliche Commission in St. Petersburg die Bedingungen festgestellt, unter denen die orthodoxe Kirche sich allenfalls zu einer Union mit den Ultrakatholiken herbeilassen könnte. Das also ist die Frucht der Verdemüthigung auf dem Congress zu Luzern im Jahre 1892. Selbst die „Kreuzzeitung“ meint, das bedeute, die russische Kirche wolle zu ihnen nur herabsteigen, falls sie ihr zuvor durch förmliche Anerkennung huldigten, und sagt, wenn sie nicht mehr die Kraft hätten, selbständig weiter zu existieren, so sollten sie wenigstens nicht so schmachvollen Selbstmord begehen.

Am 6. August begann der „Ethische Congress“ zu Eisenach, dessen Zwecke wir in der letzten Rundschau bereits erörtert haben. Unter den hundert Theilnehmern befanden sich viele Damen, an ihrer Spitze, wie billig, Frau Lina Morgenstern aus Berlin. Die Theilnahme aus fremden Ländern beschränkte sich auf briefliche Zustimmungserklärungen.

Es dürfte also mit dem Versuche, den Verein für ethische Cultur international zu machen und eine Akademie zu diesem Zwecke zu errichten, immerhin weniger rasch gehen als sich die Unternehmer versprochen. Die Debatten unter den wenigen und auserlesenen Mitgliedern des neuen Menschheitsbundes erreichten, wie der Bericht sagt, eine „derartige Temperaturhöhe“, daß alle Gewandtheit des Vorsitzenden erforderlich war, um wieder die gemüthliche Sommerhitze des Jahres 1893 herzustellen. Sonst bieten die Verhandlungen nichts Neues. Ein Schweizer erklärte, „an die Stelle des Cultus des Unbegreiflichen müsse der Cultus des Begreiflichen treten; das werde zur Kirche der Zukunft führen, die nichts mehr nach Confessionen frage.“ Ueber den „Aufgeben des heutigen religiösen und confessionellen Unterrichtes“ fiel manch kräftiges Wortlein. Die „Ethische Morgenandacht“ wurde im Freien, an der „Theebuche“ am Fuße der Wartburg gehalten; die Erbauungsrede hielt Herr Pfarrer Ziegler aus Davos über den „Wert des Lebens“. Der Antrag, die Freimaurerei möge mit dem Bunde Gemeinschaft schließen, wird von dieser sicher abgelehnt werden, theils, weil es gegen ihre Grundsätze ist, offen als Corporation solchen Zwecken zu dienen, theils, weil die Mitglieder beider Verbindungen — ohnehin meist die gleichen Persönlichkeiten — sich auch ohne officiële Anweisung in ihren gemeinsamen Bestrebungen unterstützen.

Die Freimaurer in Australien insbesondere würden einem solchen Beschlusse gewiß mit größtem Ernste entgegengetreten. Haben sie doch kürzlich wieder einmal ein glänzendes Zeugnis von ihrer Frömmigkeit und kirchlichen Gesinnung an den Tag gelegt. Am 16. März hielt die Loge von Gipsland und am 28. April die von Regambie einen großartigen Gottesdienst in der

Kirche. Weidemale war diese festlich geschmückt und die Brüder zogen in feierlicher Procession durch die Straßen dahin, um ihre Andacht zu verrichten.

Etwas weniger fromm und bescheiden haben sich die Freimaurer am 20. September, dem Jahrestage der Eroberung Roms, in der ewigen Stadt selber geäußert. Sie konnten auch stolz auftreten. Sie haben den berühmten Palast der Borgheze, aus dem Paul V. auf den päpstlichen Stuhl schritt, an sich gebracht. Am genannten Tage, fast zu gleicher Zeit, als die Brüder in Mexiko sich im ehemaligen Inquisitionsgebäude niederließen, wurde der genannte römische Palast zum Sitz der Centralleitung für den ganzen Orden bestimmt und so der Mittelpunkt von Charlestown nach Rom selber verlegt. Zum General-Großmeister wurde nach hartem Kampfe Adriano Lemmi erwählt; er erhielt 46 Stimmen von 77. Auf Giosue Carducci, den berühmten Dichter der himmelschreienden „Hymne an Satan“, — er ist jetzt Professor an der römischen Universität — fielen 13 Stimmen, 18 Zettel, meist von Amerikanern, wurden unbeschrieben eingelegt. Damit ist Rom um eine Weltmacht reicher geworden.

Bei Besprechung des Buches „Le Devoir présent“ von Desjardins schreibt Madame Alline Gorren im „Athlantic Monthly“, wie die „Review of Reviews“ berichtet: Ueberall macht sich das Bedürfnis nach Erneuerung des Christenthums geltend, in Rußland, bei den Dichtern der neuen Schule in Deutschland (sie meint wohl die Berliner und die Münchner „Jungen“; sie hätte aber eher an H. von Egidy und die Seinigen denken sollen), selbst in Italien und Spanien, am meisten in Frankreich. Ihre Apostel sind da De Vogüé, Rod, Pierre Lasserre, und vornehmlich Desjardins. Sie vertreten ungefähr dieselbe Richtung, welche in Amerika (und in Deutschland) die Gesellschaften für „Ethische Kultur“ verfolgten. Desjardins — ein echter Positivist — verlangt aber, daß dieses Streben nicht rein innerlich bleibe, sondern auch nach außen trete, um eine neue Religion und Kirche an die Stelle der alten zu setzen, und Katholiken, Protestanten, Juden und Neu-Kantianer in einen Bund zu sammeln. Als neue Bibel solle man studieren Epiktet, Marc Aurel, das Evangelium, S. Augustin, S. Paul und S. Vincenz von Paul. Der vernünftigste Gedanke, den dieses Buch über „unsere gegenwärtige Pflicht“ auspricht, ist zweifelsohne der, man solle die jungen Leute, welche ihre Universitätsstudien vollendet haben, einige Monate zum Dienste der Armen verwenden, um sie ins wirkliche Leben einzuführen. Das wäre jedenfalls besser als das „Einjährig-Freiwilligen-Jahr“ und ein vortreffliches Mittel, um den Rost von der Seele abzureiben, den Kneipe und die eine oder andere unglücklicherweise angehörte Vorlesung über Religionsfragen ihr angehängt haben.

Auf dem Gebiete der socialen Frage sind in den Monaten, die uns beschäftigen, bedeutsame Ereignisse zu verzeichnen, die uns indes hier ferner liegen, wie der Congress zu Zürich und der große, abermals verunglückte Ausstand in England. Bedeutsamer ist für uns die Debatte im Berliner Abgeordnetenhaufe über die corporative Organisation der Landwirtschaft. Noch mehr interessiert uns das Schreiben Leos XIII. an Decurtins über den Congress von Biel, das uns zeigt, wie dem heiligen Vater bei all seinen weltumspannenden Geschäften selbst untergeordnete Einzelheiten der socialen Frage wichtig genug erscheinen, um ihnen seine Theilnahme

zuzuwenden. Ganz besonders erfreulich ist die Thatsache, daß an der Arbeiterversammlung, die Leon Harmel in Val-des-Bois im Juli veranstaltete, außer 10 Priestern 15 Ordensleute theilnahmen, darunter die französischen Franciscaner-Provinciale oder deren officiële Vertreter, und daß diese hiezu vom Ordensgeneral selber mit Bevollmächtigung des heiligen Vaters beauftragt waren. Auf einer zweiten Versammlung im August waren 12 Priester und 15 Seminaristen zugegen.

Der edle Leon Harmel selbst schrieb kürzlich an einen Freund einen Brief über die gegenwärtige Lage der Dinge in Frankreich, worin er sagt, es sei durchaus nicht zum Verzweifeln. Er halte das arbeitende Volk für die Hoffnung der Kirche und des Vaterlandes. Clerus und Arbeiter zusammen müßten das Heil bringen. Die wohlhabenden Classen sanken durch Heidenthum und Genußsucht immer mehr zur Unfähigkeit herab. Wir sollten nicht die Zeit mit Worten vergeuden, sondern fröhlich an die Arbeit gehen. Die Welt brauchte Heilige: nun wohlan, es gelte vorerst, heilig zu werden durch das Martyrium der Arbeit und der Hingopferung, das für den Glauben werde, wo nöthig, schon folgen. Aber Gott habe seine Kirche nie der Heiligen beraubt und lasse sie auch jetzt nicht ohne solche.

Cardinal Vaughan tritt immer mehr in die Fußstapfen seines großen Vorgängers. Auf der Versammlung der „Katholischen Wahrheitsgesellschaft“ in Plymouth hielt er am 25. September eine große Rede über die sociale Frage. Sie sei allerdings auch eine Wagenfrage, aber doch nur zur Hälfte. Allerdings müsse man Wohlstand unter den Arbeitern zu verbreiten suchen, damit sie zufrieden sein können. Aber die Hauptsache sei doch die Hebung der sittlichen und der religiösen Gesinnung. Deshalb brauche es christliche Schulen. Dem heranwachsenden Geschlechte müßten gute Grundsätze, die fürs Leben Bedeutung haben, beigebracht werden. Insbesondere müsse für die jungen Leute im entscheidenden Alter von 14 bis zu 21 Jahren mehr geschehen. Die gebildeten Stände müßten ferner mehr in Berührung mit den Arbeiterkreisen treten. Besonders handle es sich um folgende Fundamentalsätze, die dem Christenthum wesentlich eigen sind: 1. Heiligkeit und Unauflöslichkeit der Ehe; 2. Achtung der Autorität, der kirchlichen wie der weltlichen; 3. Ehrfurcht vor dem Adel der Arbeit; 4. Belebung der christlichen Bruderliebe, die keine Slaverei duldet: Nur im wahrhaft christlichen Leben verwirklichen sich die idealen Träume Platons und der Utopisten.

Allmählig ergreift das Interesse für die sociale Frage auch die anglicanische Kirche. Wir sagen die Kirche. Einzelne, ja viele ihrer Mitglieder haben sich auch früher damit befaßt, es genügt, den einen Kinsley zu nennen. Jetzt aber tritt die Kirchengemeinschaft selber der Frage näher. Am 3. October hielt der Bischof von Worcester beim Congress der Hochkirche die Eröffnungsrede über die Aufgabe der Kirche, die Demokratie, die jetzt regiere, mit dem Geiste des Christenthums zu erfüllen. Bei den Verhandlungen zeigte

sich unverhohlen, daß die Sympathien des anglicanischen Clerus sich mehr den Arbeitern als den Arbeitgebern zuwenden. Addeley behauptete sogar, ohne Widerspruch zu finden, erst müßten den Arbeitern wieder menschenwürdige Zustände bereitet werden, ehe man ihnen zumuthen könne, sich den Versuchen zu religiöser Erziehung empfänglicher zu zeigen. Das ist freilich ein Satz, der auch mißverstanden werden kann. Wenn er übrigens nur sagen will: primum vivere, deinde philosophari, so liegt ihm schon etwas Wahres zugrunde. Wo der Arbeiter nicht einmal seine Existenz hat, wird es vergeblich sein, ihm vom Sonntage, vom Kirchenbesuche, vom religiösen und kirchlichen Leben zu sprechen.

Eine recht tröstliche Nachricht haben wir diesmal aus Wien zu verzeichnen. Dort hat der Gemeinderath am 24. September 4256 fl. zur Anschaffung von 1120 Christusbildern in den Schulen bewilligt. Die christliche Bewegung ist denn doch nicht ohne Erfolg, so vielem Widerstande sie auch begegnet. Möge sie nur beharrlich ihre Ziele verfolgen und möge sie sich stets Ziele von ähnlicher Bedeutsamkeit vor Augen stellen, dann kann ihr Gottes Segen nicht fehlen. Christus und sein Kreuz sind immer siegreich, wenn man sich zu ihnen ohne jeden Nebengedanken, ohne fremdartige Beimischung, ohne Abschwächung bekennt.

Man mag über die Franzosen denken was man will, zuletzt sind sie doch wieder praktische Leute und klare Köpfe. Da haben sie wieder einmal den Vogel abgeschossen, und das in einer Capitalfrage, über die wir schon lange sprechen und schreiben und uns den Kopf zerbrechen.. Nach der „Revue catholique des Institutions et du Droit“ vom August 1893 hat die katholische Universität zu Lille an der juristischen Facultät eine eigene Section für allgemein politische Wissenschaft und Socialpolitik gegründet, um solche, die nicht eigentliche Juristen werden, sondern als Journalisten, Publicisten und sonst im öffentlichen Leben thätig auftreten wollen, die nöthigen Kenntnisse im Rechte, in der Gesetzgebung, in der Zeitgeschichte, in der Apologetik, in den Socialwissenschaften zu ermöglichen. Damit ist also im Wesentlichen das bereits verwirklicht, was wir seit Jahren so oft mit dem Plane eines „Apologetischen Institutes unter besonderer Berücksichtigung der Socialwissenschaft“ im Auge gehabt haben. Soviel berichtet wird, trägt man sich in Löwen und in Paris mit dem gleichen Vorhaben. Die „Rivista Internazionale“ von Rom — die wir bei dieser Gelegenheit wieder einmal auf das wärmste empfehlen — sagt hiezu: „Möge Gott irgend einem hochherzigen Geiste den Gedanken einflößen, auch unter uns den Anstoß zu einer so weisen Einrichtung zu geben! Wir glauben, daß sie in jedem Lande, wo man sie nachahmt, die reichlichsten Früchte bringen wird.“

Die Zeitgemäßheit eines derartigen Institutes für Apologie und Socialwissenschaft könnte nicht besser erwiesen werden als durch die Nachricht, daß die Socialisten daran sind, ein ähnliches Institut nach ihrem Sinne in Paris zu gründen. Dieses Beispiel wird ohne Zweifel anderwärts bald nachgeahmt werden, hoffentlich auch auf conservativer und katholischer Seite.

Mit der Gründung eines „Christlichen Arbeiter- und Arbeiterinnen-Vereines“ unter dem Namen Austria in Wien ist endlich der Anfang zur Erfüllung der Wünsche gemacht, die wir in unserem Artikel zu Eingang dieses Heftes ausgesprochen haben. Möge dieser Verein in wahrhaft christlichem Sinne blühen und sich überallhin verbreiten zur Förderung des christlichen Lebens und des gemeinsamen socialen Wirkens in allen Arbeiterkreisen!

Im belgischen Senate kam ein Gesetzentwurf gegen das Duell zur Vorlage und zur Verhandlung, bei der endlich einmal öffentliche Worte über diesen barbarischen Unfug gesprochen wurden, wie sie der christlichen Bildung unserer Zeit entsprechen.

Der Entwurf selbst ist ganz unglaublich strenge. Auf Duell mit tödlichem Ausgange ist, wie auf vorsätzlichen Todtschlag, Todesstrafe gesetzt. Die Zeugen sollen mit 15 bis 20 Jahren Merker bestraft werden. Es wäre fast ein Wunder zu nennen, wenn ein solches Gesetz durchgehen sollte. Wenn aber auch, so würde es doch voraussichtlich ebenso wenig praktischen Erfolg haben als so manches treffliche Gesetz in socialen Dingen. Denn was helfen die besten Gesetze, wenn ihnen das Gewissen der Einzelnen und das Zusammenhalten aller Beliehen, kurz, wenn ihnen die öffentliche Moral nicht zuhülfe kommt? Dennoch würden wir es freudig begrüßen, wenn einmal irgendwo ein ernstlicher, maßvoller Schritt gegen eine derartige Verhöhnung aller privaten und öffentlichen Moral erfolgte. Wo sich die Menschen nicht selber zum Rechte verstehen, da müssen sie eben das erfahren, was die Juristen den Zwangscharakter des Rechtes nennen.

Ein beachtenswerthes Zeichen der Zeit wird — von der Spitze des Montblanc berichtet. Zu Ende des Monates August stiegen sieben Personen auf dessen Gipfel, darunter drei Geistliche, Franzosen. Unter ungeheuren Schwierigkeiten vollbrachte der eine von diesen, der Vicar Jean Bonin von Bré Saint Didier, angeblich mit „päpstlicher Erlaubnis“, das Kunststück, auf der Höhe, die — jedenfalls erste, hoffentlich auch letzte — heilige Messe zu lesen. Einmal mag es gehen, öfter wäre es ungesund. Wir haben Sport genug, daß wir denn doch nicht nöthig haben, dazu auch noch unser Heiligstes zu verwenden.

Ein anderes Zeichen der Zeit berichtet man aus Belgien. Dortselbst hat ein geschätzter Componist, Louis Barwolf — ohne Zweifel des Glaubens, es sei ihm in seinem Fache auch erlaubt, was sich andere auf dem Gebiete der Lehre, z. B. der Zinslehre und noch mehr im praktischen Leben erlauben — eine Messe ausschließlich aus Lohengrin-Motiven zusammengestellt, um zu zeigen, daß es ganz wohl möglich sei, auch Richard Wagner der Kirche dienstbar zu machen. Die Belgier fanden den Erfolg „étonnant“. Da haben die Cäcilianer noch ein gutes Stück Arbeit zu leisten. Oder sollte diese Leistung etwa der Vorbote einer neuen Richtung, der Reaction gegen den Purismus sein? Wundern würden wir uns nicht, denn unsere Zeit braucht Abwechslung und kann sich nur in Extremen wohlbefinden.

Ein drittes Zeichen der Zeit, das wir ebenfalls mit großem Mißtrauen betrachten, ist eine Erzählung in dem sonst sehr empfehlenswerten „Monath“ über die Bekehrung eines Protestanten zum Katholicismus durch den — Spiritismus. Man hat diesen schon öfter

als Beweis für die Wahrheit der Lehre von Geistern, vom Jenseits und von der Ewigkeit angerufen. Wir meinen, die Wahrheit sei zu hoch, als daß sie solche Zeugen annehmen dürfte. Christus hat dieser Art Geistern kurzweg Schweigen geboten.

Ueberall Kampf, Verwirrung, Auflösung, überall der Glaube, die Kirche, das christliche Leben gefährdet. Und wo sind die Wächter, die auf der Linde stehen, um zu spähen und den nahenden Feind rechtzeitig anzumelden? Wo die Führer, die das Heer der Kreuzfahrer ordnen und in die Schlacht führen? Wo die Vorkämpfer, die, ihr Leben nicht achtend, sich dem Verderben entgegenwerfen? Ja, die „Church Quarterly Review“ hat Recht zu sagen: Wir brauchen einen neuen Athanasius!

Kurze Fragen und Mittheilungen.

I. (Ein Maßstab für die priesterliche Vollkommenheit.) Im Jahrgange 1893 der „Theologisch-praktischen Quartalschrift“ (vergl. Heft I und II) sind zwei treffliche Artikel über die priesterliche Heiligkeit aus der bewährten Feder des Herrn Domcapitulars Dr. F. Schmitt in Freiburg zum Abdruck gebracht worden. Im Anschluß an diese beherzigenswerten Ausführungen möchte der Schreiber dieser Zeilen auf einen naheliegenden Maßstab für die priesterliche Vollkommenheit in kurzen Worten hinweisen. Wie nun die Verhältnisse liegen, kann man sagen, daß mit wenigen Ausnahmen alle Priester täglich das heilige Opfer celebrieren, beziehungsweise infolge ihrer amtlichen Stellung celebrieren müssen, also auch täglich communicieren. Nun bestehen aber für den täglichen Empfang der heiligen Communion besondere Bedingungen, besondere Regeln, welche der Priester gegenüber seinen Pönitenten zu handhaben verpflichtet ist; ein gewisser Grad von sittlicher Vollkommenheit bildet die Voraussetzung für die Gestattung der täglichen Communion. Der hl. Alfons Liguori — in unserer Materie sicher eine einwandfreie Autorität — faßt diese Regeln, welche für die Gestattung der täglichen Communion maßgebend sind, in folgenden Punkten zusammen (vergl. Praxis confessarii c. 9. § 4. n. 149—155. Homo apostolicus. Append. I. n. 29—36): 1. Wer zum öfteren in schwere Sünden fällt, dem ist nicht bloß die tägliche, sondern überhaupt die häufige Communion zu untersagen. 2. Ebenso sind von dem häufigen (nicht bloß täglichen) Empfang der heiligen Communion abzuhalten alle diejenigen, welche freiwillig die Neigung zu lässlichen Sünden festhalten, ohne einen ernstlichen Versuch zur Ueberwindung derselben zu machen,¹⁾ und welche infolge dessen regelmäßig

¹⁾ Der hl. Alfons erklärt die Ansicht, daß derjenige, welcher die heilige Communion mit der freiwillig festgehaltenen Neigung zu einer lässlichen Sünde empfängt, eine neue lässliche Sünde — wegen der dadurch bethätigten Unehreerbidrigkeit gegen das heiligste Sacrament — begeht, für die *sententia communior et probabilior* (vgl. Theol. mor. I VI, n. 270).

mit Ueberlegung lässliche Sünden begehen. Solchen Pönitenten soll der Beichtvater höchstens die einmalige Communion in der Woche gestatten. 3. Der täglich Communicierende soll sich von allen mit voller Ueberlegung und Freiheit begangenen lässlichen Sünden (*peccata etiam venialia plene voluntaria*) frei erhalten. Derselbe soll 4. auch zum größeren Theil seine bösen Neigungen, sowie die Anhänglichkeit an die sinnlichen Ergötzungen „in videndo, audiendo, edendo, cum aliqua vanitate vestiendo“ überwunden haben. Derselbe soll 5. viel dem innerlichen Gebete obliegen, 6. ein beharrliches Fortschreiten auf dem Wege zur christlichen Vollkommenheit zeigen, und 7. ein besonderes Verlangen nach dem Empfange des heiligsten Sacramentes haben und zum Tische des Herrn mit großer Andacht, Ehrfurcht und Liebe hintreten. Es wäre gut, wenn jeder täglich celebrierende Priester recht oft sein Gewissen in Bezug auf diese sieben Punkte erforschte! Ich brauche wohl nicht zu fürchten, daß man mir die Einwendung entgegenhalte, oben angeführte Regeln hätten ihre Geltung bloß für die täglich communicierenden Laien, nicht aber für die Priester. Es ist ja richtig, man darf Laien und Priester nicht mit demselben Maßstab sittlicher Anforderungen messen. Aber sicher wäre es höchst absurd, wenn man an den täglich communicierenden Laien einen strengeren Maßstab sittlicher Vorbedingungen anlegen wollte, als an den täglich communicierenden Priester. Vielmehr muß auch hier das Wort des hl. Chrysostomus gelten: *Quomodo non sit confusio, esse sacerdotes inferiores laicis, quos etiam esse aequales confusio est.*

Münchach (Bayern).

Militärcurat Dr. Johann Ernst.

II. (Wichtige Entscheidungen deutscher Gerichte in kirchlichen Angelegenheiten.)

1. Wer eine Anzahl von Personen beim Gottesdienste in der Kirche stört, ist als Verlezer des § 167 des deutschen Strafgesetzbuches zu bestrafen, auch wenn eine Unterbrechung, Störung u. s. f. der Functionen des Geistlichen u. s. f. dadurch nicht herbeigeführt ist. Die Mitwirkung an der Störung durch lautes Plaudern mit dem Bewußtsein, daß dies Plaudern in Verbindung mit dem Geplauder anderer an der lauten Unterhaltung betheiligter Personen die Störung herbeiführt, macht jeden Mitwirkenden strafbar. — Deutsches Reichsgericht 19. April 1888. Nach einer Entscheidung vom 23. Februar 1881 fallen unter den Begriff des Gottesdienstes auch Processionen und Beerdigungen. — Eine Absicht, den Gottesdienst zu stören, wird nicht erfordert, sondern das Bewußtsein, daß dies geschieht, reicht hin, um sich der harten Strafe von ein bis drei Jahren Gefängnis auszusetzen. — (Entscheidungen des Ober-Tribunals XIII. 286, XIV. 230). Die Strafbarkeit einer Störung ist ausgeschlossen, wenn jemand zu der Handlung, die an sich eine Störung des Gottesdienstes darstellt, berechtigt war. — Reichsgericht 5. April 1887. (Vergl. unten Nr. 6.)

2. Pfarramtliche Zeugnisse haben Gültigkeit, auch wenn dieselben in lateinischer Sprache abgefaßt sind. So entschied das Berliner Kammer-

gericht am 30. Juli 1881 gegenüber dem Beschlusse des Amtsgerichtes zu Schildberg und des Landgerichtes zu Ostrowo, die einen Todtenschein in lateinischer Sprache zurückgewiesen hatten. Müssen nämlich auch nach dem Gesetze vom 28. August 1876 alle Anträge an Behörden in deutscher Sprache gemacht werden und mit den Behörden deutsch verhandelt werden, so stellt doch § 11 a. 3 außer Zweifel, daß die Interessenten sich zur Führung von Nachweisen auf Urkunden in anderer Sprache beziehen dürfen.

3. Die Geistlichen haben auch nach dem Civilstands-Gesetze vom 9. März 1874 das Recht, gebührenfrei in die Standesregister Einsicht zu nehmen. Siehe Ausführungsverordnungen zu § 11 des Reichsgesetzes vom 6. Februar 1875. In einem besonderen Falle rief der Minister des Innern im Einverständniß mit dem Justizminister dies den betreffenden Beamten ins Gedächtnis zurück. Ministerialblatt für die innere Verwaltung 1875, S. 170.) Die Einsichtnahme muß indes persönlich erfolgen, und kann nicht durch einen Bevollmächtigten ausgeübt werden. Sie beschränkt sich zudem auf die Standesregister, erstreckt sich also nicht auf die Sammelacten.

4. Wird ein Gut, auf dem ein Patronatsrecht ruhte, parcelliert, so daß es durch die Zerstückelung selbst zu existieren aufhört, so erlischt auch Patronatsrecht und -Last. — Reichsgericht 21. October 1890.

5. Brechen zwei Eheleute sich so die Treue, daß beide Theile diese Sünde begehen, so wird dadurch jeder Theil unwürdig den andern auf Ehescheidung zu verklagen. Hierbei ist es gleichgiltig, ob eine gleiche Zahl von Ehebrüchen auf beiden Seiten vorhanden ist oder nicht. — Oberlandesgericht zu Frankfurt a. M. 14. April 1891, Reichsgericht 24. September 1891. So kommt das canonische Recht zu Ehren: *Paria delicta mutua compensatione tolluntur*. c. 7. 7. X. V. 16. und c. 1. C. 32. qu. 6.

6. Die öffentlichen Gottesdienste der „öffentlich aufgenommenen“ Religions-Gesellschaften, sind staatsrechtliche Gegenstände der öffentlichen Ordnung und können als solche den staatlichen Schutz wie in der Handhabung des Strafrechtes (§ 167) so auch durch polizeiliches Einschreiten im Einzelfalle erfahren. (Erkenntnis des preussischen Ober-Verwaltungs-Gerichtes 10. December 1884.) Mithin ist die Störung des Gottesdienstes einer solchen Religions-Gesellschaft eine Verletzung der öffentlichen Ordnung und rechtfertigt das Einschreiten der Polizei. Als derartige Störungen sind nach constanter Rechtsprechung der Strafgerichte schon diejenigen Handlungen anzusehen, durch welche die Aufmerksamkeit der Anwesenden von der kirchlichen Feier abgezogen wird, (Entscheidung des Ober-Tribunals vom 18. Februar 1865) die „Erbauung“ derselben (selbst nur durch lautes Beten des Einzelnen) gestört wird (Entscheidung des Reichsgerichtes 11. Mai 1880), gleichviel ob der Handelnde sich innerhalb oder außerhalb des zum Gottesdienste bestimmten Raumes befindet. (Oppenhoff, Rechtsprüche, Band 19, Seite 8.) In der Stadt Singen wird seit alten Zeiten eine Osterprocession vormittags kurz nach 11 Uhr gehalten, die an der evangelischen Kirche vorbeizieht. Auf Grund der gedachten Gründe ist das Läuten und Singen beim Vorüberziehen untersagt worden. Wird dagegen bemerkt, daß die Störung des protestantischen Gottesdienstes nicht durch ein jetzt

früher erfolgendes Eintreffen der Procession hervorgerufen wird, sondern durch eine allmählich bewirkte Verlängerung des protestantischen Gottesdienstes, so ist zu erwidern, daß erstlich bei zwei Handlungen, von denen keine an sich allein, sondern deren Zusammentreffen erst einen polizeilich unzulässigen Zustand erzeugt, die Polizei in der Regel die Wahl hat, gegen welche von beiden Handlungen sie einschreiten will. (Entscheidung des Ober-Verwaltungs-Gerichtes, Band 12, Seite 102.) Ferner bleibt gerade hier der Polizei, welche auf die Zeitbestimmung für den Gottesdienst innerhalb der Kirche nicht befugt ist einzuwirken, dann, wenn sie dessen Störung durch eine andere auf der Straße sich vollziehende und ihrer Einwirkung unterliegende gottesdienstliche Handlung zu verhindern im Interesse der öffentlichen Ordnung als erforderlich erachtet, eben nur ein Einschreiten gegen diese letztere Handlung übrig.

7. Die Polizei ist berechtigt, die Aufführung eines Theaterstückes zu untersagen, daselbe mag ihr vorgelegt sein oder nicht, gedruckt sein oder nicht, sobald daselbe die Sittlichkeit gefährdet. — Preussischer Ober-Verwaltungs-Gerichtshof 2. Mai 1892. Hierbei ist es gleich, ob das in Frage stehende Schauspiel minder unsittlich ist als andere, die bereits dargestellt sind. Auch die Absichten des Verfassers bleiben außer Erwägung. Es kommt nur auf die Wirkung der Aufführung an. Auch ist nicht erforderlich, daß die Thatbestandsmerkmale des § 183 Strafgesetzbuch, nach dem bestraft wird, wer durch unzüchtige Handlungen öffentlich Aergernis gibt, vorhanden seien. Maßgeblich für die Beurtheilung des Einflusses sind nicht solche Zuschauer, deren Sittlichkeit bereits schwer gelitten hat, sondern die übrigen. Wie sie vor jeder Gefährdung der Sittlichkeit zu bewahren sind, so sind sie auch von der Sittenpolizei selbst so weit zu schützen, daß ihr Scham- und Sittlichkeitsgefühl nicht verletzt wird.

8. Die Kirchenbücher besitzen die Eigenschaft von öffentlichen Registern, d. h. von solchen, die öffentlichen Glauben besitzen, also authentisch für und gegen jedermann den Beweis der darin enthaltenen Urkunden liefern: a) In der Befundung für Geburten, Heiraten und Sterbefälle der Preußen bis zum Inkrafttreten des Gesetzes über die Befundung des Personenstandes vom 7. März 1874 und für das deutsche Reich bis zum Geltungsbeginn des Gesetzes vom 6. Febr. 1875. (§ 53 des preuß. § 73 des Reichsgesetzes.) Da nun aber das allgemeine Landrecht § 481 auch die Eintragung der Taufen und Trauungen im staatlichen Auftrage neben der Eintragung auf Grund kirchlicher Verordnung bestimmte, sind die Kirchenbücher für diese nach wie vor als mit auf Grund der staatlichen Gesetzgebung zu führende öffentliche Bücher. Findet nun auch eine staatliche Einwirkung auf die Vollziehung der Taufe nicht mehr statt, so ist doch das Gebot der Eintragung in die Kirchenbücher, soweit die betreffenden kirchlichen Handlungen stattfinden, durch jene Gesetze nicht berührt.

9. Wenn solche, welche im Auslande eine bürgerliche gültige Ehe geschlossen haben, um die kirchliche Einsegnung nachsuchen, hat der Priester sich von der Gültigkeit des Eheschlusses zu überzeugen. Betreffs der Gültigkeit des Abschlusses gilt der Satz: *Locus regit actum*. Es liegt dem Reichs-

gesetze fern, die kirchliche Einsegnung gültig geschlossener Ehen ausschließen zu wollen. Sei es, daß es sich um im Auslande geschlossene Ehen handelt, sei es, daß die Ehen im Inlande geschlossen sein sollen, stets liegt ein strafbarer dolus des Religionsdieners vor, wenn er die Ehe kirchlich einsegnet, obwohl ihm bewußt ist, daß ihm der Abschluß einer bürgerlich gültigen Ehe nicht nachgewiesen ist. Der Religionsdiener kann den Glauben haben, daß eine Ehe rechtsgültig geschlossen ist, sich aber trotzdem bewußt sein, daß ihm diese Thatfache nicht nachgewiesen ist, und er handelt also dolos, wenn er trotz des Bewußtseins von dem Mangel des Nachweises des bürgerlich gültigen Eheschlusses zu den religiösen Feierlichkeiten einer Eheschließung schreitet. Dadurch indes, daß ein Religionsdiener zu den religiösen Feierlichkeiten einer Eheschließung schreitet, ohne sich den Abschluß der Ehe nachweisen zu lassen, wird er noch nicht strafbar, sondern erst wenn dies in einem Falle geschieht, wo eine Ehe im Auslande nicht zuvor nach den dort geltenden Vorschriften oder im Inlande nicht vor dem Standesbeamten geschlossen ist. — Urtheil des Reichsgerichtes 11. November 1887.

Krafsau.

Professor Augustin Arndt S. J.

III. (Der heilige Josef, Freund des heiligsten Herzens.) Die heilige Congregation der Inquisition hat diesen Titel und die besondere ihm entsprechende Andacht zum Gegenstand ihrer Untersuchung gemacht und mit Billigung des heiligen Vaters entschieden: Circa rem propositam interloquendum non esse. Außerdem haben die zu der genannten heiligen Congregation gehörigen Cardinäle der heiligen Congregation der Riten die Mahnung übersendet, in Zukunft in Decreten, Rescripten u. s. f. jede Approbation des gedachten Titels zu meiden, ja selbst desselben nur Erwähnung zu thun.

Arndt.

IV. (Die Andacht zum heiligsten Antlitz des Heilandes.) Die heilige Congregation der allgemeinen und römischen Inquisition hat sich vor kurzem mit der Frage beschäftigt, ob diese Andacht zu billigen sei. Bekanntlich hat ein Laie, Dupont, „der heilige Mann von Tours“ (legthm brachte die „Alte und Neue Welt“ sein Bild) diese Andacht in Frankreich eifrig verbreitet, von wo sie auch nach Deutschland gekommen ist. In Tours existiert auch eine Erzbruderschaft ja sogar ein Priesterverein vom gleichen Namen. Die heilige Congregation entschied demnach auf die Fragen:

1. Ist es angezeigt eine Andacht zum heiligsten Antlitz des Heilandes zu approbieren oder auch nur zu gestatten, die von der Andacht zu dem Bilde auf dem Schweißtüchlein der hl. Veronika verschieden ist? Nein. 2. Ist es angezeigt, daß eine Kirche oder ein öffentliches Dratorium unter dem Titel des heiligen Antlitzes geweiht wird, Bruderschaften oder Congregationen unter diesem Namen sich bilden? Nein et ad mentem. Die mens ist: „Als der heilige Stuhl die Bruderschaft in Tours approbierte, hatte er nicht im Sinne, die gedachte und nicht genehme Andacht zu begünstigen, noch

viel weniger aber sie direct oder indirect zu approbieren . . . Der heilige Stuhl wollte einzig die seit alten Zeiten dem Bilde des heiligen Antlitzes oder dessen Abbildern dargebrachte Verehrung billigen, damit die Gläubigen, indem sie dies Bild betrachten, von Tag zu Tag immer mehr der Leiden des Heilandes eingedenk seien, im Schmerze über ihre Sünden und in dem eifrigen Verlangen der göttlichen Majestät für die ihr zugefügten Beleidigungen Genugthuung zu leisten, wachsen mögen." Der heilige Vater hat dies Decret bestätigt. Arndt.

V. (Nuzen der öfteren heiligen Beichte.) Um ein frommes Leben führen zu können, ist die öftere heilige Beichte durchaus nothwendig. Dieselbe geschehe demüthig und andächtig, wo immer möglich, alle acht Tage, wenn auch das Gewissen sich keiner schweren Sünde schuldig weiß. Durch die heilige Beichte empfängt man nämlich nicht bloß die Losprechung von den lässlichen Sünden, über welche man sich reumüthig anklagt, sondern zudem eine große Kraft, dieselben in Zukunft zu meiden, Licht, sie recht zu erkennen, und reichliche Gnade, allen Schaden gut zu machen. Auch werden bei dieser heiligen Handlung mehr Tugenden geübt, als uns sonst in einem Werke möglich ist, insbesondere die Tugenden der Demuth, des Gehorsams, der Einsalt und Liebe. Um aber reumüthig zu beichten, sollen wir stets ein aufrichtiges Mißfallen an den gebeichteten Sünden haben, mögen diese noch so gering sein, und zugleich den festen Vorsatz, dieselben in Zukunft sorgfältig zu meiden. Manche beichten ihre lässlichen Sünden nur gewohnheitsmäßig, ohne an eine Besserung in dieser Hinsicht zu denken. So bleiben sie ihr ganzes Leben lang mit denselben behaftet und berauben sich vieler geistlicher Vortheile und Güter. Beichten wir z. B. eine freiwillige Zerstreuung im Gebete oder einen kleinen Zornesausbruch oder dergleichen, so muß uns dies auch leid sein, und wir müssen uns fest vornehmen, uns hierin zu bessern. Sünden beichten, ohne sich bessern zu wollen, ist ein böser Mißbrauch; denn eben zur Besserung ist die heilige Beichte eingesetzt. (Vergl. Philoth. 2. Th. 19. Cap.)

Immenstadt (Bayern). P. Josephus á Leonissa O. M. Cap.

VI. (Friede des Herzens.) Jede Art von Unruhe und Verwirrung des Herzens ist Gott dem Herrn mißfällig. Sie ist von Unvollkommenheit begleitet und entspringt der bösen Wurzel der Eigenliebe. Unerschütterliche Seelenruhe bei allen Vorkommnissen gibt Kraft, viel Gutes zu wirken. Wer keine Geistesruhe besitzt, ist jedem Anfälle des Feindes bloßgestellt und vermag nicht einmal den rechten, zuverlässigen Weg der Vollkommenheit zu erkennen. Ruhe und Friede sind gleichsam die Stätte, an welcher Gottes Geist gerne weilet, um dort große Dinge zu wirken. Darum haßt Satan Ruhe und Friede und sucht sie uns um jeden Preis zu rauben. Uns zu täuschen strebt er für die verschiedensten Dinge anscheinend gute:

Begierden in uns anzuregen. Aber die Begierden, welche vom unreinen Geiste, dem Vater der Lüge und dem Menschenmörder von Anbeginn, herkommen, machen uns kleinmüthig, mißtrauisch auf Gott, träge und nachlässig im Guten. Begierden, vom reinen, göttlichen Geiste her, machen uns demüthig, flößen uns Mißtrauen ein auf uns selbst, erfüllen uns dagegen mit festem Vertrauen auf Gottes allväterliche Vorsehung und erwecken beharrlichen Eifer zum Guten. Was auch Gottes milde Vaterhand über uns verhängen mag, erheben wir unser Gemüth zum Herrn und nehmen wir alles willig an, ohne es anders haben zu wollen. Gewiß wird es uns eine Quelle reichsten Segens sein, wenn es auch jetzt noch verborgen ist. (Bergl. Scupoli, Geistl. Kampf, 24. Cap.) P. Joseph.

VII. (Ehrrerbietigkeit gegen das hochheilige Altars-sacrament.) Die jungfräuliche Gottesmutter gab einst der ehrwürdigen Dienerin Gottes Maria von Jesus, Nebtiffin des Klosters der Unbefleckten Empfängnis zu Agreda, nach den Offenbarungen über die Einsetzung des hochheiligen Altars-sacramentes folgende wichtige Lehre: „Ist die Uehrrerbietigkeit gegen das heiligste Sacrament eine sehr schwere Schuld für alle Kinder der Kirche, so sind die unwürdigen und schlechten Priester hierin noch strafbarer. Denn von der Uehrrerbietigkeit, mit welcher sie dieses hochheilige Sacrament behandeln, haben die übrigen Katholiken Anlaß genommen, dasselbe gering zu achten. Würde das Volk sehen, wie die Priester den heiligen Geheimnissen mit Ehrfurcht und heiligem Schauder nahen, dann würde es begreifen, daß es seinen Gott im heiligsten Sacramente ebenso behandeln und empfangen muß. Und diejenigen, welche dies thun, werden im Himmel strahlen wie die Sonne unter den Sternen; denn von der verklärten Menschheit meines göttlichen Sohnes wird auf jene, welche ihn mit aller Ehrfurcht behandelt und empfangen haben, ein besonderer Glorienglanz überströmen. Ueberdies werden ihre verklärten Leiber auf der Brust hellstrahlende und wunderbar schöne Kennzeichen oder Sinnbilder tragen, zum Zeugnis, daß sie würdige Tabernakel des heiligsten Sacramentes waren, wenn sie dasselbe in ihr Herz aufnahmen. Dies wird ihnen eine hohe, außerwesentliche Freude bereiten, die Engel zu Jubelliedern anregen und alle mit Bewunderung erfüllen. Sie werden aber auch noch eine andere außerwesentliche Belohnung erhalten, nämlich ein besonderes Verständnis der Art und Weise, wie mein göttlicher Sohn in der Eucharistie gegenwärtig ist, sowie aller Wunder, welche dieselbe in sich schließt. Ihre Freude hierüber wird aber so groß sein, daß sie dadurch allein schon ewiglich glücklich sein würden, wenn es auch sonst keine andere Wonne im Himmel für sie gäbe. Die wesentliche Glorie jener aber, welche die Eucharistie mit gebührender Andacht und Reinheit empfangen haben, wird die Glorie mancher Martyrer erreichen; ja übertreffen, welchen es nämlich nicht gegönnt war, das heiligste Sacrament zu empfangen.“ —

VIII. (Verweigerter Dispens von der Witwenfrist.)

Sylvia, eine unenthaltsame Witwe, meldet sich im Pfarrhose zum Brautegamen mit dem ledigen 26jährigen Tiburtius. Sie ist im fünften Monate Witwe. Ihr erster Mann war mehrere Monate im Spital. Tiburtius war bei ihr Bettgeher, vertrat die Stelle des erkrankten Ehemannes als Hausbesorger und Ehemann. Sylvia ist in gesegneten Umständen und zwar von Tiburtius, wie beide eingestehen. Der Polizei-Bezirksarzt bestätigte ihr, daß sie von Tiburtius in gesegneten Umständen sei. Mit diesem Zeugnis wandte sich Sylvia an das competente magistratische Bezirksamt, um die nöthige politische Dispens von der Witwenfrist. Dasselbe verweigerter die Erlaubnis zur Eingehung der Ehe mit Tiburtius. Paragraph 120 des a. b. G. besagt: Wenn eine Ehe für ungiltig erklärt, getrennt oder durch des Mannes Tod aufgelöst wird, so kann die Frau, wenn sie schwanger ist, nicht vor ihrer Entbindung, und wenn über ihre Schwangerschaft ein Zweifel besteht, nicht vor Ablauf des sechsten Monats zu einer neuen Ehe schreiten.

Wien, Pfarre Altlerchenfeld. Karl Krassa, Cooperator.

IX. (Steht es nach österreichischem Gesetze den Eltern frei, ihr Kind nach einem beliebigen Ritus taufen zu lassen?)

Cajus war zum altkatholischen Glauben abgefallen und hatte mit der altkatholisch getauften Jüdin Esther im altkatholischen Bethause nach altkatholischem Ritus geheiratet. Der erstgeborne Knabe des Cajus soll aber römisch-katholisch getauft werden. Cajus erscheint mit einer katholischen Pathin im Pfarrhose, präsentiert einen von ihm, seiner Gattin und zwei Zeugen gefertigten Vertrag, laut welchem alle Kinder ihrer Ehe römisch-katholisch getauft und erzogen werden sollen. Cajus versichert, er sei im Herzen katholisch, besuche nie den altkatholischen Gottesdienst, sei nur seinem Onkel zulieb altkatholisch geworden. Sobald dieser gestorben sein würde, würden Cajus und Esther alsogleich katholisch werden. Der Uebertritt werde nur, um den Verlust der Erbschaft zu verhüten, aufgeschoben. Der Seelsorger Lambertus bedeutet dem Cajus, daß er unter Beischluß des altkatholischen Trauungsscheines, des Vertrages u. s. w. sich an den Ordinarius wenden werde. Wenige Tage nachher berief er den Cajus, um ihm folgende Entscheidung mitzutheilen: „Nach Artikel 1 des interconfessionellen Gesetzes vom 25. Mai 1868, R.-G.-Bl. Nr. 49, folgen die Kinder solcher Eltern, die einem und demselben Religionsbekenntnisse angehören der Religion ihrer Eltern. Auf eine Erklärung, einen Wunsch oder eine Bitte der Eltern, ihre Kinder in einem andern Religionsbekenntnisse als in dem ihrigen erziehen zu lassen, darf nicht Rücksicht genommen werden. In dem mit der Eingabe vom 14. Juni l. J. zur hieramtlichen Kenntniß gebrachten Falle gehören Vater und Mutter der altkatholischen Kultusgemeinde an, und muß daher auch ihr Kind nach altkatholischem Ritus getauft werden. Da die Eltern sich mit dem Gedanken tragen,

in die katholische Kirche zurückzukehren, so wollen Ew. Hochwürden auf dieselben Einfluss üben, dass sie es sobald als möglich thun, weil dann auch ihre Kinder, welche das siebte Lebensjahr noch nicht erreicht haben, im Hinblick auf Artikel 2 des citierten Gesetzes der katholischen Religion zu folgen haben.“

Krasa.

X. (Katechetische Conferenzen.) Ueber den Nutzen solcher Conferenzen, wie sie in jüngster Zeit in Graz und im Bereiche des Kreisdecanates Bruck abgehalten werden, spricht sich schon Ignaz von Felbiger in seiner 1774 in Wien erschienenen Schrift: „Die wahre saganische Lehrart“ auf Seite 63 dahin aus: „Sehr vortheilhaft ist es besonders für jüngere Katecheten, von Zeit zu Zeit in der Unterrichtsstunde eines erfahrenen Collegen zu hospitieren. Eine solche Anschauungsstunde bietet oft mehr Nutzen als die Lectüre einer theoretischen Anweisung. Besonders zu empfehlen sind regelmäßige Conferenzen der praktischen Katecheten. Hier werden die Erfahrungen gegenseitig ausgetauscht, die noch Unerfahrenen aufgemuntert und vor manchen Fehlgriffen und ihren Folgen bewahrt; die Zaghaften erhalten Muth, da sie ihre Bedenken und Schwierigkeiten vorbringen können und durch den Rath anderer befähigt werden, die Hindernisse ihrer Wirksamkeit zu überwinden; sie hören, wie etwa andere dasselbe Schicksal hatten und wie sie doch zum Ziele kamen.“

Hiezu macht der Herausgeber von Felbiger „Methodenbuch“ Monsignore Johann Panholzer (Bibliothek der katholischen Pädagogik, 5. Buch, Seite 62) folgende treffende Bemerkungen: „Dieser Rath Felbigers ist für alle Zeiten, besonders für die gegenwärtigen wichtig, da es Fälle gibt, in denen die Lehrer den Katecheten, im Gegensatz zur Zeit Felbigers, nicht unterstützen, sondern manchmal gleichgiltig oder sogar feindlich gegen denselben gesinnt sich zeigen. Es gilt da auch, sich mit den gesetzlichen Bestimmungen, mit den Regeln der Klugheit u. s. w. vertraut zu machen; dies geschieht am leichtesten bei solchen Conferenzen, da wird auch am sichersten ein gemeinsames Vorgehen aller oder wenigstens vieler erzielt. In manchen Ländern, wie in Tirol, Böhmen und Ungarn, wo dieser Gebrauch besteht, bewährt er sich vortrefflich. Der Mensch lernt eben nie aus und die Verhältnisse ändern sich besonders in dem raschen Fluge der Jetztzeit beständig. Sind solche Conferenzen gut geleitet, so dass sie sich für die praktische Wirksamkeit als nützlich erweisen, dann wird die Freude an denselben groß und der Nutzen segensvoll sich gestalten. Viele Fehler durch Uebereilung oder Unvorsichtigkeit werden vermieden und dadurch manche Unannehmlichkeiten erspart bleiben können. Die Einmüthigkeit und das taktvolle Vorgehen, der lebendige und wohlgeordnete Eifer wird das Ansehen des geistlichen Standes in den Augen der Eltern, der Lehrer und selbst der Behörden noch mehr heben und viel beitragen zur erfolgreichen Erziehung der Jugend, zur Hebung des sittlich-religiösen Lebens.“

Diese Ermahnungen beziehungsweise Forderungen Felbigers be-
weisen auch sonnenklar, wie ungerecht der Vorwurf ist, der Reli-

gions-Unterricht in Oesterreich sei in mechanischer, geisttödtender Weise ertheilt worden, der Clerus habe kein Interesse an der Schule und dergleichen. Solche Anschuldigungen werden ganz verstummen müssen, wenn die Berichte über solche Conferenzen durch Veröffentlichung zur allgemeinen Kenntniß gelangen."

Leoben.

Stadtpfarrer Alois Stradner.

XI. (Bei Streitigkeiten über einen Curatengehalt und Meßnerlohn sind nur die Verwaltungsbehörden competent.) Der Gemeindevausschuß von Monclassico beschloß die Einhebung einer Taxe für den dortigen Curaten und Meßner, welche Einhebung auch der tirolische Landesausschuß über Recurs einiger zur Zahlung Verhaltener genehmigte. Der Verwaltungs-Gerichtshof hob aber laut Erkenntnis vom 30. November 1892, Z. 3633, über eingebrachte Beschwerde die Entscheidung der Gemeinde, beziehungsweise des Landesausschusses auf, denn mit Rücksicht auf die angedeutete Verwendung stellen sich die angeordneten Taxen als Leistungen für Cultuszwecke dar, nach § 55 des Gesetzes vom 7. Mai 1874 unterliegen aber Streitigkeiten über solche Leistungen, wenn diese aus dem Grunde der Zugehörigkeit zu einer kirchlichen Gemeinde beanprucht werden, der Competenz der Verwaltungsbehörden, wenn sie hingegen aus einem besonderen Titel gefordert werden, die Entscheidung durch die Gerichte. Weder die Gemeinde, noch im Recurswege der Landesausschuß war demnach competent, in der fraglichen Cultusangelegenheit mit einer Entscheidung vorzugehen.

Linz.

Domscholasticus Msgr. Anton Pinzger.

XII. (Beitrag eines Pfarrers zur Dotation eines Hilfspriesters im Hinblick auf eine stipulirte Verpflegs-Prästition.) Nach dem behördlich festgestellten Pfarrinventar vom 4. Mai 1804 war der Pfarrer von Startsch gehalten, seinem Hilfspriester jährlich 80 fl. und weiter Kost, Wäsche und Licht zu verabreichen. Im Jahre 1822, beziehungsweise 1855 wurde das Maß der Verpflichtung des Beneficiaten in den Fassionen mit dem Betrage von 210 fl., der damaligen gesetzlichen Cooperatoren-Congrua zum Ausdrucke gebracht. Bei der jüngsten Fassion auf Grund des Gesetzes vom 19. April 1885 wurde aber von der Regierung das Erforderniß mit dermaliger Hilfspriester-Congrua per 350 fl. eingestellt. Siegegen beschwerte sich der Pfarrer von Startsch beim Verwaltungs-Gerichtshofe, welcher auch mit Erkenntnis vom 1. December 1892, Z. 3634, diese behördliche Verfügung aufhob. In der Gleichstellung der Gesamtleistung an den Hilfspriester mit dessen damaliger Congrua per 210 fl. in den Jahren 1822 und 1855 könne nur ein Uebereinkommen der damaligen Interessenten rücksichtlich der Bewertung der Gesamtleistung erblickt werden. Da nun ein solches Uebereinkommen nach dem Jahre 1885 nicht zustande kam, so mußte im Sinne der Bestimmung des § 3, 1, d des Gesetzes von 19. April 1885 der Wert der dem

Beneficiaten obliegenden Verpflegs-Prästation durch Schätzung festgestellt werden und geht es nicht an, den Beneficiaten einfach zur Ableistung von 350 fl. an den Hilfspriester zu verpflichten.

Msgr. Pinzger.

XIII. (Die Verbindlichkeit des Pfarrers zur Leistung des „Unterhaltes“ an den Hilfspriester ist mit der dormaligen Congrua in der Fassion zum Ausdrucke zu bringen.) Bei Feststellung der Verpflichtung des Pfarrers von Libau zur Leistung an seine Hilfspriester konnten beim Abgange anderer Beweismittel nur die vorhandenen Erträgnisausweise zugrunde gelegt werden. Aus diesen Fassionen geht nicht nur hervor, daß die Verpflichtung des Beneficiaten in Libau zu bestimmten Leistungen an den Hilfspriester stets vorhanden war und daß dieselben nicht eine fixe Geldrente, sondern die Erhaltung des Hilfspriesters zum Gegenstande hatten. In den Fassionen von 1782 und 1785 ist die Bestimmung der nach der Bestreitung der Ausgaben verbleibenden Einkünfte zur „Sustentation des Pfarrers und der beiden Kapläne“ constatirt und auch die nachfolgenden Fassionen besagen, daß die nach den Jahren verschieden bewerteten Beträge für die „Verköstung“ oder „den Unterhalt“ der Kapläne gehören. Bei diesen variablen Ziffernansätzen konnte vom Verwaltungs-Gerichtshofe mit Erkenntnis vom 1. März 1893, Z. 335, dem Beschwerde führenden Pfarrer, welcher verlangt hatte, daß ihm nun die frühere Cooperatoren-Congrua per 210 fl. anzurechnen sei, nicht Recht gegeben werden, sondern es mußte bei der von der Regierung angenommenen Ziffer per 350 fl. sein Verbleiben haben. Die Ermittlung eines den Naturalleistungen entsprechenden Geldbetrages kann nach dem Gesetze nur im Wege der Schätzung oder eines Uebereinkommens erfolgen. Eine solche Schätzung ist aber im vorliegenden Falle nicht nöthig, denn die auf dem Piründeneinkommen haftende Verbindlichkeit der Leistung des Unterhaltes an den Hilfspriester ist bezüglich des Geldwertes aus dem Gesetze selbst zu entnehmen. Das im § 1 des Gesetzes vom 19. April 1885 dem systemisirten Hilfspriester zugesicherte „standesmäßige Minimealeinkommen“ ist gleichbedeutend mit dem standesmäßigen Unterhalt und die Cultusverwaltung war daher berechtigt, die besagte Verbindlichkeit zur Leistung des Unterhaltes an den Hilfspriester mit der gesetzlichen normierten Congrua in der Fassion in Rechnung zu bringen.

Msgr. Pinzger.

XIV. (Der Unterhalt des Hilfspriesters berechnet sich nach der jeweiligen Hilfspriester-Congrua.) In ähnlicher Weise, wie im vorhergehenden Falle entschied der Verwaltungs-Gerichtshof mit Erkenntnis vom 24. März 1893, Z. 1106, über die Beschwerde des Pfarrers in St. Peter bei Graz, welcher geltend zu machen versucht hatte, daß in der Summe von je 210 fl., welche in den früheren Fassionen als der für die Erhaltung der

zwei Kapläne entfallende Betrag in Ausgabe gestellt wurde, das ziffermäßige Maß der Verpflichtung des Pfarrers von St. Peter zur Erhaltung der Kapläne fixiert ist und daß das nunmehrige Mehrerfordernis von je 90 fl. vom Religionsfonde zu tragen kommt. Allein aus den Fassionen von 1793, 1808, 1822, 1845, 1860 ist zu entnehmen, daß auf der Pfarrpfünde die Verpflichtung zur vollständigen Erhaltung zweier Kapläne haftet, welche dormalen nach § 1 des Gesetzes vom 19. April 1885 in dem den Hilfspriestern zugesicherten „standesmäßigen Minimaleinkommen“ nach Schema mit 300 fl. den ziffermäßigen Ausdruck findet. Die Berufung auf die Investitur, wo das Maß der Verpflichtung mit je 210 fl. für den Kaplan festgesetzt war, war irrelevant, denn die Investitur auf die Pfarre erfolgt nach Maß der auf dem Pfündeneinkommen haftenden Rechte und Verbindlichkeiten. Der Pfündeneinkommenhaber anerkennt selbst die Verpflichtung zur Erhaltung der Kapläne, als deren Aequivalent die für St. Peter mit 300 fl. normierte Hilfspriester-Congrua gilt.

Mstr. Pinzger.

XV. (Zur Anstellung eines Todtengräbers bei einem confessionellen Friedhofe ist die Kirchen-Vermögensverwaltung berechtigt.) Der Pfarrer in Hillersdorf hatte das Recht der Anstellung und Entlassung beim dortigen Friedhofe für sich allein in Anspruch genommen, während die Behörde dieses Recht der Kirchenvermögens-Verwaltung zuerkannte, welche letzteres auch der Verwaltungs-Gerichtshof mit Erkenntnis vom 1. März 1893, Z. 775, bestätigte, denn der auch grundbücherlich der Kirchengemeinde Hillersdorf zugeschriebene Kirchhof ist zwar eine zu kirchlichen Zwecken gewidmete Sache, zugleich aber auch ein Vermögensobject dieser Kirchengemeinde, dessen Verwaltung nach § 41 und 42 des Gesetzes vom 7. Mai 1874 nicht von dem Pfarrvorsteher allein, dem nur das Dispositionsrecht in Angelegenheiten rein kirchlicher Acte zusteht, zu besorgen ist. Die Obliegenheiten des Todtengräbers stellen sich als ein Act in Absicht auf die Benützung des Friedhofes, somit als Vermögens-Verwaltungsact dar, weshalb eben im Einklang mit dem Gesetze nur die Kirchenvermögens-Verwaltung zur Anstellung und Entlassung des Todtengräbers berufen ist.

Mstr. Pinzger.

XVI. (Befreiung der Seelsorger von der Gemeindeumlage in Vorarlberg.) Dem Pfarrprovisor Dr. Häusle in Tisliß wurde der 125percentige Gemeindezuschlag von der Hauszinssteuer für das in der Stadt Feldkirch gelegene, dem Pfarrer in Tisliß als Amtswohnung zugewiesene, dormalen vermietete Fichtel'sche Haus vorgeschrieben und wurde diese Vorschreibung auch vom Landesausschusse bestätigt, weil der Provisor nicht in jener Gemeinde angestellt war, wo das Steuerobject gelegen war. Diese Entscheidung hob der Verwaltungs-Gerichtshof mit Erkenntnis vom 23. März 1893, Z. 1073, auf. Denn § 75 der Gemeindeordnung für Vorarlberg

nimmt die Seelsorger bezüglich ihres Gehaltes von der Entrichtung der Gemeindeumlage aus. Die Annahme, daß der Seelsorger in jener Gemeinde angestellt sein müsse, wo das Steuerobject liegt, ist eine willkürliche Restriction des Gesetzes, denn der Seelsorger ist nur für die Pfarrgemeinde, die mehrere Ortsgemeinden umfassen kann, bestellt. Unter Gehalt sind ferner alle jene vermögensrechtlichen Emolumente anzusehen, welche dem Seelsorger in dieser seiner Eigenschaft und wegen dieser zukommen. Dem Pfarrer oder Provisor kommt das Fichtel'sche Haus in Feldkirch und zwar zunächst zum eigenen Gebrauche zu, wobei demselben aber auch eine anderweitige Benützung durch Vermietung, soweit kirchliche Vorschriften nicht entgegenstehen, freisteht, da der Nutznießer des Pfarrhauses das Recht hat, das Nutzungsobject mit Schonung der Substanz ohne alle Einschränkung zu genießen. (§ 509 a. b. G.-B.) Die in Rede stehende Nutznießung des Hauses muß demnach unter den von der Gemeindeumlage befreiten Seelsorgegehalt im Sinne der vorarlbergischen Gemeindeordnung subsumiert werden.

Msgr. Pinzger.

XVII. (Uebnahme einer Kirchenbauschuld durch die Ortsgemeinde.) Im Jahresvoranschlage von Lauterach erscheinen 2000 fl. auf Passiventilgung und 1463 fl. auf Passivzinsen in Rechnung, gegen deren Einstellung Dr. Jenny rechtzeitig Protest erhob, weil die Abtragung und Verzinsung der zum Zwecke des Kirchenbaues aufgenommenen Schuld nicht eine Angelegenheit der politischen, sondern der katholischen Pfarrgemeinde sei, der er als Protestant nicht angehöre. Allein der Verwaltungs-Gerichtshof wies mit Erkenntnis vom 10. März 1893, Z. 903, die Beschwerde als unbegründet ab. Mit den Beschlüssen des Gemeindeausschusses von Lauterach vom 13. November 1876 und 28. Jänner 1885 wurde nämlich die Aufnahme von Darlehen von 17.000 und 19.000 fl., beziehungsweise die Uebnahme derselben auf die Ortsgemeinde bestimmt und wurde dagegen keine Einwendung erhoben. Diesen Beschlüssen erteilte der Landesausschuß die Genehmigung. Hierdurch ist sie eine Schuld der Ortsgemeinde geworden, deren Abzahlung und Verzinsung in das Gemeinde-Präliminare gehört. Wenn der Beschwerdeführer sich auf das allerhöchste Patent vom 8. April 1861 beruft, wornach er als Protestant zu Cultus-Angelegenheiten der katholischen Kirche nicht herangezogen werden kann, so ist zu bemerken, daß durch die gesetzmäßig zustande gekommenen Beschlüsse der Ortsgemeinde eine privatrechtliche Schuld derselben begründet wurde und es sich somit nicht mehr um eine Cultus-Angelegenheit, sondern um ein vertragsmäßiges Rechtsverhältnis der Ortsgemeinde handelt.

Msgr. Pinzger.

XVIII. (Ueber die Verehrung der heiligen Familie.) Nachdem die Riten-Congregation unterm 10. December 1890 an alle Diöcesen ein Schreiben über die Leo XIII. so sehr am Herzen

liegende Verehrung der heiligen Familie gerichtet hatte, wurden derselben heiligen Congregation folgende Bedenken zur Lösung vorgelegt:

I. Können Seminarien, Collegien, Congregationen, Ordensfamilien durch die neuestens von Sr. Heiligkeit Leo XIII. gutgeheißenen Weihesformel sich der heiligen Familie weihen, und ebenso Pfarreien, Diöcesen und ganze Gegenden? Antwort: Affirmative hinsichtlich der Seminarien, Collegien und einzelnen Congregations- und Ordenshäuser; für Pfarreien ist schon vorgesorgt durch die Weihe der Familien in den einzelnen Pfarreien; quod caetera (Diöcesen und ganze Gegenden) non expedire. II. Können die von Sr. Heiligkeit genehmigten, mit Ablässen versehenen Gebete, welche von den einzelnen Familien vor dem Bilde der heiligen Familie verrichtet werden sollen, auch in öffentlichen Kirchen verwendet werden? Antwort: Ja, aber vor einem Bilde der heiligen Familie. III. Ist es Familien, die sich dem hl. Josef schon besonders geweiht haben, erlaubt, der heiligen Familie sich zu weihen? Antwort: Ja. IV. Was ist zu thun, da viele Gebete, Litaneien, Weihe-Formeln an die heilige Familie und ähnliches an mehreren Orten sich vorfinden? Antwort: Hinsichtlich der Litaneien gilt das allgemeine Verbot gegen vom heiligen Stuhl nicht ausdrücklich genehmigte Litaneien; Gebete, Weihe-Formeln und andere Gebetsweisen zu Ehren der heiligen Familie sind von den Bischöfen und Vorständen religiöser Genossenschaften zur gehörigen Prüfung zu übersenden: widrigenfalls dieselben in Zukunft erlaubterweise nicht verwendet werden dürfen.

So entschieden von der Riten-Congregation am 13. Febr. 1892, bestätigt von Leo XIII. am 18. desselben Monates und Jahres.

Salzburg.

Professor Dr. M. Hofmann.

XIX. (Anzeige der Freimaurer-Säupter.) Unter den Excommunicationen latae sententiae, welche dem Papst einfach reserviert sind, lautet die IV.: „Nomen dantes sectae Massonicae aut Carbonariae, aut aliis eiusdem generis sectis, quae contra Ecclesiam vel legitimas potestates, seu palam, seu clandestine machinantur, necnon iisdem sectis favorem qualemcumque praestantes; earumve occultos coryphaeos ac duces non denuntiantes, donec non denunciaverint“. Der Erzbischof von Bajonne legte in jüngster Zeit dem heiligen Stuhl folgende zwei Fragen vor: 1. Sind solche geheime Koryphäen und Führer auch dann zur Anzeige zu bringen, wenn ihre „Führerschaft“ zwar unbekannt ist, sie aber als Freimaurer öffentlich bekannt sind? Antwort: Ja. 2. Hört diese Anzeigepflicht in jenen Gegenden auf, wo die Freimaurer, und mithin auch ihre Führer, von der Regierung geduldet werden, von der kirchlichen Autorität nicht bestraft und in keiner Weise in Schranken gehalten werden können? Antwort: Nein.

So entschied die Inquisition-Congregation am 19. April 1893. Darnach erleidet die Pflicht, die Führer der Freimaurer anzuzeigen, für die betreffenden Penitenten keinerlei Ausnahme. —

Dr. Hofmann.

XX. (Matrikenführung über französische Unterthanen.) Das Ministerium des Innern und für Cultus und Unterricht hat unterm 31. December 1892 hierüber folgende Bestimmung erlassen, welche für den matrikenführenden Seelsorger wichtig ist: „. . . Die mit der Matrikenführung betrauten Organe werden angewiesen, Geburts-, Trauungs- und Todtenscheine von französischen Staatsangehörigen, sowie Todtenscheine jener in Oesterreich verstorbenen Personen, welche in Frankreich geboren waren oder daselbst ihren Wohnsitz hatten, vom 1. Jänner 1893 angefangen nach Ablauf von je sechs Monaten, sonach mit Ende Juni und December jeden Jahres, und zwar in dem Falle, als dieselben in einer anderen als in der lateinischen, deutschen oder italienischen Sprache ausgefertigt sind, unter Beifügen einer lateinischen oder deutschen Uebersetzung im Wege der politischen Behörden erster Instanz, welche diese Ausfertigungen gehörig zu beglaubigen, beziehungsweise die Uebersetzungen zu bestätigen haben, oder insoferne die Matrikenführung den politischen Bezirksbehörden obliegt, unmittelbar an die politische Landesbehörde einzusenden, welche die weitere Vorlage dieser Urkunden zu veranlassen hat“. (R.-G.-Bl. Nr. 2 vom 5. Jänner 1893.)
 Szweikow (Galizien). J. U. Dr. Josef Schebesta.

XXI. (Doppel-Correspondenzkarten.) Es kommt wiederholt vor, daß bei Correspondenzkarten mit bezahlter Antwort diese von manchen Postämtern nicht zur Beförderung zugelassen werden in der Meinung, die Karte mit der Marke des fremden Postgebietes sei nicht gültig. Diese Anschauung ist unrichtig. Wir führen daher im nachstehenden die diesbezüglichen Postbestimmungen an. „Correspondenzkarten mit bezahlter Antwort können gegen die doppelte Gebühr nicht nur im internen Verkehre, sondern auch nach allen, dem Weltpostvereine angehörigen Ländern versendet werden. Das erste Blatt dieser Doppelparte hat die ursprüngliche Mittheilung zu enthalten, das zweite Blatt für die Antwort zu dienen. Beide Karten müssen im unverletzten Verbande bleiben und ist erst bei Benützung der Antwortkarte das erste Blatt abzutrennen. Die Antwortkarte kann nur in dasjenige Postgebiet lauten, aus welchem die Ursprungskarte herrührt.

Aus diesen Bestimmungen geht deutlich hervor, daß eine von Oesterreich nach Ungarn oder Deutschland gesendete Antwortkarte in diesen Ländern anstandslos zur Beförderung zugelassen werden muß, wie auch Antwortkarten mit ungarischer oder deutscher Marke für die Versendung nach Ungarn, beziehungsweise Deutschland, angenommen werden müssen.

XXII. (Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst.) Im Jahre 1892 wurde auf dem Katholikentage in Mainz die Gründung einer deutschen Gesellschaft für christliche Kunst beschlossen und im Verlaufe des Jahres 1893 ins Werk gesetzt.

An der Spitze der Gesellschaft steht Freiherr von Hertling und im Ausschusse befinden sich Graf Adelsmann, Dr. Bach, Pfarrrer Festing, Freiherr von Geeremann, Dr. Keppler, Dr. Knöpfler, Dr. Kuhn, Baron Vochter, Dr. Schlecht, Dr. Schnürer, Stiftsvicar Staubhamer und mehrere ausübende Künstler. Aus den Statuten heben wir drei Punkte hervor:

§ 1. Die deutsche Gesellschaft für Pflege der christlichen Kunst hat den Zweck, einen Mittelpunkt zu bilden für alle diejenigen Künstler und Kunstfreunde, welche gewillt sind, die selbständig schaffende Kunst im christlichen Sinne zu pflegen und in weitere Kreise Interesse und Verständnis für dieselbe zu tragen.

§ 10. Die Gesellschaft gibt eine Mappe heraus, welche Vervielfältigungen von Werken der Mitglieder bietet. Dieselbe erscheint vorläufig halbjährig und enthält mindestens je drei Vollblätter, je vier bis sechs Illustrationen auf einem Blatt und einen kurzen erläuternden Text. Die Mitglieder erhalten dieselbe gratis.

§ 14. Das Gesellschaftsvermögen wird verwendet: 1. für die laufenden Ausgaben; 2. für die Mappe; 3. zur Anregung und Förderung von monumentalen Werken christlicher Kunst; 4. für eventuelle Ausstellungen, theilweise mit Verlosungen; 5. zu außerordentlicher Förderung christlichen Kunstlebens.

Diese Gesellschaft verdient im Interesse der christlichen Kunst die vollste Unterstützung.

XXIII. (Beim christlichen Unterrichte verwendbar.)

Wenn in Rom eine Beatification stattfindet, so ist es Sitte, daß dem heiligen Vater von der Postulation, oder von der Ordensvorstehung des neu Seliggesprochenen eine Lebensbeschreibung, Reliquie und Abbildung desselben zum Geschenke dargereicht wird. Für das Bild nun, welches anlässlich der erst jüngsthin, nämlich 1893, vollzogenen Seligsprechung des Ehrwürdigen Antonio Balducci, Missionärs der Gesellschaft Jesu, († 1717,) Seiner Heiligkeit zum Präsente bestimmt wurde, ist, wie die *Civiltà cattolica* in ihrem Hefte vom 20. Mai 1893 berichtet, die Darstellung der nachstehenden, gewiß denkwürdigen Begebenheit aus dem Missionsleben des neuen Seligen gewählt worden. Derselbe predigte eben in Giulianello, Gebiet von Bellettri, auf freiem Felde; da rief er seinem Auditorium zu: „Wißt Ihr, wie die Seelen der Hölle zufallen? Grad' so, wie die Blätter dieses Baumes da!“ Und in dem Augenblicke — ohne Windhauch, und im Frühling — fielen die Blätter der nahen Ulme dicht aneinander zur Erde nieder! — In der Lebensgeschichte des Seligen von G. Fall S. J. scheint dieses Ereignis zwar übergangen zu sein; da aber die Societät, welcher er angehörte, dasselbe wohl nie würde dem Papste haben bildlich darstellen lassen, wenn es nicht zuverlässig wahr wäre, so dürfte es wohl verdienen, auch für sich allein bekannt zu werden.

A. R. H.

XXIV. (Die Gebete nach der Stillmesse.) Der heiligen Ritencongregation wurde folgende Frage vorgelegt: In manchen Kirchen ist es gebräuchlich, nach Messen für Verstorbene mehrere Ablassgebete zu beten z. B. das *De profundis*, die *Acte des Glaubens*, der *Hoffnung* und der *Liebe* u. dgl. Es fragt sich nun, ob in solchen Fällen die von Papst Leo XIII. vorgeschriebenen Gebete ausgelassen werden können, und wenn nicht, ob ihnen die oben angeführten Gebete für die Verstorbenen beigelegt werden dürfen. Die heilige

Congregation hat am 23. Juni 1893 geantwortet: Negative ad primam partem; Affirmative ad secundam.

St. Florian.

Professor Jos. Weiß.

XXV. (Die Ehecertificate ungarischer Staatsangehöriger betreffend.) Wenn ein ungarischer Staatsangehöriger die ungarische Staatsbürgerschaft verloren hat, so bedarf er zur Eingehung einer Ehe in Cisleithanien des nur für ungarische Staatsangehörige vorgeschriebenen Ehefähigkeits-Zeugnisses von Seite der königlich ungarischen Centralstelle nicht mehr. Wenn sich der Aupturient über den Verlust der ungarischen Staatsbürgerschaft ausgewiesen hat, sind behufs Beurtheilung der persönlichen Fähigkeit desselben zur Eheschließung lediglich die Bestimmungen des in der diesseitigen Reichshälfte giltigen Eherechtes zur Anwendung zu bringen.

(Erlaß des k. k. Ministerium des Innern vom 26. Juli 1893, Z. 4617.)

Weiß.

XXVI. (Legalisierung der für Deutschland bestimmten Civilstandsurkunden.) Infolge Erlasses des hohen k. k. Ministerium des Innern vom 24. Juli 1893, Z. 12.422, wurden die Matrikenführer auf die Bestimmungen des Artikel III des Legalisierungsvertrages mit dem deutschen Reiche vom 25. Februar 1880, R.-G.-Bl. Nr. 85¹⁾ mit dem Auftrage aufmerksam gemacht, vorkommendenfalls die Parteien über die Nothwendigkeit der Legalisierung von für Deutschland bestimmten Civilstandsurkunden durch die politischen Behörden erster Instanz aufzuklären.

Weiß.

XXVII. (Ein schönes Zeugnis für den Primat.) Das Brigener Priester-Conferenz-Blatt bringt eine interessante Mittheilung, die wir mit präsumierter Erlaubnis wiedergeben wollen. Es sagt: In Venedig befindet sich der alexandrinische Bischofsstuhl des hl. Marcus. P. G. Secchi hat die aramäische Inschrift, welche aus dem ersten Jahrhundert stammt, entziffert. Dieselbe lautet in lateinischer Uebersetzung: Cathedra Marci eadem ipsa (sum). Divina norma mea Marci mei (est); In aeternum juxta Romam. „Der Bischofsstuhl des Marcus (bin ich). Meine göttliche von Marcus (stammende) Regel (ist): Ewig an Rom.“ Die Cathedra tritt demnach als redend auf und bezeugt im ersten Gliede der Inschrift die Identität mit dem bischöflichen Stuhle des hl. Marcus. Im zweiten Gliede wird die Glaubensregel der alexandrinischen Kirche von Marcus hergeleitet. Das dritte Glied: In aeternum juxta Romam spricht die Abhängigkeit der alexandrinischen von der römischen Kirche aus.

XXVIII. (Müssen Arme, um der Gemeindeunterstützung theilhaftig zu werden, innerhalb der Gemeinde wohnen?) Eine Gemeinde wollte einen unbestritten erwerbsunfähigen Angehörigen aus dem Grunde nicht unterstützen, weil derselbe außerhalb der Gemeinde seinen Wohnort habe, und da der

¹⁾ Vide Quartalschrift 1881, Seite 901.

betreffende Landesausschuß ihr auftrag, jenen Armen mit 24 fl. jährlich zu unterstützen, so recurrierte die Gemeinde dagegen, da nach dem Heimatzgesetze und böhmischen Armengesetze die Art und Weise der Versorgung eines Armen dem freien Ermessen der Gemeinde anheimgestellt sei. Der Verwaltungsgerichtshof verwarf den Recurs, da es erstens nirgends im Gesetze begründet sei, daß Arme die Unterstützung nur innerhalb der Heimatzgemeinde ansprechen sollen; zweitens die Bestimmung, wornach die Art und Weise der Versorgung eines Armen dem freien Ermessen der Gemeinde anheimgestellt sei, nur den Sinn habe, daß der Arme eine bestimmte Art der Versorgung nicht fordern kann, nicht aber, daß die hierauf bezüglichen Verfügungen der Ortsgemeinde von der Ueberprüfung durch die höheren autonomen Organe ausgenommen wären, welche in Armensachen der Gemeinde gegenüber als Ueberwachungs- und Berufungsinstanzen gesetzlich functionieren. (Erkenntnis des k. k. Verwaltungsgerichtshofes vom 9. November 1892, Z. 3352.) Dr. Schebesta.

XXIX. (Ortsausweisung wegen unmoralischen Lebenswandels.) In einer kleinen mährischen Gemeinde hatte eine Magd ein Liebesverhältnis mit ihrem Dienstherrn angeknüpft, infolge dessen der Familienfriede zerstört wurde und die rechtmäßige Gattin sich von ihrem Manne, wenn auch nicht gerichtlich, trennte. Der Sohn des bethörten Vaters wandte sich an die Gemeindevertretung mit der Bitte um Ausweisung der Magd, welcher Folge gegeben wurde. Die Magd recurrierte bis an die Statthaltereie, welche die Ausweisung der Unterbehörde bestätigte. Nicht zufrieden wandte sich die Magd an das k. k. Ministerium des Innern im Recurswege, welches die Bescheide der beiden Unterbehörden aufhob, weil nicht nachgewiesen sei, daß „das Verhältnis der Recurrentin mit dem Ehemann, dessen Bestand in der kleinen Gemeinde nicht einmal recht bekannt ist, irgendwie aus dem Rahmen des Privatlebens hervorgetreten wäre und sei es öffentlich Aergernis gegeben, sei es die öffentliche Sittlichkeit gefährdet und dadurch störend in das Gemeindegelben eingegriffen oder Anlaß zu gerichtlicher oder polizeilicher Bestrafung gegeben hätte, demnach ein bescholtener Lebenswandel im Sinne des § 11 der mährischen Gemeindeordnung nicht angenommen werden kann. Der von der Gemeinde als weiterer Ausweisungsgrund angeführte Umstand, daß die Recurrentin außerstande sei, für ihr uneheliches Kind das Schulgeld zu bezahlen und somit zur Erhebung des Anspruches auf Schulgeldbefreiung berechtigt erscheint, ist nach der Entscheidung des k. k. Ministeriums des Innern kein Beweis, daß dadurch die Recurrentin die öffentliche Wohlthätigkeit der Gemeinde in Anspruch nehme, umsoweniger, als den Gemeinden gemäß der mährischen Landesgesetze bei Bemessung der von ihnen zu bezahlenden Schulgeldpauschalien eben auch mit Rücksicht auf den Schulgelddausfall für die befreiten fremdzuständigen Kinder ein entsprechender Nachlaß gewährt wird.“ Dr. Schebesta.

XXX. (Von wann wird die Fassion als überreicht gerechnet?) Nach § 2 der Verordnung des Ministers für Cultus und Unterricht vom 20. Jänner 1890, R.=G.=Bl. Nr. 7, hat die Ueberreichung der Fassion im Wege des Ordinariates der Landesstelle binnen zwei Monaten vom Zeitpunkt des Amtsantrittes zu erfolgen. Eine Versäumung dieser Frist hat, wie von uns früher schon ausgeführt wurde, nicht den Verlust des Rechtes auf Anspruch einer Congruaerhöhung überhaupt zur Folge, sondern nur den Verlust des Rechtes eine Congruaerhöhung sammt Verzugszinsen für diese versäumte Zeit bis zum Tage der Geltendmachung zu beanspruchen. Der Tag aber, von welchem eine Congruafassion als überreicht gerechnet wird, ist jener, an welchem dem Ordinariate das Einbekenntnis übergeben wird; stellt nun das Ordinariat diese Fassion der Landesbehörde erst nach dem Ablaufe jener gesetzlichen zwei Monate zu, so ist dies belanglos. (Erkenntnis des k. k. Reichsgerichtes vom 23. Jänner 1893, 3. 7.)

Dr. Schebesta.

XXXI. (Frist zur Einbringung der Fassion zum Zwecke der Congruaergänzung.) Ein Pfarrer hatte im Wege des bischöflichen Ordinariates das Einkommensbekenntnis dieser Pfarre mit dem Ansuchen vorgelegt, daß, nachdem er auf Grund der langjährigen Uebung gehalten ist, den zwei bei dieser Pfarre systemisierten Hilfspriestern jährlich nur je 210 fl. zu zahlen, der Religionsfond die Dotationserhöhung für die beiden Hilfspriester zu je 90 fl. jährlich von jenem Tage an, an welchem er auf die betreffende Pfarre investiert wurde, übernehme und ihm die den Hilfspriestern seit seinem Investitionstage bis zu jenem Tage, an welchem diese Bitte gestellt wurde, gezahlte Dotationserhöhung rückvergüte. Die competente Statthaltereie hatte die angesuchte Congruaergänzung für die beiden Hilfspriester zu je 90 fl. bewilligt, aber als von jenem Tage an laufend, an welchem das Einbekenntnis eingebracht wurde; die Rückvergütung wurde nicht bewilligt. Das Ministerium für Cultus bestätigte diese Entscheidung wie auch der Verwaltungsgerichtshof, indem letzterer erklärte, daß auf Grund des Gesetzes der Zuspruch der Congruaergänzung nur auf Grund des Einbekenntnisses erfolgen kann, jede Verspätung über den gesetzlichen Termin hinaus zur Folge hat, daß der Anspruch auf die Congruaergänzung für die Zeit bis zur Einbringung des Einbekenntnisses verwirkt wird. Nach § 13 der Ministerial-Verordnung vom 2. Juli 1885, R.=G.=Bl. Nr. 99, sind die Einbekenntnisse über Anordnung des Cultusministers, jedenfalls aber bei einem Wechsel in der Person des Seelsorgers zu erneuern. Es empfiehlt sich daher, noch im Jahre des Amtsantrittes seine Fassion vorzulegen, um nicht bei etwa geltend zu machenden Ansprüchen durch Verzögerung der Vorlage seiner Fassion für die Zwischenzeit zu Schaden zu kommen. (Erkenntnis des k. k. Verwaltungsgerichtshofes vom 28. October 1892, 3. 3220.)

Dr. Schebesta.

XXXII. (Eintragung in die Geburtsmatrik) Das Vorhandensein der Vaterschafts-Anerkennung in Absicht auf die Heimatsrechtbegründung kann nicht angenommen werden, sobald diese Anerkennung nicht in gesetzmäßiger Weise erfolgt und ebenso nicht in der Geburtsmatrik Aufnahme gefunden hat. Wieder ein Beweis von der Wichtigkeit der Eintragung der Vaterschaftserklärung in die Geburtsmatrik im Falle einer legitimatio per subsequens matrimonium, da ja in der Praxis die Rechtsanschauung gilt, daß die zu Recht bestehenden Eintragungen in die Matriken für das durch Familienverhältnisse begründete Heimatsrecht maßgebend sind. (Erkenntnis des k. k. Verwaltungsgerichtshofes vom 13. Jänner 1892, Z. 109.)

Dr. Schebesta.

XXXIII. (Zur Einschulung.) Die Entfernung von mehr als vier Kilometern vom nächsten Schulorte kann als Grund gegen die Einschulung überhaupt nicht geltend gemacht werden. (Erkenntnis des Verwaltungsgerichtshofes vom 4. März 1892, Z. 761.) Dr. Schebesta.

XXXIV. (Für Oesterreich gültige Vaterschafts-erklärung im Auslande.) Leopold B. und Magdalena J. hoben durch ihre anno 1861 in D. in Steiermark geschlossene Ehe ihre voreheliche Tochter Sophie, geboren in demselben Orte, factisch legitimiert; leider unterließ es Leopold B. die Vaterschaftserklärung abzugeben und mangelte infolge dessen im Matrikenbuche beim Geburtsfalle Sophie J. die Legitimierungs-Clausel. Erst anno 1890 gedachte Leopold B., der inzwischen mit Weib und Kind nach München ausgewandert war, daran, die Legitimierung seiner Tochter Sophie bücherlich durchzuführen zu lassen. Er gab deshalb vor dem Pfarramte s. Johann Bapt. in München, in Gegenwart zweier Zeugen seine Vaterschaftserklärung zu Protokoll; doch mußte dieser Act vom Pfarramte D. als dem Erlasse des k. k. Ministeriums des Innern ddo. 7. November 1884, Z. 12350, nicht entsprechend abgewiesen werden. Zugleich wandte sich das Pfarramt D. an das Ordinariat um Bekanntgabe der Behörde in München, die zur Entgegennahme einer für Oesterreich gültigen Vaterschaftserklärung competent sei; daraufhin wurde die Vaterschaftserklärung im Beisein der Kindesmutter und zweier Identitätszeugen bei der königlichen bayerischen Polizeidirection München abgegeben und das bezügliche Protokoll von der k. k. steiermärkischen Statthalterei im Wege des Ordinariates dem Pfarramte D. zur weiteren Amtshandlung überschickt.

Oberwözh (Steiermark)

Pfarrer Urban.

XXXV. (Beurtheilung des Verbrechens der Abtreibung der Leibesfrucht seitens des weltlichen Gesetzes.) Francisca V. hat unter dem Beirathe und der Mithilfe der Messalina R. und unter Mitwirkung der Sezabel A. ihre Leibesfrucht abgetrieben und das lebende Kind bei der Geburt getödtet und befand sich daher wegen Kindesmord und Abtreibung der

Leibesfrucht, und Messalina K. und Jezabel K. wegen Mitschuld an diesem Verbrechen vor dem Schwurgerichtshofe, der alle drei, Francisca L. des Verbrechens des Kindesmordes und der Abtreibung der Leibesfrucht, die zwei andern der Mitschuld an diesem Verbrechen straffällig erklärte.

Ueber Anrufung des Rechtsmittels der Nichtigkeitsbeschwerde durch Jezabel K. erkannte der k. k. oberste Gerichtshof in Wien als Cassationshof am 21. Februar 1891, Z. 14.398, die Angeklagten nur des Versuches schuldig, beziehungsweise mitschuldig, unter nachfolgender Begründung: „Der Abtreibung der Leibesfrucht im engeren Sinne, die dem gemeinen Wortverstande nach nichts anderes ist, als eine vorzeitige Loslösung der Frucht im Mutterleibe, herbeigeführt durch gewalthätige Einwirkung auf jene Organe, deren normale Function in der Absonderung der reifen Frucht bestehen würde, stellt das Gesetz (im § 144 St.-G.) die Tödtung der Frucht im Mutterleibe gegenüber, welche die Ausstoßung derselben aus den Geburtsorganen naturgemäß zur Folge hat. Im Begriffe des Abtreibens im engeren Sinne nun liegt es, daß die Frucht durch Ausstoßung aus dem Mutterleibe getödtet werde. Trat nun dieser beabsichtigte Erfolg aus Zufall oder zufolge eines der übrigen im Strafgesetze bezeichneten Umstände nicht ein, so kann durch das Abtreiben einer Frucht, welche nach der Absonderung lebte, (gerade wie in dem Falle, daß die auf Tödtung der Frucht im Mutterleibe unternommene Handlung erfolglos blieb), nur ein Versuch des bezeichneten Verbrechens begangen werden, vorausgesetzt, daß das lebend geborene Kind nicht etwa nachträglich infolge der Einwirkung starb, also die Abtreibung für den außerhalb des Mutterleibes erfolgten Tod des Kindes causal wurde. Weil nun feststeht, daß das Kind bei der Geburt getödtet wurde, so kann die von Francisca L. unter werththätiger Beihilfe der Messalina K. und über Anstiften der Jezabel K. unternommene Handlung, der erstern (F. L.) nur als versuchte Leibesfrucht-Abtreibung, die Thätigkeit der M. K. und J. L. aber nur als Mitschuld am Versuche der Abtreibung der Leibesfrucht zugerechnet werden.

Hofstau (Böhmen).

Dechant Steinbach.

XXXVI. (Verbindlichkeit des tridentinischen Decretes Tametsi in den Vereinigten Staaten Nordamerikas.) Die Congregatio S. Officii hat mit Decret vom 25. November 1885 folgende Beschlüsse des III. Plenarconcils von Baltimore bezüglich obigen Gegenstandes approbiert. Verbindlich ist das citierte tridentinische Decret Tametsi in folgenden Kirchenprovinzen: Baltimore, Philadelphia, New-York, Boston, Oregon, Milwaukee, Cincinnati mit Ausnahme der Diöcese Vincennes, St. Louis mit Ausnahme nachhergenannter Städte, Chicago mit Ausnahme einiger Orte der Diöcese Alton. Nicht bindend in den Kirchenprovinzen New-Orleans, St. Francisco mit dem Gebiete von

Utach, mit Ausnahme des Theiles östlich vom Coloradoflusse, Santa Fé mit Ausnahme des nördlichen Coloradogebietes, ferner in der Diöcese Vincennes, in den Städten St. Louis, St. Genoveva, St. Ferdinand, St. Charles in der Erzdiöcese St. Louis, ferner in den Orten Kaskadia, Cahokia, French Village und Prairie du Rocher in der Diöcese Alton.

Freistadt.

Professor Dr. Hermann Kerstgens.

XXXVII. (Welches Formulare de Missa „Requiem“ ist bei der Leiche eines Priesters zu nehmen?) Während

die Rubrik von den Orationes diversae pro defunctis das erste Formular für den dies obitus des Papstes, der Cardinäle und der Bischöfe vorschreibt, ist bezüglich des Formulars für ein Requiem bei der Leiche eines Priesters (außer den Orationen) im Missale nichts angegeben. Die S. C. R. entschied auf eine desfallsige Anfrage in una Matin. ad 12. d. d. 23. Sept. 1837: „In sepultura cadaveris vel Anniversario pro sacerdote tam Missa in Commemoratione oo. fidelium, quam illa in die obitus dici poterit, dummodo oratio pro eo designata: »Deus qui inter apostolicos sacerdotes omnino adhibeatur.« Demnach ist das erste Formular für Papst, Cardinäle und Bischöfe obligatorisch, für Priester facultativ d. h. es kann ebenso gut angewendet werden, als das zweite. K.

XXXVIII. (Quittungen über erhaltene Legatmessen-Beträge.) Ein Pfarrer, der den Empfang erlegter Legatmessen-Beträge quittierte und an Stelle der Stempelmarke die Bemerkung: „Stempelfrei nach Tarifpost 48, lit. o des Gebürengesetzes“ beifügte, versiel in Stempelstrafe, wogegen in demselben Bezirke ähnliche Quittungen ungestempelt passieren. — Zu Vorstehendem bemerkt das Correspondenz-Blatt: Tarifpost 48, lit. o des Gebürengesetzes lautet: „Empfangscheine der Priester oder der Kirchenverwaltung über für Messen erhaltene Beträge sind unbedingt gebührenfrei.“ Ueber specielle Anfrage wurde aber als stempelpflichtig bezeichnet: Die Bestätigung der Legatäre über den Empfang der ihnen zugedachten Vermächtnisse, ohne Unterschied, ob diese Bestätigung mittels besonderer Quittung oder ob sie durch Mitfertigung des der Verlassenschafts-Behörde zu überreichenden Testaments-Ausweises ertheilt wird. (Verwaltungs-Gerichtshof vom 1. Mai 1883, Z. 1748.) Die Behörden behandeln also die Beträge für Legatmessen als Legate, deren Empfang der Legatar mittels gestempelter Quittung auszuweisen hat. Dagegen sind die Quittungen über für Messen (einfache, beziehungsweise Nichtlegatmessen) erhaltene Beträge unbedingt gebührenfrei. K.

XXXIX. (Das Ablassgebet „En ego“ und das vorgeschriebene Crucifixbild.) Anlässlich der Wahrnehmung, dass diesem Gebete nur etwas mehr als ein halber Christus (der obere Theil bis zur Mitte des Lententuches) vorgedruckt war, wird im Münster Pastoral-Blatte die Frage gestellt, ob eine solche Abbildung

genüge, um die Bestimmung: ante quameunque imaginem zu erfüllen? Der Ausdruck Crucifixi imago, antwortet das besagte Blatt, bedeutet ein ganzes Crucifix, und ist deshalb die Gewinnung des Ablasses vor einem verstümmelten Crucifix sehr fraglich. Und, setzen wir hinzu, letztere Abbildung dem Texte des Gebetes: tua quinque vulnera considero weniger conform.

K.

XL. (Wozu sind die Nonnen?) Ventura in seiner „Schule der Wunder“ antwortet darauf: Sie thun, was ihr (Freidenker) nicht thuet und zu thun weder Kraft noch Herz habt: sie streiten gegen die Laster; sie erhalten die Traditionen und die Uebung der Tugenden lebendig; sie huldigen der Möglichkeit der christlichen Vervollkommenng; sie erhalten die evangelischen Rathschläge in Kraft; sie loben Gott für jene, welche ihn lästern; sie bringen ihr jungfräuliches Fleisch zum Sühnopfer für jene, welche das eigene Fleisch durch die Ausschweifungen der Wollust schänden; sie rufen die Segnungen Gottes herab; sie halten seine Geißeln ab, vermitteln die Gnade und die Vergebung und sind die Schutzengel der Familien, die Beschützerinnen der Staaten und vielleicht auch die Fürsprecherinnen und der Vertheidigungsschild, wodurch ihr (Freidenker) selbst geschont werdet und noch lebet, die ihr Böses von ihnen sprecht.

Kremsier.

Professor Josef Brenet.

XLI. (Was Oesterreich dießseits der Leitha im Jahre 1894 für Cultuszwecke ausgibt.) Das Gesamt-Erforderniß für den Cultus beträgt 7,429.398 fl., die veranschlagte Gesamtbedeckung 4,255.648 fl., der Abgang beträgt daher 3,173.750 fl. Das Gesamt-Erforderniß schließt in sich folgende Ausgaben: Ausgaben der Religionsfonde 6,198.948 fl., Ausgaben der Fondsforste und Domänen 822.950 fl., Stiftungen und Beiträge zu katholischen Cultuszwecken 194.000 fl., Beiträge zu evangelischen Cultuszwecken 122.000 fl., Beiträge zu griechisch-orientalischen Cultuszwecken 91.500 fl.

Die Gesamtbedeckung ergibt sich aus den Einnahmen der Fonde 3,204.428 fl., Einnahmen der Fondsforste und Domänen 1,041.160 fl., Stiftungen und Beiträge zu katholischen Cultuszwecken 1060 fl.

Von den Ausgaben der Fonde entfallen auf die einzelnen Kronländer: 1. Oesterreich unter der Enns 610.000 fl., darunter für Bauten 53.000 fl.; 2. Oesterreich ob der Enns 190.700 fl., darunter für Bauten 2000 fl.; 3. Salzburg 105.800 fl.; 4. Tirol 438.900 fl.; 5. Vorarlberg 39.400 fl.; 6. Steiermark 386.600 fl.; 7. Kärnten 162.800 fl.; 8. Krain 180.200 fl.; 9. Triest 58.400 fl.; 10. Görz 105.500 fl.; 11. Zistrien 107.600 fl.; 12. Dalmatien 372.980 fl., darunter für Bauten 23.850 fl.; 13. Böhmen 1,222.043 fl., darunter für Bauten 21.023 fl.; 14. Mähren 567.625 fl., darunter für Bauten 3625 fl.; 15. Schlesien 116.790 fl.; 16. Galizien 1,369.500 fl.; 17. Krakau 111.900 fl.; 18. Bukowina 52.600 fl., darunter für Bauten 1400 fl.

Aus den Summen für Bauten sind folgende hervorzuheben:

Oesterreich unter der Enns: 1. Zur Fortsetzung des Kirchen- und Pfarrhofbaues in Rudolfsheim (Wien, XIV. Bezirk) 30.000 fl. 2. Zur Restaurierung der Fagade der Kirche zu den neun Thören der Engel am Hof in Wien (I. Bezirk) 14.600 fl. 3. Zur Erweiterung der Kirche in Hermannschlag 4400 fl. 4. Für den St. Josef-Kirchenbauverein in Weinhaus (Wien, XVIII. Bezirk) 4000 fl.

Österreich ob der Enns: Die erste Rate des Beitrages von 20.000 fl. laut Allerhöchster Entschliessung vom 7. December 1892 zum Baue des Maria-Empfängnis-Domes in Linz 2000 fl. Begründung Die Gesamtkosten des Baues werden sich nahezu auf vier Millionen belaufen. Zur Gewinnung des Bauplatzes wurden 214.000 fl. verausgabt und erforderte die Herstellung des Presbyteriums und eines Theiles des Thurmes, dann die Fundierung des Kreuzschiffes sowie des Langschiffes einen Kostenaufwand von 1,678.000 fl. Die regelmäßigen jährlichen Zuflüsse des Vereines durch die Interessen des Vermögens, fromme Legate und ständige Vereinsbeiträge belaufen sich auf 70= bis 80.000 fl., so daß die Vollendung des Baues hiedurch, wenn auch erst in ferner Zeit, gesichert erscheint.

Dalmatien. 1. Zur Vollendung der Kirche in Gruda 3100 fl., der Kapelle in Ervice 3800 fl., der Kapelle in Kistanje 1700 fl., des Pfarrhauses in Borgo Pile 2600 fl. und des Pfarrhauses in Neresi 1200. 2. Zur Fortsetzung des Baues der Kirchen in Dufina am Prolog, Neovic Sutina, Ruda, Sitno und des Wohnhauses des Kaplans in Otrup je 2000 fl. 3. Zur Inangriffnahme des Baues der Kirche in Sutumorn 3000 fl. Der Hauptort des Gebietes von Spizza, Sutumorn, ist der Sitz mehrerer Behörden und gehört zur Pfarrgemeinde Zankovic, deren übrigens drei Viertelstunden von Sutumorn entfernte Kirche wegen Bau-fälligkeit geschlossen ist. Für die Erbauung der neuen Kirche in Sutumorn werden 12.919 fl. 74 kr. veranschlagt, wovon auf den Religionsfond 11.472 fl. übernommen werden sollen. Für die Inangriffnahme des Baues des Pfarrhauses in Prgomiet 2500 fl. Trotz wiederholter Herstellungen des gegenwärtigen Pfarrhauses ist der Bauzustand desselben ein solcher, daß dasselbe binnen kurzem unbewohnbar werden wird. Für den Neubau werden 8363 fl. 60 kr. veranschlagt, wovon 3299 fl. 75 kr. auf den Religionsfond entfallen; des Pfarrhauses in St. Cassiano 2000 fl. Diese Ortschaft besitzt gegenwärtig kein brauchbares Pfarrhaus. Voranschlag des Baues 6561 fl. 20 kr., Religionsfondsbeitrag 4405 fl. 76 kr.; des Pfarrhauses in Bokovic 1000 fl. Das baufällige Pfarrhaus mußte aus Sicherheitsrücksichten geräumt werden, eine Restaurierung ist unthunlich. Gesamtkosten 9098 fl. 12 kr., Religionsfondsbeitrag 6600 fl. 38 kr.; des Pfarrhauses in Sitno 1000 fl. Der behördlicherseits als unumgänglich nothwendig anerkannte Neubau erfordert einen Aufwand von 7016 fl. 54 kr., Religionsfondsbeitrag 4466 fl. 8 kr. Letzte Rate zum Kirchenbaue in Castel Cambi 1180 fl., die zweite Rate für den Kirchenbau in Rogosnizza 2000 fl.; zweite Rate mit 2000 für den Kirchenbau in Rogosnizza und der Beitrag per 5000 fl. zur Vollendung des Glockenthurmes bei der Metropolitankirche in Zara.

Böhmen. Zur Vollendung des Pfarrhausbaues in Guatnic 4730 fl., zum Neubau der Scheune beim Pfarrhause in Bukovsko 2313 fl., die letzte Rate mit 8000 fl. zum Kirchenbaue in der Stadt Königliche Weinberge, die dritte Rate mit 6000 fl. zum Neubau der Pfarrkirche in Grassitz. Auf Vorschufs gegen Ersatz 4000 fl. zu derselben Kirche.

Mähren: Zur Vollendung der Pfarrkirche in Auerstsch 3625 fl.

Außerordentliches Erfordernis: 1. Zur Vollendung der Restaurierung der Mariensäule am Hof in Wien 1500 fl.; zur Fortsetzung der Restaurierung der Kirche Maria am Gestade (siebente Rate) 25.000 fl.; 3. zur Fortsetzung des Wiederaufbaues der Thürme der Pfarrkirche in Wiener-Neustadt (fünfte Rate) 12.000 fl.

Hier mögen auch die Ausgaben auf die Conservierung und Restaurierung alter Baudenkmale aus dem Centrale des Ministeriums für Cultus und Unterricht einen Platz finden: Subvention für den Wiener Dombauverein (vierte Rate) 5000 fl., zur Restaurierung des St. Josefsbrunnens auf dem „hohen Markt“ in Wien (dritte Rate) 2000 fl., zur Restaurierung der Fresken im Kreuzgange des Brixener Domes (dritte Rate) 1800 fl., zur Restaurierung und Reconstruction der Basilika in Seckau (Steiermark) 3000 fl., für Restaurierung der Mosaiken des Domes in Parenzo (Küstenland) 3000 fl., für Restaurierung des Glockenthurmes von San Marco in Venedig (erste Rate) 2100 fl., für Restaurierung des

Glockenthurmes in Spalato [Dalmatien] (neunte Rate) 30.000 fl., für Restaurierung der Decanalkirche zu St. Nikolaus in Eger (Böhmen) 5000 fl., zum Ausbaue des Prager Domes 15.000 fl. Titel „Administration der Studienfonde“: Bauliche Sicherstellungs- und Restaurierungsarbeiten an der St. Barbara-Kirche in Kuttenberg [Böhmen] (fünfte Rate) 5000 fl. Ferners: zur Ausgrabung und Erhaltung der Mosaikfußböden im Bereiche des Domes zu Pavenzo 775 fl.

Für Kunstzwecke: Zur Erwerbung von 76 Original-Handzeichnungen von Josef Ritter von Führich (erste Rate) 2550 fl. Die Familie Führich hat der Akademie der bildenden Künste in Wien 76 der schönsten Handzeichnungen von Josef Ritter von Führich, und zwar Entwürfe zu den Malereien der Verchenfelder-Kirche, zu dem Cyklus „Das Leben Mariens“, „Die Passion“ und einiges andere zum Kaufe angeboten. Diese Handzeichnungen zählen zu den hervorragendsten Werken des Meisters und erscheint es in hohem Grade wünschenswert, diese in ihrer Art einzig dastehenden Kunstwerke dem Vaterlande und zunächst jenem Institute, an welchem Führich so lange gewirkt hat, zu erhalten. Es wird daher die Erwerbung dieser Sammlung um den hiefür geforderten Kaufpreis von 7600 fl., welcher vom Jahre 1894 an in drei Jahresraten und zwar die ersten zwei mit je 2550 fl. und die dritte mit 2500 fl. zur Begleichung gelangen soll, in Aussicht genommen.

XLII. (Herbst-Pfarrconkurs in Linz.¹⁾ I. Ex theologia dogmatica: 1. Quodnam est subjectum infallibilitatis in Ecclesia cattolica? 2. Quinam cultus debetur naturae humanae Christi Domini, singulisque partibus ejusdem?

II. Ex jure canonico: 1. Probetur, ecclesiam habere jus possidendi bona temporalia et indicetur subjectum dominii bonorum ecclesiasticorum. 2. Quid est synodus dioecesana, qualis ejusdem finis et modus celebrationis? 3. Quid est matrimonium civile et cur dicendum nullum?

III. Ex Theologia morali. 1. Quaenam virtutes vocantur theologicae, et quando ac quomodo unaquaeque earum est exercenda? 2. Quando praeceptum fraternae correctionis obligat, et qualis ordo in ipsa correctione servari debet? 3. Apollonia marito suo, dum feria sexta perfecte ebrius domum venit, carnes a feria quinta residuas comedendas praebet. Eadem carne nutrit filium quinquennem et alterum perpetuo amentem, quem saepius etiam ad blasphemias provocat. An in his peccaverit?

IV. Aus der Pastoral: 1. Das Begräbniß auf dem katholischen Friedhofe. 2. Generalbeichten.

Katechese: Was heißt Katechismus?

Predigt auf das Kirchweihfest „Festinans descende“ Luk. 19, 5. — Warum sollen wir auch die lässlichen Sünden vermeiden? Einleitung oder Schluß vollständig auszuarbeiten, die Abhandlung zu skizzieren.

V. Paraphrasis biblica: Paraphrase zum Evangelium des fünften Sonntages nach Pfingsten, Matth. 5, 20—24: „Wenn eure Gerechtigkeit“ u. f. f.

¹⁾ Bei der am 10. und 11. October in Linz abgehaltenen Pfarrconcursprüfung theilnahmen sich 12 Herren, und zwar sechs Weltpriester und sechs Regularen.

XLIII. (Festa primaria et secundaria.) Die Congregation der heiligen Gebräuche hat mit dem Decretum generale vom 2. Juli 1893 eine längst erwünschte, namentlich für die Verfassung des jährlichen Kirchenkalenders wichtige Entscheidung getroffen. Der Inhalt des Decretes ist folgender: Die festa primaria haben in Anbetracht ihrer größeren Solemnität sowohl in der Concurrentz als auch in der Concurrentz den Vorzug vor den festis secundariis (des gleichen Ritus); eben gehen in der Translation die primaria als magis solemnia den secundariis voraus. In der Bestätigung dieses Decretes hebt der heilige Vater alle bisher erlassenen „Rescripta, seu Decreta, tum generalia tum particularia, in contrarium facientia“ vollständig auf (suprema auctoritate sua penitus abrogando). Mit diesem Decretum generale gibt der heilige Stuhl eine genauere Erklärung, ja Ergänzung der Rubricae generales Brev. tit. X. n. 6. und 7. sowie der Concurrentz- und Concurrentztabelle.

Mit Beziehung auf obige Entscheidung veröffentlichte sodann die S. R. C. unter dem 27. August 1893 in einem neuen Decretum generale den Catalogus der Festa primaria und secundaria sowohl bezüglich des Kalendarium universale als auch der gebräuchlicheren Feste pro aliquibus locis. Außerdem wird festgesetzt, daß alle in diesem Catalogus nicht enthaltenen Feste, sei es des Herrn oder der seligsten Jungfrau oder der Heiligen — die dies natalitia der letzteren ausgenommen — als festa secundaria zu behandeln seien. Gleichzeitig wurden die beiden Kirchweihfeste Ss. Salvatoris und Ss. Petri et Pauli Ap. zum ritus duplicis majoris erhoben.

Als Grundsatz bei der Aufstellung des Catalogus galt: Von den Festen des Herrn, sowie auch von den Festen der seligsten Jungfrau werden mehrere als primaria erklärt, von allen anderen Festen aber nur je eines (das Hauptfest).

Hiernach sind festa primaria:

I. In Kalendario universali:

1. Festa Domini: Nativitas, Epiphania, Pascha Resurrectionis, Ascensio Domini, Pentecostes, Corporis Christi, Dedicatio propriae Ecclesiae; Circumcisio Domini, Ss. Trinitatis; Transfiguratio Domini, Dedic. Basilicae Ss. Salvatoris.

2. Festa B. Mariae V.: Assumptio, Immacul. Conceptio; Purificatio, Annuntiatio, Visitatio, Nativitas; Dedic. ad Nives.

3. Alia Festa: dies natalitia (Tag des Hinganges) vel quasi natalitia uniuscujusque Sancti (ausgenommen S. Joannes Bapt., als dessen Hauptfest Nativitas [24. Juni] gefeiert wird); festum Omnium Sanctorum; Dedic. S. Michaelis Archang.; Ss. Angelorum Custodum, Dedic. Basilicarum Ss. Petri et Pauli Ap.; endlich festum Patroni vel Tituli Ecclesiae, Patroni principalis.

Regionis vel Dioecesis, aut loci (dupl. 1. class.) und festum Patronorum minus principalium (dupl. maj.)

II. Pro aliquibus locis:

S. Gabrielis Archang., S. Raphaelis Archang.; dies natalitia vel quasi natalitia uniuscujusque Sancti; Commem. Sanctorum, quorum Corpora vel Reliquiae in Ecclesiis Dioeceseos asservantur.

Auch die festa secundaria aufzuzählen, erscheint überflüssig. Der Catalogus erstreckt die Unterscheidung der Feste in primaria und secundaria auch auf die festa duplicia minora, bei denen dies wohl nur für die etwa nöthige Mutation (bleibende Verlegung) von praktischer Bedeutung ist, nicht aber für die Concurrrenz in den Vespers, da bei dupl. min. oder semidupl. die Vesper bei gleichem Ritus unbedingt getheilt wird.

In dem Falle, wo zwei festa primaria, beziehungsweise zwei festa secundaria concurriren oder occurriren, entscheidet selbstverständlich auch fernerhin die dignitas.

Linz.

Professor Josef Kobler.

XLIV. Broschüren, Zeitschriften und Kalender.

Das Haus der heiligen Familie. Monatsschrift. Redigiert von Doctor Adam Wiehe, Pfarrer in Beuren (Eichsfeld). Preis M. 1.20. Diese Zeitschrift ist sowohl wegen des Umstandes, daß der heilige Vater die Verehrung der heiligen Familie so sehr empfohlen hat, als auch wegen ihrer vortrefflichen Redigierung sehr empfehlenswert.

Alte und Neue Welt. Aelteste, illustrierte kathol. Zeitschrift. Monatlich 1 Heft von 84 Quartseiten. Preis des Heftes: 50 Pf. = 60 Cts. Verlag von Benziger & Co., Einsiedeln (Schweiz), Waldshut (Baden). 28. Jahrgang. 1894. Das 2. (November-)Heft bringt die Fortsetzung des spannenden Romanes „Am Glück vorbei“ von L. v. Reidegg, und zwei kleinere Erzählungen: „Die Reise nach Eureka“ von Rich. March, und „Gebirget“ von J. Edhor. — Aus dem reichen übrigen Inhalt sei hervorgehoben: „Symbolik der Träume“ von Professor Nagels, „Wie Welten entstehen und vergehen“ von Gg. Grienz, „Die Opiumraucher“ von M. Stein, „Auf dem Friedhofe zu Frankfurt a. M.“ von Dr. Hölth, „Bump- und Borggeschichten“ von Hugo Sternberg, „Andreas Hofer-Denkmal“ u. s. w.

Das Heidenkind. Ein Vergnüßmeinnicht für die katholische Jugend zum Besten armer Heidenkinder. Alle Monate erscheinen zwei Nummern. Preis M. 1.— nebst Porto. Eigenthum der St. Benedictus-Missionsgesellschaft in St. Ottilien bei Emming, Post Türkenfeld (Oberbayern). Redigiert von P. Maurus und Fr. Paulus O. S. B. Hauptverlag Huttler in Augsburg. 6. Jahrgang. — Unter den verschiedenen Missionsblättern nimmt das „Heidenkind“ gewiß eine ehrenvolle Stelle ein; es belehrt, unterhält, sammelt, und das alles zum Besten der Heidenkinder. Lieber Leser, unterstütze es.

Natur und Offenbarung. 39. Band, 11. Heft. Druck und Verlag der Nischendorff'schen Buchhandlung in Münster. Monatlich 1 Heft von 64 Seiten zum Preise von M. 8.— per Jahrgang. — Inhalt: Abhandlungen. Ueber die Bedeutung der Warmwasserheizung für die Erklärung der Temperaturverhältnisse. Von Dr. F. Probst. Eine oder mehrere Ursprachen? Von Professor Dr. C. Gutberlet. Die geographische Verbreitung der Arctiden „Bärenspinner“ und deren biologische Beziehung zu ihren Futterpflanzen. Von B. Tümler.

Entwicklungslehre und Darwinismus. Von E. Wasmann S. J. — Wissenschaftliche Rundschau. Angewandte Chemie: 1. Kalisalze. 2. Soda- und Schwefelsäure. 3. Wasserglas. 4. Stickstoffverbindungen. 5. Sprengstoffe. 6. Phosphor und Phosphate; a) Zündwaren; b) Superphosphate. 7. Ultramarin. 8. Holzzellstoff. 9. Zucker; a) Rübenzucker; b) Stärkezucker. 10. Fette; a) Stearinsäure; b) Margarine. 11. Theerfarbstoffe. 12. Aenderweilige Stoffe. Von Professor Dr. S. Hovestadt. Meteorologie: III. Die tägliche Barometerchwankung; Luftaustausch zwischen den beiden Hemisphären der Erde; Die auffallende Wärme auf der Vorderseite der barometrischen Minima; Ungewöhnliche Windstärken; Der Sturm auf Mauritius vom 23. April 1892; Wolkenstudien. Von Busch. Astronomische Rundschau: Die Doppelnebel und Doppelsterne; Doppelsternbahnen; Photometrie; Aus der Fixsternwelt. Von Dr. W. Lasta. — Himmels-Erscheinungen im Monat December 1893. Von Dr. W. Lasta. — Bibliographie.

Deutscher Hauschat. Regensburg, New-York, Cincinnati. Mit Extrabeilage: „Für die Frauenvwelt.“ XX. Jahrgang, Heft 2. Von der gesammten katholischen Presse aufs günstigste besprochen und empfohlen. Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg. Preis pro Quartal M. 1.80. Heftausgabe 18 Hefte à 40 Pf. Jedes Postamt und jede Buchhandlung nimmt Bestellungen entgegen. — Das soeben erschienene 2. Heft des „Deutschen Hauschatges“ bringt einmal wieder eine Humoreske und zwar von keinem Geringeren, als dem bekannten Mitarbeiter der „Fliegenden Blätter“, von Miris. Sie betitelt sich: „Nach Chicago!“ und enthält Reisebriefe des ehemaligen Apothekers Florian Sentsler, die von einem überwältigenden Humor erfüllt sind. Die ergreifende Novelle von M. Herber: „Senfets von Gut und Böse“ wird beendet, und der Roman „Der Stadtschreiber von Köln“ von S. Kerner sowie „Die Felsenburg“ von Karl May werden fortgesetzt und eine neue prächtige Erzählung von Fr. Dolch: „Das Regerl von Frauenvörth“ begonnen. Daran reihen sich die interessanten Aufsätze: Geheimen Regierungsrath Dr. Altm, Londoner Privatdetectivs von Dr. A. Heine, Die Krönung Karl VI. von Dr. F. Kibiam, Das Allerjelenbrot von S. Kessler und andere. Die Illustrationen sind diesmal von ganz besonderer Schönheit.

Der Katholik. Redigiert von Joh. Mich. Raich. 12 Hefte M. 12. Mainz, Kirchheim. — Inhalt von 1893, Heft 11, November: Dr. Suppert, Der Probabilismus. Dr. A. Wellesheim, Msgr. Freppel, Bischof von Angers. Goehnd. Zur Geschichte des Officium defunctorum Richard Heinrichs, Der Humanist Mathias Breidenbach als Ereget. Literatur: Dr. Konrad Eiser, Die Lehre des Aristoteles über das Wirken Gottes. Janenius, évêque d'Ypres. Augustin Kösler C. SS. R., Die Frauenfrage.

Literarischer Handweiser. Begründet, herausgegeben und redigiert von Msgr. Dr. Franz Hülskamp in Münster. 24 Nummern à 2 Bogen Hochquart für M. 4.— per Jahr. 1893. Nr. 17. — Inhalt: Kritische Referate über 45 religiöse Krankenbücher (Schrod). Cathrein, Philosophia moralis (Wellesheim). Livius, The Blessed Virgin (Derselbe), Predigten von P. Rottmann. S. Kolberg und einem Volksmissionär (Deppe). L. Schmitt, Der Karmeliter Paulus Petä (Paulus). Wader, Lehrbuch der Kirchengeschichte. Stiefelhagen, Kirchengeschichte in Lebensbildern, und Meeckam, Aufgaben des Religionsunterrichts bezüglich der socialen Frage (Kehrein). Rofus, Hauskatechismus (Künstle). Erzählungen von P. Spillmann, J. Polm, F. Rott, R. Domanig, A. Menghin, A. Haupt, L. Spitta und A. Zingeler (Reiter). — 7 Notizen über verschiedene Nova (Hülskamp). Systematische Uebersicht der Schulprogramme aus dem Jahre 1892 (I. Theil). Zeitschriften-Inhalt.

St. Angelablatt. Apostolat der christlichen Tochter. Erscheint am 1. jeden Monats. Redacteur Anton Schöpfleuthner. Wien, I., Johannesgasse 8. — V. Nr. 6: Ausbreitung des Apostolats der christlichen Tochter. Christenthum und Kirche in den Werken Schillers. Einiges über die Pilgerreise zum Grabe des hl. Aloisius. Verschiedene Mittheilungen. Drei Wünsche. Nicht umsonst.

Literarischer Anzeiger für das katholische Oesterreich. Herausgeber und Redacteur Dr. theol. & philos. Franz Ser. Gutjahr, k. k. Universitäts-Professor. Graz, Verlag der Buchhandlung Styria. VIII. Jahrgang. — Nr. 2 bringt Recensionen über Fastenpredigten, ferner 17 Besprechungen über Werke aus Dogmatik, Bibelstudium, Pastoral und Aese, Philosophie, Weltgeschichte, Rechtswissenschaft, Aesthetik, kirchliche Kunst, Musik, Poesie, Zeit- und Lebensbilder, Volks- und Jugendbibliotheken. Weiters sind enthalten eine Kalenderchau, vermischte, kleine Anzeigen und die Monats-Rundschau.

Salzburger Kirchenzeitung. Erscheint jeden Dienstag und Freitag. Preis mit Postversendung ganzj. 6 fl. = 12 Kr. Redaction und Administration: Salzburg, Capitelgasse Nr. 1, 3. Stod. XXXIII. Jahrg. — Nr. 90 enthält u. a.: Der spanisch-afrikanische Krieg und der spanische Clerus. Das Bild einer katholischen Universität. Die päpstliche Ausstellung in Chicago. Aus kirchlichen Amtsblättern. Kirchliche Gegenwart. Rundschau. Aus Leben, Wissenschaft und Kunst. Verschiedene Mittheilungen. Literarisches. Personalnotizen.

Christlich-pädagogische Blätter für die österr.-ungarische Monarchie. Erscheinen an jedem 5. und 20. eines Monates. Preis ganzjährig 4 Kr. = 2 fl. = 4 M. = 5 Frks. Herausgeber und Redacteur Johann Panholzer. Wien, I., Am Peter Nr. 9. XVI. Jahrgang. — Nr. 22 enthält: Fürstbischof von Sedau. Die Abstammungs-Hypothese Darwins. Katechetische Lehrart. Gesetze und Verordnungen. Kurze Fragen und Antworten. Correspondenzen. Lose Gedanken. Mannigfaltiges. Literaturberichte. Concursausreibungen.

Die katholische Volksschule. Fachblatt für Lehrer und Katecheten. Organ des kath. Tiroler Lehrer-Vereines und des kath. Erziehungs-Vereines für Vorarlberg. Erscheint am 5. und 20. jeden Monates. Preis ganzjährig 2 fl. Herausgeber Friedrich Maurer. Innsbruck, Vereinsdruckerei. IX. Jahrgang. — Nr. 22 enthält u. a.: Der katholische Lehrerbund für Oesterreich. Ueber das Dictandoschreiben. Zur Wahl der allgemeinen Conferenztthemen. Mittheilungen. Concursausreibungen u. m. a.

Maria Hilft. Monatschrift für alle frommen Verehrer Mariä. Herausgegeben von Adam Reiners, Pfarrer der Diocese Luxemburg. Münster (Westfalen), Verlag der Alphonfus-Buchhandlung. Preis ganzjährig 1 Mark. — VI. Jahrgang, Heft 2, enthält u. a.: Königin aller Heiligen, bitte für uns, hilf uns. Der heilige Berg. Der marianische Pilger zu den Gnadenbildern Mariens. Der fromme Brauch der 15 Samstage. Gebetserhörungen des sel. P. Mauron. Vor ihres Thrones Stufen. Gebetsempfehlungen. Welches Gebet zu Maria ist besser? Maria hilft dem Verirrten.

Die katholischen Missionen. Illustrierte Monatschrift, im Anschluß an die Lyoner Wochenchrift des Vereines der Glaubensverbreitung. Preis pro Jahrgang M. 4. — = fl. 2.40, unter Kreuzband fl. 2.52. Freiburg im Breisgau, Herder'sche Verlagshandlung. — Das Novemberheft 1893 enthält: Der dritte Congreß katholischer Siour-Indianer. Auf dem Kilima-Ndicharo. Sanganner und Ufola. Nachrichten aus den Missionen: Palästina (Der eucharistische Congreß); Sinterindien (Stand der Missionen in Siam); Südafrika (Mission in Boroma und im Maschonaal); Westafrika (Kamerun); Südamerika (Argentinien) für Missionszwecke. — Beilage für die Jugend: Kämpfe und Kronen. Rührender Eifer von Kindern für das Werk der Glaubensverbreitung.

Studien und Mittheilungen aus dem Benedictiner-Orden. Preis per Jahrgang (4 Hefte circa 40 Bogen) M. 8. — = fl. 4. —. — Inhalts-Verzeichniß des 3. Hestes 1893. I. Abtheilung. Abhandlungen: 1. Ringholz, P. Edilo (O. S. B. Einsiedeln): Bernard Gustav O. S. B., Cardinal von Baden, Fürstabt von Fulda und Kempten 2c. und die Schweizerische Benedictiner-Congregation (II.). 2. Wichner, P. J. (O. S. B. Admont): Geschichte des Nonnen-Klosters Goß (O. S. B.) bei Leoben in Steiermark (VI.). 3. Plaine, D. Beda (O. S. B. Silos): Series critico-chronologica Hagiographorum X. Saeculi (VII.). 4. Dolberg, L. (Ribniz): Die Tracht der Cistercienser nach dem liber usum und

den Statuten (I.). 5. Mell, Dr. Anton (Graz): Das Stift Sedau und dessen wirtschaftliche Verhältnisse im 16. Jahrhundert (III.). 6. Hainer, Otto (Eßlingen): Regesten zur Geschichte des schwäbischen Klosters Hirsau (XI.). 7. Mahr, Dr. W. (Zinsbruck): Cardinal Commendones Kloster- und Kirchenvisitation von 1569 in den Diöcesen Passau und Salzburg (I.). 8. Eiders, Bernh. (Ringsheim): Der hl. Bernward von Hilbesheim als Bischof, Künstler und Sohn des hl. Benedict (I.). 9. Tadra, Ferd. (Prag): Zur Baugeschichte der St. Georgskirche in Prag. — II. Mittheilung. Mittheilungen: 1. Neueste Benedictiner- und Cistercienser-Literatur (LV.). 2. Literarische Referate. 3. Ordensnachrichten. — Die „Studien“ sind, da fortan keine Buchhandlung mit dem Debit derselben herrauf wird, nur direct von der Administration (Stift Raigern bei Brünn, Oesterreich) zu beziehen.

Einer immer steigenden Verbreitung erfreuen sich mit Recht die trefflich redigierten **„Christlichen Kunstblätter“**, das Organ des Linzer Diöcesan-Kunstvereines. Dieselben erscheinen monatlich und bringen bei dem sehr geringen Preise von 1 fl. jährlich einen reichen, gebiegenen Inhalt. — Nr. 11 des 34. Jahrganges enthält: Die Generalversammlung des Diöcesan-Kunstvereines. Die Stadtpfarrkirche in Linz. Ein Renaissance-Pluviale (mit Bild). Eine echte, edle Tiroler Künstlerseele, Franz Hellweger. Das sogenannte symbolum heroicum. — Die Beilage „Der praktische Künstler“ enthält: Der Altar und sein Schmuck. — Die Zeitschrift, welche seit einigen Jahren einen erfreulichen Aufschwung nimmt, kann jedem Freunde der kirchlichen Kunst bestens empfohlen werden. Papier und Druck sind vorzüglich.

Katechetische Blätter. Zeitschrift für Religionslehrer. Zugleich Correspondenzblatt des Canisius-Katecheten-Vereines. Herausgegeben und redigiert von Franz Walf, Pfarrer in Mörsdorf. Kempten, Verlag der Jos. Köfeler'schen Buchhandlung. Jährlich 12 Hefte Quartformat. Preis mit Postzusendung M. 2.80 = fl. 1.70. XIX. Band. — Inhalt des 8. Hefes: Von hl. Lippen. Religionsunterricht der Jugend in erziehlcher Weise. Aus unserer Sammelmappe. Literatur und Miscellen. — Correspondenz des Canisius-Katecheten-Vereines.

Cäcilia. Zeitschrift für katholische Kirchenmusik. Monatlich eine Nummer. Preis jährlich M. 1. — = fl. —.60 = Frks. 1.25. Direct unter Kreuzband 20 Pf. — 15 Kr. — 55 Gts. mehr. Verlag von Franz Goerlich in Breslau, Altbüßerstraße 29. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. Probenummern gratis und franco. — Die „Cäcilia“ bringt in Nr. 3 und 4 folgende Aufsätze: Die Choralmusik am Charfreitag. — Die heilige Fastenzeit. Von A. Feigel. — Ein Wort zur Verständigung. Von Paul Kruttschek. — Ein Stich ins Wespenneft. Von einem mittelschlesischen Cleriker. — Schlechte Organisten und schlechte Orgeln. Von Heinrich Göbe. — Kleinere Mittheilungen. — Recensionen.

Zeitschrift für katholische Theologie. Innsbruck, Felician Rauch. Jährlich 4 Hefte, Preis 3 fl. — Inhalt des III. Hefes 1893 (XVII. Band.) Abhandlungen: J. Svoboda, Der Prager Landtag vom Jahre 1575.; Stentrup, Der Staat und die Kirche; Psüll, Zur Prädestinationstheorie des hl. Augustin; Müllendorf, Glaubensmotiv und Verdienstlichkeit. — Recensionen. — Analecten. — Literarischer Anzeiger.

Fliegende Blätter für katholische Kirchenmusik. Fr. Pustet in Regensburg. — Inhalt des 8. Hefes (XXVIII. Jahrgang): Zur Orgelbaufrage: Ueber „Messen für vier Männerstimmen mit Orgelbegleitung.“ — Die VII. Generalversammlung des Diöcesan Cäcilien-Vereines Speyer. — Vereinsnachrichten. — Notizen. — Anzeigen. — Musikbeilage: Missa in hon. ss. Cordis Jesu für vierstimmigen Männerchor mit obligater Orgelbegleitung von Jos.ilag.

Im Verlag von E. Holterdorf in Delbe, Westfalen erscheint der **Glaubensbote**, eine Wochenschrift mit dem illustrierten Beiblatt: „**Das Glöcklein.**“ Vierteljährlich fl. —.50. Eine sehr billige, empfehlenswerte Familienzeitschrift.

St. Benedicts-Panier. Monatschrift der Benedictiner Amerikas. Herausgegeben von der Benedictinerabtei St. Meinrad, Ind. Preis pro Jahrgang 1 Dollar.

Das heilige Land. Organ des Vereines vom heiligen Grabe. Köln, Verlag von J. P. Bachem. Preis jährlich M. 2.—. XXXVII. Jahrgang. — Nr. 2 und 3 enthalten: Der eucharistische Congress in Jerusalem. — Merkwürdige Orte in Jerusalem. — Rückblick auf die Gründung und die 38jährige Wirkksamkeit des Vereines vom heiligen Grabe. — Das Schulwesen in der Türkei. — Ein Besuch in Hussen. — Dr. Anton Friedrich Daudri.

Jahrbuch für Philosophie und speculative Theologie. Herausgegeben unter Mitwirkung von Fachgelehrten von Dr. Ernst Commer, o. ö. Professor an der Universität Breslau. Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn. Jährlich 4 Hefte von acht Bogen, Lexikon-Octav. Preis pro Jahrgang M. 12.—.

Der Volksbote. Monatsblatt zur Aufklärung und Belehrung des christlichen Volkes. Eigenthümer und Verleger Heinrich Nisch, Wien, Singerstraße 7. — Preis ganzjährig durch die Post fl. —.50.

Oberösterreichischer Preisvereinskalender 1894. 13. Jahrgang. Redigiert von Mathias Siegelperger. Preis loco Linz 40 kr., per Post 50 kr. Der diesjährige Preisvereinskalender reiht sich seinen Vorgängern würdig an, sowohl was die Ausstattung, als auch was die Reichhaltigkeit und Gediegenheit des Inhaltes anbelangt. Er sei zuerst allen Oberösterreichern — für viele aus ihnen ist er geradezu unentbehrlich — dann aber einem jeden Katholiken überhaupt aufs wärmste empfohlen.

Kleiner oberösterreichischer Preisvereinskalender auf das Jahr 1894. Herausgegeben vom katholischen Preisverein der Diocese Linz, redigiert von Friedr. J. Fejendorfer. Wels, Linz, Ried. Druck und Verlag der Preisvereinsdruckerei in Wels. Preis 15 kr. Der Name des Verfassers bürgt für die Gediegenheit des Inhaltes. Der niedrige Preis eignet den kleinen Kalender zur Massenverbreitung.

Dr. S. A. Jariß Illustrierter katholischer Volkskalender 1894. Von Josef Maurer, Pfarrer in Deutsch-Altensburg. 43. Jahrgang. Verlag von Moriz Perles in Wien. Preis 50 kr. — Der Jariß'sche Volkskalender ist weit und breit bekannt. Auch der 43. Jahrgang schließt sich den vorausgegangenen nach Inhalt und Illustration würdig an und leistet, was der Titel verspricht: Förderung katholischen Sinnes.

Illustrierter St. Cassian-Kalender für 1894. Zehnter Jahrgang. Brixen, Druck und Verlag von A. Wegers Buchhandlung. 80 Seiten in 4^o. Preis 25 kr. — Obwohl hauptsächlich und zunächst für Tirol berechnet, wird er doch auch von Katholiken anderer Länder gerne und mit Nutzen gelesen werden.

Dominicus-Kalender für das Jahr 1894. Fünfter Jahrgang. Preis 36 kr. Graz, Verlag von U. Mosers Buchhandlung. Der Zweck dieses Kalenders ist es, „ein Jahrbuch für die Tertiaren und alle Freunde des Predigerordens zu sein“, und „die Belebung der Rosenkranzbruderschaft“. Der vorliegende Kalender wird diesem Zwecke in geschickter und sehr ansprechender Weise gerecht.

Oesterreichischer Hauskalender für Stadt und Land, Jahrgang 1894, illustriertes Jahrbuch für Unterhaltung und Belehrung. Verlag von A. Ditz in Wernsdorf. Preis 40 kr. oder 70 Pf. (gebunden 50 kr.). Dieser schon in früheren Jahrgängen zu den besten, schönsten und verhältnismäßig billigsten Kalendern gerechnete „Oesterreichische Hauskalender“ bringt in seinem neuen Jahrgange 1894 nicht weniger als 13 prächtige, echt volksthümliche Erzählungen aus der Feder der tüchtigsten katholischen Novellisten, 26 auserlesene Gedichte und außerdem eine reiche Fülle interessanter, beschreibender und belehrender Aufsätze, Geschichtsbilder etc. Nicht weniger als 103 Bilder in feinsten Zeichnung zieren die Erzählungen, die geschichtlichen und beschreibenden Aufsätze. Wir sind überzeugt, daß in jeder Familie, wo dieses ebenso gute als reichhaltige Jahrbuch einmal

Eingang gefunden, auch den späteren Jahrgängen jedesmal mit Interesse entgegen-
gesehen wird.

Kalender für den katholischen Clerus Oesterreich-Ungarns. 1894. 16 Jahrg. Redigiert von Roman G. Himmelbauer, Chorherr von Klosterneuburg. In Leinwand gebunden fl. 1.60. Wien, Karl Fromme. — Der vorliegende Jahrgang dieses ausgezeichneten Kalenders bringt den hochwürdigen Seelsorgern eine sehr erwünschte Beigabe in einem zweckmäßig behandelten „Repertorium die Congrua betreffender Angelegenheiten“ und nebst anderen belehrenden Zugaben, wie über Kronen- und Goldwährung, über Hilfeleistung bei Unglücks- und Erkrankungsfällen bis zur Ankunft des Arztes u. i. w., die übersichtliche Zusammenstellung der Gesetze bezüglich der Sonn- und Feiertagsruhe, sowie die Fahrpreisermäßigungen auf Eisenbahnen.

Marianhiller Kalender für das Jahr 1894. Natal, Südafrika. Buchdruckerei der Trappistenabtei Marianhill. Preis 35 kr. Den Hauptinhalt dieses mit schönen Illustrationen gezierten Kalenders bilden Schilderungen des Lebens und Treibens der Neger in Natal und Erzählungen aus dem Leben des hl. Bernhard und des sel. P. Hofbauer.

Glücksleins-Kalender für die Tertiaren des heiligen Vaters Franciscus. Herausgegeben von der Redaction des St. Francisci-Glücksleins. Verlag von Fel. Rauch in Innsbruck. 11. Jahrgang. 1894. 112 Seiten in gr. 8°. — Mit Kalendarien und vielen Illustrationen. Preis 25 kr. Franco unter Kreuzband 30 kr. — Inhalt: Gruß an den neuen Heiligen. — Römisches und jeraphisches Kalendarien mit Notizblättern. — Neujahr. — Ein Pilgerzug das Jahr entlang. — Der hl. Didacus. — Die Denkmäler des jeraphischen Ordens in der ewigen Stadt. — Schutzengellied.

Einsiedler-Kalender für das Jahr 1894. 54. Jahrgang. 116 Seiten in 4°, mit hübschem Farbendruckbild. Benziger und Comp., Einsiedeln und Waldshut. Preis 40 Pf. — Dieser in echt katholischem Geiste geschriebene Kalender entspricht allen Anforderungen, welche man an einen katholischen Volkskalender stellen kann. Er bietet nicht nur Interessantes zu lesen, sondern auch Schönes zu schauen.

Augsburger St. Josefs-Kalender und der **Hausfreund**, Augsburger Schreibkalender für 1894, beide aus der Schmid'schen Verlagsbuchhandlung in Augsburg. Preis eines jeden 30 Pf. Empfehlen sich durch hübsche, in katholischem Geiste geschriebene Erzählungen und schöne Illustrationen.

Sonntagskalender für Stadt und Land. Kalender für Zeit und Ewigkeit. 34. Jahrgang. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. Auch der vorliegende Kalender behauptet den guten Ruf, in welchem der Kalender für Zeit und Ewigkeit von jeher gestanden ist.

Regensburg'sche Marien-Kalender. 29. Jahrgang. Druck und Verlag von Friedrich Pustet. Preis 36 kr. inclusive Stempel. Dieser gleichfalls rühmlichst bekannte Kalender enthält in seinem Kalendarien die bildliche und textliche Fortsetzung der Marien-Wallfahrtsorte mit Abbildungen der Gnadenbilder sowie den Bildern von zwölf Monatsheiligen. Diesem folgt: der Neujahrsgruß; — Christliche Gedanken für das neue Jahr von P. A. Baumgartner S. J. nebst einem Vollbilde der heiligen Familie; — die Tiroler Landesausstellung in Innsbruck nebst zwei Abbildungen. — Das Hoser-Denkmal auf dem Berge Isel. — Bruder Schmalz's Darstellung der Verkündigung Mariä in Farbendruck; ein Tableau mit den 263 Bildern der Päpste vom heiligen Petrus bis auf Leo XIII. nebst Text zc.

Redactionsschluß 2. December 1893 — ausgegeben 8. Jänner 1894.

XLV. In s e r a t e.

Bischof Rudigiers Werke.

Herausgegeben von

Bischof Franz Maria Doppelbauer.

Sonntagspredigten. 2. Aufl. S. XVI u. 441 . . .	fl. 2.— = M. 4.—
Fest- u. Gelegenheitspredigten. 2. Aufl. S. VII u. 578 . . .	fl. 2.60 = M. 5.20.
Hirtenschriften. S. XVI u. 498	fl. 2.60 = M. 5.20.
Politische Reden. S. XXXVI u. 554	fl. 2.60 = M. 5.20.
Kirchenpolitische Actenstücke. S. IV u. 343	fl. 2.— = M. 4.—
Vita Beati Petri, Princ. Apost. S. VIII u. 501 . . .	fl. 2.60 = M. 5.20.
Exercitia spiritualia. III ed. aucta S. VIII u. 250 . . .	fl. 1.20 = M. 2.40.
Supplementum ad. exerc. I. et II. edit. S. IV u. 88 . . .	fl. —.30 = M. —.60.

Exercitia und Supplementum sind auch gebunden vorrätzig.

Leben und Wirken

des

Bischofes Franz Josef Rudigier.

Bearbeitet von Konrad Meindl, Stiftsdecan in Reichersberg.

Erster Band, enthaltend das Leben und Wirken in der vorbischöflichen und bischöflichen Zeit bis 1869. Mit sieben Illustrationen. VIII u. 847 Seiten. Preis fl. 3.— = M. 6.—.

Zweiter Band, enthaltend das Leben und Wirken in der bischöflichen Zeit von 1869 bis zum Tode nebst Charakter Schilderung. Mit acht Illustrationen und Facsimile der Handschrift. 936 Seiten. Preis fl. 3.— = M. 6.—.

Beide Bände bei der Administration gegen Einsendung des Betrages fl. 5.70 = M. 11.40; in Original-Einbänden fl. 8.— = M. 16.—.

Original-Einbanddecken für jeden Band fl. —.55 = M. 1.10.

Zu beziehen bei der Administration der Herausgabe von Bischof Rudigiers Werken im Priesterseminar zu Linz, sowie durch die Buchhandlungen.

Debit für den Buchhandel: Du. Haslingers Verlag in Linz.

Die Administration gewährt bei gleichzeitiger Bestellung von mehreren Werken folgende Preisermäßigung: Bei zwei Werken 5 Percent, bei drei Werken 10 Percent, bei vier Werken 20 Percent, bei mehr als vier Werken 25 Percent.

A. Laumann'sche Buchhandlung, Dülmen i. W.

Vorzügliche Weihnachtsgeschenke!

Der apostolische Seelsorger, oder: der Seelsorger, wie er sein und wirken soll. Von Dr. **W. Cramer**, Weihbischof. 2. Aufl. Preis in eleg. Halbfranzband M. 4.50 = fl. 2.88.

Sonntagspredigten von **H. Kolberg**. Preis M. 4 = fl. 2.56 gebunden M. 4.50 = fl. 3.20.

Festtags- und Gelegenheitspredigten von **H. Kolberg**. Preis M. 3 = fl. 1.92, geb. M. 4 = fl. 2.56.

Anleitung zur Verwaltung des heiligen Bußsacramentes. Von **N. Zappehorn**, Ehrenbomherr 4. verbesserte Auflage. (1893). Preis M. 4 = fl. 2.56, gebunden M. 5 = fl. 3.20.

Erklärung und Predigtentwürfe zu den sonn- und festtäglichen Evangelien des katholischen Kirchenjahres. Von **Anton Zappehorn**, Ehrenbomherr 2 Bde. gr. 8^o. 89 Bogen (1416 Seit.) Band I broch. M. 7 = fl. 4.48, geb. in Leinw. M. 8.50 = fl. 5.44. Band II broch. M. 6 = fl. 3.84, geb. in Leinw. M. 7.50 = fl. 4.80. Beide Bände zusammengeb. in eleg., dauerhaftem Halbfranzband M. 15.50 = fl. 9.92.

ROSA AUREA De Ss. B. Mariae V. Rosario ejusque venerabili confraternitate deque Rosario tum perpetuo tum vivente, auctore P. Fr. Thoma Maria Leikes Ord. Praed. Preis geb. M. 7.50 = fl. 4.80, geb. M. 9 = fl. 5.76.

Unsere schön ausgestatteten „Weihnachtskatalog“ wolle man gefl. gratis und franco verlangen.

Neuere Fastenpredigten!

Aus unserem Verlage empfehlen wir:

Denifle, Die katholische Kirche und das Ziel der Menschheit 80 kr., per Post 85 kr.

Schuster, Zwei Cyklen Fastenpredigten. I. Der gute Hirte. II. Maria Magdalena 80 kr., per Post 85 kr.

Schwingshackl, Das dornengekrönte Haupt unseres Herrn Jesu Christi. 50 kr. per Post 53 kr.

Wöhr, Gottes Eigenschaften, geoffenbart im Leiden unseres Heilandes. 50 kr. per Post 53 kr.

Graz.

Ulrich Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff.)

Umstehende
Werke

**Katholischer
Literatur**
besonders

Theologie
liefert

so lange der
Vorrath reicht,
in neuen
ungebrauchten
Exemplaren



**Qu. Haslinger's
Geschäftsräume**



K. Haslinger, X.A.

zu den
beigefügten
sehr
ermäßigten
Preisen.

Wo nicht anderes
bemerkt
brochirt.
Format 80.
Zahlung nach
Empfang der
Bücher.

Porto zu Lasten
der Herren
Besteller.



Qu. Haslinger's Buchhandlung (J. Sachsperger) in Linz a/D.

Qu. Haslinger's Buchhandlung (J. Sachsperger) in Linz a/d.

- Allioli, Dr. J. Frz.**, die heilige Schrift des alten und neuen Testaments. Aus der Vulgata mit Bezug auf den Grundtext neu übersezt und mit Anmerkungen erläutert. Nebst zur Seite stehendem latein. Uebersetz. der Vulgata. 7. Aufl. Mit Stereotypen gedruckt. Lateinisch und deutsch. 3 Bde. gr. 8°. Regensb. 887. fl. 7.44.
- Berthold von Regensburg**, Missionspredigten. 2. Aufl. Regensb. 873. (fl. 4.09) fl. 1.24.
- Berthold von Regensburg**, Predigten auf die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 2 Bde. Ebd. 883. (fl. 4.96) fl. 1.86.
- Bitschnau, O. S. B. P. Otto**, das Leben der Heiligen Gottes mit einem Vorwort von Bischof Rudigier. Prachtwerk. Illustriert, 4°. 1016 S. Eleg. gebd. fl. 5.76.
- Bresciani, P. A.**, d. G. F. sämtliche Schriften. 10 Bde. Regsb. 852—65. (fl. 21.94) fl. 3.72.
- Brynndy, G.**, catechet. Predigten. Deutsche Ausg. 4 Bde. Regsb. 886—88. (fl. 8.92) fl. 2.48.
- Bußinger, L. G.**, Regens, das Leben unseres lieben Herrn und Heilandes Jesus Christus und seiner jungfräulichen Mutter Maria. Prachtausg. 1064 Seiten. gr. 4°. Illustriert. Eleg. gbd. fl. 5.76.
- Calderon de la Barca, D. P.**, geistliche Festspiele. In deutscher Uebersetzung mit erklärendem Commentar von Dr. Lorinser. 18 Bde. Regsb. 881—87. (fl. 48.82) fl. 9.30.
- Codhem, P. Martin**, Messerkklärung. gbd. in Halbleder mit Rothschmitt. Ermäßigter Preis fl. 1.28.
- Dante Alighieri's** Göttliche Komödie. Deutsch in Versen von S. Hasenclever. Düsseldorf. Neueste Aufl. Orig. Einbd. (fl. 3.72) fl. 1.86.
- Emig, Fr.**, neue Gleichnisse, Beispiele und Erzählungen über die kathol. Glaubens- und Sittenlehren. 4 Bde. Regsb. 869 (fl. 12.09) fl. 1.24.
- Chrler, Bischof**, Kirchenjahr. Predigten. 4 Bde. Freib. 877. fl. 14.88.
- Erzählungsschriften**, sämtl., des Verfassers der Beatushöhle. 17 Bde. Regsb. 869—70. (fl. 12.09) fl. 5.58.
- Evers, Georg G.** (früher lutherischer Pastor), Martin Luther. Lebens- und Charakterbild von ihm selbst gezeichnet. 14 Bändchen (fl. 23.90) fl. 17.92.
- Förster, Fürstbischof, Dr. H.**, gesammelte Kanzelvorträge. 8 Bände. Regsb. 878—880. (fl. 15.50) fl. 7.44.
- Goffine**, Unterrichts- und Erbauungsbuch oder „Katholische Handpostille“. Illustriert. 856 Seiten 8°. Mit Lederrücken geb. fl. 1.92.
- Guéranger**, das Kirchenjahr. 12 Bände (fl. 37.08) fl. 27.82.

Qu. Haslinger's Buchhandlung (J. Sachsperger) in Linz ^a D.

- Haucberg**, Dr., Geschichte der biblischen Offenbarung. Rgsb. 876
(fl. 6.20) fl. 2.48.
- Hegel**, P., die Lehre in Frühpredigten. 3 Bde. Regensburg 861—68.
(fl. 5.95) fl. 1.24.
- Hiptmair**, Dr. **Mathias**, Geschichte des Bisthums Linz. (fl. 2) fl. 1.
- Holzwarth**, Dr. **F. J.**, Stunden kathol. Andacht 4 Bde. Regensburg.
(fl. 10.69) fl. 1.86
- Hungari**, Musterpredigten der kathol. Kanzelberedsamkeit aus der
neueren und neuesten Zeit. 3. Aufl. 16 Bde. (fl. 50.68) fl. 38.—.
- Hunolt**, S. J., P. **J.**, Christl. Sittenlehre. Predigten. 12 Bde. mit
Regist. Rgsb. 878. (fl. 24.80) fl. 11.78.
- Von diesem brauchbarsten Predigtwerke ist der Vorrath nicht
mehr zu groß. ■
- Knie**, **Ferd.**, Geistesblige. Geflügelte Worte und Citate. In 2 Original-
Prachtbände gebd. (fl. 9.60) fl. 4.80.
- Kolb**, S. J., das marianische Oberösterreich. Leinwbd. (fl. 1.50) fl. —.75.
- Königsdorfer**, **M.**, kathol. Christenlehren. 2 Bde. Rgsb. 866—67.
(fl. 4.09) fl. 1.24.
- — kathol. Geheimniß- und Sittenreden. 8 Bände. Ebd. 866—76.
(fl. 16.36) fl. 3.72.
- Krönes**, P. **F.**, homiletisches Reallexikon. 14 Bde. Regensburg 872.
(fl. 27.06) fl. 9.30.
- Kuhn**, O. S. B. Dr. P. **Albert**, Professor, Roma. die Denkmale des
christlichen und heidnischen Rom in Wort und Bild. Illustr. Pracht-
werk. 576 Seiten in gr. 4^o. Sehr eleganter Einband. fl. 7.68
- Liguori**, **A. M. v.**, theologia moralis. 8 Vol. Ratisbon. 881.
(fl. 12.40) fl. 4.96.
- Lorinser**, Dr. **Fr.**, das Buch der Natur. 7 Bde. Regensb. 876—80.
(fl. 40.54) fl. 11.16.
- Lueg**, **S.**, bibl. Realkonfordinanz. 2 Bde. Rgsb. 853. (fl. 7.81) fl. 5.58.
- Mac-Carthy**, Predigten. 2 Bde. Rgsb. 840—41. (fl. 6.20) fl. 3.10.
- Markard**, **W.**, Marienpredigten. Rgsb. 881. (fl. 3.41) fl. —.62.
- Martin**, Dr. **Ronrad**, Bischof, Kanzelvorträge. Herausgegeben von
Dr. Christian Stamm. 6 Bände, geb. (fl. 28.26) fl. 17.28.
- Maßl**, Dr. **Fr. X.**, catechet. Predigten. 5 Bände. Regensburg 855.
(fl. 17.26) fl. 1.86.

Qu. Haslinger's Buchhandlung (J. Fuchsperger) in Linz a. D.

- Mehler, L.**, Beispiele zur gesammten christkathol. Lehre. 6 Bände. Regsb. 887. (fl. 9.30) fl. 5.58.
- Möhler, Dr. J. A.**, Symbolik. 2 Bde. Regsb. 873—81. fl. 1.24.
- Montalembert, Graf v.**, die Mönche des Abendlandes. 7 Bände. Regsb. 860—78. (fl. 29.01) fl. 7.44.
- Phillips, G.**, Lehrbuch des Kirchenrechts. 2 Bände. Regensburg 881. (fl. 8.43.) fl. 2.48.
- Prediger und Katechet**, kathol. Monatschrift. Jahrg. 10, 13, 27—40. Regsb. 851—888. (fl. 48.67) fl. 9.30.
- 16 Jahrgänge zu obigem Preise. —
- Predigtentwürfe**, populäre, in Bildern und Gleichnissen. 3 Bde. Regsb. 873. (fl. 8.92) fl. 1.24.
- Prugger, J.**, katholisches Lehr- und Exempelsbuch. 4^o. Regsb. 886. (fl. 2.48) fl. —.93.
- Renter, J.**, der Beichtvater in all seinen Amtsverrichtungen. Regsb. 870. (fl. 2.79) fl. 1.86.
- Röggel, A.**, Zusprüche im Beichtstuhle. Regsb. 892. (fl. 2.04) fl. 1.24.
- Rohrer, O. S. B. P. Beat.**, Maria und Joseph. Das Leben der allerseeligsten Jungfrau und ihres glorreichen Bräutigams. Illust. Prachtausg. 1040 S. 4^o. Gebunden in Lederrücken mit Goldprägung. fl. 5.76.
- Rolfus, Dr. Hermann**, Katholischer Hauskatechismus. Zugleich ein Christenlehrbuch. Illustriert. 752 Seiten 8^o. Eleg. geb. fl. 5.12.
- Rolfus und Brändle**, die Glaubens- und Sittenlehre der kathol. Kirche. Ein Hand- und Hausbuch für Katecheten und christliche Familien. Illust. Prachtwerk. 1068 Seiten in 4^o. Gebunden in Lederrücken mit Goldprägung. fl. 5.76.
- Rosenthal, Dr. D. A.**, Convertitenbilder. 3 Bde. Regensb. 868—72. (fl. 26.04) fl. 9.30.
- Sales, des heil. Franz v.**, Briefe. 5 Bände. Regensburg 882—83. (fl. 9.30) fl. 2.48.
- Scherer, P. Aug.**, O. S. B., Exempellerikon für Prediger und Katecheten, der heiligen Schrift, dem Leben der Heiligen und Geschichtsquellen entnommen. Neue Folge der Predigt-Bibliothek. Innsbruck 884—86. fl. 14—26.
- Schmid, Chr. v.**, gesamm. Jugendschriften. 28 Theile. Regensburg. Grüne Orig.-Einbände. fl. 9.92.
- Schöppner, Dr. A.**, Charakterbilder der allgemeinen Geschichte. 3 Bände. Regensb. 872. (fl. 10.72) fl. 4.96.

Qu. Haslinger's Buchhandlung (J. Gadsperger) in Linz a/D.

Schriften, die hl., von Dr. Loch und Reischl. Illustr. Ausg. Fol.
5 Bde. Regsb. 867—70. (fl. 26.04) fl. 11.78.

— — — Vorrath nicht mehr groß — — —

Seeböck, O. S. F. P. Philibert, kleine illustrierte Heiligenlegende
auf jeden Tag des Jahres. 800 Seiten 16°. Gebunden in schwarze Lein-
wand mit Feingoldditel und Nothschnitt fl. 1.28.

Stöger, S. J., die Himmelkronen. Regsb. 884. (fl. 1.39) fl. —.93.

— — die Pilgerreise zum Himmel. Ebb. 869. (fl. 2.79) fl. —.37.

Thalhofer, Dr. V., Erklärung der Psalmen. 5. Aufl. Regensburg
889. (fl. 5.95) fl. 4.03.

S. Thomae Aquinatis. Summa theologica diligenter emen-
data. De Rubens, Billuart et aliorum notis selectis ornata,
cui accedunt locupletissimi Indices et Lexicon verborum et
scholasticorum. Ed. IV. 6 vol. gr. 8. Turin 891. fl. 11.16.

Thomas von Aquin, goldene Kette. 7 Bände. Regensburg. 881—83.
(fl. 16.27) fl. 3.10.

Unterhaltungen, kathol. 35 Bde. Regsb. 854—62 (fl. 33.48) fl. 4.34.

Vigouroux F., die Bibel und die neueren Entdeckungen.
4 Bände (fl. 16) fl. 12.—

Weninger, Dr. F. X., S. J., Missionär in Nordamerika, Originelle,
kurzgefasste, praktische Predigten. 10 Bände, enthaltend Sonntags-,
Festtags-, Standes-, Marien- und Altarsacraments-Predigten, Predigten zu
Ehren der heiligen Apostel, Ordensstifter, Landespatrone und Schutzheiligen,
Missionspredigten, Predigten und Anreden für verschiedene Festlichkeiten.
(fl. 36.48) fl. 27.36.

Wermelskirchen, C. M., catechetische Predigten. 3 Bde. Nach.
884—93. (fl. 10.54) fl. 5.58.

Wiser, Dr. Ch., vollständ. Lexikon für Prediger. 16 Bände mit
Register. Regensburg 862. (fl. 45.—) fl. 27.90.

Wohlmann, F., Predigten und Standesunterweisungen. Regensburg.
872 (fl. 1.67) fl. —.62.

Zollner, J. G., catechet. Predigten. 4 Bde. Regsb. 864—65. fl. 6.20.

— — liturgische Predigten. 4 Bde. Ebb. 869—70. fl. 3.10.

— — Predigten für den Bürger u. Landmann. 2 Bde. Ebb. 887. fl. 3.10.

Qu. Haslinger's Buchhandlung (J. Gadsperger) in Linz a/D.

Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg i. Br. — B. Herder, Wien I., Wollzeile 33.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Bibliothek der katholischen Pädagogik. Herausgegeben unter Mitwirkung von Geh. Rath Dr. **L. Kellaer**, Domcapitular Dr. **Knecht** und Geistl. Rath Dr. **Hermann Nolius** von **J. A. Kunz**, Seminar-Director.

Sechster Band: **Franz Michael Vierthalers ausgewählte pädagogische Schriften.** Herausgegeben und mit einer Einleitung und Anmerkungen versehen von **L. Wölfl**. gr. 8°. (VIII u. 258 S.) fl. 1.66 = M. 2.60; geb. in Halbfranz mit Hothschnitt fl. 2.82 = M. 4.40.

Wie mit dem fünften Band (Joh. Ign. von Felbiger's Methodenbuch von Joh. Panholzer), so ist auch mit diesem neuen Band einem verdienstvollen österreichischen Pädagogen ein Denkmal gesetzt worden.

Von der „**Bibliothek der katholischen Pädagogik**“ besteht auch eine Ausgabe in Lieferungen von je circa 5 Bogen zum Preise von fl. —.51 = M. —.80 pro Lieferung. — Ausführliche Prospekte gratis und franco.

Frick, C., S. J., Logica. In usum scholarum. Cum approbatione Rev. Archiep. Friburg. 8°. (VIII u. 296 S.) M. 2.60 = fl. 1.66; in Halbfranz M. 3.80 = fl. 2.43.

Vor kurzem ist erschienen:

Cathrein, V., Philosophia moralis. In usum scholarum. Cum approbatione Rev. Archiep. Friburg. 8°. (X u. 396 S.) M. 3.50 = fl. 2.24; geb. in Halbfranz fl. 3.— = M. 4.70.

An diese Werke werden sich eine *Philosophia naturalis* von **H. Haan S. J.** (im Druck), eine *Metaphysica generalis*, eine *Psychologia rationalis* und endlich eine *Theologia naturalis* anschließen.

Saulen, Dr. J., Einleitung in die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments. Mit Approbation des hochw. Erzbischofs von Freiburg. Dritte, verbesserte Auflage. **Dritter Theil.** gr. 8°. (S. 437—700.) fl. 1.92 = M. 3.—.

Hiermit ist das Werk in dritter Auflage **vollständig** (VI u. 700 S.) M. 8.— = fl. 5.12; geb. in Original-Halbfranzband fl. 6.24 = M. 9.75.
(Bildet einen Bestandtheil unserer „*Theologischen Bibliothek*.“)

Lehmkuhl, A., S. J., Theologia moralis. Editio septima ab auctore recognita et emendata. Cum approbatione Rev. Archiep. Friburg. et Super. Ordinis. 2 Bde. gr. 8°. (XXXVI u. 1688 S.) fl. 10.24 = M. 16.—; geb. in Halbfranz mit Goldtitel fl. 12.80 = M. 20.—.

Volumen I. Continens Theologiam moralem generalem et ex speciali Theologia morali tractatus de virtutibus et officiis vitae christianae. (XX u. 816 S.)

Volumen II. Continens Theologiae moralis specialis partem secundam seu tractatus de subsidiis vitae christianae cum duplici appendice. (XVI u. 872 S.)

Olfers, Dr. E. W. M. von, Pastoralmedizin. Die Naturwissenschaft auf dem Gebiete der katholischen Moral und Pastoral. Ein Handbuch für den katholischen Clerus. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. gr. 8°. (VIII u. 218 S.) M. 2.80 = fl. 1.79; geb. in Halbfranz M. 4.40 = fl. 2.82.

Herder'sche Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Br. — V. Herder, Wien I. Wollzeile 33.

Sieben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Franz von Sales, Die Lehre von der wahren Frömmigkeit. Von P. J. Bruder S. J. Dritte Auflage. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. 12°. (XX u. 482 S.) M. 2.25 = fl. 1.44; geb. in Leinwand mit Rothschnitt M. 3.— = fl. 1.92. — Bildet einen Bestandtheil unserer „Aesthetischen Bibliothek“.

Thomas von Kempis, Die Nachfolge Christi. Erweiterte Ausgabe Nr. 8. Mit dem Lebensabriss des gottseligen Thomas, mit praktischen und erbauenden Uebungen, sowie mit den gewöhnlichsten Gebeten und Ablassandachten aufs ganze Jahr versehen von Dr. A. Pfister. Neue, revidierte Auflage, mit farbigem Titelbild. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. 24°. (XLVI u. 502 S.) M. —.90 = 57 fr.; geb. in Leinwand mit Rothschnitt M. 1.30 = 83 fr.; in Leder mit Rothschnitt M. 2.10 = fl. 1.34; in Leder mit Goldschnitt M. 2.30 = fl. 1.47.

— Daselbe. Kleinere Ausgabe Nr. 8 (ohne den Lebensabriss des gottseligen Thomas und ohne die Uebungen.) Neue, revidierte Auflage mit einem Stahlstich. 24°. (XVI u. 400 S. einschließlich Gebetsanhang.) M. —.60 = 37 fr.; geb. in Leinwand mit Rothschnitt M. 1.— = 64 fr.; in Leder mit Rothschnitt M. 1.80 = fl. 1.15; in Leder mit Goldschnitt M. 2 = fl. 1.28.

Diese neuen Auflagen der allgemein beliebten Pfister'schen Ausgaben der „Nachfolge Christi“ verbinden mit mäßigem Preise eine hübsche Ausstattung; Druck in Schwabacher Lettern.

Brandscheid, Fr., Handbuch der Einleitung ins Neue Testament. Prolegomena zum Griechisch-Lateinischen Neuen Testament. Für höhere Lehranstalten und zum Selbststudium. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. 4°. (VIII u. 196 S.) M. 5 = fl. 3.20. — Im Anschluss daran ist erschienen:

Testamentum, Novum, graece et latine. Textum graecum recensuit, latinum ex Vulgata versione Clementina adjunxit, brevis capitulorum inscriptiones et locos parallelus addidit Fr. Brandscheid. Cum approbatione Rev. Archiep. Friburg. 4°. (VIII u. 488 S.) M. 5.— = fl. 3.20.



Blume, Cl. S. J., Das apostolische Glaubensbekenntnis. Eine apologetisch-geschichtliche Studie, mit Rücksicht auf den „Kampf um das Apostolicum“. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. 8°. (XVI u. 304 S.) M. 3.— = fl. 1.92.)

Schmitt, L. S. J., Der Karmeliter Paulus Heliä, Vorkämpfer der katholischen Kirche gegen die sogenannte Reformation in Dänemark. gr. 8°. (XII u. 172 S.) M. 2.30 = fl. 1.47. — (Bildet das 60. Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria-Laach.“)

Janssen, J., Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters. VI. Band: Kunst und Volksliteratur bis zum Beginn des dreißigjährigen Krieges. Dreizehnte und vierzehnte, verbesserte und vermehrte Auflage, besorgt von E. Pastor gr. 8°. (XXXVI u. 546 S.) M. 5.— = fl. 3.20; geb. in Original-Einband: Leinwand mit Deckenpressung M. 6.20 fl. 3.97; in Halbfanz M. 7.— = fl. 4.48.

Manning, Cardinal, Erholungsstunden. Einzig autorisierte Uebersetzung. Von Dr. F. Steffens. Mit dem Bildnis des Cardinals in Heliogravüre und den wichtigsten Daten aus seinem Leben. 12°. (XVI u. 112 S.) M. —.80 = 51 fr.; geb. in Leinwand M. 1.20 = 77 fr.

Inhalt: Ehre. — Charakterfestigkeit. — Stolz. — Eitelkeit. — Popularität. — Eigenliebe. — Mätsch. — Der vierte Stand. — Ueber Kritiker. — Muth.

 Einladung zur Subscription auf 

Dr. P. Albert Kuhn, O. S. B.,

Professor der Aesthetik,

Allgemeine Kunst-Geschichte.

Die Werke der bildenden Künste vom Standpunkte der
Geschichte, Technik, Aesthetik.

Mit über 1000 Illustrationen und mehr als 120 ganzseitigen artistischen Beilagen in Typographie, Lithographie, Lichtdruck und in reicher polychromer Ausführung.

Diese neue Kunstgeschichte umfasst die Werke der Baukunst, der Bildhauerei und der Malerei von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage.

Ein sehr reicher und ausgesuchter Bilderschmuck, nach den besten und neuesten Vorlagen und Originalien beschafft, erläutert Schritt für Schritt den Text.

Das abgeschlossene Werk in seinen drei Bänden mit einem Gesamt-Umfang von 1800 bis 2000 Seiten Lexikon-Format, mit über 1000 Illustrationen und mehr als 120 ganzseitigen artistischen Beilagen erscheint

in ca. 25 Lieferungen à M. 2.— = fl. 1.28.

Lieferung 1 wird auf Wunsch von jeder Buchhandlung zur Ansicht abgegeben, sowie auch von der Verlagshandlung

Einsiedeln
(Schweiz)

Benziger & Co.

Waldshut
(Baden).

In Du. Haslinger's Verlag in Linz ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Das Leiden Jesu Christi und die Sünde.

In sieben Fastenpredigten dargestellt

von

Dr. Philipp Rohout

Professor des neutestamentl. Bibelftudiums in Linz.

Mit bishöfl. Approbation.

gr. 8°. 145 S. fl. —.90 = M. 1.80.

Die „Theolog.-prakt. Quartalschrift“ hat bereits im 1. Hefte 1890 auf diese hervorragende Erscheinung auf dem Gebiete der Predigt-Literatur hingewiesen. Auch die Approbation und die Kritik anderer Blätter spenden diesen Fastenpredigten volles Lob.

Im Verlage von **Franz Kirchheim in Mainz** ist soeben erschienen:

Das Apostolische Glaubensbekenntnis. Seine Geschichte und sein Inhalt.

Von **P. Suitbert Baumer,**

Benedictiner der Beuroner Congregation.

Mit bischöflicher Approbation.

8°. (15 $\frac{1}{2}$ Bogen) Preis M. 2.60 = 1 fl. 66 fr.

In dieser höchst lehrreichen Schrift hat sich der in wissenschaftlichen Kreisen durch verschiedene historische, patrologische und liturgisch-geschichtliche Arbeiten wohlbekannte Verfasser zur Aufgabe gesetzt, die in neuester Zeit unter den Protestanten brennend gewordene Frage nach Ursprung und Berechtigung des apostolischen Glaubensbekenntnisses von katholischem Standpunkte aus zu beleuchten. Die Lösung dieser Aufgabe ist nach dem Urtheile kompetenter Kritiker in vorzüglicher Weise gelungen.

Der „Literar. Handweiser“ von Prälat Dr. Hülstamp in Münster (Nr. 575, Sp. 265) bezeichnet das Buch von P. Suitbert Baumer O. S. B. als ein sehr willkommenes u. a. besonders deshalb, weil es „die erste einigermaßen ausführliche katholische Beleuchtung des zur Zeit unter den deutschen Protestanten tobenden Streites ist“.

Die „Literar. Rundschau“ von Herder, Freiburg 1893 S. 219, nennt das Buch eine jener Schriften, die „uns unseres Glaubens froh machen und die wieder zeigen, daß die Kirche und ihre Tradition, sowie überhaupt die positive Theologie, durch eine gediegene historisch-kritische Behandlung nur gewinnen kann.“

Billige katholische Volksbücher.

Nippel, Die Schönheit der katholischen Kirche. Neu bearbeitet von Domcapitular Dimiohen. 510 S. gebd. in Drig.-Bd. 96 fr. — **Cohem, P. Martin v., Erklärung des heil. Messopfers.** 8°. 400 S. gebd. 96 fr. — **Emmerich, A. A., Das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi.** 388 S. gebd. 96 fr. — **Emmerich, A. A., Leben der heil. Jungfrau Maria.** 8°. 400 S. gebd. 96 fr.

Osnabrück.

B. Weßberg's Verlag.

Ueber die im Verlage von **Max Hirmer in Straubing** unlängst erschienenen Kirchenmusikalischen Novitäten

Griesbacher P., op. 9, Missa V vocom inaequ. i. h. B. M. V. Matris dolorosae. Partitur 1 fl. 20 fr. 8. B. — Stimmen (in beliebiger Anzahl einzeln) à 18 fr.

Griesbacher, Missa in hon. s. Caecillae für Sopran und Alt mit Orgelbegleitung.

Partitur 1 fl. 08 fr. Stimmen (in beliebiger Anzahl einzeln) à 18 fr.

Schreibt Herr Dr. F. X. Haberl in Nr. 11 der „Musica sacra“ 1893:

„Pet. Griesbacher komponierte zwei neue Messen, die dem Referenten ohne Rückhalt gefallen und hohes Lob verdienen. Lieblich, sangreich und fesselnd ist die zweistimmige Messe. Jede Stimme entwickelt sich ebenmäßig, schmiegt sich zwanglos an die Gesährtin; beide werden von der selbständigen Orgelbegleitung gehoben und umspielt.“

Eine Meisterarbeit ist die 5stimmige Messe (C. A. T. Barit. Bass). Trotz der geringen Anforderungen an den Stimmenumfang, leichter Ausführbarkeit und Knappheit der Formen (ähnlich wie die 5stim. Messen von Gio. Croce) weiß der Componist mit den einfachsten Mitteln in Melodie und Rhythmus schöne Abwechslung und reiche Mannigfaltigkeit zu erzielen, den liturgischen Text andächtig und begeistert zu declamieren und zu steigern. Die Fortschritte des talentierten und eifrig strebenden Tondichters sind unverkennbar und sehr erfreulich.“

Ministeriell approbiert!

Im Verlage von Heinrich Kirsch in Wien, I., Singerstrasse 7,
sind erschienen:

WANDTAFELN

zum Gebrauche bei dem Religions-Unterricht an den all-
gemeinen Volks- und Bürgerschulen.

Herausgegeben von

k. u. k. Hofkaplan **Dr. Heinrich Swoboda.**

Mit Bewilligung des fürsterzbischöflichen Ordinariates Wien vom
14. Juni 1893, Z. 5447, und mit Approbation des h. k. k. Ministeriums
für Cultus und Unterricht vom 30. October 1893, Z. 20091.

Preis sämmtlicher 12 fein ausgeführten Farbendruck-Tafeln auf
Deckel gespannt 9 fl. ö. W. Auf Carton gezogen 6 fl. 60 kr., unauf-
gespannt 4 fl. 80 kr., Mappe oder Rolle hiezu 30 kr. Verpackungs-
spesen und Postanslagen zum Selbstkostenpreis.

Gefällige Aufträge werden umgehend erledigt.

*Beliebt
illustrierte*

*kathol.
Zeitschrift.*

Einladung
zum Abonnement
auf das
Illustrierte katholische Familienblatt

Alte und Neue Welt
Monatlich 1 Heft von 84 Quartseiten.

Preis des Heftes:
50 Pfg. = 60 Cts.

Verlag von Benziger & Co.,
Einsiedeln, Schweiz,
Waldshut, Baden.

*28.
Jahrg.*

1894.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

A. Weger's Buchhandlung in Brixen.

In unserem Verlage ist erschienen:

Der christliche Glaube. Apologetische Kanzelvorträge, zunächst für die reitere studierende Jugend bearbeitet von **David Mark**, Professor und Exhortator am f.-b. Vincentinum in Brixen. Mit Approbation und Empfehlung des hochwürdigsten Fürstbischöfes Dr. Simon Richter. 8°. XII u. 464 Seiten. 1893. fl. 2. — = M. 4. —.

Ferner vom gleichen Verfasser:

Exhorten, zunächst für die studierende Jugend auf die Sonn- und Festtage des Schuljahres. Mit Approbation des hochw. f.-b. Ordinariates Brixen. 8°. Erster Band (IV u. 363 Seiten). 1886. fl. 1.80 = M. 3.60. Zweiter Band (IV u. 378 Seiten). 1888. fl. 1.80 = M. 3.60. Dritter Band (IV u. 432 Seiten). 1890. fl. 1.80 = M. 3.60.

Billige Flugschriften über das Judenthum.

Eignen sich zur Massenverbreitung. Unter der Presse: Erstes Bändchen: **Vitterarische Bildergalerie „von antisemitischen Dummköpfen, Narren und Verbrechern“.** Erstes Christenwort zur Judenfrage von Dr. Albert Wiefinger. — Zweites Bändchen: **Der Jude im Handel und Wandel.** In der Beleuchtung eines österreichischen Publicisten (Dr. Seb. Brunner) vorgeführt von Lenz. — Jedes Bändchen kostet nur 10 Kr.; 10 Stück, zur Vertheilung, nur 77 Kr. Beide Schriften hinterlassen beim Leser einen nachhaltigen Eindruck. Dem Judenthum wird darin mit festem Hiebe, mit feinem Spott und nicht versiegenderm Humor entgegengetreten.

Adolph Ruffell's Verlag in Münster (Weimphalen).

Soeben erschien:

Culturgegeschichte des Mittelalters

von **Dr. G. Grupp**, Bibliothekar.

I. Band, 28 Bogen in gr. 8°. Mit 28 Illustrationen. fl. 3.97 = M. 6.20.

Dieses Werk dürfte wohl geeignet sein, das Interesse aller gebildeten Kreise in hohem Maße zu fesseln. In demselben hat, unter Vermidung alles unnötigen gelehrten Ballastes, alles das Aufnahme gefunden, was sitten- und culturgegeschichtlich interessant ist. Die Diction ist von bewundernswürdiger Meisterschaft, die Ausstattung eine durchaus gebiegene. Der Schlussband erscheint im Frühjahr.

Lukas Ritter von Führichts ausgewählte Schriften.

Mit einer einleitenden Biographie versehen von **Heinrich von Brändle**.

8 Bogen in 8°, eleg. broch. fl. 1.28 = M. 2. —.

In seinen Schriften und Gedichten zeigt sich Lukas von Führicht als freisinniger Kunstkenner und Kritiker, als gewandter Erzähler und Dichter und nicht zum wenigsten als ein ganzer Mann in des Wortes edelster und reifer Bedeutung. Die Lectüre dieses Buches wird für jeden Leser hohen Genuß und geistige Anregung bieten.

Max von Mexiko.

Hierbercklaus von **Wilh. Ausland**.

Mit einer Heliogravüre des Kaisers Max. Eleg. broch. fl. —.61 = M. 1. —.

Der Verfasser schlägt ergreifende Töne an, seine Sprache ist gedankenreich, edel, hoheitsvoll, sein Rhythmus von seltenem Wohlklang. (Graz. Volksbl.)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und die

Jos. Roth'sche Verlags-Handlung in Stuttgart.

Im Verlage von **Franz Kirchheim** in **Mainz** ist soeben erschienen:

Grundzüge der **Katholischen Dogmatik.**

Von **Dr. Jos. Bauh,**

Professor in Münster.

Vier Bände.

8°. geh. Preis M. 13.50 = fl. 8.64.

Jeder Band wird apart abgegeben: I. Band M. 3.— = fl. 1.92, II. Band M. 3.— = fl. 1.92, III. Band M. 2.70 = fl. 1.72, IV. Band M. 4.80 = fl. 3.07.

Verlags-Buchhandlung „Styria“, Graz.

In unserem Verlage erschien soeben:

Die russisch-schismatische Kirche, ihre Lehre und ihr Cult.

Von **Dr. Ferdinand Anie.** 8°. (VI, 200 Seiten).
Preis fl. 1.50 = M. 2.50.

Inhalt: I. Entwicklung des russischen Schisma's. II. Die rechthgläubige Kirche. III. Der Raßköl. IV. De Sancto Spiritu. V. Vom Papste. VI. Die Sacramente. VII. Die Liturgie. VIII. Der schwarze Clerus. IX. Der weiße Clerus. X. Wo hinaus? — Das Material zu dieser Schrift hat der Verfasser durch langjährige Beobachtung an Ort und Stelle gesammelt; selbe ermöglicht eine richtige Beurtheilung der russisch-schismatischen Kirche. Nicht subjectiv, sondern nüchtern objectiv ist die Anschauungsweise des Verfassers, aber er spricht schließlich unumwunden die Erkenntnis aus, daß die **Wurzel aller russischen Nebel** das **Schisma** ist, zu dessen verhängnisvollsten kirchenpolitischen Consequenzen eben das **Staatskirgenthum** gehört, und als dessen unausweichliche Ergänzung der **Nihilismus**.

Der Gegenstand, der besonders in unseren Tagen von Interesse ist, wird in trefflicher Ordnung und in spannender Darstellung vorgeführt.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Im Verlage des **Literar. Institutes von Dr. M. Guttler-Steig**
Augsburg ist soeben erschienen:

II. Liedermappe für das christliche Haus „Zum Feierabend“:

25 Compositionen mit Liedertexten von **Julie v. Massow.**
Preis M. 3.— = fl. 1.92.

Herr Capellmeister **Michael Haller** schreibt: „Diese aus innigem und sinnigem Christenherzen entquollenen Lieder zeichnen sich durch Einfachheit, Natürlichkeit und tiefe Empfindung aus.“ Die 1. Liedermappe: „Sieh doch wie ich dich liebe“ enthält gleichfalls 25 Compositionen mit christlichen Liedertexten und ist bereits in vielen christlichen Familien, männlichen und weiblichen Instituten und Klöstern eingeführt.